Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Baer & Co

through the Committee formed in

The Old Country

to aid in replacing the loss caused by

The disastrous Fire of February the 14th 1890

.G.C.
G3136

Bibliothek
der
Deutſchen Aufklärer
des achtzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Martin von Geismar.

V.

Dippel gegen **Symbolzwang** und **Orthodoxie**, **Edelmann** über **Dippel**. — **v. Knoblauch** gegen den Glauben an **Uebernatürliches**. — Gründlicher Beweis der Exiſtenz und Wirkung des **Teufels**. — **Andreas Riem** über **Aufklärung** und **Gewiſſensfreiheit**. — Ein **Patriot** gegen **Aufklärung**. — **Lavater** und **Semler** als Poeten.

Nebſt einer einleitenden

Geſchichte des Lutherthums

im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Leipzig: Otto Wigand.

Eigenthum der Vereins-Verlagsbuchhandlung.

1847.

14326
31/7/91
L

1.

Geſchichte des Lutherthums

im

ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Erſtes Capitel.

Die Sünde. Die Lehre. Die Moral. Der denkende Chriſt und das chriſtliche Herz. Ueberblick.

Während das Papſtthum in Rom die Peterskirche baute, ſich in Bewunderung und Nachahmung der claſſiſchen Poeſie ergötzte, und ſich höchſtens durch einen ſchön gemalten Kreuzestod Chriſti an das Dogma von der menſchlichen Verwerflichkeit erinnern ließ, vermochte es für das Deutſche Volk keinen beſſern Repräſentanten zu finden, als den Ablaßkrämer Johannes Tetzel. Die barocken Gasconnaden dieſes Hanswurſtes, die komiſchen, übertriebenen, übermüthigen Lügen dieſer Carricatur eines Apoſtels, das war allein die Art, wie der heilige Repräſentant des Herrn ſich noch dem chriſtlichen Pöbel verſtändlich machen konnte.

Wenn ſie fleißig bezahlten, ſagte Tetzel zu den Annabergern, ſo würden alle Berge dort herum zu gediegenem Silber werden. Er ſtrengte ſein Genie zu Erfindung von Sünden an, für die, auch erſt künftig begangen, man jetzt ſchon von ihm Ablaß erkaufen könne. Aber das Papſtthum machte es den Leuten zu bequem, in ihnen regte ſich das Bedürfniß, mit mehr Geſinnung Sünder zu ſein. Und dies Bedürfniß befriedigte die Reformation.

Konnte man ſich um einen Schneeberger Groſchen von einer Sünde loskaufen, ſo war die Sünde ja Nichts mehr werth; hatte nun aber nicht Chriſtus um der Sünden der Menſchen willen das Kreuz auf ſich genommen? Waren nicht die Sünden der Preis, um den der Menſch die Wohlthaten des Sohnes Gottes erkauft hatte? Verlor der Menſch

alſo nicht Chriſtum, wenn er die Sünde verlor? O! die Sünde mußte rehabilitirt werden! Gerade das Bewußtſein, ſündig zu ſein, ſo unendlich ſündig zu ſein, daß ihn keine irdiſche Macht erretten könne, dieſes Bewußtſein, welches ſeiner Seele die Kleider der Hochfahrt abriß und ſie in den Koth ſchleifte, dieſes Bewußtſein der Verderbtheit gab dem Chriſten zugleich das Gefühl der Erhabenheit: denn wegen ſeiner Sünde war Gott Menſch geworden. Sollte nun Chriſtus deshalb geſtorben ſein, damit dem Menſchen die Sündloſigkeit, d. h. damit ihm Chriſti Leiden, ſein Kreuz, ſein Todesſchmerz für ein Paar Silberlinge verkauft ward?

O nein, es galt, dieſem Tetzel gegenüber recht innig das Bewußtſein der angeerbten Sünde wiederzuerobern, einer Sünde, die durch kein gutes Werk, nur durch den Glauben an den Erlöſer, durch die glaubensvolle Aneignung Chriſti weggenommen werden konnte. Neben der Rehabilitation der Sünde mußte alſo eine Wiederherſtellung des Glaubens, eine Wiedereroberung des reinen Dogmas ſtattfinden. —

Die chriſtliche Religion war ein Erzeugniß des politiſchen Umſchwunges, welcher im Römiſchen Reiche, längſt ſchon vorbereitet, mit Einführung des Kaiſerthums ans Licht trat. Hatte nämlich bisher die Kräftigkeit, der männliche Stolz, der Freiheitsſinn der Ariſtokratie eine Alleinherrſchaft unmöglich gemacht, ſo war das Hervortreten einer einzigen Perſönlichkeit, eines üppigen Imperators der Beweis dafür, daß eine gleichartige unterthänige Pöbelmaſſe entſtanden, daß die Ariſtokratie, ihren männlichen Eigenwillen verlierend, zum Pöbel herabgeſunken, daß ſie fähig geworden war, das Unterthanenbewußtſein in ſich aufzunehmen.

Da entſtand das Chriſtenthum als eine Religion des gemeinen Mannes, es entſtand eine Religion, die dem Charakter der Zeit angemeſſen war, gleich wie den ariſtokratiſchen Verhältniſſen der alten Welt ariſtokratiſche Religionen entſprochen hatten: in der alten Welt herrſchte kein kaiſerlicher Gott, göttliche Adelsgeſchlechter nahmen die olympiſchen Sitze ein; die genialen Götter-Ariſtokraten erkannten ihren Zeus, ihren Jupiter nur als Erſten unter Gleichen an, und ſpielten ihm oft genug hinterm Rücken die köſtlichſten Streiche, um ihm zu beweiſen, daß ſein Wille ſie Nichts ſcheere.

Als nun die Devotion des Pöbels zur Herrſchaft kam, als der Pöbel ſeinen nivellirenden Repräſentanten als Kaiſer auf den Thron ſetzte, war die neue Religion alsbald gefunden. Die Lieferung derſelben

übernahm das Pöbelvolk der alten Welt, die Iſraeliten, ein Volk, welches, ſo lange es denken konnte, das Knechtsbewußtſein gehabt, welches ſeiner eigenen Sage nach nie die Kraft beſeſſen hatte, ſeine Geſetze, ſelbſt nur die unbedeutendſten Lebensregeln, aus ſich ſelbſt zu erzeugen, ſondern ſeinen Moſes hatte auf den Berg ſenden müſſen, um die Geſetze direct aus des Gottes Hand zu empfangen; ein Volk, welches nimmermehr den Muth gehabt hatte, ſich lebensvoll auszudehnen, ſich in der Welt umzuſehen und zu bewähren; ein Volk, welches nie in Adelsgeſchlechtern geblüht hatte, ſondern ſtets das Spielwerk von Tyrannen und Prieſtern geweſen war; ein Volk, welches ſich daher auch ſtets vor ſeinem einzigen Gott, der keine anderen Götter neben ſich duldet, niedergeworfen hatte.

Dies Pöbelvolk alſo, dies Volk der Knechte und Verworfenen, lieferte die Elemente zu der Religion des Pöbels, der Knechte und Verworfenen. Dies Volk lieferte den einigen Gott, es lieferte den Anlaß zu der Lehre vom Sohne Gottes, der Knechtsgeſtalt angenommen hatte, der ſich nicht anders als Menſch hatte bewähren können, als indem er das Leben eines unterthänigen und demüthigen Kreuzesträgers auf ſich nahm, der ſich nicht anders zu empören gewußt hatte, als indem er ſich von den Behörden ans Kreuz ſchlagen ließ, und den Tod eines Plebejers ſtarb, der keinen großen Gedanken hatte zu Tage fördern können, als den einer ſeichten Liebe und als den Gedanken von der Seligkeit der Geiſtesarmuth: — das war eine willkommene Pöbelreligion: eine Religion der Willensloſigkeit, der Welt- und Lebensverachtung, des Schnippchens, welches man hinter dem Rücken der Dränger durch die Hoffnung auf den Himmel ſchlug.

Aber es dauerte lange, es dauerte keine kürzere Zeit, als das ganze Mittelalter hindurch, bis die Lehre von der Willenloſigkeit triumphirte. Eine neue Ariſtokratie erobernder Völker unterwarf den Pöbel des Römiſchen Reiches: und wenn ſie auch keine Bildung mitbrachte, wenn ſie ſich auch an den Ueberreſten Römiſcher Bildung nährte, wenn ſie auch unter dieſen Ueberreſten die chriſtliche Religion in ſich aufnehmen mußte, ſo ließ ſich doch der natürliche Sinn des mittelalterlichen Adels nicht ſo ſchnell durch die Pöbelreligion unterwerfen: es gelang ihm, auf einige Zeit dem höchſten Gott die ſtändiſche Repräſentation der Heiligen an die Seite zu ſetzen, es gelang dem lebensluſtigen Adel des Mittelalters, auch die Lehre ſtändiſch zu machen: daß die Pfaffen die Beſitzer, die Ausleger, die Betrachter des Dogma waren, das ſagte ſeiner religiöſen

Bequemlichkeit zu: nun brauchte er ſich nicht viel um das Dogma zu kümmern.

Man nahm es mit dem Gekreuzigten nicht ſo genau: man begnügte ſich mit dem Factum, daß er geſtorben: man ſtellte zwar die Cruzifixe an die Landſtraßen, man heftete ſich ein Kreuz auf den Rittermantel, man that dem Meſſias den Ehrendienſt, ſein Grab zu erobern, man verſtand ſich wohl auch zu dem Dienſte des Chriſtophorus und nahm das heilige Kind auf den Rücken, aber erſt nach der langen Abſpannung, welche das funfzehnte Jahrhundert charakteriſirt, und in welcher die Herrlichkeit des Adels unterging, gelang es der Reformation im ſechszehnten Jahrhundert, das Kreuz von den Landſtraßen in die Bruſt, von dem Mantel in das Herz, das Kind von dem Rücken in den Buſen zu verpflanzen: denn die Muskeln wurden ſchlaff und trugen die Laſt nicht mehr. Franciscus Aſſiſius hatte alle Wunden, alle Nägelmahle Chriſti an ſeinem Körper, jetzt kam die Zeit, wo die Wunden vom Fleiſch in den Geiſt verpflanzt wurden.

Das hat es zu bedeuten, wenn Luther behauptete, er wolle die Zeiten des Urchriſtenthums zurückrufen. Er rief Nichts zurück, er machte die chriſtliche Lehre erſt rein und klar.

Sie hatte bisher mit der Welt gekämpft, ſie hatte demnach im Papſt ihren Generaliſſimus, in den Pfaffen ihre Truppen gehabt. Wenn ſie ſiegte, ſo war Heer und Feldherr überflüſſig, der Papſt ſtürzte.

Das Mittelalter war weit davon entfernt, unter den Laien ſogenannte denkende Chriſten zu beſitzen. Der Laie war noch nicht ſo mit dem Dogma verwickelt, um es nicht gern zu ſehen, daß ihm auf den Concilien durch Stimmenmehrheit entſchieden wurde, ob Chriſtus Homouſios oder Homuſios war, und daß der unfehlbare Papſt ihn über die unbefleckte Empfängniß Mariä aufklärte. Die Grübelei über das Dogma war das Privilegium weniger Auserwählten: das waren die Doctores irrefragabiles, die Angelici, die Aristotelicorum Aristotelicissimi, die Fundatissimi, die Solidi, die Solennen, Seraphiſchen, Subtilen, die Herren de penna ſorti, die Stupores mundi, welche über Alles Auskunft zu geben wußten, qui omne scibile discutiebant.

Nunmehr wollte Jeder ein Doctor fundatissimus ſein, der über ſeinen Gott und über ſeines Gottes Sohn die triftigſte Auskunft zu geben wiſſe. Die Reformation gab jedem Chriſten die Bibel in die Hand, ſie machte den denkenden Geiſt des Bibelleſers zum Richter, welche Satzung göttlich, welche Menſchenwerk ſei: ſie dachte nicht daran,

den Menſchen vom Dogma frei zu machen, ſondern ſie wollte ihn nunmehr dahin bringen, durch innerliche Arbeit ein Knecht des Dogmas zu ſein, durch geiſtige Erringung ſich dem Dogma anzueignen. —

Gleich dem Dogma war die Moral im Mittelalter ſtändiſches Privilegium. Der Laie genoß der Welt, und die ſtrenge Moral ſchlug in der Wüſte, auf den Säulen, in den Klöſtern ihren Sitz auf. Man freite, und bewunderte den Mönch, der ſich geiſtig caſtrirte. Man ergötzte ſich ſeiner ritterlichen Schönheit, und überließ es dem Pfaffen, ein demüthiges und abgehärmtes Antlitz zur Schau zu tragen. Man ſchwang das Schwert, und ließ den Pfaff gegen ſeinen eigenen Körper die Geißel ſchwingen. Man ſündigte, und beichtete und ließ ſich abſolviren: die Beichte vertrat die Stelle der moraliſchen Grundſätze: man handelte gewiſſenlos, denn der Beichtvater war das Gewiſſen außer dem Chriſten.

Aber die Vertreter der Moral emancipirten ſich von ihr, die Privilegirten der chriſtlichen Sittlichkeit verfielen in Unfläthereien. Die Pfaffen wurden freie Laien in der Moral, was half's, da mußten die Laien ſelber moraliſch werden!

Papſt Innocentius VIII. rühmte ſich öffentlich ſeiner ſechszehn Hurkinder. Wer kennt nicht die genialen Verbrechen Alexander's VI., ſeine Betrügereien, mit denen er Chriſtum verkaufte, weil er ihn ſelber erhandelt.

Vendit Alexander claves, altaria, Christum,
Vendere jure potest, emerat ipse prius.

Der Autor des Buches de vita et honestate Clericorum fand die Worte des Hieronymus erfüllt: es iſt keine Beſtie auf der Welt ſo grauſam, als ein böſer Prieſter. Die Cleriſey wäre aller Bosheit voll. Die heutige Cleriſey, ſagte derſelbe Autor, iſt ärger als jene Heuchler, welche, ob ſie wohl die gottloſeſten Leute ſind, doch ihre Dinge verſtohlen thun. O, wenn's nur noch ſo ginge, daß ſie vor den Leuten gerecht ſchienen, damit dieſe ſich nicht an ihnen ärgerten. Aber ſie ſchämen ſich noch viel weniger als die Laien, und rühmen ſich noch ihrer Sünden. — Ein anderer Autor ſchrieb: Zu dieſen greulichen Zeiten ſehen wir ſolche Leute über die Kirche herrſchen, die weder Wiſſen noch Gewiſſen haben, und als unvernünftige Thiere weder Gott noch Menſchen ſcheuen. — Johann Gayler Kaiſersberg nannte die ſchwarzbekleideten Mönche Teufel, und die weißen des Teufels Großmutter, die Franciscaner nannte er Galgenſtricke. — Ein Abt, der eine Jungfrau zu Fall gebracht hatte,

und ihr nicht genug geben wollte, berief ſich auf eine Regel, die er in ſeinem Orden hätte, daß ein Mönch in ſolchem Fall nicht mehr als zwanzig Gulden geben ſollte.

Es war alſo klar, der Laie mußte ſelber moraliſch werden: er durfte ſich nicht mehr damit begnügen, die dogmatiſchen und moraliſchen Grundſätze in den Fingern zu haben, mit denen er den Roſenkranz abpflückte, in den Füßen, welche auf Wallfahrten ſich rührten, in dem Beichtvater, der von Sünden losſprach, in dem Groſchen, der den Ablaßſchein löſte; — nein, wie die Wunden Chriſti in den menſchlichen Geiſt übergingen, ſo zog das Gewiſſen in den Sinn des Menſchen ein, und legte ihm das Geſetz eines moraliſchen Wandels auf.

Der moraliſche Stand ſtürzte, die Beichtſtühle verſchwanden: das chriſtliche Herz mit ſeinen Eingebungen, ſeinen inneren Stimmen, nahm jetzt die Stelle des Beichtvaters ein. —

Die reine Lehre und der denkende Chriſt, die Moral und das chriſtliche Herz traten zwar im Anfang gemeinſam gegen das Papſtthum auf. Als aber das Dogma Geltung erlangt hatte, zeigte ſich die Feindſchaft dieſer vier Elemente.

Die Lehre iſt das Element des Pöbels. Die Moral iſt das Element des Geſinnungsvollen. Denken und Fühlen ſind Beſitz des Ichs.

Der Pöbel will ein allgemeines Geſetz, ein Dogma, in dem er ſich ein Ganzes fühle: die Faulheit des Pöbels begünſtigt die Stabilität, die Starrheit des Dogma, wie denn auch im Namen der allgemeinen Geltung des Dogma verlangt werden muß, daß der Einzelne ſo wenig wie möglich bei demſelben eigene Gedanken habe, daß er ſich mit den Worten begnüge.

Die Geſinnungsvollen erſtreben eine Anwendung der Lehre; ja, ſie machen die Praxis, die Bethätigung zur Hauptſache, und verlangen gar, daß ſich das Dogma den Bedürfniſſen der Zeit gemäß wandele, vervollkommne, ſie verlangen den Fortſchritt. Der Geſinnungsvolle iſt zwar legal, er will Dogmen, aber er weiß ſtets an den beſtehenden Dogmen zu mäkeln.

Er mäkelt auch an den Menſchen, nicht des Unglaubens, ſondern der Unſitte wegen. Er befindet ſich in dem Irrthum, als ob das Dogma angewandt werden könnte, und dieſer Irrthum drängt ihn ſtets zu dem triſten Ausruf: ach Gott, die Menſchen ſind noch immer nicht ſo weit, um die Lehre praktiſch ins Leben einführen zu können. Mit

dieſem Ausruf verlangen die Geſinnungsvollen etwas Unmögliches, ſie verlangen, was nicht einmal die Lehre ernſtlich verlangt. Die Lehre will nur anerkannt ſein, ſie hat vor Allem ein theoretiſches Intereſſe, und nimmt nur ein ſolches in Anſpruch. Daß ſie angewandt werde, iſt nur eine Scheinforderung. Eine Anwendung der Lehre fordern, heißt ja die Lehre zum Werkzeug machen, heißt den Willen zum Richter über ſie machen. Das Wollen aber, wenn es wahr und echtes Wollen iſt, hat eine ſtolze und herriſche Natur: wo das Dogma als Geſetz herrſcht, da verlangt es, daß ſich der Wille des Einzelnen ihm gegenüber als ſündig, als verbrecheriſch fühle; das Daſein einer geſetzlich herrſchenden Lehre iſt nur ein Symptom für das Daſein des ſündigen Bewußtſeins, nur ein Zeichen, daß die Lehre im Leben nicht angewandt iſt. Die ſtrenge Lehre Luthers von der Rechtfertigung durch den Glauben ſetzte die ſittliche Handlung zur vollſtändigen Unbedeutendheit herab.

Mußte nun alſo der Geſinnungsvolle, wenn er nach der Praxis der Lehre ſtrebte, aus dem Pöbel heraustreten, und in eine gegen die Lehre kämpfende Stellung verſetzt werden, mußte er ſchon das Dogma profaniren, ſo nährte die Reformation noch mehr in dem denkenden Chriſten die Schlange an ihrem Buſen. Unterwirft ſich auch das Denken zuerſt der Lehre, ſo wird es doch bald erkennen, daß es eigene Geſetze ſind, nach denen es agirt. Wo aber Geſetze ſind, da ſtreben ſie nach anerkannter Herrſchaft. Die Geſetze des Denkens werden alſo den Denkenden zwingen, gegen das Geſetz der Lehre aufzutreten. Und eben weil das Denken allgemeine Geſetze hat, ſo wird es propagandiſtiſch ſein, es wird ſich nicht damit begnügen, den einzelnen Denker unabhängig zu machen, nein, es wird den Denker zwingen, mit der größten Intoleranz auch Anderen jene Unabhängigkeit plauſibel zu machen.

Endlich das Herz iſt das Eigenſte, was der Menſch beſitzt: es hat keine Geſetze, ſondern Anregungen, Wallungen, Bedürfniſſe, Eingebungen. Das chriſtliche Herz iſt der Feind des chriſtlichen Dogma, des chriſtlichen Denkens, der chriſtlichen Moral. Iſt es nicht genug, daß Chriſtus in ihm wohnt, es inſpirirt, mit lieblichen Ahnungen, mit ſchmerzlichen Bedürfniſſen erfüllt? Was kümmert ſich das chriſtliche Herz um die abſtracten Grundſätze der Moral? Der liebende Sohn Gottes, den es in ſich verſchloſſen hält, leitet es ja. Wie können dem Herzen die kalten Geſetze des Denkens zuſagen? Die Vernunft iſt ein

kalt, berechnend Ding, ſie vermag das Blut nicht ſchneller in den Adern umzutreiben: die Vernunft will begreifen, und iſt daher den Entzückungen einer plötzlichen Ahnung, einer viſionären Vernehmung unzugänglich: Die Vernunft unterwirft Dich ihren Geſetzen, und will von den regelloſen Bedürfniſſen des Herzens Nichts wiſſen. Durch das Herz jedoch bin ich einzig, und weil ich das bin, ſo frägt mein Herz nach der ganzen Welt Nichts, es kennt kein Geſetz und macht keine Proſelyten: das Herz überwindet Welt, und Lehre, und Moral, und Vernunft.

Die vier Elemente der Reformation traten alſo bald nach Beginn derſelben aus einander.

Die Lehre, das Allgemeine, d. h. das Pöbelhafte, inthroniſirte ſich als Bekenntnißſchrift. Ihre Worte machte ſie zur Hauptſache, und erkannte es geradezu an, daß ſie nicht angewandt ſein wolle; denn ſie verkündete, daß nicht der aus Willen und Abſicht hervorgehende Wandel, ſondern der Glaube das Chriſtliche, das Erlöſende ſei, womit ſie nur ausſprach, daß die große Maſſe wohl unterthänig einer Autorität ſich beugen, aber nicht ſelbſtſtändig handeln könne. Ja, ein heiliger Wandel war der Lehre verdächtig, er ſchien ihr zu verrathen, daß der Sittliche auf den vergänglichen Lebenstand, auf das menſchlich-elende Handeln zu viel Werth lege, hinter einem unſträflichen Leben witterte ſie Ketzerei.

Die chriſtliche Pöbelherrſchaft der neueren Zeit documentirte ſich durch die Herrſchaft des ſtabilen Bekenntniſſes. Dies Bekenntniß fand ſeine Beamten: die Orthodoxen waren ſtets die Blüthe des Pöbels, ſie befriedigten das Bedürfniß der Maſſe, ſie repräſentirten ſeine Scheu vor Auszeichnung, vor Gedanke und Gefühl, ſie waren ſtets von roher Philiſterhaftigkeit, von imperatoriſcher Intoleranz, von bornirter Pfiffigkeit, die ſich um die Auslegung eines Wortes ſtritt.

Gegen die Oberherrſchaft der hauptſächlichen Lehre vermochten ſich die Beſtrebungen der Moral, des Denkens und des Herzens nur als ſectireriſche zu erheben. Die Reformation erzeugte Ketzereien, die theils gegen das ſtabile Phlegma der Lehre in das Leben praktiſch eingreifen, die Verhältniſſe, die Einrichtungen verändern, ja umſtoßen, theils der Vernunft eine Stimme geben, theils das innere Licht, die Offenbarungen des Herzens als allein berechtigt anerkennen wollten.

Die Geſchichte der proteſtantiſchen Bekenntniſſe wird nichts Anderes ſein, als die Darlegung, wie jene vier Elemente mit einander kämpften.

Ich will hier nur den Abriß einer Periode aus der Kirchengeſchichte geben; daß mit den dogmatiſchen Entwickelungen die politiſchen Hand in Hand gingen, dies zu zeigen gehört nicht in meinen Plan. Ein Jeder weiß, daß das Aufkommen der reinen chriſtlichen Lehre mit der Untergrabung der mittelalterlichen Ariſtokratien zuſammenfällt, und daß es den Beginn der modernen abſoluten Herrſchaften bezeichnet.

Zweites Capitel.

Die Freiheit des Chriſtenmenſchen nach Luther und Melanchthon. Carlſtadts Erleuchtung und Oppoſition gegen das Beſtehende. Luther, der Beamte des Dogmas. Andreas Bodenſtein, unverhört und unüberwunden durch M. Luthern vertrieben. Der Doctor Theologiä und Neber Andres. Die Bauern zuerſt Theologen, dann meineidige Räuber. Die Wiedertäufer bei Melanchthon; ihr dieſſeit-jenſeitiges Leben. Der wartende Glaube. Das lebendige Wort und der lebendige Tempel Gottes. Die Kindertaufe und die Wiedertaufe. Der Ernſt der Religion. Der Menſch als Phraſe. Der Sinn als Unſinn.

Ein Chriſtenmenſch, ſagte Luther anno 1520 in ſeinem Büchlein von der Chriſtlichen Freiheit, ſei ein Herr aller Dinge und Niemandem unterworfen.

Der gemeine Mann wurde durch die Reformation emancipirt. Als der hochmüthige Eck in einer Streitſchrift gegen Melanchthon ſchrieb: „er könne zwar gut Griechiſch und Lateiniſch, aber doch ſei er nicht werth, daß ein Theologus mit ihm in der Theologia disputirte", antwortete Melanchthon: „Daß er mich ſo dumm hält, als daß ich etwas aus der Theologia tractiren könnte, verdreuſt mich nicht: wenn er nur zuläßt, daß auch die gemeinen Chriſten etwas von gottſeligen Fragen ſich unterreden dürfen."

Damals alſo war man weit entfernt, ſich darüber zu ſtreiten, ob die theologia ein habitus theoreticus oder practicus oder practico-theoreticus ſei. Auf den Univerſitäten neigte ſich die Schultheologie zum Fall. Schon 1518 ſchrieb Luther an E. Lange: „Unſere Theologie und der heil. Auguſtin gehen friſch fort und herrſchen in unſerer Univerſität. Man ſieht einen großen Ekel vor der Schul-

theologie des Lombardi, es kann auch keiner Zuhörer hoffen, der nicht die Theologie, d. i. die Bibel und den Auguſtinum oder einen anderen anſehnlichen Kirchenlehrer profitiret."

Und wie Luther ſich auf das Recht ſeines Urtheils, welches durch das Studium der Bibel gebildet und in dem Verſtändniß derſelben erfahren ſei, berief, als er die Reformation begann, ſo wollte er überhaupt das Recht der einzelnen Seele anerkannt wiſſen. „Gott", ſagte er im erſten Theil der Kirchenpoſtille, „Gott hat nichts von Kirchen, ſondern allein von der Seelen geboten, welche ſeine recht eigentliche Kirchen ſind, davon Paulus 1. Cor. 3, ſagt: Ihr ſeid Gottes Tempel der Kirche ... Es wäre beſſer, daß man alle Kirchen und Stifte in der Welt auswurzelte und zu Pulver verbrennte, wäre auch weniger Sünde, ob's auch Jemand aus Frevel thäte, denn daß eine einige Seele in ſolchem Irrthum verführet wird" (als ob man durch Capell- oder Altar- oder Meſſe-Stiften heilig würde).

Und wußte nicht Luther mit der Verantwortlichkeit ſeines eigenen Urtheils kräftig genug zu handeln? Verbrannte er nicht die päpſtliche Bulle nebſt dem canoniſchen Rechte? Verwarf er nicht zu Worms alle äußere Autorität, indem er ſich nur auf vernünftige Widerlegung einlaſſen könne?

Aber bald ſollte ſeine Intoleranz gegen die Praxis, die ihm zu weit zu gehen ſchien, offenbar werden. In ſeinem Kampf gegen Carlſtadt, gegen Münzer und gegen die aufrühreriſchen Bauern ſollte ein Vorbild für den Streit der Lehre mit der Moral aufgeſtellt werden, ein Vorbild auch des Streites des Dogmas mit dem erleuchteten und enthuſiasmirten Herzen.

Carlſtadt wurde anfänglich von Luther hochgehalten, und als der „vornehmſte Vertheidiger der reinen Theologie" geprieſen: in der Widmung des Commentars über die Epiſtel an die Galater nannte Luther ihn ſeinen praeceptorem und majorem in Chriſto. Melanchthon wußte anfänglich zu ſagen, daß Carlſtadt ein redlicher Mann und von ungemeiner Gelehrſamkeit ſei (vir bonus, rara doctrina et plane nonnihil extra vulgi aleam eruditus). Wie wurde nun dieſer Mann zu einem „wilden Menſchen, ohne Verſtand, ohne Gelehrſamkeit, ja ohne sensu communi, und der kaum ſeine fünf Sinne brauchen können?" denn nicht anders wußte ihn Melanchthon ſpäter zu beſchreiben!

Als Luther auf ſeinem Pathmos, der Wartburg, ſaß, ſchien Carlſtadt das Werk der Reform auf ſich nehmen zu wollen. Er machte in

Eile praktiſch, was Luther gegen das Gelübde der Keuſchheit geſchrieben hatte, er heirathete. Und was Luther gegen die Meſſe, gegen das Abendmahl in einer Geſtalt geredet und gelehrt, dem konnte er nicht ſchnell genug die äußere Bewährung ertheilen. Auf ſein Betreiben wurde in Wittenberg die Privatmeſſe abgeſchafft, das Abendmahl unter beider Geſtalt gehalten, die Ohrenbeichte, das Gebet an die Heiligen, der Unterſchied der Speiſen aufgehoben, die Gemeinde von dem Anblick der päpſtiſchen Bilder befreit. Das Alles vollbrachte Carlſtadt mit des Churfürſten und drei ſeiner Räthe Genehmhaltung und Vorwiſſen, er vollbrachte es mit des bürgerlichen Rathes Beihülfe, mit der Theologen Juſtus Jonas, Melanchthon und Amsdorff und mit der Juriſten Schurſius, Dolcius Billigung.

Hatte das alſo das Anſehen der Anarchie? War das Grund genug, daß Luther ſein Aſyl verließ? Daß er eine Woche hindurch gegen das neue Weſen in Wittenberg predigte? Daß er von der Kanzel herab erklärte: „wenn es nicht ein ſo bös Ding wäre um die Meſſe, wollte ich die wieder aufrichten!“ Daß er das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten eine „nichtswürdige Sache“ nennete? Was berechtigte Luther zu der Behauptung: „Wo bleibt die Ordnung? denn das Alles iſt in einem Frevel geſchehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächſten?“

Indem wir die Antwort auf dieſe Fragen ſuchen, wird uns zugleich die Deutung der Erſcheinung, daß Carlſtadt kraftlos vor Luther zuſammenfiel, entgegenkommen.

Carlſtadt zerſtörte nicht in dogmatiſchem Eifer, ſondern aus Fanatismus gegen jedes Dogma: er holte ſein Recht nicht aus einem Lehrſatze her, ſondern aus den Eingebungen des Herzens, für welches jede Schranke zu enge, jede Inſtitution eine Laſt, jede in der Geſellſchaft ſich feſtſetzende Schöpfung ein Zeugniß der Unfreiheit iſt. Sein oberſter Satz war der von der inneren Erleuchtung. Denn alſo heißt es in ſeiner Schrift „Glaubensſpiegel, wie ſich der Glaub' und Unglaub' gegen dem Licht und Finſterniß, gegen Wahrheit und Lügen, gegen Gott und Teufel halten:“

„Es iſt ja ganz unmöglich, daß einer Gottes Freund oder Sohn werde ohne die inwendige und himmliſche Offenbarung Gottes, als wenig das geſchehen mag, daß einer äußerlich Gottes Wort annehme und für ein Wort des Bräutigams der Fröhlichkeit, des Troſtes und ausgeſtreckten Luſt hält, wenn ſich Gott nicht zuvor mit ſeinem hellen und lichten angehenden Strahl offen-

bart, ſo viel, daß er hören kann, wer Gott iſt, was er iſt, was er will.“

Die geiſtige Freiheit, welche Carlſtadt lehrte, dieſe Freiheit, welche nur die Erleuchtung des eigenen Herzens kannte, welche kein anderes Geſetz hatte, als den im Herzen wohnenden, redenden, ſich offenbarenden Chriſtus, macht fanatiſch, denn ſie vereinzelt den Inſpirirten, ſie ſetzt ihn der ganzen Welt gegenüber, ſie tränkt ihn mit dem Egoismus der Abſonderung und der zerſtöreriſchen Weltverachtung.

„Ich bin,“ ſchrieb Carlſtadt in ſeiner Abhandlung von beiden Geſtalten der heiligen Meß, „ich bin Chriſti und ſoll taube und geſchloſſene Ohren haben zu allen Reden, Lehren und Buchſtaben dieſer Welt. Darum, daß ich mit Chriſto todt bin und der Welt Narr und Kreuz bin und wiederum, daß mir weltliche Lehr nicht allein todt, ſondern auch ein Kreuz iſt. Ich danke Gott ſeiner Gnaden, daß er mir aus Gnaden weltlich Geſetz herb und bitter gemacht hat.“

Und in ſeiner „Erklärung über Mathäus 18“ heißt es: „Deß ſollt ihr gewiß ſein, wo ihr nicht verwandelt und umgekehrt werdet und alle fleiſchlichen Affecten ableget und alle Art, Eigenſchaft und Einfältigkeit eines Kindes annehmet, ſo werdet ihr nicht Chriſten ſein, Chriſtus wird nicht regieren in euch, ſein Reich auch nicht in euch ſein.“

Der Egoismus der Erleuchtung konnte nur myſtiſche Lehren über den Glauben ausſtoßen, aber nicht bis zur Glaubenslehre fortgehen: „der Glaube,“ lieſt man in Carlſtadt's Glaubensſpiegel, „hat hitzige große Luſt zu dem ungeſchaffenen Licht; das ewige Licht nimmt er an, er liebet's feſt und beluſtiget ſich daran, doch mit ausgeſtreckter Luſt, und hat eine unſägliche Fröhlichkeit im Licht. Wiederum der Unglaube ſpeit das ewige Licht aus und nimmt es nicht an, viel weniger hat er Liebe und Luſt und Fröhlichkeit in dem ungeſchaffenen ewigen Licht. Der Glaube klebet am Licht mit hitziger Begierde, geſchwindem Willen und ausgegoſſenem Leben. Darum haſſet der Glaube die Finſterniß und lebet nicht in Finſterniß, wiewohl er Finſterniß leiden muß, jedoch gehet er nicht in Finſterniß, d. i. er ſetzet weder Gedanken noch Willen in Finſterniß.“

Und ſo war es denn auch Carlſtadt zuwider, in dem Abendmahl ein Sacrament, eine zwingende Glaubens-Inſtitution zu ſehen. Das Abendmahl war nach ſeiner Meinung eine Gedächtnißfeier zur herzlichen Betrachtung des Todes Chriſti. Erklären, daß man hier den Leib

Chriſti zur Vergebung der Sünden eſſe, hieße das nicht erklären, daß das Fleiſch etwas nütze ſei, und ſollte denn nicht das Fleiſch ein Raub des Todes ſein? Den Chriſten aber zum Abendmahl zwingen, hieße das nicht das Herz ſeines Privilegii, der echte Sitz Chriſti zu ſein, berauben? „Ich weiß wohl,“ ſagte daher Carlſtadt in ſeinem Büchlein von beiden Geſtalten der heiligen Meß, „daß du dein Lebtage ohne das Sacrament bleiben mögeſt und daß keiner darzu gezwungen iſt, daß er das Sacrament eines oder oftmals nehmen ſoll, wenn er ſonſt feſtiglich in der Zuſage Chriſti ſtehet und verharret.“

Das erleuchtete Herz Carlſtadt's erhob ſich auch gegen allen Tand der Gelehrſamkeit, gegen alles Studiren, Facultäts-, Univerſitäts-, Doctor- und Prädicanten-Weſen. Sei doch damit zufrieden, ein Prieſter vor Gott zu ſein. „Ein liebreicher Erkenner Chriſti (heißt es in Carlſtadt's Schrift vom Prieſterthum und Opfer Chriſti) iſt in dem ſchon zufrieden und gerechtfertiget, daß er an Chriſtum ſieht und in Chriſto erkennt, daß Chriſtus ein ſolcher hoher Gott, behäglicher Prieſter und Opfer iſt, daß er alle Sachen der Seinen vor Gott trägt. Darum hält er ſich an Chriſtum mit ernſtlicher Annehmlichkeit und gehet durch Chriſtum zum Vater. Chriſtus iſt mit ſeiner Liebe bereit, ſeine Güter dem freundlichen Erkenner mitzutheilen und giebt auch ſeine prieſterlichen Schätze, Zierung und Geſchmuck mildiglich hin, und macht alſo alle Glaubige (ſo Chriſtum annehmen, d. i. lieben und bekennen) zu Prieſtern: Daß ſie vor Gottes Augen ohne Gefährden beſtehen mögen als angenehme Söhne Gottes und Brüder deß, der den höchſten Prieſter figuriret hat: Das iſt, daß ſie ſagen, du haſt uns zu Prieſtern gemacht, vor Gott fröhlich und unſträflich als du biſt.“

Wie Carlſtadt im Jahre 1522 als Decan zwei Doctoren machen mußte, enthielt er ſich nicht, auf der Stelle gegen dieſen Actum zu proteſtiren: er thue mit Wiſſen unrecht, daß er um zwei Gülden willen promovire, es erhelle ja aus Matth. XXIII. klar, daß Niemand ſolle Meiſter heißen.

Seiner Oppoſition aber gegen weltliche Einrichtung, Unterſchied und Ungleichheit gab Carlſtadt von vornherein dadurch den ſtrengſten Ausdruck, daß er den bürgerlichen Bau an ſeiner ſchwächſten Stelle angriff, am Eigenthum, er gab anno 1522 die Schrift heraus: von Abthuung der Bilder und daß kein Bettler unter Chriſten ſein ſoll. —

Luthern erſchien die Baſis, auf der Carlſtadt mit ſeinem Denken und Handeln ſtand, als „nichtswürdig,“ und wie Luther im Teufel die

verkörperte Selbſtſucht ſah, ſo nannte er, was ich an Carlſtadt als Egoismus bezeichnet habe, „Teufelsalfanzerei.“ Luther hatte kein herzliches, ſondern ein theoretiſches Intereſſe, ihm lag weniger an der Glaubensſeligkeit des Einzelnen, als an dem allgemein herrſchenden Dogma.

Carlſtadt war ein Revolutionär, Luther ein Reformator: Carlſtadt ſchwelgte in ſeinem einzigen Chriſtus, Luther war ein Knecht der Lehre; Carlſtadt war ein Stylit, Luther war ein Beamter der Maſſe; Carlſtadt war ein Verkündiger des Todes, Luther wollte der Maſſe im Namen der die Herrſchaft erſtrebenden Lehre neue Glaubensformen, neue Glaubensinſtitutionen geben; Carlſtadt konnte ſich nur auf ſein Ich berufen, Luther konnte ſich auf die Maſſe ſtützen; darum mußte ſich Carlſtadt zurückziehen, und Luther behauptete das Schlachtfeld.

Indem Carlſtadt alles Licht und Feuer des Chriſtenthums auf den Heerd ſeines Herzens concentrirte, alle Lehren des Chriſtenthums in den viſionären Stufen, die der Geiſt Gottes ihn vernehmen ließ, zuſammenfaßte, war er ein Mittelpunkt ohne Peripherie, er konnte eben nur gegen die Einrichtungen des Papſtthums fanatiſch einſtürmen, er konnte ſie durch einen Ruck umzuwerfen hoffen, wie ſein ganzes Glaubensweſen in ruckweiſen Offenbarungen Gottes ſeine ausgezeichneten Erlebniſſe hatte: Luther aber theoretiſirte; er wollte das Papſtthum theoretiſch überwinden, und das drückte er in ſeinen Predigten gegen Carlſtadt ſo aus: „Ich habe allein Gottes Wort getrieben, geprediget und geſchrieben, das hat, wenn ich geſchlafen habe, wenn ich Wittenbergiſch Bier mit meinem Philippo oder Amsdorf getrunken habe, alſo viel gethan, daß das Papſtthum alſo ſchwach worden iſt, daß ihm noch nie kein Fürſt noch Kaiſer ſoviel abgebrochen hat. Ich habe Nichts gethan, das **Wort** hat es alles gehandelt und ausgerichtet.“ Und wie er nun in dem Worte, in der Lehre eine höhere Macht über ihm erkannte, eine Macht außer ihm, deren Werkzeug und Knecht er nur ſei, ſo wollte er auch, daß dieſe Macht ſich in neuen Inſtitutionen neuen Ausdruck gebe, in Inſtitutionen, denen ſich die Menſchheit dann wieder allgemein zu beugen hätte. Eine ſolche Inſtitution war ihm das Sacrament des Abendmahls, bei welchem der unwürdige Chriſt des Erlöſers Leib wirklich ſpeiſe: darum nannte er Carlſtadt's Abendmahl, welches weniger heiliges Sacrament als eine Bedürfnißſache des Einzelnen ſein ſollte, ein nichtswürdig Ding.

Jetzt iſt es auch klar, was Luther meinte, wenn er Carlſtadt's Thun ein ordnungsloſes, ein frevelhaftes, ein ärgerliches hieß: es war eben kein dogmatiſches. Jetzt können wir auch erweiſen, daß es nicht Neid noch Angſt von Luther war, als er ſich in einem Schreiben an Caſp. Guttelius darüber beſchwerte, daß Carlſtadt „ſeine Auctorität unterdrucken wolle:" er vermerkte es hier eben nur übel, daß Carlſtadt ſich gegen jede Auctorität, gegen jede Macht außer ihm auflehnte.

Carlſtadt mußte ſich vor Luther, das einzige Ich mußte ſich vor der Macht der Lehre zurückziehen; er zog nach Orlamünde, wohin ihn die Bürger zum Pfarramte berufen hatten. Aber Luther ſollte ihn auch hier die Wucht und Hitze eines Beamten des Dogmas fühlen laſſen. Als nämlich Carlſtadt mit ihm eine Conferenz über ihren Streit in Jena zu halten wünſchte, fuhr Luther dorthin, predigte am 22. Aug. 1524 gegen die neue Lehre, und ließ ſich hernach mit Carlſtadt im Gaſthof zum ſchwarzen Löwen in eine Disputation ein, bei welcher es hitzig herging. Luther nannte die Orlamünder irrige und ſchwärmeriſche Geiſter, er nannte Carlſtadt einen Mann, der hoch herfahren und allein erhaben und geſehen ſein wolle. Und da ſich Carlſtadt dazu erbot, Luthern öffentlich zu widerlegen, beſtärkte ihn dieſer, er ſolle es nur thun, und er wolle ihm einen Gulden dazu ſchenken: nehmt hin, rief er, und greift euch tapfer an, friſch auf mich: worauf Carlſtadt den Gulden nahm und Luthern die Hand drauf gab, und ſie auch ihr Abkommen mit Trunk und Beſcheid bekräftigten. Die Orlamünder aber richteten ein Schreiben an Luther, worin ſie ihm ſeine Heftigkeit und ſein Schelten vorwarfen, ſo wie von ihrem Glauben Rechenſchaft zu geben verſprachen; den Brief überſchrieben ſie, „dem chriſtlichen Lehrer Martino Luthero unſerm Bruder in Chriſto." Doch dieſe Aufſchrift gefiel Luthern gar übel: deutete ſie doch auf große Hochfahrt, die dem Nächſten ſein Unterſchied und Ehr rauben wolle und reſpectwidrig war gegen die Auctorität der dogmenkundigen Facultäten: hatte doch auch Luther die Worte, welche Carlſtadt bei jener Promotion als Decan geſprochen, als greuliche und gotteslaͤſterliche (sacrilegas voces) verdammen müſſen. Drum fuhr er die Orlamünder, als er am 24. Auguſt alsbald zu ihnen kam, ſo an: „Ihr habt mir einen Feindsbrief geſchrieben, ihr gebt mir meinen Titel nicht, den mir doch etliche Fürſten und Herren, die meine Feinde ſind, geben." Nun wollte ihm der Carlſtadt in Orlamünde brüderlich entgegenkommen; lieber Herr Doctor, ſagte er zu ihm, könnt ihr's leiden, ſo empfahe ich euch. Luther darauf: Nein, ich kann's

nicht leiden, Ihr ſeid mein Feind, und habe Euch einen Gulden drauf gegeben. Ja, als Carlſtadt das Verlangen blicken ließ, er möchte wenigſtens dem Geſpräch Luthers mit dem Rath zuhören, rief dieſer dem Knechte zu: Spann an, ſpann an, ich hab mit Carlſtadt Nichts zu thun, will er nicht hinaus, ſo will ich fahren. Und da mußte Carlſtadt weichen, aber Luther richtete Nichts mit dem Rathe von Orlamünde aus. — Doch er redete mit ſeinem Fürſten Johann Friedrichen, zeigte ihm Carlſtadt's Frevel an, Carlſtadt ward des Landes verwieſen, und was er zurückließ, war ein Schreiben an die von Orlamünde, darin er ſich unterſchrieb: „Andreas Bodenſtein, unverhört und unüberwunden durch M. Luther vertrieben.“

Nach mancherlei Fahrten kehrte Carlſtadt im folgenden Jahr in Sachſen zurück, und ließ ſich zu Kemberg nieder, nicht aber, ohne zu verſprechen, daß er weder predigen noch ſchreiben wollte. Und da war's denn recht ärgerlich, daß er ſeinen Doctortitel ſo wenig reſpectirte, ſondern ein Klipkrämer wurde, gebrannten Wein, Pfefferkuchen, Spiegel, Neſſel und dergleichen zu Kauf hatte, zu Zeiten Holz aus dem Walde holte, und gen Wittenberg zu Markte führte, auch wie andere natürliche Bauern ſich kleidete, in einem groben Bauernrock einherging, umgürtet mit einer alten roſtigen Wehr, in einer zerriſſenen, löcherichten Scheiden, und mit einem groben Baurenfilz auf dem Haupt, wollte auch nicht anders genannt ſein als Neber Andres, d. i. Nachbar Andreas. Da ſchrieb denn der Doctor Martinus Lutherus von ihm: „Was dünkt's Dich, iſt's nicht eine feine neue geiſtliche Demuth, grauen Rock und Filzhut tragen, nicht wollen Doctor heißen, ſondern Bruder Andres und lieber Nachbar, wie ein anderer Bauer, dem Richter zu Kemberg unterworfen ſein und gehorchen, wie ein ſchlechter Bürger?“

Ja wohl, Luther wußte es recht, daß ſeine Vergangenheit, ſeine Ehren, ſeine Stellung aufgeben, und ſich mit der Maſſe gleichſtellen, kein Verſchwinden in der Maſſe ſei, ſondern ein Sonderlingsbetragen und Herfürragen; der Mann Gottes wußte es, daß die arme thörichte Maſſe ihre Herren und Profeſſores haben müſſe, welche Geſetz und Lehre weiſe erkennen und bedienen, Luther hatte Sinn für geſellſchaftliche Einrichtungen und Gliederungen, in denen ſich zu bewegen das allein beſcheidene, wenigſtens das den Anſchauungen des Pöbels angemeſſene und alſo pöbelhafte Betragen iſt, Luther erkannte das Vernünftige im Wirklichen und behagte ſich nur, wenn er das Vernünftige zu Wirklichkeiten, z. B. die Lehre zu Bekenntniſſen, den Glauben zu allerheiligſten Sacra=

menten umwandeln konnte, Luther wußte, was es hieß, Doctor ſein. Und Carlſtadt war ein armer Schwarmgeiſt, von dem wir aber einen recht rührenden Brief haben, den er aus Kemberg an Schwenckfelden ſchrieb: „daß ſich kein Menſch ſeiner erbarmte, er müßte alle das ſeine verkaufen, Betten, Kleider, Schüſſel und Kannen, und was er noch von Hausrath hätte. Das wüßten ſie alle, und hätten doch kein Mitleiden mit ihm, ſähen noch wohl dazu gerne, daß er und ſeine Kinder Hungers ſtürben." Und er beklagte ſich, daß er aus Armuth ſeine hebräiſche Bibel verkaufen müſſen.

Luther erblickte überall Unordnung, wo der Menſch ſich nicht mit der Lehre begnügen, ſondern aus eigner Kraft und praktiſchem Antrieb handeln wollte. Daher ſein Brandbrief gegen die aufrühreriſchen Bauern.

Nauklerus erzählt in ſeinem Chronicon generale von einem Viehhirten in Franken, daß er angefangen habe im Jahre 1476 die Prieſter bei den Leuten verhaßt zu machen, hingegen ſelber ein unſchuldig Leben geführet, das Leben der Edelleute und Pfaffen als gottlos ausgerufen, den Zoll für unzuläſſig, Erde und Waſſer für gemein gehalten. Er habe auch ſolchen Zulauf erhalten, daß oft an Feſttagen in die 3000 Leute aus fernen Orten zuſammen gekommen, bei welchen er viel wider die Cleriſey geredet, bis ihn der Biſchof von Würzburg feſtmachen und lebendig verbrennen laſſen.

Und das folgende Jahrhundert ſah von Anfang an die Bauern ſich regen: ſo errichtete das Landvolk um Speyer im Jahr 1502 den Bundſchuch, und der arme Cuntz war anno 1514 ein rüſtiger Anführer der Würtembergiſchen Bauern, vor denen Herzog Ulrich entweichen mußte.

Dreißig Artikel, welche die Bauern im Jahre 1521 beſchworen, waren ganz theologiſch, und konnten Luthern nur gefallen: ſie waren überdies den Bauern von einem Edelmanne, Ulrich von Hutten, eingegeben, und man fand daher in ihnen Nichts von mißliebigem Haß gegen die geſtrengen weltlichen adeligen Herren.

Die Bauern ſchwuren unter anderm, „daß ſie hinfort die Pfaffen, wie ſie jetzund leben, nicht geiſtliche Väter, ſondern fleiſchliche Buben nennen wollen; daß ſie hinfort der Pfaffen Bann gleich achten wollen, als ob ſie eine Gans anblieſe; daß ſie hinfort an keine Stiftung, Brüderſchaft, Wallfahrt, Kirchenablaß oder dergleichen einen Pfennig geben

wollen; ſie ſchwuren eine ewige Feindſchaft den geiſtlichen Rechten, päpſtlichen Bullen und Briefen und allen denen, die ſie umführen, ausgeben oder über ihnen halten und ſie beſchirmen; ſie wollten ſich fortan kein Gewiſſen drüber machen, ob ſie genugſamlich verurſacht einen Pfaffen oder Cleriker ſchlügen oder träten; ſie ſchwuren, einem jeden Bettelmönch, der ihnen einen Käſe abfordere, einen vierpfündigen Stein nachzuwerfen; in ihrer Behauſung keinen Mönch zu laſſen, und ob einer unverſehener Sache darein käme, ihn auszujagen und ihm mit Beſen bis über die Thürſchwelle nachzukehren, jeden Offizial oder Sendpfaff, der zu ihnen käme, mit Hunden auszuhetzen, und von den Kindern mit Koth bewerfen zu laſſen; keine Bildniß fortan mehr, ſie ſeien von Stein, Holz, Gold, Silber oder wie gemacht, ſondern allein Gott im Geiſt anzubeten und ihm zu dienen; ob ihrer einer einem geizigen, ungeiſtlichen Pfaffen Etwas nehmen oder entfremden möchte, das wollten ſie ſo für Sünde achten, als hätten ſie auf einen Würfel getreten.

Bald aber wurden die Bauern praktiſcher. Von einer gemeinen Bauersfrau bei Straßburg mußte Jemand die hochſährtigen Worte vernehmen: „wir auf den Dörfern werden auch bald auf Pantoffeln gehen.“ Die Bauern ſetzten ihre zwölf Artikel auf. Sie nahmen das Recht in Anſpruch, das Evangelium zu hören und einen Pfarrherrn zu wählen; ſie wollten, daß der Zehnte dem Pfarr und armen Leuten angewieſen, das übrige zur Landesnoth behalten werde; weil Chriſtus alle befreiet habe, verlangten ſie, daß kein Leibeigener ſei, verſprachen aber der Obrigkeit in allen ziemlichen und chriſtlichen Dingen Gehorſam; in den anderen Artikeln handelten ſie von der Freiheit des Wildprets, Vögel, Fiſch, Holz, der Wälder, von Dienſten, Zinſen, Frohnen, Heimfall u. ſ. f.

Das Reich Chriſti iſt zwar nicht von dieſer Welt, und ſo wird auch ſeine Lehre verunreinigt, wenn ſie auf die Sachen dieſer Welt angewandt wird; ſo lange aber die Bauern beim Deduciren und Fordern blieben, ſo lange konnte Luther noch glauben, des bauriſchen Ungeſtüms theoretiſch durch Vorſtellung und Deduction Herr werden zu können. Er ſchrieb daher ſeine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerſchaft in Schwaben.“

Hier gab er für's Erſte ſeine ernſtliche Mißbilligung und Ereiferung dawider zu erkennen, „daß die Evangeliſche Freiheit gemißbraucht werde, und daß etliche das arme unwiſſende Volk ſo weit verführten und dem Evangelio einen böſen Nachklang mach-

ten," er bezüchtigte die Bauern des **Eigennutzes**, weil ſie den Pfarrherrn mit dem Zehnten erhalten wollten, der doch nicht ihre ſei, er befahl die acht Artikel von der Freiheit des Wildprets u. ſ. w. nur in die Hände der Rechtsgelehrten, und ſprach ſein Gutachten dahin aus, „daß die Bauern hierbei den chriſtlichen Namen möchten mit Frieden gelaſſen haben und vielmehr gehandelt, als die gerne **menſchlich** und natürlich Recht haben wollen;" dann aber glaubte er, eben weil er ſich nur in der Stellung eines belehrenden Predigers wußte, auch den Fürſten und Herren ihr Theil des Tadels geben zu können. „Wir mögen, ſchrieb er, Niemand auf Erden danken ſolches Unraths, denn euch Fürſten und Herren, ſonderlich Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verſtocket nicht aufhöret zu toben und zu wüthen gegen das heilige Evangelium; dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzet, euren Hochmuth und Pracht zu führen, bis daß es der arme gemeine Mann nicht länger kann noch mag ertragen. Das ſollt ihr wiſſen, liebe Herren, Gott ſchafft's alſo, daß man nicht kann noch will, noch ſoll eure Wütherei die Länge erdulden."

Wie geſagt, Luther konnte ſich eines ſolchen Tadels anfänglich darum erkühnen, weil er vom Katheder herab reine Lehren der Weisheit zu verkündigen glaubte, weil er nur predigte und gleich jedem Prediger nach allen Seiten hin Denkzettel der Verwerfung austheilen mußte, weil er nur pathetiſirte und phraſiſirte. Der Prediger hat ewig den Untergang, das letzte Gericht im Munde, weil ſolche Phraſen erſchütternd wirken; er würde aber höchlichſt unzufrieden ſein, wenn ſeine Drohung in Erfüllung ginge, wenn auch ſeine Kanzel bei den Tönen der wunderbar ſchallenden Poſaune zuſammenbräche. Die Erfüllung iſt der Tod der Phraſe, die Praxis iſt der Tod des Predigers und die Emancipation des Katechiſirten. Als daher die Bauern dem Unrecht, welches Luther ſelber auf Seiten der geſtrengen Herren fand, ein Ende machen wollten, als die Lehre, die nicht von dieſer Welt ſein will, von ihnen irdiſch gemacht wurde, da zog ſich Luther empört zurück, da ſchrieb er wider die „aufrühreriſchen, meineidigen Räuber, Diebe und Mörder, welche von den Oberherren mit Feuer und Schwert zu verfolgen ſeien."

Die Leidenſchaft des Handelns hebt den Menſchen über das Dogma heraus, das Pathos der ſittlichen Handlung macht den Menſchen ſelbſtändig, weil es die ſchöpferiſche Kraft des Entſchluſſes von

ihm fordert. In den Wirrniſſen der Praxis, in welchen ich auf meiner Gliedmaßen Behendigkeit, auf meines Denkens Schärfe, auf meines Gemüthes Unerſchrockenheit angewieſen bin, da reicht das allgemeine Dogma nicht hin. Der religiöſe Praktiker hält ſich daher ſtets für inſpirirt: nun hat er die Lehre als unmittelbare Stimme Gottes in ſich, nun wohnt der Muth als der leibhaftige Chriſtus, von dem ſein Herz beſeſſen iſt, in ihm: jetzt bedarf es keines Reflectirens mehr, es bedarf nicht mehr der Frage: was ſagt die Lehre dazu? Nein, jetzt kann die That mit der ihr nothwendigen Blitzartigkeit erzeugt werden und wirken.

Die aufrüheriſchen Bauern waren inſpirirt: ein Jeglicher von ihnen erklärte ſich für die Wehr der göttlichen Gerechtigkeit.

Die Inſpirationslehre, zu welcher Carlſtadt den Ton angeſchlagen, wurde von den Wiedertäufern ausgebildet. Das Gerücht von ihrer Exiſtenz verbreitete ſich ſchon anno 1521. Damals lebten in Zwickau Marcus Stübner, ein gelehrter Mann, und Nicolaus Storch (oder Türck), ein Tuchmacher; dieſe rühmten ſich innerer Geſichte. Als der Rath auf Antrieb der Pfaffen ſich ihrer Sache annahm, ſie mit Verhörungen drängte, auch ihnen mit Ketten und Banden drohte, gingen jene Beiden nach Wittenberg, um ſich und ihrer Lehre Richtigkeit dem Melanchthon darzuſtellen. Und Melanchthon ſchrieb von ihnen an den Churfürſten: „Ich habe große Urſachen, die mich bewegen, daß ich ſie nicht verachten will: denn man ſiehet aus vielen Zeichen, daß in ihnen gewiſſe Geiſter ſein mögen, von denen aber Niemand als Martinus urtheilen kann." Martinus jedoch ſaß damals auf ſeinem Wartburger Pathmos, und Melanchthon ertrug die Herren mit der Toleranz eines Gelehrten, der intereſſante Phänomene gern erforſcht, und ihnen ſchon als Phänomenen ein Recht der Exiſtenz einräumt.

Wunderlich kamen ihm die Leute freilich vor. Einſtmals ſaß Marcus Stübner bei ihm an ſeinem Schreibtiſch und ſchlief ein: wie er wieder aufwachte, fragte er Philippum, was er von Chryſoſtomo halte, und nachdem Philippus dieſen gelobet, ob er zwar ſeine vielen Worte nicht billige, erzählte Stübner, er habe ihn jetzt eben im Fegefeuer in betrübter Geſtalt geſehen. Worauf Philippus lachend aufſtand und den Marcus ſitzen ließ.

Melanchthon lachte, aber aus ihm lachte die Eitelkeit des denkenden Chriſten. Iſt denn das Leben des Chriſten nicht überhaupt ein jenſeitiges? Iſt nicht dem Chriſten der Leib ein Scheinleib, ein unberechtigt Hinderniß? War es nun zu verlachen, daß Stübner's Geiſt die äußere Hülle auf Momente liegen ließ und im Jenſeits ſchweiſte? Stübner war hier in der That der Conſequente, welcher aus der Lehre Ernſt machte, die Phraſe zur Praxis werden ließ, und wenigſtens ſo oft es ging, ein jenſeitig Leben führte.

Die Lehre von der Inſpiration und von den Viſionen iſt die Vollendung der Lehre von der Verwerflichkeit des irdiſchen Menſchen. Sowohl daß er zum Sitz eines höheren Weſens gemacht wird, als auch daß er das jenſeitige Schauen nicht hindert, das beraubt ihn ſeiner Selbſtändigkeit.

Müntzer, der die wiedertäuferiſche Lehre auffaßte, verbreitete, populariſirte, Thomas Müntzer predigte, Lutherus hätte zwar Etwas gethan in Entdeckung des Papſtthums, aber er hätte den Grund noch nicht ganz gehoben, und behielte noch viel davon übrig, der Papſt hätte die Gewiſſen zu enge eingeſchränkt, Lutherus aber hätte Alles gar zu weit auf die Freiheit des Fleiſches geführet, führe es auch nicht weiter auf den Geiſt und auf Gott: der Menſch müſſe ſein Fleiſch kreuzigen und demüthigen, ſich bisweilen von Allem entziehen und an Gott denken, der denn eben ſo wohl noch mit den Menſchen durch Offenbarungen handle wie vor dieſem. Und in ſeiner Schrift vom gedichteten Glauben (1524) ſagte er: „Gleich ſo wenig wie der Acker ohne die Pflugſchaar vermag, vermannigfaltigten Weizen zu tragen, gleich ſo wenig mag einer ſagen, daß er ein Chriſt ſei, ſo er durch ſein Kreuz nicht vorhin empfindlich wird, Gottes Werk und Wort zu erwarten.“ Zu erwarten! Der Chriſt darf nur leiden, wie Gott mit ihm handelt und redet.

Alle Selbſtändigkeit muß nach der Inſpirationslehre aufgegeben und zerknirſcht werden; in derſelben Schrift Müntzers heißt es am Schluß: „Wann dem Gelehrten nach menſchlicher Weiſe fürgetragen wird die ganze Schrift, ſo kann er ſie doch nicht, ſollt er auch von einander praſten; er muß erwarten, daß ſie ihm eröffnet werde mit dem Schlüſſel Davids, auf der Kelter, da er zerknirſcht wird (Pſ. XXXIX., Jeſ. XXII.) in aller ſeiner angenommenen Weiſe, daß er alſo armgeiſtig wird, daß er gar keinen Glauben bei ihm befindet, denn allein, daß er gern wollte recht glauben (Luc. IV., Jeſ. LXI.,

Luc. XVII., 2. Cor. IV.). Das iſt dann der Glaube, der ſo klein wird, wie ein Senfkorn, da muß der Menſch ſehen, wie er das Wort Gottes erdulde, daß er von Tag zu Tag zunehme in der Erkenntniß Gottes. Da wird der Menſch allein von Gott gar mit einander und von keiner Creatur gelehrt; was alle Creaturen wiſſen, iſt ihm bittere Galle nach dem, daß es iſt eine verkehrte Weiſe, für welche Gott alle ſeine Auserwählten behüte und errette nach dem, daß ſie darein gefallen ſein. Das gebe Chriſtus, Amen!"

Die aufdringliche Beſtimmtheit der heiligen Schrift, als einer äußerlichen Macht, mußte demnach den Wiedertäufern ein Greuel ſein. „Was Bibel, Bubel, Babel!" war ein Ausruf Müntzers. Gegen Melanchthon erklärte er ſich dahin: „Der Menſch lebet nicht von Brot allein, ſondern in jeglichem Wort, was von dem Mund Gottes gehet; ſehet, aus dem Mund Gottes und nicht aus den Büchern gehet es. Das Zeugniß des wahren Wortes iſt zwar aus den Büchern: doch wenn es nicht im Herzen entſpringet, ſo iſt es ein Menſchenwort, das die liſtigen Schriftgelehrten verdammt, die einander das Wort ſtehlen (Jer. 23.). Der Herr hat nie zu ihnen geredet und ſie brauchen doch ſeine Worte. O ihr Lieben, ſehet zu, daß ihr weiſſaget, ſonſt wird eure Theologie keinen Heller gelten. Betrachtet euren Gott wie er nahe iſt und nicht wie er ferne iſt."

Man müſſe, lehrte daher Müntzer, nicht allein die Bibel hören, ſondern auch ſonderbare Offenbarung Gottes, und zwar müſſe man die Stimme Gottes ſelbſt verlangen und hören, und das Werk Gottes in ſich ſelbſt empfinden, was für ein Pfund einem Jeden beigeleget ſei. Man müſſe die Offenbarungen von freien Stücken von Gott erbitten, wenn das Herz an Gott zweifelte und an ſeiner Sorge und Liebe gegen uns.

Thomas Müntzer verwarf denjenigen Gott, mit dem er nicht gegenwärtig reden könne, wie Moſes und Abraham. Gott offenbare auch noch ſeinen Willen durch Träume, welches denn ein gewiß Zeugniß wäre, daß man den heiligen Geiſt empfangen: der Geiſt bezeuge, daß man alle Bücher Alten und Neuen Teſtamentes laſſen und den Gedanken und Offenbarungen des Herzens folgen müſſe.

Es iſt hiernach natürlich, daß die Wiedertäufer mit der Armuth am Geiſte vollſtändig Ernſt machen wollten. Es dürfte Niemand, ſagten ſie, ſtudiren, noch anderswoher Wiſſenſchaft oder Erkenntniß haben, als von der Güte Gottes, welche keine menſchliche Hülfe bedürfe. Es

iſt ferner natürlich, daß ſie in dem Abendmahl kein Sacrament erkannten, wo Leib und Blut Chriſti genoſſen werde: denn wie konnte die Beſtimmtheit dieſer Oblate, dieſes Weines ihnen, die Chriſtum vollſtändig ſchon in ſich zu haben glaubten, ein herrſchend heiligendes Ding ſein? wie konnte dieſe rohe, körperliche Beſtimmtheit ihnen, die ihren eigenen natürlichen Leib haßten, als etwas Wahrhaftes erſcheinen? Es iſt ferner natürlich, daß ſie die kirchlichen Ceremonien, das Kirchgehen ſelber, die Sonntagsfeier, die Beichte u. ſ. w. verwarfen, denn ſie waren ſelber Kirche Gottes, in ihnen war täglich Sabbath, und ſie beichteten dem Gott in ihnen: ja die Beſtimmtheit der Sünde mußte für den Wiedertäufer gänzlich verſchwinden, welcher ſeinen Körper in einen Sitz Chriſti umgeſchaffen fühlte.

Da möchte es nun ſcheinen, als ob es ein Widerſpruch ſei, daß ſie auf die Ceremonie der Taufe ein ſo großes Gewicht legten, um ſogar hierdurch ihren Namen zu erhalten. Aber wenn ſie auf der einen Seite als Gemeinde, die ſich mit der übrigen Welt im Gegenſatz fühlte, des gemeinſamen Symbols nicht entbehren konnten, wenn ſie ferner als religiöſe Gemeinde ein Zeichen ihres Bundes mit Gott haben mußten, ſo mußten ſie auf der anderen Seite als Inſpirirte, die nur eine thätige Wechſelwirkung zwiſchen ſich und Gott anerkannten, verlangen, daß die Handlung, durch welche ſie ihren Bund mit Gott andeuteten, eine bewußte ſei.

Es iſt ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen der kirchlich-dogmatiſchen Taufe und der Wiedertaufe.

Die kirchliche Taufe iſt ein ſo hochheiliges Sacrament, daß es, wenn es nur verrichtet wird, der Wirkung nicht entbehrt. Nach der Lehre der Katholiſchen Kirche ſind die Folgen ſelbſt derjenigen Taufe, welche an ſchlafenden oder ohnmächtigen Ungläubigen verrichtet wird, indelibel. Und indem nun eben alle hauptſächliche Bedeutung, alle Kraft, aller Sinn auf Seiten des Sacramentes iſt, der Menſch aber zur Nebenſache heruntergedrückt wird, ſo iſt die Einführung der Kindertaufe nur eine richtige Conſequenz. Die Kindertaufe iſt der Ausdruck für den chriſtlichen Satz, daß der Menſch im Verhältniß zur Kirche unbewußt, willenlos, verſtandlos, kindiſch iſt, ſein muß und bleiben muß.

Bei der Wiedertaufe aber bin ich mitwirkend: wollten alſo die Wiedertäufer ſie als die einzig richtige erkennen, ſetzten ſie dem Sacrament den Willen des Menſchen zur Seite, ſo war dies einer Aufhebung der Taufinſtitution gleichzuachten. Freilich, muß man ſagen, machten

die Wiedertäufer aus der Taufceremonie Ernſt, ſie machten aus der Taufe, als Phraſe, eine Taufe, als Handlung: auch hier ſehen wir wieder, daß die Handlung die Vernichtung der Phraſe, der Ernſt der Religion ein Feind derſelben ſei. — Indem ſie jedoch eine Vollendung der Phraſe iſt, indem ſie ſich nicht bei den bloßen Betheurungen der Phraſe begnügt, ſondern ihren Sinn in den Willen, die Praxis und das Bewußtſein des Menſchen einführen will, ſo vollendet ſie wiederum die Unterwerfung des Menſchen unter den Sinn der Phraſe. Drehen wir die Sache nach dieſer Seite, ſo finden wir ein dem eben ausgeſprochenen ganz entgegengeſetztes Reſultat, ſo läßt die Kirche der Freiheit noch einen Spielraum, und erſt der Wiedertäufer macht den Menſchen ganz zum Knecht.

Dadurch nämlich, daß die Kirche die Kindertaufe einführt, daß ſie den Menſchen ohne ſein Wiſſen und Willen in die Gemeinſchaft Derer, welchen der Tod Chriſti die Vergebung der Sünde garantirt hat, hineinſtößt, dadurch offenbart ſie ein Mißtrauen gegen den Menſchen. Die Kirchenlehre, welche zufrieden iſt, wenn ſie nur allgemein anerkannt iſt, und welche dabei ihre allgemeine Anerkennung geſichert glaubt, wenn ſie nur den Menſchen in Windeln durch einen Tropfen Waſſer gleichſam hat beheren laſſen, dieſe Kirchenlehre erklärt eben hiermit, daß ſie ſchwerlich durch Bewußtſein und Willen des Menſchen in das Leben einzuführen ſei. Sie weiß, daß der Menſch ihr unendlich oft den Rücken dreht, und begnügt ſich daher mit der Phraſe, daß er eigentlich durch die Taufe ihr verbunden und verpflichtet ſei; ſie muß ihn den Sünden der Welt überlaſſen, muß es leiden, daß er ſich in die Farben der Weltluſt kleidet und tröſtet ſich damit, daß ihm ja eigentlich ſchon früher durch das Waſſer der Taufe dieſe Farben abgewaſchen ſeien. Genug, die Kirche muß ſich ſelber Illuſionen machen, und ſie muß dem Menſchen Täuſchungen vorgaukeln, ja ſie exiſtirt nur als Illuſion, als Phraſe, als das Eigentlich, welches unerreichbar über dem Menſchen ſchwebt. — Nun will der Wiedertäufer keinen blos illuſoriſchen Bund mit Gott ſchließen, er will eine vollendete Taufe, er will wirklich der ſündlichen Welt Valet ſagen, er will ſich mit aller Zerknirſchung und Selbſtopferung der göttlichen Macht unterwerfen, er will das Eigentlich in ſein Herz verpflanzen, er will ſich mit aller inbrünſtigen Behaglichkeit ſelber beheren: durch die Wiedertaufe ſchmiedet er ſich mit eigner Hand die Ketten, welche der kirchlich getaufte ſich nur hat wider Wiſſen umlegen laſſen!

Von dem wiedergeborenen Menſchen verlangten denn auch die Wiedertäufer eine wahrhafte Sittlichkeit, einen durch unſträflichen Wandel geführten Beweis, daß der reine Chriſtus in das Herz eingezogen ſei. Folgendes leſen wir in einer Schrift der Münſteriſchen Wiedertäufer „von Verborgenheit der Schrift des Reiches Chriſti und von dem Tage des Herrn:“ „Manche Menſchen, ſonderlich die Lutheriſchen, laſſen ſich dünken — aber ſie betrügen ſich ſelber, — nämlich ſie haben die Wahrheit ſchon alle erlanget, ſo ſie die Schrift wiſſen auszulegen, und halten, die Schrift ſage wahr, ſagen des Anti-Chriſt's Greuel, bekennnen auch, daß allein Chriſtus der einige Mittler und Seligmacher ſei, und fragen nach der Papiſten Greuel nicht, ſondern verachten ſie; und dabei laſſen ſie es bleiben; was dann vor Luſt und Troſt in der Schrift der Wahrheit iſt, nehmen ſie ſich an, obwohl ihr eigen Herz dagegen ſpricht, und ſie auch nicht einmal von Herzen denken den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, bedenken auch nicht, daß geſchrieben ſtehet, das Reich Gottes iſt nicht in der Rede, ſondern in der Tugend gelegen; doch ſie machen ihnen ſelber weiß und andere Leute mit ihnen, daß, da ſie in der Wahrheit ſeien, ſo ſollen ſie der Seligkeit nicht fehlen, ob ihnen ſchon ihr eigen Herz widerſpricht; darinnen ſie nicht ſchmecken noch fühlen, weil ſie nach Gottes Willen nicht thun, ſondern fahren ſchlecht daher, und tröſten ſich mit eitelen Träumen des Glaubens und der tröſtlichen Zuſage, die doch allein den aufrichtigen Gottesfürchtigen zugehöret“.... Und weiter unten: „es iſt in der Schrift Nichts ſo nütze und nöthig, als dieſelbe recht von einander ſchneiden und ein jedes Theil in ſeinen rechten Grad wiſſen zu ſetzen. Alſo muß man auch den Glauben in ſeinem rechten Grad erwägen, und ihn nicht zu hoch ſpannen, noch zu niedrig liegen laſſen, demnach der Glaube iſt der Grund und Anfang des chriſtlichen Lebens, weil es erſt von nöthen durchzukämpfen und zu Chriſto zu kommen. Derohalben der Glauben eigentlich in den Vorhof gehört, da der eherne Altar iſt, da gilt es Schlachtens und Opferns, ſich rechtfertig zu machen und zu reinigen und zwar durch und in dem Glauben, damit man ſich Chriſto übergeben und von Herzen vertraut hat, bis daß wir ganz neugeboren aus dem Vorhof in das Heilige kommen, in die Wahrheit... Die Liebe gehöret in das Allerheiligſte und iſt das ſchöne luſtige Leben in Chriſto, darein das Herze fließet, und der Menſch ganz in Gott verſchmolzen und theilhaftig der göttlichen Natur mit Gott ganz vereiniget wird... Demnach iſt zu ſchließen, der rechte Glaube an Chriſtum und deſſelben rechte

Erkenntniß iſt, daß man ſich alles Dinges begiebet, allein Chriſto übergiebt, hält ſich ihm gleichförmig und lebet nach ſeinem Willen: die alſo thun, die lieben und erkennen Chriſtum recht, denn wer da ſpricht, er habe Chriſtum erkannt, und hält ſeine Gebote nicht, derſelbe iſt ein Lügner, und es iſt keine Wahrheit in ihm."

Man weiß, wohin die Sittlichkeitsforderung der Wiedertäufer führte: ſie wollten ihr entweder mit Feuer und Schwert Gehör verſchaffen, oder ſie zogen ſich aus der Geſellſchaft zurück, und wurden eine kopfhängeriſche Secte. Beides hat denſelben Sinn. Beides beweiſt, daß die religiöſe Moral in ihrem Grunde unſittlich iſt, und den Menſchen nicht in eine innere, organiſche Beziehung zu der Geſellſchaft ſetzen kann.

Die Wiedertäufer beſaßen die muthige Praxis, die Lehren der Religion zu einer ernſten Vollendung zu führen, die zwar der Phraſe feindlich iſt, aber nur, indem ſie den Menſchen ſelber zu einer Phraſe, zu einem Gefäß der Beſeſſenheit macht. Wohl riſſen die Wiedertäufer die Kirche nieder, indem ſich jeder von ihnen zu einem Tempel Gottes erklärte; wohl taſteten ſie die Heiligkeit der Taufe als Inſtitution an; wohl gefährdete ihre Inſpiration das äußerlich herrſchende Dogma; wohl zogen ſie durch ihre ſittliche Praxis das Dogma in die Feuerprobe des Lebens hinein; wohl ſchienen ſie durch ihre Lehre, daß Gott mit Jedem rede, Hochmuth zu predigen: aber der Wiedertäufer als Tempel Gottes war nun auch ganz und gar ein Knecht deſſen, der in ihm wohnte; er machte den Erfolg der Taufe erſt indelibel, indem er ſich ſelber ihr verſchrieb, und die Kirche im Herzen machte er gegen Feuer und Waſſer, gegen Axt und Hammer feſt; ſeine Inſpirationslehre, welche nur der unarticulirten Viſion die Bedeutung der Wahrheit gab, ſprach die Nichtsnutzigkeit des articulirten und gedachten, vermittelten Wortes vollends aus; und ſo war auch ſeine Moral Nichts als die Durchführung des Satzes, daß der Menſch auf Erden ein Fremdling ſei.

Die aufſtändigen Bauern unterlagen, weil ihr dumpfer, pöbelhafter Fanatismus im Namen eines gerechten, die Freiheit und Gleichheit liebenden Gottes unfähig war, einen organiſchen Kampf hervorzubringen und, bald verrauchend, die Niederlage hinter ſich laſſen mußte: die Niederlage der Wiedertäufer lehrte, daß es unmöglich iſt, die Religion praktiſch zu vollenden, daß der Sinn der Religion, wenn man ihm eine praktiſche Form geben wolle, zum Unſinn der Unmenſchlichkeit,

Unweltlichkeit und Vereinzelung führe, daß die Religion alſo immer nur als Lehre, als unerreichbare, unanwendbare Lehre herrſchen könne, als Illuſion, als Lufterſcheinung, als allgemeine Phraſe.

Ich kann dieſe Auseinanderſetzung, wonach die Wiedertäufer nichts Anderes waren als ſtarke Köpfe, welche ſich nicht ſcheuten, die religiöſen Begriffe bis zu ihrer **Wahrheit**, d. h. bis zu ihrem Unſinn hinzuführen, nicht beſſer ſchließen, als mit einer Stelle aus Johann Denckres, eines Wiedertäufers, „Büchlein von der Liebe,“ worin er die Dialektik dieſes religiöſen Begriffes meiſterhaft auseinanderlegt:

„Liebe iſt eine geiſtliche Kraft, dadurch man vereiniget wird, oder begehret, vereiniget zu werden mit einem anderen. Wo die Liebe vollkommen iſt, ſo ſtehet der Liebhaber nicht ab von dem Geliebten, ſondern vergiſſet ſein ſelbſt, als ob er nicht mehr wäre, und gilt ihm aller Schaden Nichts, den er um des Geliebten willen leiden ſoll. Ja, der Liebhaber iſt nicht zufrieden, was er anfähet, bis er die Liebe auf's Allerhöchſte beweiſe in allen Gefährlichkeiten, und wo es möglich wäre (als es möglich iſt), daß es dem Geliebten zu gut geſchehen möchte, ſo gäbe ſich der Liebhaber für das Geliebte willig und fröhlich in den Tod. Ja, ſo freventlich iſt der Liebhaber (alſo zu reden), daß er dem Geliebten zu Gefallen ſterben wollte, wo er ſchon wüßte, daß dem Geliebten kein Gutes daraus entſtehen ſollte. Und je minder das Geliebte des Liebhabers Liebe erkennet, ſo viel weher geſchieht dem Liebhaber, und er mag doch die Liebe nicht laſſen, ſondern muß ſie auf das Höchſte beweiſen, ob es ſchon Niemand nimmermehr erkennete. Item, wo die Liebe lauter iſt und keine Perſon anſiehet, ſtrecket ſie ſich aus, und begehret ſich (ſofern es ohne Spaltung beſchehen mag) mit Jedermann zu vereinigen, denn ſie mag von allen Geliebten nimmer gnug geſättigt werden. Doch wo ihr ſchon alle Geliebte ganz und gar entgingen, daß ſie ſich nicht möchte mit ihnen ergötzen, ſo iſt ſie doch an ihr ſelbſt ſo grundlos von Reichthum, daran ſie ewiglich gnug gehabt hat, und noch gnug hat und bis in Ewigkeit gnug haben wird; darum ſie ſich aller Dinge gern begiebet, wie lieb ſie ihr ſein mögen, allein der Liebe nicht. Ja, wo es möglich wäre, begäbe ſie ſich auch der Liebe um der Liebe willen, und wollte ſelbſt gern zu nichte werden und Nichts ſein, daß ihre Geliebten das würden, das ſie iſt. Alſo fern haſſet ſich die Liebe ſelbſt; denn ſie begehret blos andern nutz und gut zu ſein, nicht ihr ſelbſt. Und wo ſie ſich ihrer ſelbſt nicht begeben wollte um der Geliebten willen,

ſo wäre ſie nicht gut und hielte ſich ſelbſt nicht vor gut, darum daß ſie eigennützig wäre. Dieweil ſie ſich aber umb der Geliebten willen ſo vollkommen dargiebt, das weiß und erkennt ſie, daß es gut iſt, darum kann und mag und ſoll ſie ſich ſelbſt nicht haſſen, ſondern muß ſich ſelbſt lieb haben, doch nicht als ſich ſelbſt, ſondern als gut!"

Münzers und der Münſterer Wiedertäufer Ende iſt bekannt. Sie wurden hingewürgt, wie ſie gewürgt hatten. Ich will hier nur noch von der Verfolgung gegen andere Wiedertäufer rein um der Lehre willen reden.

Im Jahre 1525 publicirte der Rath zu Zürich ein Edict, worin allen Wiedertäufern und denen, ſo ſie auf- oder ſonſt Conventikel hielten, die Todesſtrafe der Erſäufung angekündigt war. Auch iſt daſelbſt anno 1527 der Wiedertäufer Felix Manzius öffentlich erſäuft worden; im folgenden Jahre Jacob Falck und Heinrich Regenau. Anno 1524 wurde Johann Koch und Leonhard Meiſter zu Augsburg hingerichtet. Anno 1527 iſt zu Rotenburg am Neckar Michel Sattler von Rauffen nebſt etlichen anderen Männern und Weibern verbrannt worden, welches ſie alle, wie Sebaſtian Francke in ſeiner Ketzerchronik erzählt, fröhlich und beherzt ſollen angenommen haben. In demſelben Jahre wurde Georg Wagner in München verbrannt, ein Mann, der als fromm und unklagbar beſchrieben wird. Der Fürſt hatte die Liebe, ſelber zu ihm ins Gefängniß zu gehen, und ihm von ſeinem Bekenntniß abzureden, ſchickte auch ſein Weib und Kind zu ihm, Wagner aber meinte, er könne um Weib und Kind willen Gott Nichts begeben. In demſelben Jahre wurde Leonhard Kayſer in Scherdingen verbrannt. Im folgenden Jahre wurden ihrer ſechs zu Walſee, Balthaſar Hubmeyer und ſeine Frau in Wien, ihrer achtzehn zu Salzungen und etliche zwanzig zu Rotenburg getödtet. Bern richtete 1532 Noyaden für Wiedertäufer ein.

Ein Edict des Churfürſten Johannes zu Sachſen vom Jahre 1528 gebot, die Wiedertäufer, die ſich einſchleichen möchten, gefänglich einzuziehen, verbot Jedem, der nicht beſtallter Prediger ſei, zu predigen, zu taufen und andere dergleichen Amt, Gottesdienſt belangend, zu üben, oder Conventikel zu halten: die Confiscation der wiedertäuferiſchen Schriften wurde anbefohlen, auch ſollten die Behörden Aufſehen darüber haben, was bei religiöſen Hausverſammlungen gehandelt, geredet, getrieben und fürgenommen werde. — So weit hatte ſich das Lutherthum conſolidirt, daß fortan das Apoſtelweſen und der Privatgottes-

dienſt nach der Weiſe des eigenen Gewiſſens polizeilich verboten werden konnte. Wie jede legitim werdende Macht verläugnete es ſeinen Urſprung. Anno 1536 wurden zu Jena Heinrich Kraut, ein Schneider von Esgerfeld, Juſt Müller von Schönau und J. Prisker von Eutersdorf auf Melanchthon's Andringen enthauptet. Alſo ſchrieb damals Philippus an den Landgrafen von Heſſen, „man könnte und müßte die Wiedertäufer mit dem Schwert bezwingen." Die Augsburgiſche Confeſſion verdammt die Wiedertäufer, und anno 1539 wurden ſie in dem Frankfurter Vertrage von allem Reichsfrieden ausgeſchloſſen, damit die Proteſtirenden ihrentwegen nicht Ungelegenheiten haben möchten.

Wie geſagt, das Chriſtenthum als Dogma verfolgte an den Wiedertäufern ſeine Conſequenzen, zumal da es durch dieſe Conſequenzen auch in den Augen der weltlichen Geſellſchaft compromittirt wurde: hatten doch die Wiedertäufer durch ihre Lehre von der Gütergemeinſchaft auch die Feindſchaft der Religion gegen alle politiſche Beſtimmtheit ans Licht geſtellt.

Drittes Capitel.

Panis es et panis manebis. Gemüthlichkeit der Nördlinger Himmelsbürger. Das Liebesmahl und das Sacrament. Moraliſche Erhebung und dogmatiſche Verknöcherung. Der gemeine Mann. Das gebildete Bewußtſein. Die Grobheit, Eigenthum der Orthodoxen. Die Intoleranz, Eigenthum der religiöſen Meinung. Holz und Kreide disputiren. Der Schwamm kann es nicht. Anfertigung von Bekenntniſſen. Die Wittenbergiſche Concordie. Die Intoleranz der Nachgiebigkeit. Letztes Zeugniß Luther's für die Wahrheit. Sein Tod in innerer Zerfallenheit. Urſachen der letzteren.

Als Luther im Jahre 1510 im Auftrage ſeines Convents zu Rom war, fand er unter den dortigen Pfaffen eine greuliche Aufklärung. Er, der mit deutſcher Geſinnung, Gründlichkeit und Andacht einmal für ſeine Freunde die Meſſe hielt, wurde gewahr, daß die anderen Meßpfaffen neben ihm unterdeß wohl mit ſechs Meſſen fertig wurden: und ſie riethen ihm Eile an mit den Worten: Passa, passa! Mach, mach, ſchick unſrer Frauen ihren Sohn bald wieder heim. Ja, er mußte hören, daß die Pfaffen ſtatt der Conſecration die Läſterung ausſtießen: „Du biſt Brod und bleibſt Brod", panis es et panis manebis!

Luther war, wie geſagt, ein gründlicher und gewiſſenhafter Mann, er mußte die Ehre des Abendmahls retten, aber auch die ganze Ehre, die ganze Bedeutung dieſes Sacraments.

War daher Schwärmerei, wenn die Nördlinger glaubten, es könne die Art, wie ſie den Gottesdienſt feierten, dieſe Art, welche ſie mit Salbung verkündeten, eine allgemeine, auch von Luther anerkannte werden: ſie ſchrieben nämlich anno 1525: „Wir kommen zuſammen und haben Gemeinſchaft in dem Brod und Wein des Herrn, NB. nicht gezwungen,

ſondern freiwillig, und erheben mit unermeßlichem Lob und geiſtlichen Liedern die Herrlichkeit der Gnade Gottes des Vaters, die uns in Jeſu Chriſto geſchehen, der uns die Sünde vergeben und durch das Opfer des Geſalbten gereiniget, uns gemeinſchaftlich zu Erben gemacht hat des himmliſchen Reiches und zu ſeinen Bürgern. Alſo begehen wir das Gedächtniß Chriſti und hegen die Liebe, wie Himmelsbürgern zukommt, daß wir in einem Brod und Kelch mit dem Leib und Blut des Herrn Gemeinſchaft haben, uns unter einander bekennen und erkennen, als einmüthige Erben des himmliſchen Reiches. Wenn aber etliche nicht an dem Tiſch mit communiciren und doch an den himmliſchen Gütern, an der Gerechtigkeit Gottes und Liebe Gemeinſchaft haben, die ſtoßen wir nicht aus der Gemeine aus, ob wir ſchon wünſchen, daß alle Brüder in dem Herrn nach dem Worte Chriſti auch bei dem äußerlichen Abendmahl mit ſäßen."

Ein ſolches tolerantes Verhalten, welches ſpäter in den Schweizeriſchen Reformirten ſeine Vertreter fand, ein Verhalten, bei welchem die Klarheit und Ausſchließlichkeit des Dogmas der ſittlichen Geſinnung und unangeſpannten religiöſen Freudigkeit aufgeopfert wurde, mochte in jenen Jahren noch hingehen, wo der Beginn der Reformation von einer moraliſchen Erregtheit begleitet war, wo die Hurenhäuſer, dieſe Kapellen des Teufels neben den Kirchen, ledig und verlaſſen wurden, wie in Augsburg nach den Predigten des Dr. Johann Speiſer, in jenen Jahren, wo man in den Kirchen noch nicht die für den religiöſen Erbauungsrauſch privilegirten Orte erblickte, ſondern es für anſtändig hielt, ſich auf öffentlichen Plätzen, auf Feldern und Landſtraßen am Worte Gottes zu begeiſtern, wo alſo die Kirchen noch nicht die polizeilich anerkannten Häuſer waren, in denen der Wein Gottes allein echt geſchenkt werde, noch nicht die Acciſehäuſer, in denen das Dogma erſt geſtempelt, gewogen, verzollt werden müſſe, ſondern wo noch allgemeine Schank- und Handelsfreiheit war, in jenen Jahren, wo ein apoſtoliſches Geiſteswehen durch Deutſchland ging und ein Jeder das Recht zu haben glaubte, das Dogma in ſeiner Weiſe auszulegen: — aber die Toleranz mußte eben ſo ſchnell zurücktreten, als das ſittliche Feuer erkaltete; die gemüthliche Freudigkeit mußte dem Ernſte des Dogmas, die moraliſche Praxis der unduldſamen Meinung weichen.

Durch die Auslegung des Abendmahls als Liebesmahl, bei welchem man ſich an Chriſti Tod für die Menſchheit zu erinnern habe, wurde zwar das Bedürfniß des Gemüthlichen, ſich mit allen Sinnen

und Gedanken ſeine Abhängigkeit von dem Erlöſer zu gegenwärtigen, befriedigt, aber die Selbſtändigkeit als heiliges Sacrament ward dem Abendmahl genommen, der Menſch wurde emancipirt. Denn nun war der ſich erinnernde, ſich in der Erinnerung erbauende Menſch die Hauptſache; nicht Chriſti Gegenwart beim Liebesmahle, ſondern die anerkennende Geſinnung des Menſchen machte es zu dem, was es war. Chriſtus war hier von der Schwäche oder Stärke des menſchlichen Gedächtniſſes abhängig.

Die religiöſe Abhängigkeit des Menſchen kann nur dann als äußerlich vollſtändig hervortreten, wenn dem Menſchen auch bei dem Abendmahle das Göttliche als ein Höheres, Fremdes entgegentritt, die Verwerflichkeit des Menſchen vor Gott kann nur dann ſichtbar ſein, wenn ihm auch da, wo er das Göttliche genießt, dieſes als ein ſelbſtändiges, wirklich-körperliches Weſen eingegeben wird. Die Kirche verlangt dieſe Sichtbarkeit, dieſe äußerliche Vollſtändigkeit. Und Luther, der gründliche Freund des kirchlichen Dogmas, ſtellte die kirchliche Heiligkeit des Sacraments, die ſichtbare Abhängigkeit und Verwerflichkeit des Menſchen wieder her.

Der orthodoxe Luther vertrat auch hier wieder den gemeinen Mann. Es heißt dem gemeinen Manne viel zumuthen, wenn man von ihm verlangt, er ſolle durch ſelbſtändige Gedankenarbeit, durch eigene Erinnerung der Oblate, welche ihm der Pfarr darreicht, erſt ihre Bedeutung geben, er ſolle beim Anſchauen dieſer Oblate nun, rückdenkend an den Kreuzestod ſeines Erlöſers, ſich ſagen: „dies bedeutet Chriſti Leib.“ Nein, der gemeine Mann müßte von ſeiner Geiſteskraft einen großen Begriff haben, wenn er ihr die Fähigkeit zutrauen ſollte, eine tiefe Bedeutung in eine Oblate zu legen. Den gemeinen Mann zum Schöpfer dieſer Bedeutung machen, war nichts Anderes, als ihm die Gegenwart Chriſti beim Abendmahle ganz rauben. Der gemeine Mann will ſeinen Gott haben: heißt denn das nicht ganz daſſelbe als: der gemeine Mann hält von ſeiner eigenen Geiſteskraft Nichts. „Niemand“, ſo ſchrieb Erasmus bei dem angehenden Streite vom Nachtmahl an Henricum Stromerum, „Niemand wills leiden, daß man lehre, es ſei im Abendmahl nicht der wahre Leib des Herrn; die gemeinen Leute eifern, daß man ihnen ihren Gott nehmen will.“

Indem der gemeine Mann ſich ein gegenſeitig wechſelwirkendes Verhältniß zwiſchen ihm und dem Gotte nicht denken konnte, war ihm der Gedanke einer Behexung klarer. An dem Brode, welches nur Etwas

bedeutet, ja welches nur dann dieſe Bedeutung hat, wenn ich ſie ihm gebe, kann ich mir nicht den Tod eſſen, ich kann mit ihm ſpielen, es iſt in meiner Gewalt; das Brod aber, welches wirklich der Leib Chriſti iſt, bringt mir den ewigen Tod, wenn ich es mit unbußfertigem Herzen in mich aufnehme: durch dies Brod bin ich behext, es hat mich in ſeiner Gewalt.

Der gemeine Mann, dem ſich die allgemeine Macht in ſinnlicher, täppiſcher Weiſe manifeſtiren muß, bedarf eines eiſernen Bandes, um ihn an die Gemeinde zu knüpfen: die roh ſinnliche Auffaſſung des Abendmahlſacramentes, wie ſie durch Luther vertreten wurde, dieſe Auffaſſung, die keine Deutung, kein der individuellen Verſchiedenheit ſich ſchmiegendes Drehen und Wenden zuließ, war daher ganz im Sinne der Gemeinen im Geiſte, die zu Luther's Zeit die Mehrzahl der chriſtlichen Gemeinde bildeten und immer bilden werden.

Gegen die Anſchauung des Gemeinen, in Folge deren ſich das Abendmahl als heiliges Sacrament conſolidirte, konnte ſowohl das inſpirirte Herz, welches ſeinen Erlöſer nur innerlich genießen will, als auch das gebildete Bewußtſein opponiren, welches ſich an der Rohheit des Dogmas ſtößt. Beide Opponenten ſind dem Dogma gefährlich. Gegen beide mußte Luther kämpfen. Gegen den erſteren in Carlſtadt und den Wiedertäufern. Gegen den anderen in den Schweizeriſchen Reformirten.

Luther führte den Streit von 1526 an, wo er ſeine Schrift „Daß dieſe Worte Chriſti (das iſt mein Leib) noch feſtſtehen, wider die Schwarmgeiſter" mit ungeheurer Feurigkeit, dabei mit Plebejer-Grobheit, wie es einem Streiter für den gemeinen Mann zukommt: haben doch überhaupt nur die Orthodoxen, weil ſie die Vertheidiger des pöbelhaften, d. h. des durch das Gewicht der Maſſe herrſchenden Chriſtenthums waren, ſich von jeher der Sprache des Pöbels bedient, und mit kannibaliſcher Wohligkeit die Sprache ſogar um Schimpfworte bereichert. Die Schweizer dagegen, als gebildete Leute, gaben ſich Mühe, zarter zu ſein, begütigend aufzutreten, mit Lindigkeit und Sanftmuth Vorſtellungen zu machen: ſie hatten keine Maſſe hinter ſich, die ſie durch furorem hätten repräſentiren müſſen; außerdem war ja ihre ganze Erklärung der Einſetzungsworte eine matte Vermittelung zwiſchen den Anforderungen des gebildeten Bewußtſeins und den Anſprüchen des Dogmas. Aber wenn dieſe Mattigkeit des gebildeten Bewußtſeins ein trotziges, klotziges Auf-

treten verhinderte, ſo ſtand ſie eben ſo gut einer zwingenden Einigung im Wege. Der Streit verſprach lange Dauer.

Einige Chriſten betrübten ſich über Luther's Unduldſamkeit. Sie wußten nicht, was ſie wollten. Es iſt das böſe Gewiſſen, das Mißtrauen der religiöſen Meinung, welches ſie zur Intoleranz zwingt. Die Intoleranz iſt das böſe Weſen der Religion, wodurch ſie ihre eigene Schwäche offenbart.

Der Unterſchied zwiſchen der perſönlichen, d. h. vernünftigen Meinung und der religiöſen Meinung iſt der Unterſchied zwiſchen Duldſamkeit und Unduldſamkeit. Bei der vernünftigen Meinung iſt es die Perſon, welche über die Meinung herrſcht, welche daher auch ihre Meinung nicht für unfehlbar ausgiebt, weil ſie recht gut weiß, daß ſie ſelber der Entwickelung unterworfen iſt, und daß ſie nie aufhören wird, zu lernen, an ſich zu bilden, und in ihrer Anſicht Schwächen zu entdecken. Die vernünftige Meinung wird daher nie unduldſam ſein, denn ihr einziges Maß iſt ja nur die Perſon, in der ſie wohnt, ſie kann immer nur Einer Perſon, immer nur den Anlagen, dem Denkvermögen, der Entwickelungsſtufe Einer Perſon angemeſſen ſein.

Anders die religiöſe Meinung; ſie herrſcht über die Perſon, ſie will unabänderlich ſein, ſie will ſich nicht nach den Perſonen, ſondern die Perſonen ſollen ſich nach ihr modeln; die Perſonen ſollen ihr Werkzeug ſein. Wenn ſie ſich daher mit den Perſonen, mit den perſönlichen Meinungen in einen Streit einläßt, ſo iſt es nicht, um zu überzeugen, oder um zu lernen, ſondern um darniederzuſchlagen, ſie iſt intolerant.

Eben darum kann ſich das Dogma aber auch nicht an das Perſönliche im Menſchen, an ſeinen Sinn, ſeine Vernunft wenden; denn thäte es dies, ſo würde es bald ſehen müſſen, daß die Perſon es ſich vernunftgerecht zu machen ſucht, es würde an ſeiner Allgemeinheit verlieren, und die Religion würde ſtatt einer Königin eine Hausmagd werden.

Und weil die religiöſe Meinung nicht mit der Vernunft gemeſſen werden will, weil ſie alſo auch nicht die Frage, ob ſie vernünftig ſei oder nicht, darf aufwerfen laſſen, weil ſie ſich als heiliges Myſterium über den Menſchenſinn erhebt, darum iſt ſie unſinnig. Das Unſinnige macht unſinnig. Das Dogma macht ſeinen Diener toll, das heißt wiederum: intolerant.

Synonyme ſind alſo: ein religiöſes Dogma haben, eine unſinnige Meinung haben, unſinnig ſein, toll ſein und — intolerant ſein.

Luther erklärte bei Gelegenheit des Nachtmahlſtreites: „da wäre kein Rath noch Mittel mehr, eine Parthey müßte des Satans Diener ſeyn."

Und bei der Marburger Disputation wußte ſich Luther nicht beſſer zu waffnen, als indem er die Worte „Dies iſt mein Leib" vor ſich auf den Tiſch ſchrieb. So hatte er ſeinen Herrn ſtets im Auge, ſo war er aber auch unwiderlegbar: denn nun war er es nicht mehr, welcher disputirte, ſondern ein Stück Holz, auf welches ein Paar Kreideſtriche gemacht waren: Luther war ſo viel werth wie der bemalte Tiſch und der bemalte Tiſch ſo viel wie Luther. Luther hätte ſich die Reiſe nach Marburg erſparen können, er brauchte nur den Tiſch zu ſchicken, und höchſtens noch neben die Worte eine Hand mit ausgeſtrecktem Zeigefinger zu malen.

Die einzig mögliche Art der Widerlegung (nämlich durch einen Schwamm, den man über die Worte führte) konnte Zwingli nicht anwenden: — denn auch Zwingli war immer noch von den Worten abhängig, er ſuchte nur einen Compromiß mit ihnen abzuſchließen, welcher den Einzelnen nicht ganz gegen das Dogma verſchwinden, ſondern ihm Raum laſſe, ſich auch durch eigene That dem Herrn dahinzugeben, und ſeine gebildete Meinung zu hegen.

Durch die unnachgiebige Hitze des Abendmahlsſtreites zeigte es ſich, daß das Lutherthum nahe daran ſei, ſich durch Ausſprechung eines Bekenntniſſes abzuſchließen: die Augsburgiſche Confeſſion wurde am 25. Juni des Jahres 1530 vor dem Kaiſer und des Reiches Fürſten vorgetragen. Wie ſehr es den Lutheranern Ernſt damit war, ſich dem reinen und ewigen Worte Gottes unterthan zu machen, konnten die Augsburger ſogar auf den Aermeln der Churfürſtlich Sächſiſchen Livréebedienten leſen, denn hier prangten die Buchſtaben V. D. M. I. Æ., Verbum domini manet in aeternum, oder wie geiſtreiche, aufgeklärte Papiſten es deuteten: verbum domini manet in aermel.

Und nun ging die Anfertigung von Bekenntniſſen ſchnell von Statten: auf die Confeſſion folgte nach wenigen Tagen die Apologie, dann 1536 die Wittenberger Concordie, und 1537 die Schmalkaldiſchen Artikel, von Luther aufgeſetzt.

Durch die Wittenbergiſche Concordie hatte man einen Verſuch gemacht, die Reformirten und die Lutheriſchen unter Eine Confeſſion zu bringen. Die Reformirten nämlich, da ſie in ihrer Meinung matter waren, ſahen es ungern, ja konnten es kaum begreifen, daß ſich Luther ſo hartnäckig von ihnen ſondere. Sie thaten den erſten Schritt zur Vermittelung. Bucerus, Capito, Lycoſthenes, Wolfgangus Musculus, Martinus Frechus kamen nach Eiſenach, dann nach Wittenberg, um Luthero ihre Vorſchläge zu machen. Aber dieſer kannte ſeine Leute: er wußte, daß ſie ſich jeden Ausdruck gefallen laſſen würden mit dem heimlichen Vorbehalt, ſich dabei zu denken, was ſie wollten: und ſeitdem ſie ſich unterſtanden hatten, bei einem Dogma Bedürfniſſe der Bildung zu haben, traute ihnen Luther nicht mehr. Waren ſie einmal nicht mit der feſten Ueberzeugung: Dies iſt Chriſti Leib, zufrieden geweſen, ſo gab es keine Garantie mehr, daß ſie nicht wieder von Neuem gegen die Tyrannei des Wortes rebelliren würden. Kurz und gut, es kam jetzt nicht mehr auf die Worte an, durch deren beiderſeitige Annehmung man ſich einigen könne, nein, man war im Glaubensprincip verſchieden. Mochte Luther immerhin ſein Mißtrauen durch die Betheurung ausſprechen, er wolle ein für alle Mal keine figürlichen Redensarten mehr, das reine, unerſchütterliche, niet- und nagelfeſte Wort war einmal von der einen Partei erſchüttert, und konnte ſich nun nicht mehr dafür hüten, wenigſtens für die eine Partei nur figürlich, nur ein Gewand zu ſein.

Die Reformirten ließen ſich nicht ſo ſchnell abweiſen. Bucerus erklärte in ſeinem und der Schweizeriſchen Namen, das Brod ſei der wahre Leib Chriſti, und der Wein ſei wahrhaftig das Blut Chriſti und werde wahrhaftig dargereichet, und nicht nur mit dem Herzen, ſondern auch mit dem Munde genommen, von den Würdigen zur Seligkeit, von den Unwürdigen zum Gerichte. Und man ruhte nicht eher, als bis Melanchthon eine Formel aufſetzte, die man am 26. Mai 1536 allerſeits unterſchrieb. Alle dankten Gott mit aufgehobenen Händen, Bucerus aber und Capito waren ſo gerührt, daß ſie helle Thränen weinten.

Woher aber dieſe großen Anſtrengungen Derer, die im Knechtsdienſte für das Dogma ſchlaffer waren, in die Lutheriſche Geſellſchaft aufgenommen zu werden? Ihre faſt aufdringliche Nachgiebigkeit war nur eine Art, wie ſich bei ihnen die Intoleranz offenbarte. Es giebt keine religiöſe Meinung, die nicht der Maſſe bedürfte. Kann ſie ſich

nun nicht mit Gewalt durchſetzen, ſo ſchleicht ſie ſich unter dem Scheine der Nachgiebigkeit ein. So opfert ſie zwar Etwas von ihrem eigenen Weſen, aber nur, weil ſie das geopferte Capital ſpäter mit reichlichen Zinſen wiederzuerlangen hofft.

Luther traute nie, es war ihm ein unheimliches Gefühl, die Feinde im eigenen Lager zu haben, und mit ihnen freundlich thun zu müſſen. Und ſo brach er denn von Neuem los, „damit, wenn es mit ihm zur Grube gehe, ſein Zeugniß gegen die Schwarmgeiſter und Seelfreſſer feſtſtehe." Er edirte im Jahre 1544 zu Wittenberg das „Kurze Bekenntniß vom Heiligen Sacrament." Die Wunde brach wieder auf, die Spaltung wurde unheilbar. Luther ſtarb bald darauf.

Er ſtarb unzufrieden. Er ſelbſt wußte für die Unluſt, die ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens quälte, keinen anderen Grund, als den, daß die Leute nach der Reformation noch ebenſo hart, unempfindlich, geil, zänkiſch, trunkſüchtig ſeien, wie zuvor. Aber die Urſache ſeiner inneren Zerfallenheit lag tiefer.

Die Urſache war kurz und gut die, daß er eine Religion hatte machen wollen, und doch nicht mit einer fertigen göttlichen Weisheit vom Himmel oder wenigſtens, um ſie zu holen, auf den Sinai geſtiegen war, oder ſeine Weisheit endlich, wie die Propheten, durch himmliſche Geſichte erworben hatte.

Nein, er hatte ſich ſeine Religion ſauer erarbeitet: die Pein langer Nächte, die Qual ſchrecklicher Tage war darüber hingegangen, die Sonne der Gelehrſamkeit hatte ſie gezeitigt, und die Thränen bei dem Gefühl der Unzulänglichkeit hatten ſie befruchtet. Seine Religion war Menſchenwerk.

Und dieſe Religion mußte lauter Luthers finden, wenn ſie nicht mißlingen ſollte, lauter Luthers mit dieſem hochherzigen Wiſſensdrange und mit dieſem Sclavenſinn für das Dogma, Luthers mit dieſer üppigen Kampfeskraft und mit dieſem Bedürfniß nach Ruhe, Luthers mit dieſer Einſicht und mit dieſer geiſtigen Enthaltſamkeit.

Seine Religion war Menſchenwerk, darum konnte ſie nur als ſolches, d. h. kämpfend, auftreten. Sie konnte nicht das Papſtthum durch ein Wort der Offenbarung umſtürzen, konnte auch nicht ihre Wahrheit durch Wunderthaten oder confuſe Orakelſprüche bethätigen. Sie mußte deduciren, widerlegen, disputiren. Sie mußte hübſch klar und verſtändlich daherkommen. Der Meſſias konnte es wagen, ſo zu reden,

daß ſeine Jünger nicht aus ihm klug wurden: Luther mußte die Dunkelheit vermeiden, ſonſt hatte er die Lacher gegen ſich.

Seine Religion war Menſchenwerk. Darum trat ſie nicht blos kämpfend auf, ſondern ſie war Nichts weiter als eine kämpfende. Nur im Kampfe bewährt ſich das Menſchliche, nur in der Spannung behält es ſeine Kraft. Das war eine Religion, für welche ein tauſendjähriges Reich, eine Offenbarung Johannis unmöglich war.

Sie war das Werk eines Doctoris theologiae, der ſeine ſichtbarlichen Blößen hatte, der geboren wurde und ſtarb. Sie konnte daher von jedem Doctor theologiae, und dann auch von ſolchen, die es nicht waren, beurtheilt, verbeſſert, verworfen werden. „Nachdem die Päpſtliche Religion ausgetrieben", ſagte Spangenberg, „fahen die Menſchen an, Nichts mehr zu glauben, und weilen ſie ſehen, daß ſie von den Banden des Papſtthums erlöſet, wollen ſie auch von dem Evangelio und den Geboten Gottes frei und los ſeyn, und daß hinfüro dasjenige recht und billig ſeyn ſolle, welches ihr eigen Hirn und Gutdünken vorbildet."

Ja, dieſes Menſchenwerk konnte eben nirgends weiter ſein, als bei einzelnen Menſchen. Einem einzelnen Hirn entſproſſen paßte es nur für einzelne Hirne. Luther hat dies ſelber in ſeiner Weiſe geſtanden. „Wir ſollen uns nicht wundern", ſchrieb er, „ob ihrer viel das Evangelium läſtern, es iſt noch wunder, wenn du nur zween ſieheſt, die Chriſten ſind."

So lange dieſes Menſchenwerk ſich als ſolches bethätigte, ſo lange es kämpfte, konnte es einen Menſchen befriedigen. Luther fühlte ſich ſo wohl, als er gegen das Papſtthum ſeine vernichtenden Schriften ſchleuderte. Aber nun ſollte dieſes Menſchenwerk Religion werden, es ſollte ſich conſolidiren, ſollte die Fahnen erheben, hinter die ſich ſeine Anhänger ſchaaren möchten, ſollte die Zeichen finden, welche in dieſe Fahnen zu malen ſeien, ſollte ein feſtſtehendes Lager bauen; und da konnte es die Materialien zu dieſen Fahnen, dieſen Symbolen, dieſem Bau nirgends weiter finden, als in den Ruinen des umgeſtürzten Papſtthums. Statt der Unfehlbarkeit des Papſtes hatte man die Unfehlbarkeit des Wortes, quod manet in aeternum, die Unfehlbarkeit des Bekenntniſſes, die Tyrannei des „Das iſt mein Leib." Dieſes Papſtthum machte Luthern ſelber müßig und faul: er merkte es. „Ich bekenne", ſchreibt er, „für mich ſelbſt und ohne Zweifel andere auch müſſen bekennen, daß mir's mangelt an ſolchem Fleiß und Ernſt, den ich

jetzt viel mehr denn zuvor haben ſoll, und viel nachläſſiger bin denn zuvor unter dem Papſtthum.“ Daß er, der rüſtige Mann, eine Religion ſtiften wollte, durch die er ſelbſt verknöchern mußte, das war die erſte tiefere Urſache ſeiner Unluſt.

Und dann, indem dieſes Menſchenwerk ſich verknöcherte, mußte es ſeine eigene kämpfende Vergangenheit und die Mächte, die es hier zu Hilfe gerufen, desavouiren. Es war kämpfend hervorgetreten, und mußte den Kampf gegen ſich ſelber frevelhaft finden, es war überzeugend hervorgetreten, und mußte es von ſich weiſen, wiederum überzeugt zu werden: das Denken, die ſittliche Kraft, die plötzliche muthige Eingebung, mit denen es gegen das Papſtthum zu Felde gezogen war, durfte es nicht als Waffen gegen ſich ſelber anerkennen. Bei dieſer Verknöcherung fühlte Luther ſein beſtes Mark ſchwinden, ſeine ſchönſte, ſeine menſchliche Geltung geopfert werden, und das war der zweite Grund ſeiner Zerfallenheit.

Jedoch, trotz dieſer Opfer, trotz aller Entmarkung konnte das Lutherthum ſeinen menſchlichen Urſprung nicht verläugnen. Es gelang ihm nicht, die Bekenner unter einen Hut zu bringen, es ſtieß ſtets auf Widerſpruch, und mußte ſich daran erinnern laſſen, daß es nicht vom Himmel herabgefallen ſei. Luther ſelbſt ſah ſich von den verſchiedenſten Meinungen umringt. Da war Melanchthon, der nur aus Reſpect ſeine wahre Meinung zurückhielt, der längſt im Stillen den Reformirten geneigt war, der das Extreme ſcheute, und der nur auf Luthers Tod zu warten ſchien, um das heilige „Dies iſt mein Leib“ milder zu deuten. Da war Amsdorf, der von den Werken Nichts wiſſen wollte, da war Agricola Jslebius, der das Geſetz verwarf, da war Flacius, der für die Erbſünde ſtritt, da waren Major und Bugenhagen Pomeranus, die Gemäßigten. Gab es denn nicht eine Augsburgiſche Confeſſion? Und doch gab es kein Band, welches die Herren Theologen einigte, das ging Alles ſeinem Kopfe nach. Und Luther mit ſeinem fertigen Glauben mußte ſich unter ihnen wie eine Mumie fühlen. Er hatte die reine Lehre gewollt, er hatte ſie vielleicht auch, aber wer hatte ſie mit ihm? Das waren ja lauter grübelnde Köpfe, die an der Lehre meißeln wollten, und wenn es ſo fortging, ſo kam die reine Lehre, welche über alle Welt herrſchen ſoll, nie zu Stande; und wenn ſie zu Stande kam, ſo war's Flickwerk, an welches jeder Schneider doch wieder einen neuen Lappen ſetzen wollte.

Das alte feſte Band war unwiderruflich zerriſſen, das Lutherthum hat den Bindeſchlüſſel in den Koth geworfen.

Mochte nun, wie Matheſius erzählt, „des alten Herrn Luthers Seele von Tag zu Tag gequälet werden", der Lauf der Reformation war nicht aufzuhalten. Es war ein Anfang damit gemacht, die Religion als Menſchenwerk zu demaskiren. Man achtete nicht die Warnung Luthers: „Es gilt gewiß uns Teutſchen ſonderlich im Spiel, das der Teufel im Sinn hat, weil er das Wort Gottes bei uns findet, welches er nicht leiden kann. Und wo wir's nicht beſſer werden ehren, ſondern ſo fortfahren mit Verachten und Undankbarkeit, ſo wirds heißen: Du haſt die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt. Alsdann iſt's geſchehen und hat der Teufel ſchon gewonnen. Denn ſo wir das Wort verachten, ſo verachtet es uns wieder, und ſcheidet ſich von uns, wie wir uns von ihm ſcheiden... Viel ein ärgers wird vorhanden ſeyn, wenn nun das Evangelium weggenommen wird, da einer dies, der andere das lehret."

Viertes Capitel.

Wer ſich zu keiner Secte hält, hat die Wahrheit. Sebaſtian Francke ein armer Fleiſchpatzen, deſſen Ruhm allein in Gott iſt. Die Unparteilichkeit. Des Menſchen Herz iſt ein todter Buchſtabe, der durch den Finger Gottes lebendig gemacht werden muß. Sebaſtian Francke wandert durch allen Koth hindurch und erſtickt in dem eigenen. Caspar Schwenckfeld von Oſſing. Der Glaube des Wiedergeborenen und der hiſtoriſche Glaube. Schwenckfeld wartet des heiligen Geiſtes. Kein Symbolum! Keine Ceremonien! Geiſtliche Genießung des Leibes Chriſti. Tauf's genug von Menſchen! Der h. Geiſt iſt ein Geiſt der Freiheit. Der geiſtliche Stand iſt allein da, wo die Kraft des Geiſtes iſt. Keine äußerliche Gemeinde! Die Liebe. Keine Secte! Schwenckfeld's Verjagung aus Schleſien, Verfolgungen in Oberdeutſchland. Gottgefällige Confiscation ſeiner Schriften. Der Teufel hat ſeine Schriften ausgeſpieen. Stenckfeld. Der Revolutionär.

Daß man vielleicht am Beſten fahre, wenn man ſich zu keiner Secte halte, — auf dieſe Weiſe wurde ſchon zu Luthers Lebzeiten die Frage nach der beſten Confeſſion gelöſt. Sebaſtian Francke führte ſogar durch ſeine Ketzerchronik, die er bis ins Jahr 1543 continuirt hat, den Beweis für jenen Satz. Er wollte nämlich eine „unparteiiſche" Ketzergeſchichte ſchreiben, und da durfte er ſchon nirgends die Wahrheit finden.

„Es iſt mir eine Wahrheit," ſchrieb er in der Vorrede zur Chronik, „und liebe ſie, Gott Lob, wer ſie ſag, auch in Ketzern, und bitte Gott für den übrigen Irrthümern, daß er ſie zudecke, verzeihe oder entdecke. Und bin des Irrens und Fehlgreifens in allen Menſchen gewohnt, daß ich keinen Menſchen auf dem Erdboden darum haſſe, ſondern mich ſelbſt, mein Elend und Condition in ihnen beweine, erkenne, ſehe .... Es ſoll unſer Herz um keines äußern Dinges wegen (darum ſich jetzt ſo viel zanken) von Niemandem, der ſonſt nach Gott und der Frömmigkeit

eiſſert, geſchieden ſeyn, es ſey Jüdiſch oder Griechiſch, Papiſtiſch und Lutheriſch, Zwingliſch oder Täuferiſch, obgleich noch Viele an äußeren Ceremonien hangen, andere und andere Sitten brauchen, ſollen wir allewege eingedenk ſeyn, was uns noch fehle."

Weil ſich nun Francke zu keiner Secte halten wollte, geſchah es ihm, daß er zu allerlei Secten gerechnet wurde. Er ſagt in ſeiner Schrift „Das verbütſchierte mit ſieben Siegeln verſchloſſene Buch, das recht niemand aufthun und leſen oder verſtehen kann denn allein das Lamm und die mit dem Lamm bezeichnet dem Lamm angehören" (1539) —: „Es gehet mir auch mit etlichen alſo, darum daß ich die Schrift nicht alle Wege an allen Orten wie ſie verſtehe, ſondern meine Gaben der Gemeine Gottes zu gut, nit für Artikel des Glaubens, ſondern zu prüfen und zu urteilen fürlege, ſo verruft der mich für einen Sonderling, der für einen Sectirer, der für einen Letzkopf und Wiedertäufer, dieſer noch ärger; ſo doch meinem Genio gar zuwider iſt, und mich bisher von Gottes Gnaden ſo unparteiiſch gegen Jedermann gehalten habe, ja ein ſolch Mißfallen ob allen Secten und Abſonderungen, daß ich auch noch unter dem Papſtthum, Türken, allen Secten, Völkern und Nationen meine Brüder und Glieder des Leibes Chriſti zu ſeyn achte. Dieſe Zeugniß haben mich gelehrt, Jedermann zu tragen, ſofern er auch mich duldet und frei läſſet, und nicht will, wie ich auch ihn nicht, gefangen nehmen, als ſey ich ſein Knecht und auf ſeinen Namen getauft, ja als ſteh und fall ich ihm und glaub in ihm. Der muß freilich auch ein Thor ſeyn, der mich armen Fleiſchpatzen vor einen Götzen will halten und mir etwas zu Dienſt ohne Zeugniß ſeines Herzens glauben oder annehmen. Unſer Ruhm ſoll in Gott ſeyn und auf keinen Menſchen ſtehen. Paulus will nicht leiden, daß ſich Jemand nach ihm Pauliſch nenne: was wollen wir armen Erdwürmer und Fleiſchklötzer alſo höchlich begehren, daß ich nach ihm Papiſtiſch, Zwingliſch, Lutheriſch oder Täuferiſch genennet werde, weil ich ſammt ihnen auf Chriſtum getauft, Chriſto nach ein Chriſt und nicht Benedictiſch oder Türkiſch werde genannt. Ich halte aber mit Petro für meine Brüder, Fleiſch und Blut Alle, die Oberzählten alle, ja unter allen Völkern die Gott ſuchen, ob ſie gleich noch bis zur Zeit ihrer Ausführung und Erleuchtung in Irrthum ſchweben."

„Ich danke Niemand," ſagt er anderswo, „ja halte ihn ſelbſt für einen Thoren, der mir etwas zu Liebe glaubt oder annimmt, daß ihn die Salbung in ſeinem Herzen nicht vergewiſſert, ſo gar will ich einen

freien Leſer und Urtheiler und Niemanden im Verſtande, wie mir andere begehren zu thun, gebunden haben. Alſo hab ich mich ſo unparteiiſch gegen Jedermann gehalten, daß ich mich in beſondern Secten nie hab eingelaſſen, daß ich ſonſt Niemanden Chriſten geacht, ſondern eitel Höllenbrände, die es nit durchaus mit uns halten, bin auch wiederum von keiner getrennt und geſchieden, wohl wiſſend, daß die Gemeine Gottes nicht Fingerzeigung iſt."

Den Gehorſam gegen die Schrift machte ſich Francke ſo zurecht, daß er in ihr zwiſchen Geiſt und Buchſtaben ſchied und ein erleuchtetes Herz verlangte, um in ihr Beides zu ſondern. „Das ſag ich der Schrift zu höchſter Ehre und halt und glaube feſtiglich, daß ſie nach Gottes Sinn verſtanden und im heiligen Geiſt ausgelegt wahrhaftig ſey Gottes Wort, das auch, ehe der Welt Grund war gelegt, in Gott dem Vater von Ewigkeit war .... Die Schrift aber hat, wie der Menſch und alle Dinge, einen Geiſt und Buchſtaben, einen Geiſt und eine Form .... Die Schrift iſt dem Erleuchteten ein Gott, Gottes Wort, Geiſt und Leben wahrhaftig, wie er ſie im heiligen Geiſt, der in ihm wohnet, verſtehet. Unſer Herz iſt auch ein todter Buchſtab, und finſtere Latern, wo es nicht mit dem Finger Gottes überſchrieben und lebendig gemacht wird."

Luther ſchrieb noch kurz vor ſeinem Tode und kurz nach Francke's Tode gegen Francke, zugleich erklärend, er hätte eigentlich wider dieſen „böſen Menſchen" Nichts ſchreiben wollen, weil er ihn zu hoch verachte; Francke wäre ein Läſtermaul, des Teufels eigen und liebſtes Maul geweſen; ſo viel er dem Geruch ſeiner Naſe nachſpüren und urtheilen könne, ſey Francke ein Enthuſiaſt oder Geiſterer, dem nichts gefalle als Geiſt, Geiſt, Geiſt, der vom Wort, Sacrament und Predigtamt nichts halte, ſondern ein Gebet nach dem Geiſt verlange. In Bezug auf die Ketzerchronik erklärte Luther, Francke ſey durch allen Koth hindurchgewandert und in ſeinem eigenen erſticket.

Daß übrigens Francke ſehr geiſtreich mit der Schrift umzugehen wußte, bewies er durch ſeine „Paradoxa oder 280 Wunderreden und Räthſel aus H. Schrift" — ein Definitionsſpiel mit göttlichen Dingen: die Theologen aber verdachten ihm, daß er ihnen ins Handwerk pfuſche, da er doch nicht ihre gelehrten und approbirten, mit dem Univerſitätsſiegel verſehenen Ausdrücke zu ſeinen Spielen brauchte. —

In ein Syſtem hat Caspar Schwenckfeld von Oſſing den Neutralismus gebracht.

Dieſer Mann, aus altem adligen Geſchlecht im Herzogthum Liegnitz geboren, hatte, nachdem er zwei Jahre zu Köln ſtudirt, eine Zeit lang bei unterſchiedlichen Fürſten, ſonderlich bei Herzog Carl zu Münſterberg, den Hofmann geſpielt. Aber Gott rührte ihm ſein Herz, daß er nicht allein zum Erkenntniß ſeiner ſelbſt und vornehmlich Gottes und ſeines Sohnes, ſondern auch des allgemeinen Verderbens in der Chriſtenheit gelangte und ſich mit großem Ernſt nach etwas Beſſerem umſah. Und anfänglich glaubte er in Luthers Worten und Werken den rechten Born der Gottſeligkeit zu finden, ſah jedoch bald, daß Lutherus zwar die Irrthümer des Papſtthums beſtrafte, daß aber die Beſſerung des Lebens bei den Meiſten nicht ſo folgte, wie es das Wort Gottes erfordere. Die Schuld mußte am Glauben liegen.

„Da iſt nicht Glaube," ſagte Schwenckfeld, „wo nicht ein verändert Gemüthe, ein erneuert gereinigt Herz, Muth und Sinn iſt; ja wo der Herr Chriſtus nicht im Herzen wohnet, wo nicht Friede im Gewiſſen, innerliche Freude und Gottesgerechtigkeit, da iſt noch kein Glaube. Wo nicht viel guter Früchte ausbrechen, da kann kein guter Baum ſeyn. Drum ſollen wir kürzlich merken, daß zu gleicher Weiſe, wie man in göttlichen Sachen von zweierlei Wort unterſchiedlich redet, nemlich vom innerlichen Wort des Geiſtes und vom äußerlichen Wort des Buchſtabens, alſo redet man auch von zweierlei Glauben, der ſich aus ſolchem zweierlei Wort unterſchiedlich gebieret. Denn aus dem innerlichen Wort des Geiſtes kommt ein geiſtlicher innerlicher lebendiger Glaube, dadurch wir in Chriſto allein mit Gott handeln, im Herzen ſeine göttliche Gnade und Barmherzigkeit erkennen und annehmen, und aus dem äußerlichen Wort des Buchſtabens kommt auch ein äußerlicher buchſtabiſcher hiſtoriſcher Glaube von Gott und Chriſto und von allen Werken und äußerlichen Geſchichten, wie die verkündiget und in H. Schrift geſchrieben ſtehen.

„Der äußerliche hiſtoriſche Glaube in göttlichen Sachen iſt das, ſo der Menſch den Buchſtaben der H. Schrift lieſet oder das äußerliche Wort der Predigt höret, oft an der Perſon des Predigers hanget, und ſich daſſelbige allein durch ſeinen Fleiß und Uebung, Witz und Kräfte einbildet, daraus er von Gott und Chriſto einen Verſtand oder Erkenntniß ſchöpfet, ein Gewiſſen machet, glaubet alſo äußerlich, daß die H. Schrift wahr und ſolcher ſein eingebildeter Verſtand recht ſey, faſſet's ins Gedächtniß, gewinnet Luſt und Liebe dazu und haftet daran, welches denn Alles ein natürlicher Menſch ohne den Geiſt Gottes auch durch

das Licht der Vernunſt oder Kräfte der Natur eben als wohl hierbei, als in anderen menſchlichen Händeln thun kann, ja auch ſofern, daß er ſich etliche Promiſſion nach dem Buchſtaben kann einbilden, damit er ſich kann tröſten, ein Zeitlang darauf verlaſſen, auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, trauen und wagen. So er aber nicht erneuert, noch frömmer im Herzen wird, ſo er in der Liebe Gottes und Abſterbung ſein ſelbſt nicht täglich zunimmt, ſo er das Wort der Gnaden nicht im Herzen fühlet und demſelben im Gehorſam nachlebet, ſondern ſtets kalt im alten Weſen und fleiſchlichen Begierden bleibet, iſt's gewiß, ob er auch die Bibel auswendig wüßte, ob er alle promissiones hätte in ſich gefaſſet, ja mit Engelzungen von Gott reden oder predigen könnte und alle Tage des heil. Sacraments gebrauchte, daß er doch noch für Gott keinen rechten Glauben noch Gewiſſen hat und Nichts mehr denn ein gemaltes Bild, ein tönend Erz oder klingende Schelle iſt.

„Dieſes natürlichen Vernunftglaubens Art und Eigenſchaft iſt es, daß er Gott, Chriſtum und das ewige Leben in Creaturen und äußerlichen leiblichen Dingen, in Zeit und Stätte dieſes Weſens hie und da ſuchet, er kann nun Gott und Chriſtum außer dieſem irdiſchen Weſen, außer Zeit und leiblicher Stelle, im Geiſt und in der Wahrheit nicht erreichen.

„Auf ſolche hiſtoriſche Weiſe glauben wir heute insgeſammt, daß wir arme Sünder ſind, daß wir von Natur nichts Gutes thun können, daß die Maledeyung und Handſchrift des Satans in unſer Herz eingeſchrieben, das glauben wir, nämlich wie wir's aus den Buchſtaben gehöret, gefaſſet und gelernet haben; wir fühlen aber dabei nicht unſere tödtliche Krankheit, den ernſten Zorn Gottes und ſolche eingeſchriebene Maledeyung weſentlich im Herzen, darum wollen wir auch den Arzt der Seelen, den einigen Verſöhner und Heiland Jeſum Chriſtum im Ernſt nicht ſuchen noch lieben. Ob wir nun auch gleich Etwas unſers böſen Gewiſſens zu fühlen anheben, dadurch wir möchten Hilfe und Rath bei Chriſto zu holen beweget werden, ſo reißt uns der böſe Geiſt (das wir forthin wenig wahrnehmen) ſolches bald wieder aus, betreugt uns mit dem Buchſtaben, damit er auch Chriſtum ſelbſt etwan wollte betrügen, und bildet uns dagegen für einen gedichteten Wahnglauben von der Barmherzigkeit Gottes, von ſeiner gnädigen Zuſag und Verheißung, als daß uns Chriſtus erlöſt und Alles ausgerichtet habe, nur daß wir an ihn alſo feſt und ſtark glauben, im alten Weſen bleiben und daneben auch der Welt und unſerem Fleiſch zu Gefallen im Sauſe leben.

„Der rechte wahre Glaube iſt eine himmliſche Gabe und göttliche Kraft von oben herab, dadurch wir verwandelt, neugeboren, erleuchtet und zur Seligkeit bewahret werden, es iſt der Glaube ein geiſtlicher Verſtand, Erkenntniß und Empfängniß der göttlichen ewigen Wahrheit (allhie bei einem Jeglichen Auserwählten nach dem Maaß der Gabe Chriſti), darinnen für Gott ſtehet das ganze Leben des Gerechten. Von ſolchem geiſtlichen Glauben und ſonſt von keinem anderen redet der Herr Chriſtus: daß alle Dinge möglich ſeynd dem, der da glaubet. Und wie der Glaube in der Ordnung der geiſtlichen, unſichtigen, himmliſchen Dinge ſtehet und göttlicher Natur iſt, ſo iſt alle ſeine Art und Eigenſchaft auch geiſtlich, von den Elementen dieſer Welt ordentlich unterſchieden, deßhalben kann er ſich auf kein äußerlich, leiblich Ding richten, daran haften oder ſich darauf verlaſſen, viel weniger will er die Seligkeit und das Leben darin ſuchen (wie der hiſtoriſche Vernunft-Glaube zu thun pflegt), ſondern es muß ſein Object, Anblick oder Gegenwurf, wie man's nenen ſoll, d. i. dasjenige, was er wahrhaftig ergreifen, daran er weſentlich haften ſoll, auch ſeiner Art göttlich und geiſtlich ſeyn. Der Anblick und Gegenwurf des Glaubens iſt allein Gott und dasjenige, damit er bei Gott handelt, iſt der Herr Jeſus Chriſtus, das ewige allmächtige Wort des Vaters nun im Himmel, da müſſen wir durch den Geiſt des Glaubens Alles bei Gott ſuchen, holen und empfahen, was uns zur Seligkeit nöthig ſeyn will."

So wartete denn nun Schwenckfeld des heiligen Geiſtes und des Chriſtus in ihm und hielt den für einen Gotteslaͤſterer, der das äußerliche Wort der Schrift für ein Mittel der Seligkeit hielte. „Denn das Evangelium ſey nach Paulo eine Kraft zur Seligkeit allen Glaubenden. Nun ſey aber Chriſtus nach Pauli Ausſpruch eben dieſelbe Kraft Gottes, die da ſelig und gerecht macht, wiedergebiert und Alles in Allen, ſowohl Lehrern als Zuhörern wirket, wie es die heilige Schrift beweiſe. Drum ſey das lebendige weſentliche Evangelium nichts Anderes, als das Wort des Lebens und Glaubens, durch den Finger Gottes, von Gott ſelbſt in die Tafeln des Herzens geſchrieben."

Wie es Chriſtus allein war, der ſich Schwenckfelden im Herzen offenbarte, ſo war es auch nur Chriſtus, und wieder Chriſtus, den zu lehren er ſich berufen fühlte. „Nachdem mich mein Herr Jeſus Chriſtus," ſagte er, „von der Finſterniß zu ſeinem wahren Licht berufen, ja vom Tod der Sünden zum Leben gebracht und ſich mir armen Unwür-

digem ſeliglich zu erkennen gegeben hat, ſo achte ich mich ſchuldig zu ſeyn, dazu mich auch der Geiſt des Herrn treibt und ermahnet, daß ich ſeine Tugend, Gnad und Wohlthat, Liebe und Barmherzigkeit, ſo viel mir immer möglich, ſolle preiſen, daß ich auch von ſeiner Glorie zeugen und ihn nach ſeinen beiden Ständen, nämlich nach ſeiner Erniedrigung und Kreuzamt und darauf nach ſeiner Erhöhung und Herrlichkeit Jedermann ſoll helfen bekannt machen und zum regierenden Gnadenkönig Jeſu Chriſto, der mir geholfen, ſelbſt ſoll weiſen und von ihm ſchreiben, ſingen und ſagen."

Und außer Chriſto wollte Schwenckfeld von keinem Symbolum Etwas wiſſen. „Wir wollen," heißt es bei ihm, „die Augsburgiſche Confeſſion in denen Punkten, da ſie mit den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften ſtimmt, keinesweges verwerfen. Daß wir ſie aber ſollen für's Evangelium Chriſti halten oder darein ſchwören, da wolle uns Gott vor behüten. Halten denn die Lutheriſchen der heiligen Väter Augustini, Hieronymi, Hilarii, Cyrilli etc. Schriften und Satzungen für Menſchenlehren, und weiſen uns davon auf die Heil. Schrift, wie könnten wir mit der Augsburgiſchen Confeſſion, die Melanchthon gemacht, anders thun?"

Eben ſo wenig wollte aber auch er Jemandem Lehren aufdrängen. „Wir wiſſen uns aber keiner hohen Apoſtoliſchen Sendung noch des Apoſtoliſchen Reichthums zu rühmen, ſo wenig wir wollen für Apoſtel gehalten werden. Denn wir haben noch nicht die Fülle des heiligen Geiſtes nach dem Spiegel des Apoſtolats zu ſolchem Ampt empfangen, bleiben in der Niedrigkeit und ſchreiben uns Nichts zu, denn das wir von Chriſto zeugen, zu Chriſto Jedermann einladen, Chriſtum mit ſeinen überſchwenglichen Wohlthaten predigen und, ſo viel an uns iſt, arbeiten, daß Chriſtus wahrhaftig erkannt werde."

Der innerlichen Erleuchtung, dem geiſtigen Gottesdienſte Schwenckfelds mußte alle Kirche, aller Gottesdienſt, alle Ceremonie und Sacramente überflüſſig, ja ſchädlich erſcheinen. „Unſer verböſtes Fleiſch braucht oft viel Gleisnerei, bekleidet ſich mit einem äußerlichen Schein und Gottesdienſt, damit es ſeine Art und Natur deſto freier üben möge, auf daß man ſeine Tücke nicht ſoll merken und es vor heilig und fromm ſoll gehalten werden, pletzt und flickt ſich wie ein Bettlersmantel mit mancherlei Ceremonien und äußerlichen Dingen, daß ſich's nur dem gekreuzigten Chriſto nicht dürfte untergeben, dadurch es denn getödtet

würde und käme zu einem neuen und gottſeligen Leben. O wie mancher edle Menſch bleibet in dieſem äußerlichen Gottesdienſte ſtecken."

Das Sacrament des heiligen Abendmahls wollte er innerlich gefeiert wiſſen, Chriſti Fleiſch ſey das Seelenbrod, das man geiſtlich eſſen müſſe.

„Zum Erſten glaube und halte ich," heißt es in Buch I. des zweiten Theils der „Chriſtlichen orthodoxiſchen Bücher und Schriften des edlen, theuren, von Gott hoch begnadeten und gottſeligen Mannes Caspar Schwenckfelds vom Haus Oßing" — „zum Erſten glaube und halte ich, daß das Nachtmahl des Herrn nach ſeinem Weſen vor Gott ein geiſtlicher göttlicher Handel des Reiches Chriſti iſt, daß es ein himmliſch freudenreiches Mahl, Eſſen und Trinken iſt, welches innerlich im Geiſte des Glaubens geſchicht, dadurch wir Gemeinſchaft mit Gott haben, in welchem Mahl unſer lieber Herr Chriſtus die chriſtglaubige Seele mit ſeinem heiligen Leib, Fleiſch und Blut verborgener, heimlicher, aber doch empfindlicher Weiſe ſpeiſet, tränket, erquicket und nähret zum ewigen Leben ....

„Zum Andern glaube und halte ich, daß Chriſtus Jeſus der Sohn Gottes als der himmliſche Hoheprieſter ſeines Nachtmahls Tiſchgäſte im heiligen Geiſte auch ſelbſt einlade ins Heiligthum Gottes, da er ſie ſelbſt mit ſeinem Leib und Blut aus ſeinem lebendigen Wort ſpeiſet, ihren innerlichen Menſchen erquicket und einen Einfluß ſeiner Gnade zur Mehrung aller Frömmigkeit, zum Gewächſe in Gott und zur beſtändigen Verſicherung der ewigen Seligkeit giebt, ja ihnen ſich ſelbſt gnädiglich mittheilet, davon auch der Herr Joh. VI. lehret, ſowohl als er daſelbſt ſolche geiſtliche Speiſe und Nahrung zu ſuchen, ſich drum zu bemühen und bekümmern treulich hat ermahnet, da er ſpricht: wirket Speiſe, die da nicht verdirbt, ſondern die da bleibet ins ewige Leben, welche euch des Menſchen Sohn geben wird, denn dieſen hat Gott der Vater beſiegelt; da man bald kann merken, daß kein Anderer, denn der Sohn des Menſchen Chriſtus ſelbſt, die Speiſe des ewigen Lebens auszutheilen von Gott dem Vater Gewalt und Macht empfangen habe und er allein ſey dazu beſtellet und beſiegelt. Der das Nachtmahl des Herrn recht hält, iſſet das Brod Gottes und Gott im Brode, er ergreift allewege mit und in dem Brode das Leben und Weſen des Brodes, er iſſet von dem, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnet, zu Erhaltung der Seelen, zur Stärke des Gewiſſens und zur Erquickung des Herzens im geiſt-

lichen Reichthum Gottes. Welche nun nicht ein geiſtlich Urtheil haben, verſtehen allda durchs Brod das ſacramentliche Brod, als ob man ſolche Güter im ſelbigen Brod finden möchte, ob ſie wohl ſehen, daß ſie Niemand draus hat empfangen.

„Zum Dritten folgt nun aus dieſem, daß ſolche himmliche Gabe und Göttliche Speiſung und Sättigung der Seelen nicht Jedermann widerfährt noch gemein iſt, ſo wenig als der wahre Glaube Jedermanns Ding iſt, 2. Tim. III., ſondern allein den auserwählten Kindern Gottes wird's gegeben, den bußfertigen, gottergebenen Menſchen, welche den Teufel mit ſeinen Anfechtungen in der Gnade Gottes überwinden und die Sünde in ihnen nicht laſſen herrſchen, ſondern täglich widerſtreiten. Solche ſpeiſet der Herr im Geheimniß des Glaubens empfindlich und wahrhaftig mit ſeinem lebendigen Himmelsbrod ......

„Zum Vierten ſo iſt nun um ſolcher gnädigen Wohlthat Chriſti willen dieſelbige zu bedenken, ihm drum zu danken, Lob zu ſagen, auch das Brod des Herrn zu brechen oder das ſichtbarliche Sacrament des Nachtmahls zur Dankſagung und zum Wiedergedächtniß des Herrn vom Herrn Jeſu Chriſto vor ſeinem Abſchied eingeſetzet worden, auf daß die Chriſtglaubigen, die alſo ſeines Leibes und Blutes innerlich in ihrer Seelen ins Herrn Nachtmahl theilhaftig werden, den Tod des Herrn (wie Paulus klärlich auslegt) dabei ſollen verkündigen und dem Herrn ſeiner Erlöſung vom ewigen Tode, ſeiner Speiſung, Lebendigmachung und aller Wohlthat mit vollem Herzen und Mund Lob, Ehr' und Dank ſagen ....

. . . .

„Zum Sechſten iſt nun auch die Gegenwärtigkeit des Herrn Chriſti in ſeinem Nachtmahl wohl zu unterſcheiden, alſo daß der Herr, wenn ſeine Einſetzung und Wiedergedächtniß nach ſeinem Willen wird gehalten, wahrhaftig im Heiligen Geiſte zugegen ſei, nicht aber auswendig auf dem Altar, nicht bei dem ſacramentlichen Brod ...., ſondern im Geheimniß des Glaubens iſt er durch den heiligen Geiſt mit ſeiner Speiſung, Einwohnung und Lebendigmachung gegenwärtig allen gläubigen Herzen ....

„Zum Siebenten will ich nun auch von den Worten der Speiſe und Trankes des Leibes und Blutes Chriſti Rechenſchaft geben, da halte und glaube ich, daß die Worte, wenn der Herr ſpricht: Das iſt mein Leib, Gottes lebendige Worte ſeynd und deßhalben geiſtlich gerichtet und göttlich ſollen verſtanden werden, und mögen gar nicht mit dem Hoc est,

oder Das iſt, aufs ſichtbarliche Brod gedeutet werden: wie denn der Herr Chriſtus viel ein höher kräftiger Brod, nämlich ein himmliſch, lebendig machendes Brod und eine geiſtliche Speiſung der Seelen damit hat gemeinet."

Da nun Schwenckfeld das Abendmahl nirgends ſeiner Meinung gemäß eingerichtet fand, auch nicht finden konnte, da man ſchwerlich eine ſichtbarliche Gemeinde von Geiſt-Chriſten bilden kann, ſo ging er gar nicht zum Abendmahl: er bekannte, er gehe deßwegen nicht zum Abendmahl äußerlich, weil die Gelehrten noch ſelbſt unter einander uneins wären, einander darum verketzerten und verdammten: müßte er ſich alſo fürſehen, daß er mit Hinzugehen ihm ſelbſt das Gericht nit eſſe: er gebrauche ſich hierinnen ſeiner chriſtlichen Freiheit, wie es denn Paulus ſelbſt in der Freiheit beſchrieben.

Auch die Taufe wollte er als eine geiſtige erkannt wiſſen. Von den Wiedertäufern ſchrieb er: „Es fehlet den armen Geſellen an Chriſto und ſeinem wahren Erkenntniß und Geiſt. Und gleichwie die Lutheraner die Leute auf ihr Nachtmahl treiben, ſo treiben die Wiedertäufer die Gewiſſen auf ihr äußerliche Taufe. Alſo daß das Aeußerliche bei dem Geheimniß Gottes auch überall den Vortritt, und der Buchſtabe das Regiment hat."

„Die Criſtliche Taufe," bekennete er, „iſt nicht anſtatt der Beſchneidung der Fleiſchkinder gegeben, ſondern ſie gehört den Kindern des neuen Teſtaments, iis, qui ex Deo nati sunt, Joh. I. Der Glaube muß vorne gehen: ſo du glaubeſt, mag's wohl ſein, ſprach Philippus. Und der Herr befiehlet ſeinen Apoſteln, daß ſie am Erſten ſollten das Evangelium predigen, ſie ſollen alle Völker zu Schülern machen oder aufnehmen, und alsdann taufen, welches die rechte Ordnung Chriſti iſt, Matth. 28. . . . .

„Nachdem aber die Ordnung Chriſti verkehrt worden, ſtehet die Taufe im Mißbrauch. Wiewohl auch die Natur lehret, daß auch ein Kind zuvor müſſe geboren werden, ehe es wird getauft und gewaſchen. Daraus bald abzunehmen, daß die geiſtliche Wiedergeburt durch das Evangelium, welches eine Kraft Gottes iſt, mit der Kindertaufe wahrhaftig iſt untergegangen, aber erdichteter Weiſe ans Taufwaſſer gehenkt worden . . . Der Taufe halber ſoll eure Uebung und Bitte zu Gott ſeyn, daß ihr innerlich in eurem Herzen, Seel' und Gewiſſen recht getauft und mit dem theuren Blut Jeſu Chriſti, das für unſere Sünde vergoſſen, beſprenget und gereiniget werdet: daß ihr im Uebergnß des himm-

lichen Waſſers der Gnaden Chriſti durch ſein heilig Wort neu geboren werdet, daß Euer Herz immer mehr und mehr verändert das betrachte, was droben iſt, und Ihr in der Liebe Gottes und des Nächſten zunehmet, und daß Ihr den heil. Geiſt empfahet, welches auch die wahre Taufe des Herrn Chriſti iſt: die äußerliche iſt das Zeichen. Wir wollen uns um den Grund und um das umſehen, darauf die äußerliche Taufe weiſet, welches wir Alles beim Herrn Jeſu mögen finden. Wenn wir den im Glauben recht ergreifen, und mit dem Schmuck der Liebe zu uns ins Herz ziehen, ſo haben wir Taufe, Nachtmahl und Alles, denn in ihm iſt die Fülle. Recht getauft werden von Gott gelanget ins Herz, und iſt von Sünden abgewaſchen und wiedergeboren ſeyn, fromm, heilig und ein Chriſt ſeyn, ein fröhlich, rein, gut Gewiſſen und den Heil. Geiſt haben, welches allein dem himmliſchen Hohenprieſter Jeſu Chriſto zu geben ſtehet. Er wird Euch taufen im Heil. Geiſt."

Wie Schwenckfeld aus ſeiner Deduction vom Abendmahl folgerte, daß er gar nicht zum Abendmahl zu gehen habe, wie er durch ſolche Folgerung bewies, daß er nur aus Nachgiebigkeit einen Schatten von äußerlichem Abendmahl habe ſtehen laſſen, ſo folgerte er aus ſeiner Expoſition über die Taufe nicht etwa, daß er nun noch einmal zu taufen ſey: nein, er erklärte gerade heraus, daß er, was das Aeußerliche belange, damit, in der Kindheit getauft zu ſeyn, „Taufs genug von Menſchen habe, und keine andere äußerliche Taufe bedürfe, auch ums Waſſer keinen Zank noch Kummer haben wolle." Das war ſein Unterſchied von den Reformirten und Wiedertäufern, daß, während dieſe, im Abendmahl und in der Taufe auch nur Einrichtungen zum Gedächtniß und zum Zeichen ſehend, doch fanatiſch an dieſen Einrichtungen feſthielten, er in der That mit der chriſtlich-geiſtlichen Beſchaffenheit zufrieden war, und das Zeichen für überflüſſig erklärte. Er offenbarte erſt durch ſeine Praxis die Conſequenz der Anſichten der Reformirten und Wiedertäufer über jene beiden Sacramente, d. h. für ihn beſtanden ſie äußerlich gar nicht mehr; dafür war er ihnen innerlich ganz als Knecht dahingegeben: wenn er ein rechter Chriſt ſeyn wollte, mußte er in jedem Augenblick das Nachtmahl des Herrn feiern, und in jedem Moment getauft werden.

Ein ſolcher Mann konnte keinen abgeſonderten Predigerſtand anerkennen, für ihn vielmehr war jeder ſchlichte, vom Worte des Herrn im Geiſte ſpeiſende Chriſt geiſtlichen Standes.

„Der geiſtliche Stand iſt ein ſolcher Stand, den der Herr Jeſus Chriſtus durch den Heil. Geiſt, nachdem er ihn von dem Himmel über

alles Fleiſch ausgegoſſen, mit allen Menſchen, ſo an ihn glauben, zur wahren Geiſtlichkeit und Gerechtigkeit, die für Gott gilt, aufgerichtet und eingeſetzet hat, wie er ihn auch im H. Geiſt regiert, erhält, führt und oberſter Herr dieſes Standes iſt, da kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib, ſondern Ein Leib in Jeſu Chriſto iſt; da weder Beſchneidung noch Vorhaut Etwas gilt, ſondern eine neue Creatur und der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt . . .

„Dieweil aber der H. Geiſt (der Geiſt des Herrn Jeſu Chriſti) ein Geiſt der Freiheit iſt, und wo der Geiſt des Herrn, ſpricht Paulus, iſt, da iſt Freiheit, deßhalben er auch einen ungezwungenen freien Stand, Weſen und Ordnung (wir meinen nicht die Freiheit des Fleiſches, ſondern die Freiheit des Geiſtes und Gewiſſens) mit einem freien ſelbſtwilligen Volk und Gottesdienſte muß handhaben, führen und aufrichten, einen ſolchen Stand, der des Gewiſſens halben allein auf Chriſtum, Gottes Wort gegründet, und damit weder an Geſetz, Zwang, Ceremonien oder Menſchenregel iſt gebunden, ſo folgt unwiderſprechlich, daß der Klöſter, Ordensperſonen, Mönch- und Prieſter-Stand, wie es heut damit ſtehet, darinnen man die Gewiſſen mit Menſchengeſetzen verſtrickt und gefangen hält, darein man auch vertrauet, und auf Ceremonien außer dem Wort Gottes, und ohne Zeugniß der H. Schrift ſich verpflichtet, oder gute Tage darin ſuchet, nicht vom H. Geiſt, noch vom Geiſt der Freiheit wird regiert, viel minder von ihnen herkommen iſt, noch kein wahrer Geiſtlicher Stand für Gott ſeyn kann, wie er auch keineswegs der geiſtliche Leib Chriſti mag genennet werden . . .

„So folget weiter, daß ſolcher Stand keineswegs mit Menſchengeſetzen kann aufgerichtet, erhalten, gebeſſert und menſchlicher Weiſe reformirt werden; im Chriſtenthum und geiſtlichen Stande, da nicht der Buchſtabe, ſondern der Geiſt das Fürnehmſte iſt, muß das Evangelium frei verkündigt und das Herz innerlich durch den H. Geiſt erneuert und begeiſtert werden . . . .

„Es iſt dieſer Stand die wahre geiſtliche Erbauung des Leibes Chriſti, da man einträchtig in der Liebe einherwandelt, da ein Glied für's andere ſorgt, eins mit dem andern leidet, eins ſich mit dem andern freuet, und in summa da keine Spaltung, ſondern wahre göttliche Einigkeit, Glauben, Liebe und Hoffnung iſt . . .

„Kürzlich, wo Zwang, Geſetz und Menſchenlehre iſt, wo im Neuen Teſtament ein äußerlich Treiben und Gedrängniß beim Gottesdienſt iſt, wo auch ein Vertrauen auf Ceremonien oder menſchliche Werke iſt, da

kann der H. Geiſt, der Geiſt der Freiheit Gottes nicht regieren noch wirken, denn ſolches wider ſein Amt, Natur, Art und Eigenſchaft iſt. Hinwiederum wo der H. Geiſt iſt, wirkt und regiert, da darf man kein Geſetz, das die Gewiſſen verſtrickt, der H. Geiſt kann's nicht leiden, ſondern es iſt da eine freie Liebe, die innerlich die Herzen treibt zum freien ungezwungenen Dienſt Gottes: und die der Geiſt Gottes treibt oder leitet, die ſind Kinder Gottes und Glieder des geiſtlichen Standes, ſie ſeynd das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, ein Volk des Eigenthums, das von ihm ſelbſt eifrig iſt zu allen guten Werken ....

„Der geiſtliche Stand iſt allein da, wo die Kraft des Geiſtes iſt, wo Chriſtus regieret, lehret und präſidirt, wie gedachter Stand auch allein an der geiſtlichen Kraft, am Geiſte Chriſti und ſeinen Früchten, das iſt, durch ein wahres geiſtliches Leben recht erkannt wird."

Dieſem nach wandte ſich Schwenckfeld gegen das Lutheriſche Miniſterium. „Sie erheben ſich," ſchrieb er, „ſelbſt bis in den Himmel hinauf, geben ſich ſelbſt für Mittler aus, das die hohen Apoſtel nicht gethan haben. Und was die H. Schrift von den hohen Apoſteln Chriſti ſagt, das ziehen ſie auf die Lutheriſchen Superintendenten, Paſtoren und Licentiaten und wollen ihre Mittel mit der Apoſtelgeſchichte vertheidigen, da ſeynd ſo viel bei der Predigt Petri ſelig worden. Wo ſind aber heute ihrer 3000—5000, denen es alſo durchs Herz gangen und Buße thun. — — Sie ſuchen Chriſtum nicht von Herzen, noch bitten ſie um ſein ſeligmachend Erkenntniß, das im H. Geiſt iſt. Etliche dürfen's wohl für Ketzerei halten, ſind dermaßen in ihrem Gewiſſen und Schulkünſten auch von wegen des Buchſtabens der Schrift, den ſie haben, aufgeblaſen, daß ſie bedünkt, es möge ihnen Nichts mehr mangeln."

Schwenckfelds Streben war alſo nicht auf Anſammlung einer äußerlichen Gemeinde, ſondern auf ein chriſtlich Leben gerichtet. „Die Euren," ſo ſchrieb er an einen Lutheriſchen, „haben wenig darauf getrachtet, wie ſie in verliehener Gnade dem Herrn Chriſto aus allerlei Menſchen eine Kirche verſammeln möchten, die nach ſeinem Geiſt geartet und ſeine H. Geſpons wäre. Ja, die ganze Welt, wo ſie käme, nähmet Ihr zu Eurem Nachtmahl, nur daß ſie ſich zu Eurer Lehre und Sacrament bekennete und der Hauſe groß würde. Dadurch Ihr Euch wohl ſelbſt eine Kirche mit der Obrigkeit Gewalt und Befehl möget verſammlen. Wie es aber vor Gott um die chriſtliche Kirche ſtünde, ſolltet

Ihr billig, und was die Prophetiſche und Apoſtoliſche Schriften davon ſagen, mehr bedenken."

Ein Leben in der Liebe, das war die Frucht, welche der Schwenckfeld'ſche Glaubensbaum zu erzeugen trachtete. „Welcher die Trunkenheit der Liebe Chriſti verſucht, der wird in einem jeden guten Werk fröhlich, er hat Schmerzen und empfindet derer nicht, er arbeitet und wird nicht müde, er wird verſpottet, und achtet es nicht, ohne die Liebe iſt der Reiche arm und mit der Liebe iſt der Arme reich.

„So der Menſch mit dem Schild und Waffen der Liebe iſt verwahret, ſo ſtehet er feſt im Streite der Anfechtungen, unüberwindlich und kecklich, und fürchtet ſich nicht, wenn ſchon die ganze Schaar der Teufel wider ihn ſtreitet. Denn der Herr Chriſtus ſtehet dem Menſchen, der Liebe hat, als ein guter Helfer und ſtarker Beſchirmer treulich bei, denn er iſt die Liebe ſelbſt, und wer in ſeiner Liebe iſt, der ſtehet auch bei ihm, wie geſchrieben ſteht, der Herr beſchirmet Alle, die ihn lieb haben, und alle Sünder (d. i. hölliſche Teufel und vergiftete Leute), die verderbet er.

„Die Liebe bringet Gott in unſer Herz; wer aber Gott in ſeiner Conſcienz hat, der mag nicht arm ſeyn, dieweil er alles Gut iſt. Bei allen guten Werken mag ſich der Menſch entſchuldigen; beim Faſten, daß er einen blöden Kopf hat; beim Almoſengeben, daß er arm ſey; aber bei der Uebung der Liebe mag er keine Entſchuldigung haben.

„Das Hochzeitkleid iſt die Liebe, die alle andere Tugenden übertreffe, dies Kleid wird aus koſtbaren Faden, das iſt, o Chriſte, aus Deinen Gutthaten, ſo Du dem Menſchen verliehen, gewebt und von Dir meiſterlich gemacht und gezieret, welches durch Deinen Rock bezeichnet, der weder zerriſſen noch zertrennet ward; und welche die zertrennen, die werden für ſchnöder gehalten, denn die Kriegesknechte, die den Herrn gekreuzigt, und ſeinen Rock nicht zertheilet haben ....

„Wiewohl der Gebote zwei ſind: Gott und den Nächſten liebe, ſo iſt es doch Eine Liebe; denn es iſt ſonſt keine andere Liebe; denn es geſchähe ſonſt nicht um Gottes willen."

In dieſer umfaſſenden Liebe hielt ſich Schwenckfeld zu keiner Secte. „Daß ich mich," erklärte er, „jezt keiner Partei oder Secte untergebe, wie man's heißt, weder den Papiſten, Lutheranern, Zwinglianern noch Täufern, mit meinem Gewiſſen, hat viel Urſachen, und bringt mir ſolches nicht wenig Verfolgung und Haß von ihnen allen zu. Ich bitte aber den Herrn, er wolle mich bei ihm behalten, und was gut, recht

und Gott wohlgefällig iſt, nicht laſſen verachten. Doch ſehe ich bei der einen Partei viel mehr Gutes, als bei der andern, mehr Gottſeligkeit und Exempel dieſes gekreuzigten Chriſti, das kann ich nicht verneinen. Aber in summa ich halte mich noch ganz meiner Freiheit, die mir ohne äußerlich Ding vom Sohn Gottes erworben iſt, hoffe, ich ſey ihm dergeſtalt als meinem Erlöſer nicht ungefällig, welchem ich alſo ſtill ſtehe, laß ihn durch ſein Gnadenwerk an mir poliren, mich lehren und führen zu ſeinem himmliſchen Reiche, um welches ich, ſo viel möglich, mich bekümmere, wie auch um das Erkenntniß Gottes des Vaters und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, darinnen das ewige Leben beſteht, darin ich befinde ein geiſtlich Urtheil, daß ich alle Lehren, ja auch die Geiſter prüfen möge, welches mir denn in dieſer letzten gefährlichen Zeit faſt von Röthen ſeyn will."

Ferner erklärte er: „Der Abſonderung halben nehme ich kein Hehl und achte es für gewiß, daß einem Chriſten faſt nöthig ſey, daß er kein Unreines anrühret, wie geſchrieben ſtehet, und daß er nicht am Joch ziehe mit den Ungläubigen, noch mit den Werken der Finſterniß Gemeinſchaft habe. Und kürzlich daß er ausgehe mit ſeinem Herzen von dieſer böſen argen Welt, damit er ſein Herz immer weiter dahin richte, da ſein Schatz iſt Jeſus Chriſtus, über ſich ins himmliſche Weſen.

„Wer Solches mit Ernſt fürnimmt und deme nachkommt, der wird wahrlich Kreuz genug haben, ob er ſchon auch nimmermehr äußerlich getauft würde. Er wird gewißlich ſein Theil in der Gemeinſchaft des Leidens Chriſti wohl davon bringen, dieß und kein anders.

„Ich frage, obs nicht beſſer ſey, daß ich mich in ſolcher mannigfaltiger Spaltung der chriſtlichen Freiheit gebrauche, die mir mein Herr Chriſtus mit ſeinem Blut hat erworben, und als viel ich in der Gnade Chriſti vermocht, den Gottesfürchtigen bei allen unterſchiedenen Gemeinen unparteiiſch dienen möchte: als, ſo ich mich zu einer Partei thäte und andere damit verdächtig machte. Wie denn Viel zu unſerer Zeit ſind, die auf ihre verſammlete Kirche ſehen, und der allgemeinen, jetzt zerſtreuten Kirche, wenig wahrnehmen. Ich geſchweige, daß ſie alle Andere, ſo nicht ihrer Partei ſeyn, Secter heißen, ſie beſchreien, verdammen, verfolgen und Jedermann verhaßt machen, unter welchen doch auch Gott die Seinen ohne Zweifel hat."

Schwenckfeld verſuchte im Anfang, als er über ſeine iſolirte Stellung noch nicht im Klaren war, ſich mit Luther zu einigen, ſich durch Luther belehren zu laſſen; er hatte im Jahre 1525 Freitags nach Andreä eine

Audienz bei ihm in Wittenberg, da er denn über die Bedeutung des Abendmahls handelte. Beide ſchieden ohne Reſultat, aber in Frieden. Bald jedoch wurde Schwenckfeld das Ziel der heftigſten Angriffe und Verfolgungen: er ſey der allergrößte Erzketzer und ſo unverſchämt und frevelhaft, daß während Andere nur Ein Dogma zu verfälſchen ſuchten, er die ganze Summa der chriſtlichen Lehre anfalle.

Man begnügte ſich nicht damit, ſeine Bücher zu confiſciren, ſondern da durch ſeinen Einfluß im Herzogthum Schleſien die Taufe und das Abendmahl in Verfall zu kommen drohten, denuncirte man ihn beim König Ferdinand, welcher den Herzog Friedrich zwang, Schwenckfelden aus Schleſien zu verbannen, anno 1527. Fortan hatte Schwenckfeld keine bleibende Stätte, er pilgerte meiſtens in Oberdeutſchland. Die Prädicanten, deren Handwerk er ſchwierig, ja überflüſſig zu machen ſuchte, ließen ihm keine Ruhe; ſo beklagte er ſich einmal, als er in Würtemberg war, es ſey ein hochbeſchwerlich Mandat an die Voigte im Lande über ihn ausgegangen, ihn, wo man ihn in fürſtlicher Obrigkeit und Schirm betreten könnte, gefänglich einzuziehen; wo man auch erfahren, daß er von Einem vom Adel angehalten und eingeſchleift würde, Solches bald Seiner Fürſtlichen Gnaden zu ſchreiben.

Ein Adliger, der Schwenckfelden beherbergte, wurde auf Kaiſerlichen Spruch beſtraft. Ihr wiſſet, bemerkte Schwenckfeld hierbei, wie mir alle das böſe Geſchrei allein von den böſen Lutheriſchen Prädicanten aus lauter Neid und Haß herkommt, wie ſie denn an allen Orten wider mich conſpiriret haben.

Melanchthon bat alle Fürſten und Herren, daß ſie durch ihre Autorität ſolche Peſt der Kirchen, welche die Lehre und das Miniſterium in Verachtung brächte, unterdrückten, und die Fortpflanzung der Lehre und die Erhaltung des öffentlichen Miniſterii beförderten, wie ihnen befohlen wäre. — Ein Reformirter erklärte: Wenn man Niemand zum wahren Glauben zwingen darf, ſo haben dieſe Neulinge, was ſie wollen; können ſie nicht hinter dieſem Schild die ganze Welt endlich inficiren?

Schwenckfelds Schriften wurden mit ſolchem Eifer confiſcirt, daß ſie ſchon im ſechszehnten Jahrhundert äußerſt rar waren, und ſelbſt von Theologen, die ſie widerlegen wollten, nicht aufgetrieben werden konnten. „Weil ich“, klagte Schwenckfeld, „nicht Alles, was ſie fürnehmen, gut heiße, treiben ſie ſolch Zetergeſchrei, und habens mit ihren praejudiciis dahin gebracht, daß mir alle Verantwortung, auch der Druck ver-

ſperret, benommen und verſtöret worden, daß ich nicht ohne große Gefahr mich der unwahrhaften Zulegungen kann verantworten. Sie, meine Widerſacher, die Prädicanten wiſſen auch wohl, wenn meine Lehre und Bücher auf dem Markt frei öffentlich feil zu haben vergönnet würden, daß ihr falſch Fürgeben und meine Unſchuld und die große Unbilligkeit, ſo mir von ihnen begegnet, bald würde erkannt und ich entſchuldiget werden, und viel ehrliche Gemüther beherzigen und ſich meiner erbarmen. Wo iſt's aber je erhöret worden, daß meinen Widerſachern nur freie Zunge, mich und zuvorab meine reine unverfälſche Lehre, die doch nicht mein, ſondern des Herrn Chriſti und ſeines Geiſtes iſt, auf allen Kanzeln zu ſchmähen, dawider zu ſchreiben und ihre Bücher auf allen Märkten feil zu haben vergönnet: dagegen aber mir abgeſchlagen und verſperret wird, mich zu verantworten mündlich oder ſchriftlich, welches doch wider alle geiſtliche und weltliche Rechte iſt und zum höchſten cavirt, daß Niemand unverhört, Niemand verkürzt oder ohne genugſam Ausführen verdammt und geſtrafet werden ſoll."

Brentius dagegen ſchrieb, es wäre zu wünſchen, daß der Mann ſich vom Bücherſchreiben enthielte und die Kirche in Ruhe ließe. Und ein Schleſiſcher Prediger dankte ſeiner Obrigkeit: Da etwa E. W. vermerket hat, daß der Schwärmer Schriften bei etliche allhier geſtreuet ſind, alsbald hat dies E. W. aus chriſtlichem Eifer bewegt, daß eine Inquiſition angeſtellet und fürgenommen und ſolche Schriften und unreine Bücher hinweggenommen und an ſichern Ort ſind gebracht worden. Zu ſolchem hochheiligen Werk und Gott angenehmen Dienſt hab ich mit dieſer meiner öffentlichen Schrift eine ſelige Glückwünſchung thun wollen. Und ſeynd nun gebenedeyet von Gott E. W. und alle andere Obrigkeiten, die ſo mit Fleiß und Ernſt durch ſolche Hausſuchung und andre Mittel Fleiß und Achtung darauf geben, daß Reinigkeit der göttlichen Lehre und Sacramente möge erhalten werden. Dagegen aber ſollen hiermit nicht gebenedeyt ſeyn Alle, die ſolch heilig nothwendig Werk läſtern oder ſchmähen wollen.

Lutherus benahm ſich alſo gegen Schwenckfeld. Er fing bald nach dem Geſpräch von 1525 Schwenckfelden zu verdammen an, wie er es mit den Schweizern that. Und als dieſer ihn bat: wollet das Bekenntniß meines Glaubens zuvor leſen und gründlich erwägen und alsdann darauf urtheilen, und worin ihr achtet, daß ich irre, mich freundlich ermahnen, auch mich eines Beſſern, wie etwa Andern mehr geſchehen, mit der Heiligen Schrift Zeugniß zuvor unterrichten und nicht alſo un=

ſchicklich und unerfahrner Sachen mit Disputiren und Euren Schriften wider alle chriſtliche Liebe mich beſchweren, daran würde Gott ohne Zweifel guten Gefallen haben: da erklärte Luther, ſeine Ermahnungen würden doch verloren ſeyn, er habe mit dem Läſtermaul Schwenckfeld Nichts zu hören noch zu antworten.

Der Mann Gottes Lutherus glaubte Schwenckfelden am Beſten zu widerlegen, wenn er ihm den Schimpfnamen Stenckfeld gab.

Noch im Jahre 1543 ſchickte Schwenckfeld Luthero ein Büchlein und Schreiben zu, Luther aber antwortete dem Boten: Mein Bote, lieber Menſch, Du ſolt Deinem Herrn Caspar Schwenckfelden zur Antwort ſagen, daß ich von Dir den Brief und die Büchlein empfangen habe. Und wollte Gott, er hörte auf. Denn er hat zuvor in der Schleſien ein Feuer angezündet wider das Heilige Sacrament, welches noch nicht gelöſcht und auf ihm ewiglich brennen wird. Ueberdieß fähret er zu mit ſeinen Eutycheern und Creatürlichkeit, machet die Kirche irre, ſo ihm doch Gott nicht befohlen noch geſandt hat. Und der unſinnige Narr, vom Teufel beſeſſen, verſtehet Nichts, weiß nicht, was er lallet. Will er aber nicht aufhören, ſo laſſe er mich mit ſeinen Büchlein, die der Teufel ausgeſpeiet und geſchmeißt, ungeheyet, und habe ihm das mein letztes Urtheil und Antwort: Der Herr ſchelte Dich, Du Satan, und Dein Geiſt, der Dich berufen hat, und Dein Lauf, darin Du laufeſt, und alle die Deines Theiles ſind, die Sacramentirer und Eutycheer, ſeyn mit Dir und mit Euren Gottesläſterungen verdammt, wie geſchrieben ſtehet: ſie liefen, und ich ſandte ſie nicht, ſie redeten, und ich habe ihnen Nichts befohlen!

Die Theologen machten in ſolchem Verdammen und Geſchimpfe gelehrig Chorus, aus Stenckfeld machten ſie Schmeißfeld und Stanckfeld, und ſie ließen es an Nichts fehlen, um Schwenckfelds Namen ſtinkend zu machen vor dem Volke. Seine Bücher nannten ſie teufliſche Furien, ihn ſelbſt einen ſolchen, welcher dem Teufel, ſeinem Herrn, der ihn geſandt, Raum und Platz mache. Er ſey ein unſinniger Teufel, über welchen die Hölle ihren Rachen aufgeſperret und ihn vollgeſpeiet habe aller ſeiner Grundſuppen von Gift und Gallen, davon er auch ſo voll und toll worden, daß er taumele und nicht wiſſe, was er geifre. Und Beza konnte es rühmen, es ſey keine Gemeine, die ihn nicht als einen Greuel und Scheuſal verfluche und vermaledeye. Auf dem Schmalkaldiſchen Convent wurde auf Schwenckfelds Lehre feierlich der Lutheriſche Bann gelegt.

Am 10. December 1562 ſtarb Schwenckfeld. Kurz vor ſeiner Todesſtunde vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: Auf auf in den Himmel. Auch war er aus Gottes Gnade vergewiſſert, daß ſein Name eingeſchrieben ſey in das Buch des Lebens.

Schwenckfeld war der vollendete religiöſe Revolutionär, der Typus eines Revolutionärs.

Es giebt keine Einrichtung in der menſchlichen Geſellſchaft, die nicht in dem Menſchen ihren Grund und Urſprung hätte.

Die Kirche entſpringt aus der Religion, d. h. aus dem Gefühl der Geiſtesarmuth des Einzelnen, welcher den allgemeinen Geiſtesreichthum nur in ſeinem Gotte anſchauen kann: der Staat entſpringt aus dem Gehorſam, d. h. aus dem Gefühl der Unſelbſtändigkeit des Einzelnen, welcher die allgemeine Macht und Makelloſigkeit nur über ſich in der Regierung und in dem Geſetzbuche anſchauen kann. Nicht die Kirche macht die Religion, nicht der Staat macht den Gehorſam, ſondern die Religion ſchafft eine Kirche, und der Gehorſam erzeugt einen Staat.

Nun bin ich ein Revolutionär, wenn ich die Inſtitutionen auf ihren wahren Urſprung, in das menſchliche Gemüth zurückführen und zum Eigenthum des Einzelnen machen will, wenn ich es ausſpreche, daß es nur der Einzelne iſt, in, für und durch welchen die Inſtitutionen zu wirken haben. Der Revolutionär greift nicht den Grund an, auf welchem die Inſtitutionen ſtehen, nicht den Boden, aus welchem ſie erwachſen.

Der religiöſe Revolutionär erkennt es vielmehr an, daß die Religion etwas Heiliges ſei, er wendet ſich nicht gegen das Gefühl der Geiſtesarmuth, aber er will jeden Einzelnen in den Beſitz der Religion bringen.

Der politiſche Revolutionär erkennt es an, daß der Menſch geſetzlichen Sinnes, von ſtaatlicher Treue ſein müſſe, aber er will den Einzelnen in den Beſitz der Staatsidee, in den Beſitz des Geſetzes bringen.

Nun fallen vor dem Einzelnen, welcherE igenthümer der Religion, und deſſen Herz der Sitz Gottes iſt, alle Dogmen: er hat ſie in ſich.

Und vor dem Einzelnen, welcher ein Proprietär der Staatsidee iſt, fällt die äußerliche Regierung, fällt das Geſetz: er hat es in ſich. Iſt der Einzelne Geſetz, ſo fällt der Staat, iſt der Einzelne Religion, ſo fällt die Kirche.

Der religiöſe Revolutionär offenbart alſo das Geheimniß der Kirche, daß nämlich ihre wahre Exiſtenz das Chaos der Dogmenloſigkeit iſt.

Und der politiſche Revolutionär demaskirt den Staat, daß ſeine wahre Exiſtenz die Anarchie iſt.

Iſt nämlich die Religion ein Erzeugniß der Geiſtesarmuth, entſpringt ſie aus der Angſt des Einzelnen, welcher ſich leer, nichtig, erkenntnißlos fühlt, wie kann aus haltloſen Einzelnen eine gehaltvolle Gemeinſchaft enſtehen?

Und iſt der Staat ein Erzeugniß des Abhängigkeitsgefühls, entſpringt er aus der Noth des Einzelnen, welcher ſich unmächtig, roh, verbrecheriſch fühlt, wie kann aus rohen Einzelnen eine geiſtreiche Geſellſchaft erwachſen?

Die Herrlichkeit der Kirche iſt daher eine plumpe Lüge und die Kraft des Staates eine Comödie. Die Kirche iſt eine Societät, welche der Armuth ihrer Kinder mit Dogmen und Sacramenten abhilft, und der Staat iſt eine Verbindung, welche der Hilfloſigkeit der Gehorſamen, Treuen durch Polizei, Strafgeſetze und Gefängniſſe abhilft. Durch die Aufſtellung von Dogmen, d. h. von Meinungen, die ewig, unumſtößlich, heilig herrſchen ſollen, beweiſt die Kirche Nichts weiter, als daß ſie die in Formeln gebrachte Denkunfähigkeit iſt. Und durch die Aufſtellung von Geſetzen, welche auf den ewig regſamen Geiſt, auf die unendliche Verſchiedenheit geſellſchaftlicher Ereigniſſe, deren keines dem anderen gleicht, paſſen ſollen, beweiſt der Staat, daß er nur die organiſirte Anarchie iſt.

Die Kirche und der Staat müſſen ſich vor Demaskirung hüten, ſie müſſen ſich gegen ihre Revolutionärs richten, und doch müſſen ſie, wie bei allen ihren Bethätigungen, ſo auch in ihrem Kampfe mit den Revolutionärs ihre Lüge zur Schau legen. Das iſt ihr Fluch.

Womit will denn der Staat den Revolutionär widerlegen? Durch Gewalt! Die Herrlichkeit, die durch Gott inſtituirt zu ſein behauptet, hat keine geiſtreichere Waffe als die Gewalt. Und womit will die Kirche die Wallungen und Bedürfniſſe des religiöſen Herzens befriedigen? Durch Formeln, durch Sacramente, durch ein Stück Brod und einen Schluck Wein, durch den Chorrock und durch das Päffchen. Womit will ſie die göttlichen Inſpirationen widerlegen? Durch Verfluchung. Der Fluch iſt die letzte Waffe der Liebe.

Indem nun der religiöſe Revolutionär von der Religion das Kirchliche abſtreift und den Einzelnen zur Kirche macht, ſo beweiſt er zwar der Kirche die Schattenhaftigkeit ihrer Formeln: und indem der politiſche Revolutionär das Staatliche vom Geſetzlichkeitsſinn abſtreift und

den Einzelnen zum Staate macht, beweiſt er zwar dem Staate, daß ſeine Inſtitutionen Schemen ſind, in denen kein Blut pulſirt: aber beide Revolutionärs richten doch Nichts aus.

Die religiöſe Freiheit des Revolutionärs beſteht darin, ſo ſehr Knecht der Religion zu ſein, daß er nicht mehr der äußerlichen Dogmen und Sacramente bedarf, um überall göttlich zu leben und zu ſterben.

Die politiſche Freiheit beſteht darin, ſo ſehr Knecht der Staatsidee, d. h. der Abhängigkeit und Geſetzlichkeit zu ſein, daß ich gar nicht mehr der äußerlich zwingenden Geſetze bedarf, um in Allem, was ich denke und handle, politiſch und geſetzlich zu denken und zu handeln.

Die religiöſe Freiheit vollendet alſo die religiöſe Knechtſchaft, und die politiſche Freiheit iſt nichts Anderes als eine Vollendung der ſtaatlichen Sclaverei.

Kirchliche Dogmen überheben mich der religiöſen Seelenarbeit, Sacramente geſtatten es mir, zuweilen weltlich-unabhängig zu ſein, ja meine eigenen Gedanken zu haben, wenn ich nur zu Zeiten wieder kirchlich bin und das Vaterunſer bete: ſie befreien mich auf Augenblicke von der Kirche. Das Abendmahl z. B., in welchem ich ab und zu den Leib Chriſti ſpeiſe, ſtellt mich zwar als einen recht mechanten Menſchen hin, der an ſich ſo nichtswürdig iſt, daß ihm nur fremdes Weſen, fremdes Blut einigen Werth geben kann; aber es macht mich doch zufrieden, daß ich nun den Leib des Erlöſers in mir habe, und ich gehe nun für einige Zeit wieder ruhig meinen Geſchäften nach. Kenne ich aber nur ein geiſtiges Abendmahl, ſpeiſe ich den Leib Chriſti mit Zähnen, die nicht ſtumpf werden, mit geiſtigen, nehme ich ihn in einen Magen auf, der nie überfüllt wird, in den geiſtigen, dann komme ich nie mehr von dem fremden Blute los, ich bin ein ewiger Knecht deſſelben, und es predigt mir meine Nichtsnutzigkeit, wo ich gehe und ſtehe.

Staatliche Einrichtungen machen mir meine politiſche Exiſtenz bequem, eine gute Regierung ſorgt vielleicht dafür, daß ich in meinen vier Pfählen, mit meiner Frau ein recht luſtiger Philiſter ſein kann, ſie nimmt mir einen Theil meiner politiſchen Verantwortlichkeit ab, macht mich alſo ab und zu frei, wenn ich nicht vielleicht gerade das Unglück habe, ein hausbeſitzender Stadtverordnetencandidat zu ſein, oder wenn ich nicht Steuern zahle. Der Revolutionär verwirft dieſe Freiheit: da ſoll ich auch in meinen vier Pfählen Staatsbürger ſein, ſoll auch beim Kinderzeugen daran denken, daß ich Staatsbürger mache, und all mein Hab und Gut des Staates ſein.

Beide Revolutionärs, wie geſagt, richten nun und nimmer was Rechtes aus.

Iſt nämlich die Religion Nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens des Einzelnen in ſeine Geiſteskraft, und iſt die ſtaatliche Idee Nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens kindiſcher, kurzſichtiger Tölpel in ihre eigenen Handlungen und in ihre Fähigkeit, männlich zu handeln, — bedeuten alſo beide die Angſt des Einzelnen über ſich als Einzelnen, ſo wird der Einzelne ſich eben nimmermehr mit dieſem bloßen Gefühl begnügen: die allgemeine Macht der Kirche und des Staates wird ihm allein genügen, und zwar dieſe allgemeinen Mächte mit ihren Dogmen, Geſetzen und Beamten. Läßt der religiöſe Revolutionär die Geiſtesarmuth des Menſchen ſtehen, ſo wird er dieſe Armuth nie verhindern können, ſich bei den Prädicanten Raths zu erholen: und läßt der politiſche Revolutionär den Knechtsſinn ſtehen, ſo wird der Knecht ſtets im Kragen des Gensdarmen ein Venerabile haben. Der Geiſtesarme und der Knecht bedürfen der heiligen Röcke.

Revolutionärs und Inſtitutionen drehen ſich mit ewigen, reſultatloſen Kämpfen im Kreiſe: die Löſung der Frage liegt außer ihnen.

Wo der beſcheidene, d. h. der pöbelhafte Einzelne iſt, da wächſt gleich neben ihm eine Allgemeinheit aus dem Boden. Schon Adam hatte einen Gensdarmen im Leibe, ſonſt hätte er ſich nicht aus dem Paradieſe jagen laſſen. Dann hätte er ſich aber auch Nichts verbieten laſſen. —

Schwenckfeld alſo war ein vollendeter Revolutionär. Vor ſeinem inſpirirten Gemüthe ſchwanden alle Dogmen: ihm erſchien Nichts als wahr, was nicht Gott ſelber in dem Herzen des Einzelnen gewirkt habe. Sein Herz bedurfte ſo wenig der Formeln, daß es ihm nicht einmal mit dem Schatten eines Sacramentes Ernſt war.

Es giebt halbe Revolutionärs, und mit ihnen läßt ſich noch ſtreiten. Es giebt z. B. manchen politiſchen Revolutionär, der nur die echte Regierung, die echte Theilung der Gewalten conſtruirt: dieſer läßt mit ſich handeln, es kann ihm ja bewieſen werden, daß die beſtehende Regierung die echte iſt, oder man kann ihm im Nothfalle Conceſſionen machen, er läßt doch wenigſtens eine Art höherer Regierung ſtehen, obgleich er ſich zum Richter darüber aufwirft — und es giebt auch ganze politiſche Revolutionärs, wie Marat, die Alles verdächtigen, die an Nichts haften: mit denen iſt Nichts anzufangen, als daß man ſie niederſteche. So giebt es auch halbe religiöſe Revolutionärs, welche Nichts weiter

als die echte Form des Sacramentes, den echten Inhalt der Lehre herſtellen wollen, und ſich nur, bis dieſes geſchehen iſt, ein Urtheil anmaßen, z. B. die Reformirten: auch mit dieſen läßt ſich ein Wort ſprechen, ſie ſtehen noch mit den Kirchlichen auf dem gemeinſamen Boden der Formel: man gewinnt ſie wieder oder man macht ihnen eine Conceſſion.

Aber es giebt auch ganze religiöſe Revolutionärs, wie Schwenckfeld: zu ihnen hat man keinen Anknüpfungspunkt, kein Benehmen, als man verjage ſie und verfluche ſie.

Daß nun die echte Form des kirchlichen Lebens die Vereinzelung iſt, in der man nur verflucht werden kann, die Vereinſamung, in der man für die ganze Welt taube Ohren haben muß, wie Carlſtadt — daß ferner die echte Form der politiſchen Bewährung das unerträgliche Betragen iſt, in dem man nur niedergeſtochen werden kann, wie Marat: dies beweiſt, daß Religion und Politik, ſo ſehr ſie mit ihren Schöpfungen des Staates und der Kirche prahlen, vollkommen antiſocial ſind; und wiederum, daß Kirche und Staat, die ſich ihres Geiſtes, ihrer vortrefflichen Geſellſchaftlichkeit rühmen, ihre Revolutionärs nicht anders widerlegen können, als dadurch, daß ſie ſie von ſich ausſtoßen, durch Verdammung und Verbrennung, durch Gefangenſetzung und Hinrichtung, dies beweiſt ebenfalls ihr böſes Gewiſſen wegen ihres unſocialen Weſens: ſie dürfen es nicht leiden, daß die Revolutionärs ihre wahre Exiſtenz enthüllen, und indem ſie es nicht leiden wollen, verrathen ſie ſich. An ihren Waffen ſollt ihr ſie erkennen: ſie ſtrafen aber durch Verbannung aus ihrer Geſellſchaft, und beweiſen damit die Impotenz ihrer Societät.

Fünftes Capitel.

Die Lava erſtarrt, das Dogma wird zum Kleide, an dem die Theologen flicken. Melanchthon, der theologiſche Handwerksmann. Der glättende, gegen die Extreme intolerante Vermittler. Ariſtoteles giebt Licht. Ueber den Locus de cruce toleranda läßt ſich wohl reden, aber quis erit finis praesentium calamitatum? Das Interim. Die Dogmatiker gegen die Philippiſten. Die guten Werke ſind an der Seeligkeit ſchädlich. Flacius, das Factotum wird in Jena auf Händen getragen. Das Wormſer Colloquium durch die Jenenſer zur Unmöglichkeit gemacht. Die Herzogliche Confutation und die Iſten. Flacius gegen Strigelius auf dem Colloquium zu Weimar. Strigelius muß bei Herzoglicher Ungnade ſeine philoſophiſchen Spitzfindigkeiten laſſen. Subſtänzer und Accidenzer. Oſiander. Die Gelehrſamkeit und das gelehrte Dogma.

Mit wie compactem Weſen auch Luther an der Lehre feſthielt, ſo war doch ſein dogmatiſches Wirken dem gewaltigen Zuge eines Lavaſtromes vergleichbar, der von dem Feuer Luthers in Fluß und Gluth erhalten wurde. Mochte Luther ein kirchlich-intoleranter Dogmatiker ſein, ſo war er doch ſtets mit Herz und Sinn bei der Lehre. Nach ſeinem Tode aber erſtarrte die Lava, und die Theologen wurden zu Steinmetzen, welche kunſtgerecht an dem rohen Stoff des Glaubensſyſtems hämmerten, welche den ſteinigen Stoff in ſeine einzelnen Theile zermeißelten und ſich die Stücke an den Kopf warfen.

Das Muſter eines theologiſchen Handwerksmannes war Melanchthon. Ihm wurde das Dogma nie Gemüthsſache, ſondern nur Gegenſtand einer kunſtgerechten Bearbeitung.

Der gelehrte Theolog iſt von einer kleinlichen Intoleranz. Das feurige Extrem, welches den Menſchen beherrſcht, iſt ihm verhaßt, das

eifrige Gemüth iſt ihm ein Räthſel: darum kann er ſich zwar zum Fanatismus nicht erheben: darum iſt er aber auch gegen die ſich offen hingebenden Extreme unduldſam. So tobte Melanchthon gegen die Wiedertäufer, als ſie nicht mehr blos in ſeinem Hauſe Geſichte hatten, und betrieb die Hinrichtung einiger derſelben; ſo verwarf er Schwenckfeld, ſo war er aber auch in ſeinem Innerſten ein Gegner Luthers.

Nur daß ihm Luther genug Reſpect einflößte, um ſich nicht offen gegen Dieſen auszuſprechen. Melanchthons Meinung über das Abendmahl neigte ſich auf die Seite der Schweizeriſchen Vermittler, Luthers herzzerknirſchte Demuth vor der göttlichen Gnade war dieſem Profeſſorherzen eine Unbegreiflichkeit: ſo lange aber Luther lebte, wandte Melanchthon nur ſeine Docentenkaltſinnigkeit dazu an, um die Härten, die durch Luthers Affect entſtanden, zu verdecken; er „ſchlich ihm, den er ſeinen liebſten Vater nannte, immer nach, um wieder gut zu machen, was jener verwirrete," ſo ſagt Erasmus.

Fühlte nun Melanchthon den Druck Luthers, ſo war auch Luther durch Melanchthons Gemüthloſigkeit nicht unbeengt. Beſonders in ſeinen letzten Lebensjahren laſtete Philippi Indifferenz, welche ſich über den Zwieſpalt der Lutheriſchen und der Schweizer durch die Feſtſtellung einer Formel hinwegſetzen konnte, die nicht durch die innere Verſchiedenheit beider Parteien in Pein und Wuth verſetzt werden konnte, ſchwer auf Martino. Und die Angſt trieb dieſen, daß er noch kurz vor ſeinem Tode ein Manifeſt gegen die Schweizeriſchen Schwarmgeiſter und Seelfreſſer erließ.

Nach Luthers Tode athmete die Profeſſoren-Seele in Melanchthon frei auf. Nun konnte dieſer Praeceptor Germaniae, dieſer König und Muſter aller Gelehrten, dies Auge der Wittenberger Univerſität ſein regnum literarium, wie es Johannes Hagius nannte, errichten. Melanchthon erſt war es, der die Umſchaffung der Religion, dieſer Sache des Gemüths, zur Theologie, zur Sache einer Univerſitätsfacultät vollendete, und die Religion mit dem prahleriſchen Mantel der gelehrten Formel, des lateiniſchen Kunſtausdruckes bekleidete. Er war der Vater der proteſtantiſchen Theologenzunft.

Jetzt begannen jene Streitigkeiten, die ſich nicht mehr auf die Baſis des Glaubens bezogen, ſondern bei denen es ſich nur um die Auslegung einer Lehre nach den Worten dieſer oder jener Schule handelte. Jetzt konnte man ſich mit Wonne in den Fragen ergehen, ob die Substantia physica der Gläubigen mit der Substantia der ganzen Trinität und der

menſchlichen Natur Chriſti auch außer dem Sacrament wahrhaftig, realiter, jedoch impermixtibiliter, illocaliter, incircumscriptive, per consubstantiationem oder per transsubstantiationem oder per essentiae divinae approximationem, personaliter oder wie ſonſt vereinigt werde.

Melanchthon kam von ſeiner Behauptung, daß auch der gemeine Mann in Glaubensſachen mitzureden habe, bald ab: Diejenigen, meinte er, ſeien unverſchämt, welche ſich für Ausleger der chriſtlichen Lehre ausgeben, und doch keine liberalem eruditionem dazu bringen wollen, da die letztere doch nicht allein eine Zierde der chriſtlichen Kirche ſei, ſondern auch der Lehre ſelbſt erſt Licht gebe. Er hielt es für ein groß Intereſſe des gemeinen Weſens, daß der Ariſtoteles in den Schulen erhalten würde und bei den Studenten bliebe, weil ohne dieſen Autorem nicht allein die reine Philoſophie, ſondern auch die rechte Art zu lehren oder zu lernen, nicht könnte beibehalten werden.

Die Loci communes Melanchthons wurden von ſeinen Handwerksgeſellen für eine Schrift ausgegeben, deren ſtetige Leſung und Wiederholung zu einem Urtheil von allen Stücken der chriſtlichen Lehre und zur wahren Erkenntniß und Anrufung Gottes nützlicher ſeien, als alle Schriften der Menſchen.

Solch eine ſchulgerechte Erfaſſung des Glaubens konnte nicht zum Kreuztragen begeiſtern: der gelehrte Profeſſor duckt ſich, wenn ein weltlicher Sturm über ſeine Lehre dahinfährt. Als Wittenberg im Schmalkaldiſchen Kriege eingenommen wurde, flüchtete Melanchthon nach Magdeburg und weiter nach Braunſchweig; er legte auch bei dem Kaiſerlichen Premier-Miniſter, Biſchof von Arras, für die zurückgebliebenen Profeſſoren eine Fürbitte ein, ſich (der Wahrheit zuwider) verſchwörend, „daß ihrer keiner Niemals einigen Rath oder Anleitung zum Krieg gethan hätte." An Johann Oberbergern, des Kaiſers Secretär, ſchrieb er, er geſtünde zwar, daß er in Wittenberg geweſen, habe aber kein Gewehr getragen, und eine ſolche Lehre der Jugend vorgelegt, welche bei allen Veränderungen der Republik dienen könnte; deswegen er meinte, Vergebung zu haben, weil er viel vor und in dem Krieg ausgeſtanden.

Für den Glauben, der ihm doch kein energiſcheres Intereſſe einflößte, als daß er ihn gern vom Katheder herab lateiniſch definiren mochte, zu leiden, war Philippo unerträglich. Domine Praeceptor, ſagte Doctor Chilian, der ihn in Braunſchweig beſuchte, zu ihm, wir haben bisher oft gehört in Theologia den locum de cruce toleranda,

und ſind nur theoretici geweſen, aber jetzund wills uns unſer Herrgott auch lernen practiciren. — Ja, antwortete Melanchthon, es läßt ſich wohl davon reden, sed quis erit tandem finis praesentium calamitatum? — Der Profeſſor Duckdich wollte alſogleich ein Ende ſehen!

Das vorläufige Ende war aber das Interim, und Melanchthon war auch vorläufig damit zufrieden.

Johannes Agricola, Hofprediger zu Berlin, Julius Pflug, Biſchof zu Naumburg, und Michael Sidonius, Suffraganeus zu Mainz, ſetzten die Religionsordnung, die bis zu einem allgemeinen Concilium gelten ſollte, auf. Zwar fand dieſelbe bei den Theologen Brentius, Flacius, Wigandus, Coeleſtinus, Gallus heftigen Widerſtand, der gefangene Churfürſt Johann Friedrich, der Markgraf Johannes von Brandenburg, Herzog Wolfgang zu Zweibrücken proteſtirten dagegen, dennoch wurde ſie an vielen Orten Deutſchlands mit Gewalt durchgeführt. In Schwaben und am Rhein wurden über vierhundert widerſpenſtige Prädicanten abgeſetzt, Brentius mußte mit Weib und Kind aus Schwäbiſch Hall ſich retiriren, Wolfgang Musculus flüchtete aus Augsburg nach der Schweiz, Oſiander aus Nürnberg nach Breslau, Flacius aus Wittenberg nach Magdeburg. Der neue Fürſt Moritz nämlich, von Melanchthon dazu beredet, ließ durch die Theologen Major, Paulus Eberus, Pfeffinger und Juſtus Menius das Interim für Sachſen zurechtſtutzen: man nannte ihre Stipulation das Leipziger Interim. Hier war die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben fahren gelaſſen, die katholiſchen Ceremonien zum größten Theil als Adiaphora zugeſtanden, man verſprach die Anerkennung der Päpſtlichen und Biſchöflichen Gewalt, ſofern ſie zur Erbauung und nicht zur Zerſtörung der Kirche benutzt werde. Dem Mann Gottes Oſiander, welcher Philippo wegen ſo ſträflicher Nachgiebigkeit und Achſelträgerei Vorwürfe machte, ſchrieb der Profeſſor, welcher froh war, Kopf, Amt und Leben davonzutragen: er und die Seinigen ſuchten nur fürnehmlich otium und tranquillitatem.

In dieſer Ruhe wurden ſie denn auch von den Eiferern ihrer Zunft gelaſſen, ſo lange des Kaiſers Macht drohte. Als aber Moritz von Sachſen die Auctorität des Reichsoberhauptes gebrochen, als der Paſſauer Vertrag dem reinen Lutheriſchen Glauben wieder Raum gegeben, da mußte ſich die Profeſſoriſche Muße in argen Hader verwandelt ſehen. Nun fuhren Amsdorf, Flacius, Wigandus gegen die Interimiſten, gegen die Adiaphoriſten, gegen die Synergiſten, welche die heilige Erbſünde

und die heilige Gnade nicht ſtehen laſſen, ſondern dem Werk des Menſchen auch einen Antheil zu Erringung der Seligkeit zugeſtehen wollten, mit ihren Angriffen heraus. Die reinen Dogmatiker, die noch ein Fünkchen Lutheriſchen Eifers in ſich ſpürten, wollten ſich nicht ſo ſchnell durch die gelehrte Gleichgiltigkeit gefangen nehmen laſſen. Es begann für's Erſte ein Kampf gegen die Melanchthon'ſche Profeſſorenglätte, ein Kampf aber, der von vornherein nur — gelehrt geführt wurde, in welchem alſo die Gegner Philippi gleich zeigten, daß ſie von ſeiner Schulfüchſerei inficirt ſeien.

Durch Major war der Satz, daß die guten Werke zur Seligkeit nöthig ſeien, in das Leipziger Interim gekommen, und in einer Schrift „über die Bekehrung Pauli", die er im Jahre 1552 herausgab, hielt er an demſelben feſt. Amsdorf, der ihn ſchon einmal wegen dieſer Abweichung von Luthers Rechtfertigungslehre angegriffen, zögerte nicht, von Neuem loszudonnern. Der Satz, in dem ſich ſeine ganze Polemik concentrirte, war: „die guten Werke ſind an der Seligkeit ſchädlich und verderblich." Das war nun einmal wieder ein extremes Behaupten, welches den Sowohl-als-auch-Menſchen Schrecken einflößte: „die Nachkommen, ſchrieb Melanchthon, würden ſich verwundern, daß das Säculum ſo gar raſend geweſen wäre, weil dieſe große Unſinnigkeit und grauſame Lüge doch ihren Beifall darin gefunden hätte."

Im Interim war ferner die Lehre Luthers von der abſoluten Gnadenwahl verlaſſen und die Lehre aufgeſtellt, daß der menſchliche Wille nächſt der göttlichen Gnade zur Beſſerung mitwirke. Nach einem vorläufigen Streit Amsdorfs gegen Pfeffinger, der ſich in einer anno 1555 zu Leipzig gehaltenen Disputation zu dieſem S y n e r g i s m u s bekannt hatte, übernahm Flacius die Advocatur für den Abſolutismus der göttlichen Gnade.

Flacius, aus Albona in Illyrien gebürtig, kam im Jahre 1539 nach Baſel und genoß dort den Unterricht des Simon Grynäus. Dann ging er nach Tübingen. Es zog ihn aber nach Wittenberg, und hier, wo er im Jahre 1541 erſchien, entſchied ſich auch ſeine Geiſtesrichtung. Er hatte eine lange Zeit hindurch über die Sätze von der Sünde, von der Gnadenwahl und vom Zorn Gottes ſo große innere Angſt und Anfechtungen zu beſtehen, daß öffentlich auf den Kanzeln für ihn gebetet wurde. Als ſich ſein Gemüth in etwas beruhigt hatte, wurde er Magiſter, und 1544 Profeſſor linguae hebraicae. Bei den Unglücksfällen des Schmalkaldiſchen Krieges flüchtete er nach Braunſchweig, wo er unter großem

Zulauf zu dociren fortfuhr. Nach Wittenberg zurückgekehrt, vertrieb ihn das Interim von Neuem, und er begab ſich mit ſeinem Bruder in der Erbſünde, Nicolaus Gallus, nach Magdeburg. Hier lebte er von Correcturen, eröffnete aber auch gegen die Interimiſten, „die das Papſtthum wieder einführen wollten,“ einen Scharmützelkrieg, in welchem er in Abſchließung kleiner Tractate unermüdlich war.

Als nun die Univerſität Wittenberg, durch Melanchthon geleitet, immer mehr ein Sitz der Lauheit, des heimlichen Calvinismus zu werden drohte, war Flacius gar eifrig in Antreibung der Söhne des geſtürzten Churfürſten Johann Friedrich, daß ſie in Jena zum Schutz des echten Lutherthums eine Univerſität errichteten. Flacius übernahm anno 1557 die Einrichtung und Direction derſelben, und der Hof war über den Beſitz dieſes Factotums ſo erfreut, daß Flacius ganz und gar auf Händen getragen wurde.

Die Jenenſer hatten bald Gelegenheit, ihren Eifer zu zeigen. Es war nämlich auf dem Regensburger Reichstage ausgemacht worden, daß anno 1557 zu gänzlicher Ausmachung des Streites zwiſchen Papiſten und Proteſtanten ein Hauptcolloquium zu Worms gehalten werden ſollte. Hier erſchienen außer Melanchthon und Anderen auch die fünf Jenenſer Theologen, und man hatte kaum von der Geſchäftsordnung für das Colloquium zu disputiren angefangen, als auch ſchon die Jenenſer ſich nicht mehr halten konnten, und gegen die Interimiſten und Adiaphoriſten losbrachen, verlangend, daß vor Allem dieſe verdammt würden. Die Wittenberger widerſetzten ſich, und kurz, die Lutheriſchen hatten ſich bald ſo in einander verbiſſen, daß das ganze Colloquium in die Luft ging. Die Jenenſer räumten mit einer Proteſtation das Feld, die Papiſten aber ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, um zu behaupten, daß ſich mit einer innerlich ſo geſpaltenen, über ihre Lehre ſelbſt ſo unklaren Secte nicht disputiren laſſe.

Mehr hatte Flacius nicht gewollt. Nun regte er in Jena die weltliche Herrſchaft wider die Melanchthoniſchen auf: das Uebel ſei ſo weit kommen, daß man die Extrema erwarten müſſe, wo es nicht die Obrigkeit mit Ernſt und ein Prediger mit Eifer heile. Flacius wußte es zu betreiben, daß unter ſeiner Herzoge eigenem Namen eine Confutation der ſectireriſchen Irrthümer, beſonders des Synergismus, erſchien. Von den Kanzeln hörte man von nun an Nichts mehr, als ein Gedonnere gegen die Synergiſten, Adiaphoriſten, Interimiſten, Schwenckfeldiſten, Majoriſten, alſo daß diejenigen Prediger für die beſten gehalten wurden,

welche frei viele ſolche Iſten an den Fingern herzählen konnten. Jeden Sonntag mußte ein Stück der Herzoglichen Confutation nach der Predigt abgeleſen werden.

So im guten Zuge mußte es Flacius erleben, daß ſeine Univerſität nur eine kurze Spanne Zeit den Ruhm der unbefleckten Lutherſchaft bewahrte. Er mußte an ſeinem Collegen Victorinus Strigelius Spuren ſynergiſtiſcher Anſchauungsweiſe entdecken. Er ſchlägt Lärm, die Herrſchaft ſelber wird beſorgt, im Anfang gewaltthätig gegen Strigelius verfahrend, wünſcht ſie doch bald, daß ſich der Flecken noch in Güte abwaſchen laſſe, ſie veranſtaltet ein Colloquium zu Weimar. Zu dieſem Ehrengericht erſcheinen Gelehrte und Studioſen von allen Orten, Räthe, Superintendenten und Paſtoren; die Herzoge führen in Perſon den Vorſitz.

Der Kampf beginnt, Flacius ſchwingt ſeine gewichtige Waffe der Erbſünde: die menſchliche Natur ſei nach der Schrift durch Adams Fall ganz verderbet, ergo könnte ſie Nichts wirken oder mitwirken, wie Strigelius ihr zumuthen wolle.

Dieſer will dagegen durchführen, der Menſch ſei nicht ſo ganz verderbet, daß auch ſein freier Wille, von welchem des Menſchen Wirken dependire, mit verderbet ſei.

Flacius: der Menſch ſei durch die Erbſünde in ſeiner ganzen Subſtanz verdorben, alſo auch der Wille.

Die Blöße, welche ſich Flacius durch das Wort Subſtanz gegeben, ſucht Strigelius zu benutzen. Ob Flacius läugne, daß die Erbſünde ein Accidenz ſei oder ob er ſie für eine Subſtanz des Menſchen erkläre? So will Strigelius den Kampf aus der Manier der feſten theologiſchen bibliſchen Stöße zu der Manier der flüchtigen philoſophiſchen Stöße hinleiten.

Flacius aber merkt die Finte: man dürfe hier nicht aus der Philoſophie von der substantia und accidente lange disputiren, da jene in Religionsſachen keinen Platz hätte. Es komme hier auf das Wort Gottes an.

Und die Herzöge beauftragen den Kanzler, zu erklären: Ihre Fürſtlichen Durchl. ließen Victorino anbefehlen, daß er ſeine sophismata, argutias und philoſophiſche Spitzfindigkeiten auslaſſen und nur allein aus Gottes Wort nach dem vorgeſchriebenen Proceß disputiren ſolle.

Flacius blieb Sieger, und ſein Auftreten wurde immer hitziger: die Philoſophie müſſe ganz aus der Theologie verbannt werden, Wittenberg

mit ſeinen Ariſtoteliſchen Phraſen ſei ein ſtinkender Kloak des Teufels, es ſei weniger Sünde, daß das Kind im Mutterleibe getödtet, als daß es nach Wittenberg auf die Hochſchule geſchickt werde; es ſei beſſer, ſeine Kinder ins Hurenhaus als nach Wittenberg gehen zu laſſen: ſo verkündeten ſeine Anhänger; die Bauern aber ſtritten ſich in den Schenken, ob ſie Subſtänzer oder Accidenzer wären.

Aber durch die Berufung auf die Obrigkeit hatte ſich Flacius einen Richter geſetzt, den er nicht lange anerkennen konnte. Als er nun auch gegen dieſe zu keck wurde, bekam Strigelius wieder die Oberhand. Im Jahre 1562 erlangte dieſer bei Hofe ſo weit Gehör, daß Flacius nebſt dreißig Predigern abgeſetzt und vertrieben wurde. Die Hauptbeſchuldigung in der Relation der Fürſtl. Commiſſarien, welche der Flacianer Vertreibung veranlaßte, war, daß ſie bei der reinen Aufſetzung göttliches Wortes nach der Lehre Lutheri, darauf ſie vornehmlich beſtellt und angenommen worden, nicht beſtanden, ſondern die Sache, die Gottes geweſen, ihnen zu eigen gemacht, ſich gerottet, einen Papſtthumb und Zwang des Bannes mit Verſtoßung von Tauf und Sacrament, nach ihrem Gefallen, wen ſie gewollt, wider die chriſtliche Lehre einführen wollen, damit die Obrigkeit und Predigtſtuhl umb ihre Autorität und Gewalt zu bringen, dadurch hinfürter nicht Gottes Ehre, ſondern ihr eigen Nutz, Ruhm und Gewalt geſucht worden wäre. —

So ſehr Melanchthon angefeindet wurde, er war doch der Vater dieſer gelehrten wortklauberiſchen Theologie. Nur von Königsberg her, wo der aus Nürnberg gejagte Hofemann-Oſiander Ruhe und Stellung gefunden hatte, geſchah ein Angriff gegen ihn, der tiefer ging. Oſiander lernte von Schwenckfeld ſich auf das innere Wort berufen, gegen welches die äußerliche Lehre ein machtloſer, ungöttlicher Schall ſei. „Der zu Wittenberg gemachte Doctor,“ ſchrieb er, „iſt ein armer gefangener Mann, mit Eidespflichten in ſeinem Gewiſſen verſtrickt und verwirrt und auf Philippi Lehre geſchworen, hat ſich den Knöbel laſſen ins Maul binden, daß er in wichtigen Sachen des Glaubens nicht reden wollte, er hab's denn zuvor mit den Aelteſten, ſo die Confeſſion feſthalten, berathſchlaget, und mit denſelben muß er bei ſeinem Eid bleiben in der Einhelligkeit der Augsburgiſchen Confeſſion, wenn ſchon die heilige Schrift ein Andres ſagt, oder muß ſich eidbrüchig ſchelten laſſen. Iſt alſo ein heimlicher Bundsgenoſſe einer ſolchen Conſpiration, die mehr auf Menſchen, denn auf Gottes Wort ſteht und derhalben der Chriſtenheit nicht wenig ſchädlich iſt.“

Melanchthon, wo er rathen konnte, rieth, man ſollte Keinem zu⸗laſſen, daß er oſiandriſch lehre oder öffentlich einen Vergleich ſeiner Lehre proponire; wer aber auf Erinnerung die Kirche zu verwirren fortfahre, oder Osiandrum defendire, den ſolle man vom Amt abſetzen.

Melanchthon ſtarb anno 1560. Er hinterließ ſeinen Anhängern die Herrſchaft über Churſachſen, aber eine precäre Herrſchaft.

Der gelehrte Theolog behauptet zwar eine gewiſſe Superiorität über das Dogma, aber nur die Superiorität des Gärtners über ſeine Gewächſe. Sie zieht die Schlingpflanzen des Gemüths an Stangen empor, beſchneidet die wilden Sträuche zu kunſtgerechter Geſtalt, ſtutzt die Bäume, ſetzt die Herzensblumen in Beete, begießt ſie mit dem Waſſer philoſophiſcher Definitionen, beſcheint ſie mit den Strahlen der Logik.

Und ſo iſt der Gärtner, mag er noch ſo hochmüthig ſein Handwerk für die Hauptſache halten, immer von ſeinen Gewächſen abhängig. Und nun gar, wenn er es mit Pflanzen zu thun hat, die gern in der Heim⸗lichkeit eines Herzenswinkels wachſen, und er will ſie dem vertrocknenden Sonnenlicht ſeiner Philoſophie ausſetzen; oder mit Cedern, die gern herriſch in den Himmel wachſen, und er will ihre Spitze abkuppen; — dann iſt er der Gefahr ausgeſetzt, daß ein fanatiſcher Naturfreund erſcheine, behaupte, hier ſei der Bock zum Gärtner geſetzt, und ihn verjage.

Der neue Aufdringling wird dann vielleicht in ſeiner Manier wild wirthſchaften, wird vielleicht aus ſeinen Gewächſen Ruthen ſchneiden wollen, mit denen er unverſchämte Layen aus dem Heiligthum ſeines Gartens peitſcht; er wird ſich unangenehm machen, und vielleicht die Sehnſucht nach dem ſtillen Kunſtgärtner wiedererwecken, zumal wenn ſich zeigt, daß er auch nur ein Kunſtgärtner ſei, aber ein pöbelhafter.

Den Philippiſten war das extreme, aufdringliche Dogma zuwider, ſie ſuchten dem Menſchen eine Mitwirkung in Sachen der Religion und der göttlichen Gnade zuzuertheilen. Sie wollten ſeinen guten Werken, ſeinem freien Willen, ſeinem bedenkenden Geiſte ein Recht einräumen, ſie milderten daher die Lehre von der Erbſünde, von der Prädeſtination, von der Gegenwart des Leibes Chriſti im heiligen Sacrament des Abend⸗mahls. Sie ſtimmten in letzterer Hinſicht den Calviniſten bei. Sie verwarfen ferner den Fanatismus des Dogmas, eben weil dieſes bei ihnen nicht mehr Sache des Gemüthes war.

Und doch beruhte ihre ganze theologiſche Herrſchaft auf dem Dogma. Indem ſie daher mit dem Dogma gelehrter, d. h. mattherziger Weiſe ſpielten, kam es nur darauf an, daß ein Kräftigerer ihnen gegenüber

den Compler der Lehre in ihrer vollen Starrheit zuſammennahm, und ſie mußten weichen.

Die Jenenſer Theologen hatten nur einzelne Dogmen ihrer conſequenten Form nach gegen ſie vertreten, ihre Angriffe blieben machtlos; anders war's, wenn die ganze Summe der Dogmen in Gefahr erklärt wurde und gegen ſie ins Feld rückte. Die Waffe, welche man wider ſie brauchen konnte, hatten ſie ſelber geſchliffen: die Dogmenwägerei. Es war hier keine Frage, wer ſiegen mußte, Derjenige, welcher die Dogmen beſchnitt, oder Der, welcher ſie nach ihrem vollen Werthe auf den Markt brachte.

Hierzu kam eine zweite Gefahr. Die Lehre hat ihre Stütze in der Pöbelmaſſe. Wer ſich daher das Dogma in gebildeter Weiſe auslegt, ſondert ſich ſchon von der Maſſe ab, er wird nie populär ſein können. Seine Auslegung iſt ſeine Privatſache, iſt ſeine Heimlichkeit. Die Philippiſten waren Calviniſten, aber im Geheimen durften ſie es nur ſein, ſie hießen ja auch Cryptocalviniſten. Sie lebten in einem lutheriſchen Lande, und mußten öffentlich das Lutheriſche Bekenntniß vor ſich hertragen.

Der lutheriſche Pöbel aber will das Dogma in der ganzen Vollendetheit des theologiſchen Unſinns: nur dann ſchaut er ſein plebejiſches Weſen in einer unverfälſchten Formel an. Sieger mußte über die Philippiſten ſein, wer dies Bedürfniß befriedigte.

Ob nicht freilich, wenn das Dogma ſich gegen den Philippismus gewehrt hat, ſeine Anhänger ſich auch nur als Wortklauber, als Philippiſtiſche Schulfüchſe bewähren, ob ſie nicht auch unter dem Vorgeben, ſie brächten die ganze Religionswaare auf den Markt, nur ein gelehrtes Machwerk erzeugen, ob ſie nicht auch bloße Kunſtgärtnerei treiben werden, ſo daß gerade ſie, welche den Philippismus niederſchlagen wollen, ihm zu einem allgemeinen Siege verhelfen, dies wird ſich bei der Darſtellung der Reaction, welche gegen Melanchthons Richtung verſucht wurde, zeigen.

Sechstes Capitel.

Der Cryptocalvinismus muß aus der Hülle. Dr. Jacob Andreä, die Königin von Dänemark, die Herzogin von Würtemberg und die Churfürſtin von Sachſen. Der Proceß gegen die Wittenberger. Auguſtus Hercules beſiegt die Lernäiſche Hydra des Calvinismus. Andreä giebt der Lutheriſchen Kirche ihren Eckſtein. Die Augsburgiſche Confeſſion paßt an beide Beine. Der Convent zu Lichtenburg. Inbrünſtige Gewiſſenhaftigkeit des Churfürſten. Der Convent zu Torgau und die Triumvirn von Kloſter Bergen. Die Formula concordiae. Freie Unterſchriften durch Zwang. Andreä als Subſcribentenſammler. Der allgemeine Glaube als Unglaube der Einzelnen und als Beſitz einer Gilde. Formula concordiae = formula discordiae. Die Räuberbande des Ariſtoteles. Wie man des heiligen Geiſt obenhin und untenhin, in summa und in fundamento betrügt. Das ſymboliſche Buch ein Schattenkönig.

Wittenberg, da der Lehrſtuhl Lutheri geſtanden, drohte durch die vermittelnden Gelehrten, denen das Dogma in ſeiner Starrheit unerträglich war, calviniſch zu werden. Um ſich den Schein der politiſchen und theologiſchen Orthodoxie zu bewahren, brachten es die Wittenbergiſchen Theologen dahin, daß der Churfürſt nach Melanchthon's Tode das corpus doctrinae deſſelben zum Kirchengeſetze erhob. Lange wußten ſie den Glauben des Churfürſten an ihre Rechtgläubigkeit ſich zu erhalten, wenn ſie auch die Ohren deſſelben nicht gegen Verketzerungen verſtopfen konnten.

Im Jahre 1563 gab er ihnen auf, ihr Bekenntniß über das Abendmahl zu declariren, und es ſchadete ihnen Nichts, daß in der Schrift, die Paulus Eberus mit ihrer Billigung aufſetzte, in der „pia et in verbo Dei fundata assertio, declaratio et confessio de sacratissima

coena Domini nostri,“ behauptet wurde, der Gottloſe bekäme Nichts im Abendmahl als bloßes Brod und Wein.

Dann als ihnen ein Buch Brentii, der die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Chriſti zum Würtembergiſchen Kirchengeſetz erhoben hatte, vorgelegt wurde, ſprachen ſie von dem unnützen Streit wider die Calviniſten.

Sie machten noch mehr Umſchweiſe. In einem Katechismus, den ſie anno 1571 herausgaben, ſuchten ſie die Frage, ob Brot und Wein wahrhaftiger Leib und Blut Chriſti ſeien, durch umſchreibende Redensarten von Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti, von Stärkung des Glaubens, daß durch Chriſti Blut die Sünden abgewaſchen ſeien, von Inwohnung und innerer Regierung Chriſti, von guten Vorſätzen, im Dunkel zu laſſen. Ja, ſie wußten den Churfürſt Auguſt, der durch vormundſchaftliche Regierung die Sächſiſchen Herzogthümer auf einige Zeit in ſeine Gewalt bekam, dahin zu bringen, daß er die Jenenſer Wigandus und Heshuſius, welche gegen ſie ſchrieben, verjagte.

Auf einem Convent zu Dresden im Jahre 1571 bewahrten ſie immer noch den Schein der Orthodoxie, indem ſie vom Abendmahl ſo wohlgeſetzte Artikel zurecht brachten, daß Lutheraner und Calviniſten ſie mit gutem Gewiſſen unterſchreiben konnten.

Endlich im Jahre 1574 wagten ſie einen Schlag, der auf ſie ſelbſt zurückfiel. Sie edirten anonym zu Leipzig eine Exegeſe vom Abendmahl, in welcher ſie ihren Calvinismus (denn ſtets muß das ſchlaff werdende Lutherthum als Calvinismus erſcheinen) zum öffentlichen Geheimniß machten.

So viele Connexionen ſie bei Hofe hatten — Peucerus, Melanchthon's Eidam, ein Mediciner, war bei dem Churfürſten ſehr angeſehen, der Geheimderath und Kanzler Dr. Crakau protegirte ſie — ſo wurden jetzt dem Churfürſten die Augen geöffnet.

Schon längſt hatte der Tübinger Jacob Andreor, der nach dem Ruhme eines Wiederherſtellers des reinen Lutherthums ſtrebte, wider ſie intrigirt. Sie müſſen aus der Hülle, hatte er 1572 nach Dresden geſchrieben, und können ſich nicht länger verbergen: die Zeit wird's geben, wie es ablaufen wird. Er hatte ſich auch hinter die Königin von Dänemark geſteckt, daß ſie die Herzogin von Würtemberg anregen ſollte, bei der Sächſiſchen Churfürſtin Anna die Ausrodung des Giftpilzes Peucerus zu betreiben. Und er hatte es dieſer Churfürſtin wohl hinter-

bringen laſſen, daß Peucerus in einem Brief an den Hofprediger Schütze Etwas vom Weiberregiment geſchrieben.

Jetzt alſo ſetzte Churfürſt Auguſt ein Inquiſitionstribunal über die heimlichen Calviniſten ein, und wies ihm Torgau als Sitz an. Hierher wurden die Wittenberger D. Caspar Creuziger, D. Heinrich Müller, D. Friedrich Wiedebram, D. Chriſtoph Pezelius citirt und aufgefordert, ihre und Melanchthon's Meinung vom Abendmahl zu verwerfen, und die Sacramentliche Gegenwart des Leibes Chriſti anzuerkennen. Obgleich ſie nicht offen mit ihrem Bekenntniß herausgingen, ſich nur auf die Dresdniſchen Artikel und auf das Corpus doctrinae Philppicum berufend, im Uebrigen aber die Unterſchrift der ihnen vorgelegten Artikel verweigernd, ſo wurden ſie zuerſt in Torgau ins Gefängniß geſetzt, dann aber nach Leipzig transportirt, und hier auf dem Schloß in Arreſt gehalten.

Andere Verhaftungen folgten. Der Hofprediger D. Schütze wurde abgeſetzt, und ihm lebenslänglicher Hausarreſt zudictirt, der Geheimderath und Canzler D. Cracovius wurde zu Leipzig incarcerirt, Stöſſelius, Superintendent in Pirna nach der Feſtung Senftenberg geſchafft, Peucerus wurde zuerſt in Wittenberg verhaftet, dann in Dresden vom Conſiſtorio verhört, und endlich ihm im Leipziger Schloß eine Stätte angewieſen, der Leibmedicus Johann Hermann wurde abgeſetzt.

Mit den Wittenbergiſchen Profeſſoren machte man den kürzeſten und mildeſten Proceß. Nach nicht langer Haft in Leipzig verſtanden ſie ſich dazu, die Torgauiſchen Artikel und einen Revers zu unterſchreiben, und wurden nach Wittenberg entlaſſen, wo ſie bald ein Abſetzungs- und Verbannungs-Decret ereilte. Gleiches Schickſal hatten noch der Profeſſor Logices Wolfgang Crellius, der Profeſſor Juris Joachim Eger und der Profeſſor Phyſicae Hieronymus Schaller.

Cracovius iſt in einem elenden Loch unter Kälte, Geſtank und Hunger umgekommen, Stöſſelius iſt auf Senftenberg geſtorben, Peucerus und Schütze erlebten das Ende ihrer Haft.

Der Glanzpunkt eines Feuerwerkes, welches um jene Zeit bei Anweſenheit des Kaiſers in Dresden abgebrannt wurde, war eine Säule mit der Inſchrift: „Wie der Hercules die Lernäiſche Schlange, ein vielköpfiges Ungeheuer, mit Feuer überwunden und ſterben gelehrt, alſo wird Auguſtus, Churfürſt von Sachſen, der treffliche Held, die Calvi-

niſche Secte, die heimlich in dieſe Lande eingeſchlichen und betrüglich unterhalten war, mit Gottes Hülfe unterdrucken und überwinden."

Jetzt ſchien es dem D. Andreä in Tübingen an der Zeit, ſein längſt bedrohtes Begründungswerk der Lutheriſchen Kirche ins Leben zu führen. In dieſem Mann ſteckte ein kleiner Papſt, aber ein proteſtantiſcher, der das allein giltige und echte Glaubensbuch fabriciren will, und dann bei Fürſten und Herren herumkriecht, um ſich des weltlichen Armes zu verſichern. Ging's nach ihm, ſo ſollten alle bisherigen Lutheriſchen Dogmenſammlungen ergänzt, definirt und zu einem Syſteme vereinigt werden, an dem man hinfort nicht mehr rühren noch deuten könne. Die Augsburgiſche Confeſſion ſey ein Kothurnus, ein Stiefel, der an beide Beine und vielen Leiſten gemacht ſey. Nun ſey eine Formula aufzuſtellen, welche alle echten Lutheriſchen Dogmen vereinigend, aber auch mit unumſtößlichen, infalliblen Ausdrücken umkleidend, die Gewiſſen ſo ſehr befriedige, daß ſie die concordiam aller Lutheraner herſtelle.

Auf des D. Andreä Inſpiration riethen die Theologen Coeleſtinus, Georg Lyſthenius, Martinus Mirus dem Churfürſten, der mit ihnen über die endliche, gottgefällige Abſtellung der calviniſtiſchen Händel zu Rathe ging, einen Convent zu veranſtalten, auf welchem berathen würde, wie die Lutheriſche Lehre wieder auf feſten Fuß geſetzt werden könnte.

Am 15. Februar kamen Mirus, Lyſthenius nebſt noch zehn anderen Sächſiſchen Theologen zu Lichtenburg zuſammen, wußten aber nur ſo viel herauszubringen, daß das Corpus doctrinae Philippicum abgeſchafft, übrigens einigen unverdächtigen Theologen, wie z. B. dem D. Jacob Andreä, aufgegeben würde, eine Declaration, welche man den Unterthanen zur Billigung vorlegen könnte, zu verfertigen: übrigens ſollte fortan den Theologen verwehrt ſeyn, ohne höheren Conſens Schriften zu publiciren.

Die Würtembergiſche Regierung beauftragte zwei Theologen mit Abfaſſung eines Gutachtens über die Wittenberger Theologie; welches, nachdem es zu Maulbrunn von etlichen Theologen corrigirt und purificirt worden, dem Churfürſten Auguſto vorgelegt, von dieſem aber zur ſchuldigen Kundgebung der inbrünſtigſten Gewiſſenhaftigkeit wiederum an D. Andreä geſchickt wurde, der dann ein neues Reſponſum verfaßte, wonach die Maulbrunniſche nebſt einer anderen den Niederſächſiſchen und Schwäbiſchen Kirchen gemeinſamen formula concordiae zur Baſis der Verhandlungen gemacht werden ſollte.

Dies geſchah denn auf dem Convent zu Torgau, auf welchem außer den zwölf Sächſiſchen Theologen noch ſechs ausländiſche, Andreä oben an, erſchienen.

Hier wurde für's Erſte durch feierliche Erklärung der Calviniſten ein für alle Mal die Hoffnung auf Vereinigung genommen, ſodann durch D. Andreä eine Verſchmelzung der obigen beiden Schriften vorgenommen und beſchloſſen, dieſe Arbeit an die Proteſtantiſchen Reichsſtände zur Begutachtung zu ſchicken.

Zur Durchſicht der einlaufenden Cenſuren conſtituirte ſich 1577 auf Kloſter Bergen ein Rath von drei Theologen: Andreä, Selneccerus, Chemnitius. Die Triumviri konnten ſich natürlich nicht darauf einlaſſen, es allen Cenſuren, davon die eine Dies, die andere Jenes, keine aber Nichts auszuſetzen hatte, genug zu thun. Es war hinreichend, wenn ſie hier und da ein Wort einrückten, ein anderes herausſchnitten. Kam es doch auch bei dieſem Buche weniger auf den Inhalt an, als darauf, daß es da war; denn Meinungen, die ſich in Einer einzigen Meinung vereinigen wollen, dürfen nicht verlangen, daß die allgemeine Meinung in allen Stücken ihrer Privatliebhaberei recht ſey, ſolche Meinungen kommen ja von vornherein mit der knechtiſchen Abſicht herbei, ſich der Einen unperſönlichen Meinung zu unterwerfen.

Die Triumviri wurden bald fertig, nannten nun ihr Machwerk formula concordiae, ſchoben daſſelbe der Weisheit des Churfürſten, dem die Invention allein zu verdanken ſey, in die Schuhe, verſorgten ſich alſo gleich weislich mit der weltlichen Autorität. Die formula, in Gemeinſchaft mit den anderen ſymboliſchen Schriften, die kirchengeſetzlich ſeyn ſollten, den alten öcumeniſchen Symbolen, der urſprünglichen Augsburgiſchen Confeſſion und Apologie, den Schmalkaldiſchen Artikeln und Luthers Katechismen, bildete das Concordien-Buch, welches, außer von Churfürſt Auguſtus, von den Churfürſten Ludwig von der Pfalz und Johann Georg von Brandenburg, ferner von zweiundzwanzig Fürſten, eben ſo viel Grafen, vier Freiherren, fünfunddreißig Reichsſtädten und acht Tauſend Theologen, Pfarrherren und Schulmeiſtern angenommen wurde.

D. Andreä hat zwar verſichert: daß Niemand zur Unterſchrift gezwungen, noch wegen Verweigerung derſelben abgeſetzt und vertrieben worden, wüßte er ſo gewiß und wahrhaftig, als er wüßte, daß ihn der Sohn Gottes mit ſeinem Blut erlöſet habe: aber in der That ſind viele

Theologen mit Gewalt in die Concordie hineingeſtoßen oder durch die Ablehnung der Formel aus ihrem Amte vertrieben worden.

Churfürſt Auguſt z. B. legte das Buch den Collegien in ſeinem Gebiete vor, und als er auf Schwierigkeiten ſtieß, ernannte er Commiſſarien, welche von den Prädicanten fordern ſollten, daß ſie entweder das Buch unterſchrieben, oder die Urſachen ihrer Weigerung anzeigten. Die ſich aber weigerten, wurden unverzüglich aus den Collegien ausgeſtoßen. Zum Ueberfluß reiſten D. Andreä und D. Selneccer im Lande umher, laſen den Prieſtern und Schulmeiſtern die Artikel der Concordienformel vor, betheuernd, „der Churfürſt habe ſich nun ein für alle Mal erklärt, er wolle keine andre widrige Meinung und Lehre in ſeiner Kirche zulaſſen, wolle auch, daß künftig gleich bei Antretung des Amtes die Concordienformel unterſchrieben werde.“ Das ſyſtematiſche Verfahren im Subſcribentenſammeln verſtand D. Andreä; er forderte zuerſt die zur Unterſchrift auf, welche nach ſeinem Wiſſen das Buch gut hießen, dann die, von denen es bekannt war, daß ſie ſich durch das Beiſpiel der Erſteren leiten ließen, und die Uebrigbleibenden ſchlug man mit der großen Zahl der vorhandenen Unterſchriften. In anderen Ländern ging's ähnlich, bald mit Ueberredung, bald mit Drohung.

Und das war nun die Organiſation des ſogenannten Gewiſſenszwanges in der Lutheriſchen Kirche; fortan war es Geſetz, die Bekenntniſſe unterſchreiben zu laſſen.

Was war aber dieſer Gewiſſenszwang anders, als der Beweis, daß das Volk aufgehört hatte, ein eigenes Gewiſſen zu haben? Beſaßen die Einzelnen nicht das lebendige Wort (und wie konnten ſie es haben, da dieſes Wort der unperſönliche Unſinn iſt?), ſo mußte die Druckerſchwärze ihrem Glauben zu Hülfe kommen, der Buchbinder ihn beſtätigen, die Regierung ihn erzwingen: nur durch ein unperſönliches zwingendes Symbolum konnte der Glaube als Glaube der Maſſe hingeſtellt werden; der allgemeine Glaube iſt der Unglaube der Einzelnen. Und inſofern trägt das Werk des D. Andreä den Humor in ſich. Er will den allgemeinen Glauben zuſammenfaſſen, aber indem er ihn zuſammenfaßt, iſt dieſer nicht allgemein-geiſterfüllender Glaube mehr, ſondern der Beſitz einer Prädicantenkaſte und Profeſſorengilde. Das faule Volk braucht Pfaffen, und wenn es ſie hat, läßt es den Herzensglauben fahren, und iſt damit zufrieden, daß die Pfaffen den Glauben haben.

Daher war auch die Schöpfung Andreä's, ſo ſehr er das reine unverfälſchte Gewächs des Glaubens hatte hinſtellen wollen, doch nur das Werk eines Kunſtgärtners. Andreä machte ſich zwar über die philoſophiſchen Ausdrücke in der Theologie luſtig, er verglich z. B. das Concretum einer Bratwurſt und das Abstractum der Pelle, nannte auch dieſe beiden Worte inventa diaboli, das hindert aber nicht, daß die Conc. F. nur aus Schulausdrücken zuſammengeſetzt war. Das Concordienwerk war in der inſtinctiven Furcht des Lutheriſchen Glaubens vor der glättenden Weichlichkeit des Gelehrten, vor ſeiner vermittelnden Indifferenz unternommen worden; es hatte den glatten derben Plebejerglauben gegen die profeſſoriſche Scholaſtik retten ſollen, und was brachte Andreä heraus? Ein Werk für Schulfüchſe, eine in Melanchthoniſchem Geiſte empfangene Schöpfung, die daher zu Streitigkeiten Anknüpfungspunkte genug bot.

So ſollen die Symbole Werkzeuge der Eintracht ſein, und ſäen Nichts als Zwietracht. Sie geben ſich für Inſpiration des Heil. Geiſtes aus, und die Comödie der theologiſchen Uneinigkeiten entwickelt die köſtliche Wahrheit, daß der Heilige Geiſt ſich nach den verſchiedenen gustibus der Stimmführer und Landesherren verſchieden ausſpricht; ſie wollen die Gewiſſen beruhigen und befeſtigen, und bilden Heuchler.

Die Confeſſion entwickelte ſich ſehr bald als Confuſion und die formula concordiae als formula discordiae. Zuerſt fielen die Verfaſſer der Formel einander in die Haare, und ſchon verglich man ſie mit jener Räuberbande des Ariſtoteles, von der zuerſt vier gegen vier, dann zwei gegen zwei, endlich einer gegen einen ſich aufreiben.

Dann kamen der Widerſpruch und die Revocationen der Fürſten. Die Landgrafen von Heſſen weigerten ſich von vornherein zu unterſchreiben, Landgraf Wilhelm beſonders wußte Andreä, der ihn perſönlich anging, zu ſchlagen. Als nämlich der beredte Jacobus behaupten wollte, Niemand könne die Augsburgiſche Confeſſion annehmen, der das Concordienbuch verwerfe, antwortete der Landgraf: Das wär der Teufel, Pfaff Jäckel, wo ſtehet in der Augsburgiſchen Confeſſion, daß dies Buch derſelben Auslegung ſey?

Die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Fürſten unterſchrieben zwar im Anfang, ließen aber ſpäter durch ihre Theologen Heshuſius und Hofmannus ihren Beitritt zurückziehen.

Die geſammten Holſteiniſchen Herzoge haben ſich nie zur Unterſchrift verſtanden. Der König von Dänemark verbrannte das Concordienbuch.

Widerlegungen und Gegenſchriften gaben die Anhaltiſchen, Magdeburgiſchen, Pfälziſchen, Holländiſchen, Schweizeriſchen Theologen heraus.

Endlich fand der Heilige Geiſt, welcher das Concordienbuch eingegeben, in Theologen, welche ihren Beitritt widerrieſen, oder in ſolchen, die ihn im Stillen verwünſchten, höchſt undienſtfertige Diener.

Profeſſor Julius Bogma revocirte durch einen Notarius, Pierius, Profeſſor in Wittenberg erklärte hernach, er habe nicht ſimpliciter unterſchrieben, rief auch Musculum und Cornerum zu Zeugen dazu an, bekennete endlich, er habe ſeinen Namen wieder ausgelöſcht, weil er mit ſeiner Unterſchrift eine große Sünde begangen, wofür er Gott und alle Chriſten, die hierdurch geärgert ſeyn möchten, um Verzeihung bitte.

Wie groß war die Zahl Derer, welche durch eine reservatio mentalis den Heil. Geiſt zu betrügen gedachten! Da legte der Eine ſeine Unterſchrift ſo aus, er hätte ſie insgemein hin gethan, der Andere obenhin oder in summa, der Dritte untenhin oder in fundamento. Jene meinten, ſie hätten gedingsweiſe, Jene, ſie hätten mit Ausnahme der Streitpunkte, Dieſe, ſie hätten mit Vorbehalt einer beſſeren Erkenntniß, Dieſe, ſie hätten wie Katechumenen unterſchrieben. Etliche machten ſich und Anderen weiß, ſie hätten nur der Vorrede, Etliche, nur dieſem und jenem Paragraphen ihre Billigung ertheilt. Wieder Andere bedienten ſich der Zweideutigkeit: wie ich dieſe vorgeſchriebenen Artikel billige, ſo unterſchreibe ich ſie auch. Viele ſagten, ſie hätten nicht critice, ſondern categorice unterſchrieben und Alles in ſeinem Werth bleiben laſſen. Endlich hatten Einige zur Augsburgiſchen Confeſſion ihren Namen mit den Worten geſetzt: wenn ſie orthodoxe verſtanden würde.

Und mit ſolchen hinterhaltigen Unterſchriften mußten ſich die Symbole begnügen, ſie mußten ſich wohl hüten, den Subſcribenten nach ſeinen Gedanken zu fragen. Und weil ſie das mußten, weil ſie mit der allgemeinen Anerkennung zufrieden waren, weil ſie gegen das wirklich Rege, gegen die Meinung des Einzelnen, gleichgiltig ſich verhielten, ſo bewieſen ſie, daß ſie nur ein Schatten-Königreich führen.

Aber das Königreich von blutdürſtigen Schatten, die ewig nach einem Fürſten von Ithaka verlangten, welcher ihnen Ochſen und anderes Viehzeug ſchlachte.

So ſehr das ſymboliſche Buch, als das Syſtem von Dogmen, welches nunmehr für ewige Zeiten feſtgeſtellt ſeyn ſoll, nach dem Ruhm jener beſten Regierung ſtreben muß, von der man gar nicht ſpricht — denn ſchon das Sprechen iſt eine Entwickelung unfertiger Gedanken, der Satz der Ring einer Kette, an welcher unaufhörlich geſchmiedet wird, das menſchliche Sprechen paßt daher nicht auf ein Syſtem vollendeter Dogmen — ſo kann ſich das Symbol doch nicht enthalten, dem menſchlichen Geiſte ſich immer und immer in Erinnerung zu bringen.

Der Selbſtloſigkeit der Einzelnen entſprungen, aus der Gedankenarmuth derſelben hervorgegangen, muß es ſtets auf dem Hirn des Menſchen wuchten, alle Wurzeln zu Gedanken ausreißen, alle Keime, die ſich etwa aus dem dürren Marterholze des Gläubigen hervorarbeiten möchten, ausſchneiden: muß die Füße des Geiſtes, auf denen der Menſch eine zu weite Reiſe machen könnte, verkrüppeln, und es mit Neid ſehen, wenn ſich ſein Sinn mit Gedankenreichthum füllt.

Da es jedoch ein Schattenkönig iſt, ein unperſönlicher Herrſcher, dem lieben Gotte gleich, der auch das Geſchöpf nur im Allgemeinen regiert und den Grashalm ſeiner Spitze muß nachwachſen laſſen, ſo kann es auch nie eine vollſtändige Dirigirung der Einzelnen übernehmen: es muß den Menſchen in ſeinen Privatmeinungen ſeiner Naſe lang gehen laſſen, zufrieden, wenn er es nur ſtehen läßt und keinen Anſpruch darauf macht, daß ſein menſchlich Denken, Lernen und Thun auf das Symbol von Einfluß ſey.

So iſt denn das Reich der ſymboliſchen Bücher, welche das einzig Lebendige, den ringenden Gedanken, den lernenden Geiſt, die friſche That für nichtig erklären, die Vollendung der Religion nach der Seite der Gemeinſchaft hin. Wie die Religion ein höchſtes Weſen lehrt, vor dem alles ſich Entwickelnde, gerade weil es ſich entwickelt, für Staub und Aſche erklärt wird, — ſo muß auch das Wort, welches die Anbetung dieſes Weſens lehrt, ſeine Wahrheit enthält, an dem Haß deſſelben gegen alles Leben, an der Infallibilität des — Todes Theil nehmen.

Das erzeugende Element der Religion iſt der Einzelne, der kindiſche, unbehülfliche, geiſtesarme Einzelne, der vor dem feurigen Pulſiren ſeines Blutes erſchrickt, dem der Schall ſeines Wortes Angſt macht, der vor der Kraft des Entſchluſſes zittert, der ſich

als Schatten fühlende Einzelne, der nur dann ſich mit erhobenem Haupte zu präſentiren wagt, wenn er mit Augen, welche das Lebendige nicht begreifen, anbetend in den Himmel ſtarrt. Die Allgemeinheit der Symbole iſt nur eine Form, in welcher ſich die knechtiſche Gemüthsweiſe des Einzelnen offenbart: ein Recht, welches der Ausdruck der Rechtsloſigkeit des Einzelnen iſt: eine Macht, welche in der Machtloſigkeit des Einzelnen ihren Grund hat: kurz ein von einem Schatten erzeugter Schemen.

Siebentes Capitel.

Dr. Jacob, ziehet immer hin und kommt nicht wieder! Der theure Theologe. Peucerus ſoll durch Stank und Unflath ſterben, und das Conſiſtorium beräth, ob die Churfürſtliche Gnade an ſeinem Körper ein Beiſpiel ſtatuiren ſolle. Ein neuer Churfürſt bringt ein neues Religionsweſen. Der Fleiſcher und der Exorcismus. Trommelnde Füße, Steine und Erdklöße als Mittel der Widerlegung und als Beweiſe reinen Glaubens. Churfürſt Chriſtian ſtirbt an Gift. Rein-Lutheriſche Viſitation durch das ganze Land. Der Galgen, daran Weinhaus gehängt werden ſoll. Der Leichnam eines Muſicanten und die trommelnden Hochzeitbauern. Nicolaus Crell wird verhaftet und nach zehnjährigem Proceß in Eile hingerichtet. Die Obrigkeit trägt ihr Schwert nicht umſonſt. Wer hat das rechte Maß? Die Uniform.

D. Andreä mit ſeiner Symbol-Agitation und mit den Quälereien in ihrem Gefolge wurde dem Churfürſten Auguſt ſelber zur Laſt. Kurz vorher noch von der befruchtenden Sonne der Hofgunſt beſchienen, mit neunhundert Goldgülden und einem goldigen Becher beſchenkt, ein gefürchteter Mann, vor dem ſich in ganz Sachſen männiglich bücken und ſchmiegen mußte, erhielt er am zweiten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1580 den Befehl, Sachſen augenblicklich zu räumen und nur in Gottes Namen ſeinen Kanzlerſtuhl in Tübingen wieder einzunehmen. Deſſen hatte er ſich alſo auf einem Stutz nicht verſehen, verlangte auch eine Audienz beim Fürſten, wo ihm aber nur der Beſcheid wurde: „Dr. Jacob, ziehet immer hin und kommt nicht wieder, ihr werdet denn erfordert." Und ſo machte er ſich im Stillen davon, und von ſeinem exodus aus Israel nicht ſo lautes Geſchrei, wie von ſeinem glorreichen adventus.

Der Churfürſt meinte, dieſer „gottloſe verlogene Pfaffe" habe ihn im Reformationswerk zu Ungebührlichem verleitet, auch erachtete er ihn für einen ſo theuren Mann Gottes, daß er erklärte, er wollte vier Tonnen Goldes drum geben, daß dieſer Betrüger nicht ins Land kommen wäre.

Das Werk der neuen Glaubens-Einigkeit und Feſtigkeit ſtand alſo auf ſchwachen Füßen. Die Laune eines Fürſten, gar ein Regierungswechſel konnte es erſchüttern. So befreite ſchon der Tod der durchlauchtigen Anna im Jahre 1585 Peucerum aus dem Gefängniß.

Er hatte viele Qualen ausgeſtanden; man wollte ihm ſogar heimliche Praktiken und Conſpiration Schuld thun, wollte ihm als einem Hochverräther ans Leben. Aus einem ſeiner Briefe an den Hofprediger Schütze, worin er gemeint, die Wahrheit, welche in Frankreich und Niederland ſo viel Blutſtürzungen nicht dämpfen können, würde auch noch in Sachſen triumphiren, gehe ja deutlich genug hervor, daß er gegen das Lutheriſche Regiment intriguirt habe. Er mußte ein Bekenntniß aufſetzen, und auch dies deutete man gegen ihn. Bald von den Theologen belagert, die ſeine Seele vermittelſt Artikel, von ſeiner Hand zu unterſchreiben, retten wollten, bald von fürſtlichen Commiſſarien mit der Tortur, mit Hinrichtung, mit einem Gefängniß, darin er vor Stank und Unflath ſterben ſollte, bedroht, ſchleppte er ein elendes Leben dahin. Dinte und Papier wurden ihm verweigert, manchmal ſogar die Entziehung der Bibel als Torturmittel gebraucht; alle Pflege wurde ihm entzogen und, da ihn eine Krankheit anfiel, er weder mit Arznei, noch mit geſunder und hinreichender Koſt bedacht. Die fünf letzten Jahre ſeiner Haft lag er in fortwährender Schwachheit des Leibes, durch ſtetiges Brechen und Lariren ganz ausgezehrt. Und ſchon erörterte man im Conſiſtorium die Frage, wie man dieſen Leib, welcher der Sitz eines ſo argen Teufels ſey, der Erde übergeben ſolle, ſchon ging das Gutachten des Conſiſtorii dahin, „es wäre wohl nicht Unrecht, daß die Churfürſtliche Gnade andern zum Abſcheu ein ſonderlich Exempel an Peucero, als dem fürnehmſten Capitän und Rädelsführer, der ſo großen, unwiderbringlichen Schaden in der Kirche gethan, ſtatuirte, aber, weil ſolches etwa bei den Widerſachern den Papiſten gegen rechtgläubige Chriſten gerathen möchte, ſey des Conſiſtorii unterthänigſt Bedenken, die Churfürſtliche Gnade laſſe ihn allein damit bedräuen, daß ſein Körper auf den Schindanger geworfen werden ſolle, befehle aber, daß er im Fall ſeines Todes sine ceremoniis auf den Kirchhof getragen werde":

da ſtarb die Churfürſtin, und bald darauf ward Peucerus ſeiner Haft entlaſſen; dieſer Tod bewirkte bei Auguſto mehr, als die frühere Fürſprache des Landgrafen Wilhelm von Heſſen und des Kaiſers Maximilian, welche Beide Peuceri mediciniſche Wiſſenſchaft zu ihres Leibes Geſundheit hatten anwenden wollen.

Die Philippiſten hatten trotz der Concordienformel das Spiel noch nicht verloren gegeben; ſie hatten ſich des Churprinzen Chriſtian bemächtigt, D. Crellius, Chriſtoph Kolreuter und andere heimliche Calviniſten umgaben dieſen. Der Tod Auguſt's im Jahre 1586 belohnte ihre heimlichen Bemühungen, Crellius ſtieg bald zu den höchſten Würden, und leitete den jungen Fürſten zu einer Reaction gegen das Andreä'ſche Lutherthum: es ſeyen nur einige wenige Theologen geweſen, die mit Zuſammenflickung des Concordienbuches ſeinen Herrn Vater hinterſchlichen hätten, es hätten ſich etliche Theologen mit einer Summe Geldes zur Unterſchreibung des Buches erkaufen laſſen: durch Einführung deſſelben ſey Heuchelei, Neid und Zwietracht in Sachſen gepflanzet, welchem Zuſtande nunmehr ein gottſeliger Fürſt ein Ende machen müſſe.

So wurde denn im Anfang des Jahres 1588 durch das ganze Land der Churfürſtliche Befehl abgeleſen, daß die Prediger alles unzeitige Verdammen, Schelten und Schmähen überall, beſonders auf den Kanzeln einſtellen ſollten.

Dieſe Reaction gegen die Intoleranz geſchah nicht ohne Verfolgungen. Doctor Martinus Mirus, Hofprediger und eifriger Lutheraner, wurde auf die Beſchuldigung, daß er gegen den Churfürſten unziemliche Reden geführt, auf die Feſte Königſtein geſetzt; Dr. Selneccer, welcher bei der Verfertigung und Verbreitung des Concordienbuches thätige Hand angelegt, wurde von ſeiner Profeſſur in Leipzig removirt, der Diaconus zu St. Thomas in Leipzig, Peter Heß, wurde abgeſetzt.

Den meiſten Zwang hatte die Bemühung der Churfürſtlichen Räthe, den Exorcismus bei der Taufe abzuſchaffen, im Gefolge. Es konnte und ſollte nicht anders gehen, als dadurch, daß die Prediger wieder einmal ihre Unterſchrift hergäben zu einem Revers wider den Exorcismum: wer nicht unterſchrieb, ſollte ſeines Amtes entſetzt werden. Damals entſtand das Sprüchwort: Schreibet, daß ihr bei der Pfarre bleibet. Die Meiſten unterſchrieben auch, gegen die Widerſtrebenden wurde die Abſetzung unnachſichtlich vollzogen. So wurde der Eilenburger

Superintendent Caſper Starcke, ſo die zwei Prediger in Gräfenhainichen, ſo zwei Diaconi in Wittenberg verwieſen.

Zu dieſen Gewaltthätigkeiten geſellten ſich Revolten des Volkes, welches ſich ſeinen Exorcismus nicht wollte nehmen laſſen. Zu Dresden trug ein Prediger ſein Kind eigenhändig in die Kirche, und verſchwor ſich gegen den Prediger, er würde ihm den Kopf vor den Taufſtein legen, wofern er nicht bei dem Exorcismus bliebe. Als Magiſter Wolfgang Held in Zwickau die Religion der Liebe predigen wollte, widerlegten ihn die klopfenden und ſtampfenden Gliedmaßen der Gemeinde ſo nachdrücklich, daß er in ſeiner Rede innehalten mußte: ja, er wäre nicht mit heiler Haut aus Kirche und Stadt gekommen, wenn ſich nicht der wohlweiſe Rath ins Mittel gelegt und ihm einen Burgemeiſter rechts, einen links zur Begleitung mitgegeben hätte. Zu Eilenburg wurde Magiſter Matthäus Kempf, als er eines Sonntags aus der Kirche ging, vom Pöbel mit Steinen und Erdenklößen empfangen und ſo lange gejagt, bis er für todt unter einem Geſträuche liegen blieb. Zu Wittenberg ſtürmten die Studenten das Haus des D. Pierius zu verſchiedenen Malen.

Solche Händel wären freilich vorübergegangen, weil ſich das Volk endlich in Alles ſchickt — aber nun ſtarb Churfürſt Chriſtian am 25. September 1591, — an Gift, wie er ſelbſt kurz vor ſeinem Ende dafür hielt. Und die Churfürſtliche Wittwe Sophia bewies ſich nach dem Wunſche der Lutheriſchen als eine fromme Eſther, die Hamanns Anſchlägen Widerſtand thue. Noch ehe des Churfürſten Leiche unter dem Grabſtein war, wurde der Kanzler Crellius verhaftet: am 3. November wurde der Exorcismus feierlich in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt. Herzog Friedrich Wilhelm aus der Erneſtiniſchen Linie, welcher bei der Minderjährigkeit der Prinzen Adminiſtrator der Chur Sachſen wurde, berief alsbald die Doctoren Selneccer, Mirus, Mylius und andere Männer des Lutheriſchen Gottes nach Dresden, um zu berathen, wie allem ferneren Einbruch der falſchen Lehre geſteuert werden möchte, und die heimlichen Calviniſten aus Kirchen, Schulen, Regiment und Gerichten ohne Anſehen der Perſon ausgemuſtert würden.

So ward denn eine Viſitation durch das ganze Land verfügt, bei welcher vier Artikel vom Abendmahl, von der Perſon Chriſti, der Taufe und der Gnadenwahl, welche hinfort auch in die Kirchengeſetze aufzunehmen ſeyen, den Predigern zur Unterſchrift vorgelegt wurden. O, was ſah man — ſo meldet Wolfgangus Mamphraſius — was ſah man für

eine Beſtürzung auf Seiten der Sacramentirer, nunmehr fühlten ſie die Peitſche der Furien, und das Herz fiel ihnen in die Fußſohlen, wer ſollte dieſe göttlichen Wohlthaten mit Worten ausſprechen können.

Ei, dieſe Wohlthaten laſſen ſich beſchreiben, es waren Verhaftungen, Abſetzungen, Vertreibungen und Mord.

Profeſſor Pierius wurde auf das Schloß zu Wittenberg geſetzt und nach einem Jahre des Landes verwieſen. Die Dresdniſchen Prediger Salmuth und Steinbach führte man nach der Feſtung Stolpen ab. Chriſtoph Gundermann, der beſonders die Abſchaffung des Exorcismus betrieben, war aus Leipzig nach Cala geflohen, man holte ihn aber und führte ihn auf das Schloß zu Leipzig, ſeine Frau erhenkte ſich an einem Bratenwenderſtrick. In Leipzig verfuhren die Viſitatoren überhaupt ſehr ſtrenge, man zählte hier allein vierzehn Juriſten, denen das Practiciren gelegt wurde. Auch machten ſich die Studenten und Bürger auf, belagerten den Calviniſten Adolph Weinhaus, warfen ihm die Fenſter ein, und errichteten auf dem Markt einen Galgen mit der Inſchrift: Hieran ſoll Weinhaus gehenkt werden. Die Bürger übergaben dem Rath ein Verzeichniß der Calviniſten, in deren Ausſchaffung der Rath willigen mußte.

Was damals zu Dresden mit eines Cryptocalviniſten Leichnam geſchehen, erzählt ein altes Buch folgendermaßen: „Als zu Dresden ein Churfürſtlicher Muſicant geſtorben, hat des Verſtorbenen Schwäher nach dreitägigem ſtetigem Bitten kaum ſo viel erlangen können, daß er den albereit ſtinkenden Leichnam gegen Abend durch die dazu ums Geld gemietheten Diener für das Thor bei den Galgen tragen und daſelbſt hat zur Erden beſtatten dürfen; und haben dennoch gottloſe Leute auf den todten Leichnam gewartet, die Träger für dem Thor mit Steinen und Koth abgetrieben, daß ſie die Leiche haben ſtehen laſſen und davon laufen müſſen. Den todten Körper haben ſie aus dem Sarck geriſſen, die Hunde daran gehetzet, etliche Stücke davon geriſſen und gehauen, den Kopf mit einem großen Stein zerſchmettert, alſo daß den andern Tag der Schwäher dieſelben mit Schüpfen oder Schaufeln wiederum zu Hauf ſuchen und ins Grab tragen müſſen. Es ſind auch noch unſinnige, volle Hochzeit-Bauern von Strelen herbeigekommen, welche die Trommeln dazu geſchlagen; und den todten Calviniſchen Körper an einem Strick in die Elbe geſchleift hätten, wenn ſie nicht durch das Thorſchließen oder vielmehr wie die Sodomiter mit Blindheit geſchlagen daran wären verhindert worden.“

Dem Kanzler Crell wurde ein weitläufiger Proceß an den Hals gehängt: er habe ſeiner Ehre, Treu und Pflicht gegen den Churfürſten und das Land vergeſſend ſich in die Religionsſachen gemenget, wodurch Unheil und Tumult in Sachſen entſtanden; er habe den Churfürſten und die Landſchaft in einander gepflochten, daß es leicht Unglück und Mißtrauen verurſachen können, weil er gerathen, man ſolle dem Adel, der doch damit beliehen, die Jagden einziehen; er habe eine ſchädliche Correſpondenz mit dem Könige in Frankreich zu der Römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät Präjudiz für ſich ohne der anderen Räthe Wiſſen eingerichtet.

Der Hauptgrund der Verfolgung gegen ihn mochte aber wohl ſein, daß er Gottes Augapfel und Propheten, die heiligen Lutheriſchen Eiferer, angetaſtet.

Der Proceß dauerte zehn Jahre mit großer Beſchwerung Crellii, den man aller Defenſion, alles Troſtes, Rathes, Beiſtandes beraubte, und zu dem man weder Schriften, noch Menſchen gelangen ließ. Crell geſtand Nichts. Endlich wurden die Acten an die Böhmiſche Appellations-Kammer in Prag geſandt, welche dahin erkannte, „daß Angeklagter Nic. Crell mit ſeinen vielfältigen böſen wider ſeine Pflicht fürgenommenen, daheim und mit fremder Herrſchaft und derſelben Abgefertigten gebrauchten Practicen, allerhand argliſtigen ſchädlichen Fürnehmen, ſo zu Recht genugſam auf ihn dargethan und erwieſen, dadurch er wider den aufgerichteten Landfrieden zu Turbirung gemeinen Vaterlands Ruhe und Einigkeit gehandelt, ſein Leib und Leben verwirket und alſo andern zum Abſcheu mit dem Schwert gerechtfertigt werden ſollte."

Dieſes Urtheil, vom Adminiſtrator beſtätigt, wurde Crellio am 22. September 1601 publicirt. „Ich hätte mich", ſchrieb er an demſelben Tage an den Herzog, „eher Himmelsfallens denn eines ſolchen Urtheils auf den geführten Proceß und Beweis verſehen, ſintemal ich mich vor Gottes Angeſicht dergleichen böſer Praktiken und Fürnehmen unſchuldig weiß, auch gewiß bin, daß nicht allein kein Menſch auf dieſer Welt einige böſe Praktiken und Fürnehmen mit Beſtande wahr ſagen könne, ſondern daß auch in dem geführten Beweis, wenn derſelbige mit unpartheiiſchen Augen angeſehen, mehr für als wider mich dargethan: und hätte ich hierüber gerad das Gegentheil alles deß, ſo ich vermeintlich beſchuldiget, wenn man mich nur gebührlich gehört (wie Rechtens und vom Kaiſerl. Kammergericht vorlängſt befohlen und ſonder Zweifel auch erkannt), beſtändiglich darthun und ausführen wollen. So iſt auch

unverneinlich und offenbar, daß vermöge des klaren Buchſtabens des aufgerichteten Landfriedens Niemandem Lebensſtrafe zuerkannt werden kann, er habe denn gemeldete Thaten geübt, deren ich aber nie beſchuldiget, viel weniger überwieſen. Es bezeugen auch die ergangenen Acta klärlich, daß dasjenige, ſo erkannt, dergeſtalt wie es geſprochen, nie geklagt, geſchweige ſo, wie zu Recht genugſam, erwieſen... Wann dann dem alſo, Ew. Fürſtl. Gnaden auch gnädigſt unverborgen, wie ich, ſonderlich des wider mich vorigen Proceſſen zuwider angeſtellten Inquiſitions-Proceſſes halben, daß derſelbe ganz unrechtmäßiger und ungebührlicher Weiſe, dazu mit Abſtrickung meiner gebührlichen Defenſion wider mich geführet, jederzeit eingewandt, aber damit nie gehört werden können, und nur ein ſo geſchwind Urtheil wider mich, welches, wie jetzo kürzlich erzählet, auch künftig, ſo es vonnöthen, noch ferner dargethan werden ſoll, wider Recht, meine mir vor Gottes Angeſicht bewußte beweisliche Unſchuld und alle Billigkeit verſtößt, gefällt iſt, — ſo thu ich auf ſolch Urtheil hiermit gebührliche Läuterung einwenden, mit unterthänigſter Bitt, E. F. G. wolle gnädigſt Verſchaffung thun, daß mir das geſprochene Belernungs-Urtheil, wie Rechtens und gebräuchlich iſt, in originali fürgelegt, mir auch von allen ergangenen Acten, ſonderlich aber von dem geführten Beweis glaubwürdige Abſchrift unverlängt überreicht, ſowohl auch meinem Weibe und meinen Freunden und Rechtsgelehrten, wie Rechtens und am Kaiſerl. Kammergericht vorlängſt befohlen, alsbald ein unverhinderter freier Zutritt zu mir zu Bedenkung, Einwendung und Darthuung meiner Unſchuld gnädigſt verſtattet und dann zur prosecution ſolcher Läuterung ein gebührlicher Termin ernannt und angeſetzt werden möge."

Crell verſah ſich ſo wenig, daß man zu ſeiner Abthuung gar große Eile haben werde, daß er auch unterthänigſt flehete, „man möchte ihn wegen ſeiner ſtäten Schwachheit und ſchweren Noth, ſo er auf Königſtein habe, wieder in ſein Haus gen Dresden gnädigſt ziehen laſſen, alda er denn bis zum endlichen Austrag der Sachen unverwandten ſtäten Fuß zu halten, auch ſich derwegen zu reversiren unterthänigſt erbötig ſey."

Aber man hatte Eile. Appellation, welche ſeine Freunde in Speyer einlegen wollten, die Läuterung, welche Crell ſelber bei dem Adminiſtrator eingewendet, erklärte man für unzuläſſig: Crell habe ja binnen zehn Jahren Zeit genug zur Verantwortung gehabt. Man beſtellte ihm einen Beichtvater, ließ ihn am 5. October nach Dresden transportiren, und geſtattete ihm hier noch drei Tage, um ſich zum Tode zu bereiten, wäh-

rend welcher er denn von drei Pfaffen noch weidlich angegangen wurde, ſich zum einzig wahren Lutherthum zu bekennen. Am letzten Tage, am 9. October, peinigten ſie ihn von Morgens fünf bis zehn Uhr, er aber wußte ihnen von Nichts als ſeiner Unſchuld und dieſer unerhörten Procedur zu ſagen.

Immer noch glaubte er, daß der junge Churfürſt, der eben in dieſen Tagen ſeine Regierung angetreten, ihn begnaden würde; der aber war Tags vorher von der geſtrengen Frau Mutter nach Hayn geſchickt worden, damit er ſich nicht einfallen laſſe, Crell's Appellation zu leſen. Ja ſelbſt als um 11 Uhr des 9. Octobers die Richter und Schöppen auf dem Rathhauſe der Förmlichkeit wegen das hochpeinliche Halsgericht hielten, führte Crell einen Redekampf mit dem Landſchafts-Fiscal und den Richtern. Er berief ſich auf ſeine Unſchuld, auch auf ſeiner Freunde Appellation und ſeine eingewandte Läuterung, meinte auch, daß der Churfürſt ſeine Läuterung und Appellation niemalen vor Augen bekommen habe. Aber nachdem man ihm in Kürze bedeutet, daß dieſe Schriften allerdings dem Churfürſten vorgelegt und von ihm verworfen ſeyen, daß man ihm nur ſein Urtheil vorzutragen habe, wurde das Gericht in Eile aufgehoben, die Bänke umgeſtoßen, Crellius aber, auf einem Stuhl ſitzend und in einen Schlafpelz gekleidet, nach dem Richtplatze getragen.

Als ſein Haupt gefallen, nahm es der Scharfrichter auf, beſchaute es, und ſagte: „Crell, wie gefiel Dir der Calviniſche Streich? O, es ſtecken in dieſem Kopf viel verwirrte Calviniſche Sachen. Es ſeynd ihrer noch mehr unter dem Haufen, ich denke, ſie ſollen Theils auch noch in meine Fäuſte gerathen.“ Den Körper haben die Henkersknechte hingeriſſen und geſchleift, und das neugierige Volk, welches ſich hinzudrängte, trat ihn mit Füßen. Die Churfürſtin Mutter ſah der Execution zu, meinend, ſie wolle dem Manne ſein Recht thun, welcher ihren ſeligen Herrn ſo angeführet hätte.

Auf ſeinem Grabſtein ſtehen die Worte: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umſonſt.“

Nein, ſie hat es nie umſonſt getragen; und oft genug iſt dieſes Schwert als Sinnbild hoher obrigkeitlicher Angſt und Menſchenquälerei geſchwungen worden.

Das waren nun alſo die Früchte der heiligen Lehre, die ſchon dadurch, daß ſie auf Furcht und Gewalt, Abſetzungen und Verſprechungen ihr Reich errichtete, bewies, wie ſehr ſie ſich nur auf die menſchliche

Schwäche gründe. Bei allen ihren Proceduren führt ſie die Sache vor dem richtigen Forum, dem der Angſt.

Der Menſch gilt nie mehr, als er will und zu behaupten weiß. Bekennt er ſeine Verwerflichkeit, die Rechtloſigkeit ſeiner Vernunft, die Schändlichkeit ſeines Willens, die angeborene Bosheit ſeines Gemüthes, bringt er dies Bekenntniß der eigenen Unzulänglichkeit und Geiſtesblindheit in ein Syſtem und nennt dies Syſtem Religion, Dogma, Symbol, ſo wird er auch nicht mehr Geltung in Anſpruch nehmen können, als dies Syſtem behauptet. Die Menſchen werden ſich unter einander verachten, werden es für gering halten, ſich zu verfolgen, ſich die Exiſtenz zu nehmen, denn was liegt an einem elenden Wurm, wenn das allgemeine Syſtem, das Syſtem der Elendigkeit, nur ſtehen bleibt.

Giebt es kein Maß für die Einzelnen, als die oberſte Formel, wonach ſie Alle ſchwach ſind, ſo kann nichts Anderes daraus entſtehen, als daß die Schwäche des einen Menſchen der Schwäche des anderen mißtrauet. In der religiöſen Gemeinde verachtet Jeder den Anderen hinterm Rücken, mißtrauen ſich die „Brüder“ und ſtehen zu aller Zeit auf dem Sprunge, ſich zu verketzern, zu peinigen, zu vernichten.

Es iſt, als ob ſich die Verwerflichkeit des Einen in dem Anderen haßte, als ob der Unſinn des Einen ſich in dem Unſinn des Anderen tödten wollte.

Die Religion iſt Selbſtverachtung, Selbſtquälerei des Menſchen, der ſich in ſeiner Haut nicht häuslich einrichten kann. Die gegenſeitige inquiſitoriſche Quälerei iſt nur eine andere Art der Selbſtquälerei. Ein Haufe von Menſchen, deren Jeder mit ſich Nichts anzufangen weiß, als daß er ſich zerknirſcht in den Staub wirft und ſich höchſtens von einem fabelhaften Weſen aufgerichtet glaubt, wird auch in Geſellſchaft Nichts anfangen können, als daß man ſich gegenſeitig in den Staub wirft. Denn man iſt nie zufrieden, ſelber im Staube zu liegen, man ſchielt dabei auf den Nachbar, ob er ſein Antlitz tief genug zur Erde beugt. Was für ein unerträglicher Menſch iſt aber auch ein Ehrenmann in einer Geſellſchaft von Schurken! Ein Gerader in einer Geſellſchaft von Buckligen. Die Religiöſen haben Alle einen kleinen Verluſt auf dem Rücken, der ſie niederbeugt, ſie haben aber immer noch aufrechte Geſtalt genug, um nachzuſehen, ob der Verluſt des Anderen nicht zu klein ſei.

Iſt nur eine oberſte Formel, ein allgemeines an Alle zu legendes Maß, die Garantie der Eintracht, der Geſellſchaftlichkeit, ſo muß dieſe Eintracht in jedem Augenblick zur Zwietracht und Verfolgung werden.

Hab ich das Maß? Haſt Du das Maß? Hat er das Maß? Haben wir das Maß? Habt ihr das Maß? Haben ſie das Maß? So wird man's unter einander ſchreien hören.

Menſchen, die ihre Bedeutung erſt von oben erhalten, können nie in ein inniges Verhältniß treten, erſtens weil der an ſich leere Geiſtesſeckel des Einen dem des Anderen weder Etwas zubringen, noch aus ihm empfangen kann, und dann, weil ſie fortwährend nur damit beſchäftigt ſind, die Uniform zu muſtern, in welche der Eine und der Andere durch die allgemeine Macht geſteckt ſind.

Die allgemeine Glaubensformel iſt alſo nichts Bindendes, ſondern Vereinzelndes — gleich der politiſchen Staatseinrichtung.

Nichts iſt iſolirender als die Staatsuniform, in welche ſich die Menſchen durch ihre Regierungen ſtecken laſſen, oder vielmehr zu deren Beſtätigung ſie die Regierungen einrichten. Der Sinn der Uniform iſt, daß Alle gleiche Nullen ſind. Nur bei Verſchiedenheiten, bei Gegenſätzen, wie zwiſchen Mann und Weib, iſt ein inniges Verhältniß möglich, nur einer in ſich abgerundeten Perſönlichkeit iſt es möglich, ſich ſinnvoll, ohne Angſt hinzugeben: nur ſolche Perſönlichkeiten bedürfen einander, um ſich mittheilend zu empfangen und um empfangend ſich mitzutheilen. Uniformmenſchen bedürfen höchſtens der anderen, um ſich bewundern zu laſſen. Perſönlichkeiten befruchten einander, zwiſchen einzelnen Uniformmenſchen beſteht nur eine geile Proſtitution, bei der man ſich verachtet, bezahlt, beſpeit und mit Füßen tritt.

Achtes Capitel.

Die Praxis der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. „Der Menſch iſt ein wahrer Schandtitul und Läſtername.“ „Die Welt muß ein Papſtthum haben und ſollte ſie es ſtehlen.“ Die Autorität der Kirche und ſo viele und große Diener Gottes. Polycarpus Leyſer kennt Alberti's Complimentirbuch noch nicht. Jeder will im Laden feilſtehen. Stumme Diener: das weiß der Herr Superintendent beſſer: den Autorem hab ich nicht. Wie er ſich räuſpert und ſpuckt. Der Doctortitel ein Zeichen kindlicher Demuth; den Leuten iſt damit gedient. Er hat keinen gradum academicum. Ein Dichter, der durch das Examen gefallen, nennt den Magiſter ein „dummes Vieh.“ Ovid auf der Kanzel. Die Werkzeuge eines höheren Geiſtes. Das „Examen“ und der heilige Reſpect. Der Speckt. „Wie kann man vom Saufen predigen, wenn man nicht ſelber ſäuft.“ Polſterprediger und armer Leute Kind. Eine einzige Diſtinctiuncula. Tauſend Gülden für eine Dedication. Hoffahrt in der Diöceſe. Rara avis. Die Gewohnheit.

Je mehr ſich das Dogma vollendete, deſto beſtimmtere Geſtalt nahm auch das Lutheriſche Leben an. Die Lehre erhielt wiederum, wie im Papſtthum ihre Janitſcharen, denen das Volk die Abmachung der Geſchäfte mit dem lieben Herrgott überließ, indem es ihnen zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Pöbelhaftigkeit hilfreiche Hand bot.

In dem Satze von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, welcher die Anrechnung des Verdienſtes Chriſti zur Folge habe, lag das Geheimniß des theologiſchen Lebens; er lehrte die Kunſt, aus dem Menſchenleben eine Carricatur zu machen: denn dieſer Satz iſt das Eingeſtändniß, daß der Menſch ſich durch des eigenen Charakters Tüchtigkeit im Leben nicht einrichten könne.

Ein dogmatiſcher Eifer, welcher den Glauben, der da ſelig macht, ſo rein wie möglich zu erhalten ſtrebt, und eine Erſchlaffung, die durch

die Ueberzeugung, daß die Wahrheit durch die verpflichtende Obrigkeit und durch die Druckerſchwärze für immer geſichert ſey, hervorgebracht werden muß; ein Prahlen mit den höchſten Geheimniſſen und ein Verſinken in Buchſtabenplärrerei; ein Hochmuth, der ſich im Beſitz der Himmelsſchlüſſel wähnt, und eine Kriecherei, die ſich wegzuwerfen nicht ſcheu iſt, weil ſie ſich von vorn herein in den Koth der dogmatiſchen Abhängigkeit gebettet hat; eine Tugend, die nicht zu brillant werden darf, da ſie ſich ſonſt Etwas auf ſich einbilden könnte, und ein Laſter, deſſen Schatten durch das Licht des Glaubens und durch das Verdienſt Chriſti verwiſcht zu werden hofft; eine Brutalität, die in das unverſtandene Leben hineinraſt, und eine Aengſtlichkeit, welche jegliche Selbſtſtändigkeit eines Entſchluſſes fürchtet, das waren die Phänomene, in welchen ſich jene Lehre bei den Pfaffen ſichtbar machte. Die ganze Lutheriſche Gemeinde aber ſpielte eine Variation auf das Thema, welches Sebaſtian Francke in dem achtundſechszigſten ſeiner Paradoxa gar kräftig aufgeſetzt hatte: „Der Menſch iſt ein wahrer Schandtitul und Läſtername.“ Und noch ein anderes Thema von demſelben Verfaſſer variirte ſie: „Die Welt ſoll und muß ein Papſtthumb haben, und ſollte ſie es ſtehlen.“

Die erſte Geige ſpielten die Theologen. „Ihr höret, verkündeten ſie, in der Predigt das Urtheil der ganzen Kirche, deren Autorität als eurer Mutter, die für eure Seligkeit ſorget, ihr von Herzen hoch halten ſollet und ihrem Urtheil als einer vom Himmel ſchallenden Stimme gehorchen. Bei allen actis solennibus behauptete der Stand der Theologen den Vortritt, auch zeichnete er ſich durch ſeine ſonderliche Kleidung aus. Welcher fromme Candidat hätte ſich wohl nicht das Haar lang wachſen laſſen? So wurde die Herrlichkeit und oberſte Autorität des sanctissimi Ministerii gewahrt.“

Die Clique von Geheimnißkrämern wahrte nun die reine Lehre, und zwar nicht blos durch das Anſehen des Buchſtabens, ſondern auch durch das der Perſon. Wollte ein Unberufener den Mund aufthun, oder verkannte gar ein Theologe ſeinen Beruf ſo weit, daß er eine ſonderliche Meinung haben wollte, ſo hieß es: „Es gebühret ſich, alles Dasjenige vor verdächtig zu halten, was von der gemeinen Meinung ſo vieler und großer Diener Gottes abweicht, oder wenn ja das Gewiſſen noch wanket, ſo muß man ſich erſtlich lehren laſſen, ehe man lehret.“

„Nur zwei Dinge,“ ſchrieb Victorinus Strigelius an den Herzog

von Würtemberg, „ſeyen zu dem beſten Zuſtand der Kirche erforderlich, die Reinigkeit der Lehre und die Eintracht der Lehrer."

Die Uebereinſtimmung in der Lehre war die Regel für den Umgang. D. Polycarpus Leyſer kündigte ſeinem Collegen, Samuel Huberus, den Umgang auf, weil er in dem Dogma von der Gnadenwahl mit ihm nicht Einer Meinung war.

Die Lehre der hochachtbaren Majorität hatte ihre Polizei und ihre Kläffer. Da ſpionirte man, ob nicht dieſer oder jener de imputatione falſch denke, d. h. eine eigene Erklärung ſuche, da disputirte man, und ſchrie und ſchlug mit Fäuſten darein, und ſchrieb dickleibige Bände.

Freilich hatte dieſe Lehre auch ihre Ehrgeizigen, welche ihr erſt die rechte Begründung zu bringen meinten, durch irgend eine neuerſonnene Wendung oder Herbeiſchleppung eines neuen Citates. Schon Luther klagte, daß ein Jeder im Laden feil ſtehen wolle, nicht um Chriſtum oder ſein Geheimniß zu offenbaren, ſondern um ſein eigen Geheimniß und ſchöne Gedanken, die er über Chriſti Geheimniß habe, nicht umſonſt gehabt zu haben. — Ja, ein anderer Theologe, der doch ſelber eine Menge Commentarios edirte, Selneccer meinte gar, das viele Bücherſchreiben ſey ganz gewiß des Teufels Werk, welcher die wenigen guten Bücher dnrch die vielen ſchlechten, da Jeder nur aus Ehrgeiz und Muthwillen disputiren wollte, in Vergeſſenheit zu bringen vorhabe.

Mochte immerhin, wie Peucerus bedauerte, die edle Druckerei zu Zankbüchern gemißbraucht werden; mochte man, wie Cuno im „Spiegel der Stände" ſagte, bei Niemandem Etwas dulden, ohne was man ſelbſt erdacht und auf die Bahn gebracht, mochte man Alles vernichten, hoch herreden, für das, was man redete, die Geltung, als ob es vom Himmel geredet ſei, verlangen, Niemandes Einrede oder Erinnerung leiden, ſondern, ſobald ſolche geſchehen, ſchreien, verdächtigen, verketzern: das war Alles nicht des Teufels, ſondern der Kirche Werk, es geſchah Alles in der Knechtſchaft der Lehre und zum größeren Ruhme des Dogmas.

Nun hatte die Majorität nicht blos ihre Kläffer, ſondern auch ihre ſtummen Diener, die aber ihre Wucht noch mehr ſicherten als die ſchreienden. Oſiander erzählt, es habe Theologen gegeben, welche den Eid auf die Symbole ablegten, ohne ſie geleſen zu haben, „viele Studioſen, ja die Prediger ſelber hätten kein Exemplar der Formula concordiae gehabt." Ein Pfarrer erwiederte dem Superintendenten, welcher ihm bei der Viſitation Fragen aus der Theologie vorlegte: „es wäre nicht nöthig,

dem Herrn Superintendenten zu antworten, wüßte er's doch beſſer, als man's ihm ſagen könnte." Ein Anderer, den Melanchthon fragte, ob er ſeine Bauern auch den Decalogum lehrete, meinte, „er hätte dieſen Autorem nit." D. Hieronymus Schurff, der über die letztere Geſchichte ſehr ungehalten war, hatte deſſen gar nicht Urſach; denn bewies nicht gerade die Unwiſſenheit dieſer Diener des Wortes, daß das Dogma ſehr feſt ſtehe? War dieſe Unwiſſenheit, dieſes naive Vertrauen der Armen an Geiſt, daß das Dogma auch ohne ihre Erkenntniß ſich forthelfen werde, nicht die ſchönſte Blüthe, die kunſtvollſte Conſequenz des Dogmas ſelber, welches ja den reinen Glauben in Anſpruch nimmt, und ohne das Zuthun des menſchlichen Geiſtes, ja trotz der vollſtändigen Verſtocktheit des menſchlichen Geiſtes entſtanden zu ſein und herrſchen zu müſſen behauptet? Das Dogma nicht kennen und es doch anerkennen, iſt das nicht die theologiſchſte Theologie, der äußerſte Grad der menſchlichen Unterwürfigkeit unter die Lehre?

Aber das war die Sünde dieſer Muſtertheologen: ſie hatten gegen die heilige Univerſität gefehlt.

Es ſollte Niemand zu einem kirchlichen Amte gelaſſen werden, der nicht auf einer Hochſchule ſeinen Curſum durchgemacht. Hier lehrte Melanchthon, die Logik des Ariſtoteles auf die chriſtliche Dogmatik anwenden, hier lehrte Flacius, wie verderbt der Geiſt des Menſchen durch die Erbſünde ſey, hier lehrte Heshuſius, wie man im Namen Gottes die Feinde des heiligen Sacraments vernichten könne.

Die Univerſitäten trugen Nichts dazu bei, um die Theologen kundiger oder im Denken geſchickter zu machen. Denn ganz abgeſehen davon, daß viele junge Menſchen, wenn ſie auf der Schule nur etwas Latein gelernt hatten, geſchwind auf die Univerſitäten eilten, dort ein oder zwei Jahr zubrachten, um zum Antritt einer Pfarre nur ein Univerſitätszeugniß mitzubringen, ſo lernten die Theologen hier nur auf die Worte des Meiſters ſchwören. Camerarius erzählt im Leben Melanchthon's ein Beiſpiel theologiſcher Aneignung der Eigenthümlichkeiten des Lehrers: Melanchthon ſtieß ein wenig mit der Zunge an, folglich liſpelten alle ſeine Studenten, er zog im Gehen die Schultern ein, die Studenten thaten's auch, er focht im Reden mit den Händen, zog die Augenbrauen, das verſtanden die Theologen ihm meiſterlich nachzumachen. Den Geſetzen der Univerſität, in denen es hieß: „man ſollte nicht etwan in einer Academia Platonis, ſondern in der Kirche Gottes ſeyn, darin Gott der Vater und ſein Sohn zugegen wäre und der Heilige Geiſt in

viel junge Herzen ausgegoſſen werde" — dieſen Geſetzen kam man hiermit weidlich nach, denn der Heilige Geiſt erfordert Demuth und Kindlichkeit.

Kindliche Demuth war es auch nur, wenn man mit ſo großer Ehrbegier nach dem Doctor- und Magiſtertitel ſtrebte: denn wenn der Affe einen bunten Rock fordert, ſo beſtätigt er nur, daß er ſich in ſeinem Affenthum wohl fühle: mag er nun immerhin auf ſeinen Rock ſtolz ſein, ſein Rock iſt doch ein Beweis der Beſcheidenheit ſeines Geiſtes, welcher nur durch Erringung von Stand und Titel Geltung zu gewinnen glaubt.

Luther hatte zwar eine Ahnung gegen das Doctorweſen. „Wir behalten," ſagte er, „in den hohen Schulen die Gradus, daß man etliche zu Magiſtern und Doctoren macht. Wiewohl ſolches an ihm ſchlecht und gering Ding iſt: aber man muß damit den Leuten in der Noth dienen." In ſeiner Affaire mit Carlſtadt und den Orlamündern hat man geſehen, wie ihm ſelber mit ſeinem Doctortitel gedienet war. Auch jenem Paſtor zu St. Catharinen in Zwickau wäre damit gedient geweſen, dem der Archidiaconus die Oberſtelle disputirlich machte, weil er mit keinem gradu academico begabt ſei.

Und das war gewiß auch nur ſo einer, der das Examen nicht hatte machen können, und der nun mit Neid auf den Doctorhut blickte, jener Dichter, welcher ſang:

> Per casus omnes est bestia stulta magister,
> Inflat quem nudi larva Magisterii.

Immerhin! Die Magiſter verließen als recht geſchickte Prediger die Univerſität, die verſtanden es mal, den Leuten deutlich zu machen, was der chriſtliche Glaube bedeute: da citirten ſie, wie Flacius erzählt, den Ariſtoteles, ſchrien die ungläubigen Layen griechiſch, hebräiſch und lateiniſch an, und Einer citirte einmal, als er über die Ehe predigte, mehr als zwanzig Verſe aus Ovid's ars amandi — ſo erzählt's wenigſtens Surius dem Wigandus nach. Und das wollte dem alten guten Hieronymus Weller, Superintendenten zu Freiberg, gar übel bedünken, ſagend: „Solche Theologen bleiben eitel unnütze Speculiſten, die nirgends zu dienen: ſie ſehen die Heilige Schrift nur obenhin an, wie, als man ſagt, die Kuh ein neues Thor, ſie leſen's ohne Verſtand, die Kraft aber oder den Kern derſelben, d. i. rechtſchaffene Lehre und Troſt kennen ſie nicht, wiſſen's auch nicht zu finden noch daraus zu klauben." Was wollte denn der gute Mann! Jene Prieſter bewieſen dem Volke,

daß das Dogma, dieſe Hauptſache, hoch über ſeinem Haupte throne, und daß man nur mit dem Staunen der Verſtändnißloſigkeit zu ihm aufblicken dürfe. Noch mehr aber waren echte Theologen Jene, welche allſonntäglich aus Luther's Poſtill ein Stück ablaſen: ſie waren ein Muſter von Selbſtverläugnung, und das Volk ſah an ihnen deutlich, daß ſie nur das Werkzeug eines höheren Geiſtes ſeyen. Und Luther hatte beinahe ſchon ihre Sache geführt, wenn er ſagte: „Ach, wenn ein Prediger Chriſtum einfältig aus dem Katechismo predigen kann, ſo iſt er ein ſeliger Prediger, man hat nicht allein güldene und ſilberne Geſchirr in Moſis Tabernakel, ſondern auch küpferne und eiſerne, doch dienen ſie alle dem ewigen Sohne Gottes." Nun ja, jene einfältigen waren eben kupferne Hausnäpfe zum Gebrauch des Herrn. Auch erprobten ſie inſofern die Seligkeit, als ſie nicht unter eitel Gelehrſamkeit und Denkarbeit zu keuchen hatten: ſein Joch iſt ſanft und ſeine Laſt iſt leicht. „Verflucht," hat Luther gleichfalls geſagt, „verflucht und vermaledeyet ſind alle Prediger, die in der Kirchen nach hohen, ſchweren und ſubtilen Dingen trachten und dieſelbe dem Volk vorbringen und davon predigen, ſuchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einen oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun."

Außer dem ſonntäglichen Gottesdienſt hielten die meiſten Prediger auch noch des Jahrs viermal vierzehn Tage hindurch „Examen," worin ſie die echten Mitglieder der Gemeinde, die Kinder, zu ſich kommen ließen, und ihnen aus Luther's Katechismus beibrachten, was der Menſch von Gott und Welt zu halten habe, wenn er ſo recht hinter Beides kommen wolle. Da ließen ſie nachſprechen, herſagen: ich glaube an Gott des Vater und die „Was iſt das" und „Geheiliget werde Dein Name." Und da meinte auch zwar ein Weller, das ſey äußerliches Werk: aber, zu geſchweigen, daß man durch das Einbläuen einen heiligen Reſpect vor den Glaubensartikeln mit ihrem Was iſt das bekam, ſo kamen die Prediger hier nur dem Willen der Obrigkeit nach, indem es z. B. in des Churfürſten Auguſt Generalartikeln von 1556 heißt: „es ſoll Lutheri Catechismus ſtetig auf Eine Form und Weiſe tractirt und das junge Volk zu ausdrücklichem Nachſprechen deſſelben gewöhnet, befraget, examinirt und verhöret werden."

Wenn man die Klage eines Selneccer lieſt, daß die Theologen ſeiner Zeit eine Theoria ohne Praxi gehabt hätten, wenn man dagegen lieſt, daß ſie hoffährtig, zankſüchtig, geil, trunken, wollüſtig, geizig, kriechend geweſen ſeyen, — ſo findet man, wie Unrecht Jener hatte:

denn war nicht ihr Leben der Commentar zu der Lehre, daß der Menſch durch und durch ſündig ſey, und höchſtens durch Zurechnung fremden Verdienſtes gerechtfertigt werden könne?

Auf der Univerſität Wittenberg war es höchſtens die Umgebung des Philippus, welche den feinen Ton des Lispelns, Schultereinziehens dem wüſten Leben vorzog: denn wie Philippus in die Dogmatik Anſtand brachte, ſo war ihm eine geſchliffene Lebensart nicht fremd, das andere Völkchen aber zeichnete ſich durch die drei edlen Künſte ſaufen, huren und raufen aus; durch ein regelloſes Leben bewieſen ſie, daß ihre Dogmatik den Leib verachte und das Leben nicht zu einem ſchönen Ganzen geſtalten könne. Die Unkunde über den Werth des Menſchenlebens artete hier in Unfläthcrei aus, wie ſie anderwärts in Ascetik ausarten kann: vor moraliſcher Angſt rannten ſie in die Gelüſte der Welt, wie eine Lämmerheerde in den brennenden Stall. Der Speckt, ein Buſch bei Wittenberg, war wegen der zarten Abenteuer, welche man dort hatte, und wegen der Duelle, die in ihm heruntergepaukt wurden, beſuchter als das Collegium, und Luther ſah ſich einmal genöthigt, in einem Anſchlage den „Speckthuren" und „Specktſtudenten" anzukündigen, der Churfürſt werde den Buſch viſitiren laſſen, weil dort noch immerzu dem Satan geopfert werde.

Die Pfarrer wußten ſchon mehr Ordnung in ihren Lebenswandel zu bringen. „Der neue Gehorſam," meinte jener Pfarrer bei Wittenberg im Jahre 1559, „iſt nicht nothwendig, weil ja Paulus geſagt hat 1. Cor. 7, 6, ſolches ſag ich euch nicht aus Gebote." Nun konnte man mit Grund liederlich ſeyn.

„Sie predigen," ſchrieb Selneccer, „nach Geld und nach gutem Leben, und ſprechen: kommt her, laßt uns guten Wein holen, guter Dinge ſeyn und einen Rauſch beibringen, Eſaias 56. Wie leider heutiges Tages faſt überall der Brauch iſt und die Erfahrung bezeuget. Der meiſte Theil der Wächter ſind blind. Sie gehen dahin, wie eine blinde Kuh, wo ſie ihre Herzensluſt hintreibet; zur Hurerei, wie man an Papiſten hat geſehen, zur Füllerei und gutem Schlampamb, wie man an unſern Herrlein erfähret. Denn in den Sünden, die ſie am meiſten ſollten ſtrafen, Ehebruch, Sauferei und andern Laſtern ſtecken ſie bis über die Ohren... Bei ihren Zuſammenkünften gehet es mit Freſſen und Saufen ſo lange, bis ſie nicht allein roth und farblos werden, ſondern auch die Sprache verlieren, und lallen daher, was ihnen einfällt, entſchuldigen, klagen, weinen, ſchelten, diſputiren und ſind

Narren, wo ſie am klügſten ſind.“ Selneccer erzählt auch von folgender Entſchuldigung eines Pfarrers: „Was ſagt man viel, als ſollten die Prediger nicht ſaufen? Was kann ein Prediger vom Saufen predigen, wenn er nicht ſelber ſäuft.“

Ein anderer Autor wußte vom Geiz, Wucher und zuſammengeſcharrten Reichthümern der Lutheriſchen Pfaffen zu erzählen: wieder einer ſtrafte das Schmiegen und Biegen derer „Polſterprediger, welche mit großen Herren nach Gefallen reden, die Sünden mit ſcheinbaren Gloſſen bekleiſſen und die Laſter ſo undeutlich und insgemein hin berühren, daß Jedermann denke, es gelte etwa ihm nicht, ſondern den Antipodibus.“

Eine äußerliche Urſache zu dieſen Zuſtänden war, daß meiſtens nur armer Leute Kind ſich dem Studium der Theologie widmete: „Weiſe mir einen Edelmann,“ ſchrieb Wolfgangus Musculus, „einen nahmhaftigen und Etwas habenden Bürger, der ſeinen Sohn zu ſolchem Studio halte. Sie müſſen Alle entweder Juriſten oder Kaufleute werden, und wäre vielen von Herzen leid, wenn ſich irgend ihrer Kinder eins zu dem betteliſchen Amte begeben ſollte.“

Da kroch man denn vor den Patronen, welche eine Pfarre zu vergeben hatten, ließ ſich mit ihnen auf handeln ein, übernahm noch die Information ihrer Kinder, oder verpflichtete ſich, ihnen die Rechnungen zu führen. Bei den Bauern aber im Kruge entſchädigte man ſich für den Zwang, den man ſich dem gnädigen Herrn gegenüber auferlegte. — Nichts Herrlicheres aber, als wenn man eine fette Pfründe eroberte oder ſich gute Sporteln und Accidenzien machen konnte.

Wo es auf Sporteln ankam, da waren die Pfarrer die treueſten Vertreter der Kirchlichkeit. Luther ſelber meinte, die Beichte würde wohl nicht ſo viel Anhänger finden, wenn der Beichtpfennig nicht wäre. Von Jacob Schenck, Domprediger zu Freiberg, erzählt Andreas Moller in der Beſchreibung Freibergs, er habe das Abendmahl in den anderen Kirchen nicht wollen halten laſſen, um den Genuß des Beichtgroſchens allein zu haben.

Daß die Theologen hier aber auch ihren Ariſtoteles zu Erfindung von Diſtinctionen recht gut zu gebrauchen wußten, hat der geiſtreiche Valentin Andreä in folgende Parabel gebracht. „Das Evangelium hatte einſt etliche Candidaten angenommen, deren zwar täglich eine

groſse Anzahl ſich angab, weil ſie alle hoffeten, frei zu leben. Bald hernach fing es an, ihnen vorzulegen, was es von ihnen forderte. Nemlich 1) ſie ſollten arm werden, Matth. 19.... 2) Sich ſelbſt verläugnen, Luc. 9, 23.... 3) Böſes mit Gutem vergelten, Matth. 4, 44.... 4) Keuſch leben, Matth. 19, 12.... 5) Vollkommen freigebig ſeyn, Luc. 6, 30.... 6) Die Zunge ſchweigen, Matth. 12, 36.... 7) Die Gelegenheit zu ſündigen meiden, Matth. 8, 12.... 8) Nicht heucheln, Matth. 7, 21.... 9) Thun, was ſie lehrten, Matth. 24.... 10) Nicht ſorgen, Matth. 7, 31.... Dieſes und dergleichen ſchien Einigen allzuhart und zu halten unmöglich, und Einer unter ihnen fragte einen alten Sophiſten, was er thun ſollte. Dem Jener mit Lachen antwortete: Was quälſt Du Dich lange, Du einfältiger Tropf, die Sache iſt gut und kann mit einer einzigen Diſtinctiuncula gehoben werden. Etliche Gebote ſind evangeliſch, als Zehenden nehmen, Haus verſorgen, Wein trinken; etliche ſind nur Rathſchläge, dergleichen die oben gedachten ſind, die weder geboten noch verboten ſind. Da ſiehe Du nun, was da zu thun und Vortheilhaftes ſey. Als dieſes bekannt worden, hat es allen Evangeliſchen Gehorſam aufgehoben und eine greuliche Menge falſch-evangeliſcher Heuchler gemacht."

Auch das Bücherſchreiben wurde zu Speculationen benutzt: eine Dedication an irgend einen groſsen Herrn brachte immer eine reichliche Gratification, beſonders im Anfang, als der Pfiff noch nicht ſo bekannt war. Melanchthon verſprach Luthern, wenn er ſeine Ueberſetzung des Aeſopus zu Stande bringe, ſo wollte er ihm einen groſsen Herrn verſchaffen, der tauſend Gülden für die Dedication gebe. Später wurden's die groſsen Herren überdrüſſig: denn Chyträus und Reineccius, die Beide von der Däniſchen Majeſtät Nichts bekamen für eine Dedication, muſsten, wie der Erſtere klagt, hinführo ſich ſelbſt und den Muſen eins ſingen. Dem Berliner Probſt Georgius Coeleſtinus wurde vorgeworfen, er habe fremde Bücher, ja alte Bibeln mit neuen Titeln, mit ſeinem Namen und Dedicationen verſehen, um ſie gleich an alle mögliche Fürſten und freie Reichsſtädte zu verſenden; ja er ſey ſo unverſchämt geweſen, daſs, als ihm einſt der Straſsburger Rath zu wenig ſchickte, er das Geld mit Proteſt zurückſandte.

Dies hinderte aber Alles nicht, daſs die Theologen bei den Layen ein groſs Anſehen in Anſpruch nahmen. „Die meiſten Paſtores und

Superintendenten," ſchrieb Chyträus, „erheben ſich in den Reichen ihrer Diöceſen nicht weniger, ja ſind noch viel mehr eigenſinnig, hochmüthig, zornig und wunderlich, als die Herren in ihrer Herrſchaft."

Sank das Amt eines Seelſorgers, je mehr ſich das Dogma vollendete, deſto mehr zu einer äußerlichen Dienſtverrichtung herab, ſo war auch der Antheil, den die Gemeinden an der Kirche nahmen, ein mechaniſcher. Ganz davon abgeſehen, daß der Fanatismus, mit welchem der gemeine Mann, wie jener Fleiſcher in Dresden, an den kirchlichen Gebräuchen feſthielt, nur das Zeichen einer Brutalität war, die Etwas, in deſſen Beſitz ſie iſt, ſich nicht will nehmen laſſen, das Zeichen einer Tölpelhaftigkeit, welche ſich in irgend einem Gebiete aufblaſen möchte, ſo machte das Volk im Uebrigen die Gebräuche mit, um ſie mitzumachen und um ſich mit dem lieben Gott äußerlich gut zu ſtehen. Man ſchickte das Kind zur Taufe, und ergötzte ſich hierbei vor Allem an den Pathengeſchenken und an dem Kindelbier, man ging in die Predigt und hörte am Liebſten einen recht gewöhnlichen Discurs, der Einem die Gewohnheit des Kirchgehens nicht verleide, man hatte ſeine beſtimmten Zeitabſchnitte, innerhalb deren man einmal zum Abendmahl ging, und jener ſeltene Vogel von einem Prediger, welcher erklärte, ein gebratener Apfel ſey nützer als das Sacrament, ſprach gerade die richtige Bedeutung einer ſolchen Communion aus.

Und doch war dieſe Lebensart von ungeheurer Bedeutung. Nichts beweiſt mehr die Verſunkenheit und die geiſtige Nichtsnutzigkeit eines Volkes, als wenn es Gebräuche aus reiner Gewohnheit, mit einer in Phlegma fanatiſchen Ausdauer mitmacht. Derjenige, der mit Sinn und Verſtand ſich einer Ceremonie hingiebt, fühlt ſich doch noch in ſeiner geiſtigen Erregtheit frei, weil ſelbſthandelnd, fühlt einen Inhalt in ſich, weil er ſich die Bedeutung der Ceremonie zu erarbeiten ſtrebt; der kirchliche Gewohnheitsmenſch aber iſt gänzlich entgeiſtet, geknechtet, entnervt — in ihm feiert die kirchliche Religion ihre Vollendung.

Gegen dieſe Betrachtung mag es uns von minderer Wichtigkeit erſcheinen, wenn man, was den ſonſtigen Sittenzuſtand angeht, das Lutherthum ein „neues Babel und Sodom nannte, welches von dreifachem Feuer lichterloh brenne, nemlich vom Feuer der Sünden,

die gen Himmel ſchreien und mit ihren Flammenſpitzen gleichſam die Wolken ſtürmten und vom Feuer des Zorns und der Strafe Gottes," oder wenn Andreas Musculus ſchrieb: „Aerger, boshaftiger, mit mehreren und größeren Sünden iſt kaum von Anfang der Welt irgend ein Volk beladen geweſen als jetzunder in Deutſchland." Sünde und Verbrechen ſind Privatſache, ſie wuchten nicht verpflichtend auf dem einzelnen Mitgliede einer Geſellſchaft, aber die religiöſe Gewohnheit iſt markausſaugend, weil verpflichtend.

Neuntes Capitel.

Die Todten reiten ſchnell. Valentin Weigel iſt ein närriſcher Menſch, denn er will kein Accidenz nehmen. Es muß eine übernatürliche und leidentliche Erkenntniß geſetzt werden, Gott iſt das Principium aller Erkenntniß. Wer im Lichte wandelt, bei dem klopft Gottes Wort an. Mit Chriſto ſterben und leben. Geiſtige Taufe und geiſtiges Abendmahl in Chriſto. Stephanus Prätorius, ein Autor mit ſonderer brünſtiger Andacht, feurigem Glauben und Liebe Chriſti. Johannes Angelius Werdenhagen, Paul Kaim und Johann Arndt. Weigel ſagt: „Durch den Glauben fällt der Menſch von ſich ſelber ab.“ Die Sabbathſtille im Geiſte. Plötzliche Erkenntniß. Der Geiſt promovirt einen Bauren in einer Stunde zum Doctor. Die Theologie auf hohen Schulen. Hinter den Ofen gebannt! Weigel wünſcht: „o möchte ich doch ein Klotz ſein nur eine halbe Stunde.“ Das non plus ultra der Selbſtopferung. Wenn ich mir nur kein Gewiſſen daraus mache. Der Indifferentismus. Die Mördergruben. Erkenntniß der Natur und Geſchichte. Der Autor fühlt ſich zu einer füglichen Handlung bewogen.

Das Papſtthum hatte Jahrhunderte gebraucht, um ſeinen Inhalt zu entwickeln und ſeine Blüthe zu erreichen: das Lutherthum wuchs in vierzig Jahren zu ſeiner höchſten Höhe, die Concordienformel ſtand auf ſeinem Gipfel. Das päpſtliche Chriſtenthum hatte dem Menſchen noch einen Theil ſeiner Selbſtbewährung gelaſſen, die lebensfrohe und ehrenhafte Ritterlichkeit, die romantiſche Liebe, die Kunſt hatten innerhalb ſeiner leben können; — was dem Papſtthum nicht gelungen war, vollendete das Lutherthum, es unterwarf den ganzen Menſchen der religiöſen Knechtſchaft, nur der gläubige, der Dogmen-Menſch galt ihm als eine Exiſtenz, es wollte dem Menſchen Ehre, Liebe, Luſt und Entſchluß herausmergeln: war doch der Abſolutismus die politiſche Form der Reformation. Indem es aber die ganze Arbeit des Menſchen in Sachen der

Religion in Anſpruch nahm, machte es auch erſt eine Arbeit möglich, durch welche ſich der Menſch innerlich von der Religion befreien konnte. Erſt der vollendete Sclave, erſt der Sclave, der Ketten trägt, weiß, was Knechtſchaft heißt, und faßt den Entſchluß, ſich der Ketten zu entledigen.

Der Lutheriſche Sclave glaubte, die natürlichen Thätigkeiten ſeinem Kettenleben accommodiren zu können. Durch den Verſuch, das Gemüth im Lutherthum wiederzufinden (Weigel, Arndt), die Geheimniſſe der Natur und Geſchichte mit Lutheriſchem Schlüſſel aufzuthun (Boehme, Roſenkreuzer), das Denken im Lutherthum zu bewähren (Deiſten, Aufklärer) — durch alle dieſe Verſuche hindurch, welche mehr und mehr die Ketten der Religion vermorſchten, wurde der Menſch kräftig gemacht, daß er dieſe Ketten endlich zerbrechen konnte.

Valentinus Weigelius, von 1567 bis zu ſeinem Tode am 10. Juni 1588 Pfarrer zu Tſchopau im Meißenſchen, war ein ſtiller Mann, von dem man während ſeines Lebens über ſeine Pfarre hinaus kaum Etwas wußte: ſeine Pfarrkinder aber wunderten ſich nur über dieſe Eigenheit, daß er von ihnen kein Accidenz annehmen wollte, ſo daß es ſeine Frau hinter ſeinem Rücken unten im Hauſe den Leuten abnehmen mußte. Er ging höchſt ungern in Geſellſchaft, und es war ihm eine Pein, wenn er nur auf Augenblicke den Hochzeits- und Kindtaufsſchmauſen beiwohnen ſollte. Daheim aber ſetzte er viele Schriften auf, in deren Geheimniß er er nur ſeinen Cantor Weickert einweihete. Dieſer nahm ſich Abſchriften, und erſt an die zwanzig Jahre nach Weigels Tode ließ er ſie drucken. Wofür er den Lohn der Abſetzung und Verjagung erndtete. Folgendes iſt ihr Inhalt.

„Es ſind aufgeſtanden die buchſtäbiſchen Theologen und Rabbinen, Lehrer und Prediger, die da den Geiſt gedämpfet haben, daß ſie Chriſtum Lügen geſtraft, als citire er die Propheten nicht recht; da er ſagt Joh. 6: es ſtehet geſchrieben in den Propheten, ſie werden alle von Gott gelehret ſeyn, wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir, ſo verſtehen ſie dieſe Rede von der zukünftigen Welt, wollen es ſparen ad aeternam academiam, vermeinen, es würden im Himmel hohe Schulen ſeyn, da man ſie obenanſetzen, wie allhier für Professores und Rabbinos halten wird, in summa ſie beſtätigen, man ſolle

Gottes Wort nicht von Gott lernen oder hören, ſondern von ihnen als Göttern oder an Gottes ſtatt vor den Menſchen erhoben; heben auf die Salbung von allen Menſchen: Daß aber Chriſtus ſammt den Propheten von dieſer Zeit reden und nicht von jener Welt, iſt klar und offenbar. Denn erſtlich iſt gewiß, daß man aus der Biblia den Verſtand nicht nehme oder leſe, ſie iſt auch darum nicht geſchrieben, ſondern für dieſe, ſo den Verſtand vorhin in ihnen ſelber haben, die Widerſprecher zu überzeugen. Zum andern iſt auch wahr, daß kein natürlicher Menſch (wie an ihnen offenbar) den Verſtand aus ihm ſelber haben kann. Zum dritten muß nothwendig zugelaſſen und geſetzet werden eine übernatürliche und leidentliche Erkenntniß in der Wahrheit, da der Menſch ſchweigen und ſtillſtehen muß, da der Verſtand durch's Beten muß erlanget werden: Beten aber heißt im Geiſt und in der Wahrheit auf Gott warten, vom Vater hören, vom H. Geiſt lernen, wie die übernatürliche Erkenntniß erfordert. Kann man's nicht lernen aus natürlichen Kräften, auch nicht aus den Buchſtaben der Schriften, wohlan, ſo muß man zurück einkehren, und den Urſprung ſuchen, daraus die Schrift gefloſſen iſt, nämlich vom Geiſt müſſen wir es hören und lernen. Es iſt die größte Verführung, ſo man das innere Zeugniß des H. Geiſtes verläugnet: man ſticht Einem ſein Auge aus und will denſelben überreden, daß er mit anderer Leute Augen ſehen ſoll.

„Iſt doch überall das Geiſtliche das Erſte und das Leibliche das Zweite; alſo iſt der Buchſtabe kommen aus dem inwendigen Geiſt, der Menſch iſt vor allen Büchern, des Menſchen Seele aber iſt aus Gott. Daher iſt Gott das Principium aller Erkenntniß im Menſchen, und alle Erkenntniß göttlicher Dinge wird nicht aus den Büchern genommen, ſondern aus dem Menſchen fließt ſie in den Buchſtaben."

Weigel meinte alſo, daß man vom Heil. Geiſt inwendig gelehrt werden müſſe, und daß nur das innere göttliche Wort ein Zeugniß der Wahrheit ſey. Und zwar ſey es möglich, dieſes innere Wort zu verſtehen, weil uns Gott durch Uebertragung das Licht eingeboren habe. „Es iſt das angeborene Licht in einem jeden, daraus alle Erkenntniß fleußet, und iſt in uns allen; wer in dieſem Licht wandelt, der fehlt nicht, er geht auf dem engen ſchmalen Wege zum Leben, wer aber dawider handelt und das Licht nicht haben will, ſondern folget der Menſchenlehr, der wandelt den breiten Weg zur Verdammniß, denn er muß glauben, was andere ſagen. Eben dieſes Licht, das in uns iſt, lehret auch das Geſetz und die Propheten, wer dieſem angeborenen Licht folget,

der bleibt im Geſetz Gottes und in dem, was die Propheten lehren. Nun beſiehe dieſen ſchmalen Weg in Dir.“

Zu dieſem innerlichen Licht kommt Gottes Wort. „Der ausgeſandte Knecht, Gottes Wort, der kommt zu Allen, überhüpfet Keinen, er rufet und klopfet immer an für der Thür und wartet, bis wir aufthun, er wollte zu uns eingehen und das Nachtmahl mit uns eſſen.“

Sonach muß denn der Menſch das Chriſtenthum auch gänzlich in ſich durchleben. „Ein trefflicher Irrſal iſt es bei den falſchen Chriſten, daß ſie einen anderen laſſen das Geſetz thun, leiden, ſterben und ſie wollen ohne Buße ſich behelfen mit der zugerechneten Gerechtigkeit oder imputativa justitia. Nein in der Wahrheit, es hilft Dich Nichts von außen an, ſpring hoch oder nieder, das Leben Chriſti in Dir muß es thun, Chriſtus, der in uns wohnet, nicht der außer uns bleibet. Nun bringet der wahre Glaube, der da iſt das Leben Chriſti in uns, mit ſich ohne alle Widerrede das Mitgetaufetwerden, das Mit-Leiden, das Mitgekreuzigetwerden, das Mitſterben, Mitbegrabenwerden und Mitauferſtehen, die weſentliche Vereinigung muß es thun, daß wir ihn geiſtlich und leiblich in uns haben ...“

„Alle Dinge müſſen in Jeſum Chriſtum, in das Kreuz gefaſſet werden, ſonſt wird Chriſtus nur halb erkannt und geprediget ...“

„An dem Tod iſt Alles gelegen, ohne Tod möget ihr Chriſtum nicht haben. Wer den Tod nicht kennet, der kennet auch Chriſtum nicht, wer nicht den gekreuzigten Chriſtum in ihm hat, der hat auch ſein Leben nicht in ihm. Wer aber den Tod in ihm hat, der bleibet in Gott, aus welchem er geboren iſt, der bleibet auch in Chriſto und wandelt, gleich wie er gewandelt hat. Werden wir hier auf Erden nicht mit Chriſto leiden und ſterben, ſo mögen wir über ſeinem Tiſch im Himmel auch nicht eſſen und erben.“

Die Sacramente müſſen innerlich werden. „Denn taufe einen Ungläubigen und reiche einem Unbußfertigen den Leib und das Blut Chriſti, und ſiehe, was es wirke. Nämlich es wirket Nichts, es wirket auch nicht den Glauben. Nichts Aeußerliches kann die Wiedergeburt wirken, es muß ſtracks von oben herab aus dem Geiſte fließen. Der wahre Glaube iſt die Wiedergeburt, der Glaube nimmt die Sünde hin, und nicht die Beichte vor dem Prieſter, der Glaube iſt ein Werk Gottes im Menſchen, darum wirket er alle Dinge zur Seligkeit nothwendig, daraus folgt, daß alle Die den ſeligmachenden Glauben nicht haben, die da Vergebung der Sünde durch Beichten, Abſolviren, Sacramentneh-

men erlangen und holen wollen. Wäre das Werk Gottes ſo groß in ihnen als ein Senfkorn, ſie würden weder Glauben noch Seligkeit aus dem Sacrament holen. Ihr Glaube iſt ein Menſchenwerk, ohne Kraft, ohne Wirkung, ohne Verneuerung, ohne Bekehrung, darum gedenken ſie den Glauben oder Vergebung der Sünden zu holen bei Denen, die es ſelber nicht haben, die Chriſtus verflucht hat.

„Hätten ſie den Glauben, ſo dürften ſie ihn nicht holen, wäre ihr Glaube ein Werk Gottes, ſo dürften ſie nicht mit dem Sacrament geſtärket werden, er wäre ſelber ſtark, dieweil ſie aber keinen Glauben haben, ſo wollen ſie ihn holen, und finden Nichts: und weil ihr Glaube ein Menſchenwerk iſt, ſo wollen ſie ihn ſtärken mit den Sacramenten ....“

„Chriſtus faſſet Alles in dem einigen Glauben und ſpricht: Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt; und iſt das ſeine Meinung, am Glauben iſt Alles gelegen, und wer da glaubet, der läſſet ſich taufen und ſoll getauft werden auf meinen Tod, auf mein Sterben, daß er verwillige, mit zu ſterben und mein Kreuz zu tragen, und wer nicht an mich glaubet oder verwilligen will in meinen Tod, der iſt verdammt, ob er gleich getauft würde: ja, es iſt wohl mehr, daß wir Alle durch einen Geiſt getauft ſind, und gehet auf den inwendigen Menſchen. Nichts Aeußerliches machet den Chriſten, ſondern nur die neue Creatur ...“

„Und die Seele muß das Abendmahl feiern; die äußerliche Genießung des Leibes Chriſti bei dem heiligen Sacramente kann höchſtens zur Gedächtniß, zur Anregung ſein, daß wir Chriſti himmliſchen Leib innerlich genießen. Das äußerlich Brod und Wein, das wir genießen, giebt uns eine Gemeinſchaft mit Chriſti irdiſchem Leibe, darin er gekreuzigt iſt, und darin wir durch Genießung des Nachtmahls mit gekreuzigt werden: aber wir genießen auch den himmliſchen Leib Jeſu Chriſti, dadurch unſere Seele geſpeiſet wird mit dem Worte, und alſo zu einem neuen Leibe wiedergeboren, daß ſie in den Himmel eingehen und Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen könne.“ —

Gleichzeitig mit Weigel lebte Stephanus Prätorius, deſſen Schriften aber auch erſt im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts bekannter wurden. Sie waren, wie Johann Arndt rühmte, aus ſonderer brünſtiger Andacht und freudigem Glauben und Liebe Chriſti geſchrieben: denn in ihnen ſei der höchſte evangeliſche Schatz und überſchwengliche Reichthum der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu ganz tröſtlich abgemahlet

und für Augen geſtellet. Seine Abhandlungen „von der Majeſtät und Herrlichkeit derer Chriſten“, „vom wahren Glauben und ſeiner Kraft, das iſt: von der Chriſten Seligkeit“, „von der Kraft des Blutes Jeſu Chriſti“, von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti“, „Morgenröthe Evängeliſcher Weisheit“, „Dankſagung für das bittere Leiden Jeſu Chriſti“, „von der fröhlichen Auferſtehung Jeſu Chriſti“, „Herzliches Verlangen nach der Offenbarung des Reiches Gottes“, „Antwort, daß die Chriſten ihres Heils Brief und Siegel haben“, „Himmliſche Violen“, — verkündeten alle ein gemüthlich-innerliches Chriſtenthum und die Gewißheit der Seligkeit.

Mit dem Beginn des ſiebenzehnten Jahrhunderts waren es beſonders Johannes Angelius Werdenhagen, Paul Kaim und Johann Arndt, die dieſe Saite anſchlugen. Der Erſte edirte ein Buch vom wahren Chriſtenthum (Verus Christianismus, fundamenta religionis nostrae continens), die „offene Herzenspforte zu dem wahren Reich Chriſti“ und „die Kunſt recht zu beten, wie ein Jeder Alles bei Gott, warum man bittet, erlange und gewiſſe Erhörung unzweifelhaftig erhalte.“

Paul Kaim, Zolleinnehmer in Liegnitz, ſchrieb den „Hellerleuchtenden Herzensſpiegel, worinnen vermittelſt einer dreifachen Vorſtellung kürzlich, klärlich, gründlich, alſo daß es auch der unwiſſendſte Menſch ſehen, faſſen und merken kann I. das Erkänntniß, II. die Uebung, III. das Geheimniß der wahren Gottſeligkeit, d. i. die ganze That, Kraft und Herzenstheologia oder das innerliche, rechtſchaffene, gottgefällige Chriſtenthum, ſonderlich der völlige Proceß von des Menſchen Fall bis zur endlichen Wiedervereinigung mit Gott, als dem Endzweck aller Lehre, mit zur Sache hochdienlichen Kupferfiguren, deutlichen Worten, klaren Schriftzeugniſſen und geiſtreichen Liedern bewieſen und demonſtriret wird, ſammt einem kurzgefaßten, doch vollſtändigen Gebetbüchlein oder Andachtsſpiegel, Alles nach der tiefen Grund- und Kraft-Lehre des hocherleuchteten Johannis Tauleri gefaſſet und eingerichtet.“

Er ſagt darin: „Gott, der da will, daß allen Menſchen möge geholfen werden, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden, hat deswegen einem Jeden, der in dieſe Welt kommen, ein gewiſſes Maaß ſeines ewigen unerſchaffenen Lichtes, Wortes und Geiſtes mitgetheilt. Dieſes Licht iſt das Wort der Wahrheit, das in uns gepflanzet und mächtig iſt, unſere Seelen ſelig zu machen, nach welchem wir auch weder in die Höhe noch in die Tiefe, weder rechts noch links laufen oder fahren dürfen, ſondern es iſt näher, als wir uns ſelber ſind, nämlich in

dem Verborgenen unſeres Herzens und in dem Innerſten unſerer Seelen. Es iſt der Geiſt der Gnaden und der Kindſchaft, mit welchem verſiegelt ſind Alle, die dieſem Wort und Licht glauben und in Aufrichtigkeit Gehorſam leiſten: Summa, es iſt ſelbſt der Weg, die Wahrheit, das Leben, der helle Morgenſtern, ja die Sonne der Gerechtigkeit, oder mit einem Wort Chriſtus, in welchem auch die Fülle der Gottheit wohnet, der da war, der da iſt, der da kommt, hochgelobet ſammt dem Vater und H. Geiſt in Ewigkeit Amen." —

Wer aber dem gemüthlichen Chriſtenthum den populären Ausdruck gab, indem er den Weigelianismus von gelehrten Grübeleien (davon wir ſogleich ſprechen werden) befreite, und nur auf dem Einen Satze ſtehen blieb, daß Chriſtus in uns regieren müſſe, das war Johann Arndt in ſeinem „wahren Chriſtenthum", in ſeinem „Lehr- und Troſtbüchlein" und in der „ſüßen anmuthigen Lehre von der Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen." —

Valentin Weigel war ein Revolutionär, wie Schwenckfeld. Er ſchien zwar den menſchlichen Geiſt ſelbſtändig zu machen, er ſprach zwar von dem angeborenen Lichte, und meinte, „der Menſch könne im Buchſtaben nur ſich ſelber finden," er könne Nichts aus demſelben heraus-, ſondern nur ſein eigenes inneres Wort in denſelben hineinleſen, ſein Wahlſpruch war: „Erkenne Dich ſelbſt", und er betitelte mehrere ſeiner Schriften mit dieſem Wahlſpruch, indem er meinte, daß der Menſch in ſich Alles finde, Gott und die Welt; — aber er machte die menſchliche Seele nur deshalb ſo ſelbſtändig, um ſie von dem höchſten göttlichen Weſen deſto abhängiger zu machen, er fegte ſie ſo rein, damit ſie der Sitz Chriſti ſey, er machte ſie zu einer inhaltsloſen Fähigkeit, damit ſie Gott gänzlich in Beſchlag nehmen könne; er verinnerlichte ſich, um deſto mehr außer ſich kommen zu können.

„Durch den Glauben fällt der Menſch von ſich ſelber ab:" mit dieſem Ausſpruch, den wir in dem zweiten Theile der „Kirchen- oder Hauspoſtill" Weigels finden, erklärte er, daß der gläubige Menſch bei allem eingeborenen Lichte ein ſich ſelbſt fremder Menſch werde.

So kann denn auch der Menſch ſeinem Gotte nicht ſelbſthandelnd entgegenkommen, er muß warten, daß dieſer die Wohnung in ihm aufſchlage. Es muß im menſchlichen Geiſte Sabbathſtille und Sabbathfaulheit ſeyn, wenn das göttliche Wort anklopfet. Der Menſch muß ſterben, wenn der Gott leben ſoll.

„Wer alle äußere Sinne ſammt der Imagination kann ſtill halten und ſich hineinkehren in den inwendigen Grund der Seele, in ſtiller Gelaſſenheit auf Gott warten in ihm ſelber und in ein Vergeſſen kommen ſeiner ſelber und aller Dinge, der wird in ſeinem Verſtand von Gott erleuchtet; das heißt von Gott lernen, vom Vater hören, dem Zug des Vaters Raum geben, ſolches mag ein Jeder in ihm ſelbſt erfahren.“ Die Erkenntniß der Wahrheit wird in derſelben Schrift eine „leidentliche“ genannt.

Es bedarf alſo einer vollſtändigen Iſolirung, eines Verlaſſens der Welt; „es muß Alles in eine Stille kommen, ſoll ich das göttliche Einſprechen hören oder vernehmen: das iſt, ſoll ich erleuchtet oder gläubig gemacht werden, ſo muß ich in mein Kämmerlein gehen und auf einen Winkel kriechen, in einer Stille auf Gott warten.“

Wie nun Gott zu dem Menſchen ſpricht, nachdem er alles „hinderliche Speculiren und Phantaſiren ſeiner Gedanken“ aufgegeben, ſo iſt auch die Erkenntniß eine plötzliche: „gleichwie äußere ſichtbare Dinge mit den Augen geſehen werden in einem Augenblick, alſo auch mit dem inneren Auge werden die unſichtbaren geiſtlichen Dinge geſehen mit einem Augenblick.“

Dieſe Erkenntniß wird nicht gelernt, alle Entwickelung der eigenen Arbeit iſt hier ausgeſchloſſen. „Wer dem Geiſt viel kann zuhören, der kann auch viel erfahren, in einer Stunde promovirt dieſer einen Bauren zu einem Doctor, Sprachen lehret dieſer Geiſt, verkläret Chriſtum und giebt zu erkennen die Urſach ſeiner Menſchwerdung, ſeines Todes, ſeiner Höllenfahrt und Himmelfahrt, und von allen Artikeln lehret er den Menſchen ohne Irrthum.“

„Warum iſt die Theologia aller hohen Schulen ſchwer, mannigfaltig und langweilig? Darum: ſie bedarf Mühe, Arbeit, Sorge. Welcher gedenket Theologiae Licentiatus, Doctor, Meiſter zu werden, oder ein Prediger, bedarf viel Arbeit, Mühe und Sorge, daß er ſolches lerne hin und wieder in ihren Synagogen, in den Academiis etc. Niemand wird ſagen, daß es bald zugehe in einem Jahre. Er muß bekennen, es koſte viel Wachens, Sorge, Arbeit, Mühe und Bekümmerniß. Daß deme aber nothwendig alſo ſey, bezeuget die andere Urſach, difficultas discendi, daß man muß viel Künſte zuvorher lernen, als Grammaticam, Dialecticam, Rhetoricam, denn da wird nicht Petrus vom Fiſchnetze, noch Andreas, noch Johannes dazu genommen, ſondern gute

Logici müſſen es ſeyn, die da pro et contra disputiren, die da eloquentiam comparirt haben, die da einen guten Stylum latinum haben. Die dritte Urſach iſt, daß man nicht allein die Künſte darzu bringen muß, trimas et quadrimas, die ſieben freien Künſte, ſondern man muß auch Linguarum cognitionem darzu bringen, Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Chaldäiſch, Syriſch. Wahrlich ſehr viel Schweißes muß man laſſen, viel Wachens, viel Geldes. Man achtet der Künſten und Sprachen ſo nothwendig zur Theologia, daß man ſaget, es ſey unmöglich, ein guter Theologus zu ſeyn ohne ſolche Mittel: ja Künſte und Sprachen ſeyen die organa, dadurch man die H. Schrift recht könne lernen, leſen, lehren, predigen, ὀρθοτομεῖν, recte secare verbum. Aber der H. Geiſt kennet ſolche Rabbinos nicht, iſt auch noch nie bei ihnen geweſen, wie denn ihr Leben und Schriften genugſam bezeugen. Man ordiniret, vociret keinen zum Ministerio, er habe denn Theologiam humanam oder falsam gelernt in den Synagogen. Man ordiniret keinen in Teutſchen Landen, er habe denn in Academiis geſtudiret. Ich ſage, man hätte mich warlich an dieſem Ort zum Predigtamt nicht kommen laſſen, noch mir vergönnet, eine Predigt zu thun, wenn ich nicht hätte in den hohen Schulen geſtudiret, wenn ich nicht wäre ein Magiſter geweſen der ſieben freien Künſte, wenn ich nicht hätte Sprachen gelernt: denn ich war ſelber in ſolcher Meinung, daß keiner tüchtig wäre, der Kirchen zu dienen sine linguis et artibus . . . . "

„Will Jemand die Wahrheit lernen, darf er nicht auf hohe Schulen gehen, ſie ſind Feinde der Wahrheit und Chriſti. Und weil die hohen Schulen Platz haben, mag keine Erkenntniß Chriſti in die Welt kommen, ſie laſſen es nicht zu, es iſt ſtracks wider ſie, darum ſagen ſie, von Gott lernen in der Wüſten ſey Schwärmerei, Enthuſiaſterei, Schwenckfeldiſch. Es hatte zwar Paulus ſeine Kunſt auf der Synagoge gelernet, aber er mußte ſie ganz ausſpeyen, ſollte er ein Apoſtel werden und Chriſtum predigen . . . " „Die Welt glaubet und weiß doch in der Wahrheit nicht, was ſie glaubet, eines dem andern zu gefallen, die Unterthanen ihrem Fürſten, die Fürſten ihren Gelehrten, die Gelehrten ihren Büchern, Commenten, Poſtillen, ihren vorgenommenen Lehrern, reden vom Glauben wie der Blinde von der Farbe, ſeynd alle blind, ein Blinder führt den andern . . . . "

„Wie kommen wir aber dazu, oder was können wir dazu helfen, daß wir durch Chriſtum hörend und ſehend gemacht werden? So viel als der taube und ſtumme Menſch gethan hat zu ſeiner leiblichen Ge-

ſundheit, eben ſo viel thun wir auch zu unſerer Bekehrung, Erleuchtung oder Rechtfertigung, das iſt, Nichts."

Den Menſchen, den Weigel aus der Geſellſchaft hinter den Ofen verbannte, machte er zu einem Punkt, der ſomit auch auf die Welt, auf die Materie des Umfangs, der Wechſelwirkung keinen Einfluß üben kann: den Menſchen, der keine eigenen Gedanken haben darf, machte er zu einem — Klotz.

„O möchte ich doch (ruft er in der Poſtille aus), o möchte ich doch ein Klotz ſeyn oder ſo viel wirken als ein Klotz, nur eine halbe Stunde, ich wüßte ſo viel als ein Apoſtel."

Weigels Lehre hatte alſo an und für ſich ſelbſt nichts Aufklärendes: der Revolutionär iſt vom Aufklärer weit unterſchieden. Weigel war das non plus ultra aller Selbſtopferung, aller religiöſen Welt-, Flei-ſches-, Sinnes-, Entwickelungs- und Selbſtverachtung, während der Aufklärer ſich auf ſich ſelbſt zu ſtellen und mit eigener Arbeit über einen Gegenſtand nachzudenken ſucht. Aber Weigels Schwenckfeldianismus war ein Schwenckfeldianismus nach Schwenckfeld: während Schwenck-feld noch mit Luther über den Grund des Glaubens geſtritten, während er gegen den Dogmatiker bei noch unfertiger Dogmatik aufgetreten, ent-ſtanden Weigels Schriften, als das Lutheriſche Bekenntniß ſich cryſtalli-ſirt hatte. Ihre Feindſchaft gegen die Symbole mußte daher deutlicher hervortreten.

Freilich Weigeln ſelber waren die äußeren Verhältniſſe ſo ſehr ein verächtlicher Tand, er fühlte ſich ſo ſehr frei durch ſein punctuelles Ich*), er war mit ſeiner für ſich gehabten Klugheit ſo ſelig, daß er die Concordienformel unterſchrieb, und dabei ſeine Gedanken behielt. Wa-ren doch dieſe Gedanken nur ſeine eigenen**), daß er auch nicht wußte, wie er das hätte möglich machen können, für ſeine Gedanken zu leiden. „Der Glaube," ſagt er, „iſt nicht Jedermanns Ding, wäre Chriſtus erkannt bei allen Ständen, ſo würde er auch ſein Regiment und Herr-ſchaft in euch und in ihnen haben, und ihr Alle würdet ſeine Sprache vernehmen und gerne leiden können. Ich habe mich zwar auch unter-ſchrieben etliche Mal aus beweglichen Urſachen, aber keinen Eid hab ich auf Menſchenbücher damit gethan, ſondern ich habe mich mit ſolcher

*) Durch ſeine „Einzigkeit", wie Jener ſagen würde.

**) Die Gedanken eines „Individuums", wie jener Andere ſagen würde.

Verſchreibung verſprochen, auf den Schriften der Propheten und Apoſtel zu bleiben und davon nimmermehr zu weichen, fände ich auch Etwas darneben in den Schriften der Lehrer, das der apoſtoliſchen Lehre gemäß wäre, ſo wollte ich's auch annehmen. Aber daß ich ſollte in die Bücher der Menſchen ſchwören, das ſey ferne. Es ſoll kein Lehrer ſo viel bei mir gelten, daß ich auf ihn ſterben wollte, wie ſich denn etliche ſo hart hängen an den Papſt, an den Luther, an den Philippum, an den Zwinglium, an den Schwenckfeld, an den Oſiandrum, an den Mahomet und andre Menſchen, daß ſie ſich auch darüber verjagen und tödten laſſen .." Wenn er ſich nur kein Gewiſſen daraus machte, ſo war mit ſeiner Unterſchreibung, die in den Augen der Anderen eine Verpflichtung war, Nichts geſchehen .. „mache mir alſo gar kein Gewiſſen aus dieſem Unterſchreiben." Wenn Etwas die Iſolirung Weigels beweiſt, ſo ſind es dieſe Worte, denn hiernach redet er nicht die Sprache der anderen Menſchen, nennt Unterſchrift keine Unterſchrift, und legt ſeiner That nicht die conventionelle, ſondern eine Bedeutung bei, die er allein kennt.

Dieſem Vermeiden jeglichen Heraustretens, jeglicher Einwirkung und ſomit jeglichen Kampfes vermöge des Unterſchiedes des äußeren und des eigentlichen Menſchen gab Weigel an einem anderen Orte folgenden Ausdruck. „So du wäreſt an einem Ort, da man müßte zur Beicht gehen, ſo laß den äußeren Menſchen beichten und hinknieen für dem Prieſter, die Sünde zu bekennen, und behüte den innern, daß derſelbe nicht beichte, das iſt, daß er nicht gedenke, der innere Menſch verdiene Etwas oder erlange die Abſolution vom Prieſter, ſondern daß der innere Menſch Gott beichte und bekenne, und keinem Prieſter; laß den äußeren Menſchen das Joch tragen, mache keinen Krieg darüber, denn Du weißt wohl, daß der Prieſter nicht möge Sünde vergeben, und daß ſolches Beichten ein Menſchengedichte ſey und wider Chriſtum. Item es würde Dir geboten, die Fahnen zu tragen und mit dem Kreuz zu gehen, ſo laß das geſchehen nach dem äußeren Menſchen, allein ſiehe, daß Dein innerer Menſch nicht verhenget werde, daß er die Fahnen trage, Etwas zu verdienen, oder einen Gottes-Dienſt damit zu vollbringen, ſondern laß Dir es ein Kreuz und Joch ſeyn, ja eine Verſuchung des Teufels, der Dich alſo angreift, daß er ſehe, ob Du wolleſt ungeduldig werden und einen Krieg anfahen, oder ob Du wolleſt mit dem inneren Menſchen auch die Fahnen tragen. Item biſt Du in der Zahl der Prieſter und wirſt gewahr, daß Dein Stand falſch und ungöttlich iſt, laß

den äußeren Menſchen einen Prieſter ſeyn, laß ihn das Joch oder das Kreuz tragen, klage Du es Gott, und hüte Dich ja, daß Du nach dem innern Menſchen kein Prieſter ſeyſt .... "

Aber das hieß den religiöſen Verhältniſſen die Geſinnung, die ihnen erſt Leben giebt, entziehen und ſie langſam durch Gleichgültigkeit abſterben laſſen. Ich achte, meinte Weigel im Stillen und ſprach ein Anhänger in ſeinem Sinne zu Hamburg offen aus, ich achte keinen Prediger ſo würdig, daß ich ihm einen Hund vertrauen wollte, geſchweige denn meine Seele: Im Uebrigen ließ er ſie ſich durch ihre eigene Thorheit verzehren.

„Der gottlos Hauf der Geiſtlichen
Regiert über den Weltlichen,
Es kömmt kein chriſtlich Werk aus ihm,
Sie ſeynd in All'n ganz wider ihn,
Ja, ſie ſeynd Gottes ärgſte Feinde.
Kein Schand, kein Laſter und kein Sünd
Iſt, die man nicht an ihnen findt;
Im g'ringſten ſie nicht treffen ein
Ins Leben Chriſti, wie kanns ſeyn,
Daß Gut's daraus ſollt folgen."

Was daraus folgte, war der Indifferentismus, die Gleichgültigkeit gegen die Religionen, die Bekenntniſſe. In Form des Strebens, durch das Fallenlaſſen beſtimmter Glaubenspunkte die Einigkeit herzuſtellen, mußte ſich der Wegelianismus, wenn er Mehrere, eine Geſellſchaft in Beſitz nehmen wollte, offenbaren. Die Gleichgiltigkeit gegen die religiöſe Inſtitution, gegen das Symbol, dieſes ſcheinbar Accidentelle, Aeußerliche an Weigels Lehre, das war das Bleibende, das Fortwirkende an derſelben.

Weigel unterſchied zwiſchen der „Maurenkirche" und dem inneren Tempel. „Die Bauleute, ſo da mit Drecke mauren, beſchreiben wohl die Kirche, nämlich ſie ſey eine ſichtbare Verſammlung der Menſchen, die da Gottes Wort lauter und rein haben, da man von Chriſto predigt, ſingt, da man die Schriften der Propheten und Apoſtel lieſet, da man den rechten Brauch der Sacramente hält, da man taufet, da man zur Beichte gehet, da man die Abſolution verkündiget. Aber damit ſolche Bauleute den Eckſtein Jeſum Chriſtum, Gott und Menſch in beiden Ständen nicht recht kennen, ihn verwerfen, ſo beſchreiben ſie nur die Menſchenkirche, die auf ſelbſterwählten Eckſtein gegründet iſt, da alle Ungläubige lebendige Steine ſeyn ....." „Wenn wir hinausgehen aus

der heiligen Kirche Gottes in die Maurenkirche, d. i., ſo wir Glieder werden der Menſchenkirche, hängen uns an die Auctoritäten der Prediger, ſo handeln wir bald als membra falsae ecclesiae... Im neuen Bunde ſind anſtatt des rechten innern Tempels große Mauer-Kirchen worden, ſteinerne Tempel, daran die großen Verführungen und Betrug der Seelen geſchehen ſollen, wie denn jetzt für Augen, daß nicht in großen Städten, als zu Rom, St. Jacob, ſondern auch in andern Städten Teutſches Landes Tempel ſeyn, darinnen Nichts als die Lehre vom Antichriſt fürgehalten und geübet wird, unter dem Namen Chriſti, da eitel Lügen geprediget wird anſtatt der Wahrheit, da Beides die Lehre und das Leben der Wohlgelehrten wider Chriſtum iſt. Ja, ſie könnten nicht leiden, daß bei ihnen ein gründlicher reiner Lehrer auftritt, darum ſeynd es eitel Mördergruben. Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe und mache ſich in der Zeit von ihnen, daß er nicht von ihren Lehren anhängig, mit ihnen in den feurigen Pfuhl geworfen werde."

Hieraus folgt, daß nirgends die rechte Kirche iſt: „Es will eine jede Secte die reine Kirche ſeyn. Der Papſt ſchwöret einen Eid, er ſey die recht Katholiſche Kirche Gottes. Der Luther desgleichen ſchwöret auch einen Eid, er ſey die rechte Kirche. Der Zwingli'ſche Hauſe will es auch ſeyn. Und der Türke will ſo wenig des Teufels ſeyn, als der Papſt, Luther und Andere... Die heilige katholiſche Kirche iſt weder zu Rom, noch zu Wittenberg."

Aehnliches leſen wir in Angelii Werdenhagens offener Herzenspforte: „Was menſchliches Sinnes iſt, muß in ſich zerfallen, denn es iſt nicht des Geiſtes Sinn, auch iſt's nicht der Sinn Chriſti, Pauliſch, Kephiſch oder Apolliſch ſeyn, ſondern göttlich ſeyn, das iſt Beides des Geiſtes Chriſti und auch ſeiner Apoſtel Sinn, von welchem die Apoſtel zeugen und ſagen, wir haben Chriſti Sinn. Was iſt nun ſolches für ein Sinn? Kindlich zu reden iſt es einträchtig ſeyn in der Liebe, eines Sinnes im Erkenntniß und eines Geiſtes in Chriſto. Was iſt nun unſer Glaube und Meinung von dieſem Sinn. Dieſer nämlich, daß wir Alle werden Chriſten werden, es ſey Heid oder Türk oder Jud, es ſey ein menſchlicher Sinn wie er wolle, ſo ſollen wir Alle zu Gott bekehret eine Heerde und ein Hirt werden. So müſſen alle dieſe abergläubiſche, abgöttiſche und altadamitiſche Namen abgeſchafft, vergeſſen und ausgerottet werden, auf daß allein der Name des Herrn erkennet, genennet und bekennet werde von allem Munde, Zungen und Herzen der Menſchen;... darum ſtraft nun Gott eine Sect durch die ander

und mit der andern alſo, daß ſie untereinander ſelbſt nicht wiſſen, was ſie thun und kennen den Rathſchlag des Herrn nicht... Ein großer Mißverſtand iſt es von einer Secte, daß ſie meinet, die andere ſey für Gott ein Greuel, ſo doch der Herr viel auserwählte Rüſtzeuge aus ihnen berufen wird, daß ſie arbeiten am Tempel des Herrn."

Und Paul Kaim beklagt in ſeinem hellerleuchtenden Herzensſpiegel, daß die Menſchen „nach der allenthalben emporſchwebenden Erb-Religions-üblichen Lehrart vom inneren Licht wenig Nachricht haben und die Perle, den Ackerſchatz und das Reich Gottes außer ihnen ſuchen." —

Weigeln, als einem Theologen, lag zwar vor Allem an der Lehre von der inneren Offenbarung der Weisheit, dieſe behauptete und variirte er meiſtens nur ſo weit, als durch ſie das menſchliche Weſen ausgekehrt und umgekehrt wird; aber er hat auch ſchon Anſätze gemacht, durch Inſpiration die Empirie zu ergreifen, auf die Natur und Geſchichte, deren Entwickelung nur erkannt werden mag, wenn man ſie ſecirt, wenn man auch den eigenen Geiſt ſpaltet und ſich mit einem folgernden Wiſſen begnügt, das plötzlich erblickende innere Auge zu richten, in den aus den aſtrognoſtiſchen Kindereien der alten Völker geſtohlenen Faſeleien des Alten Teſtaments und der Offenbarung Johannis einen Sinn zu ſuchen, durch welchen die Natur und Geſchichte mit Hülfe von Inſpirations-Deuteleien durchſichtig, theologiſch, göttlich, Allegorieen, d. h. ſich nicht ſelbſt bedeutende Erſcheinungen, kurz unnatürlich, ungeſchichtlich gemacht werden.

So ſpricht er von einem „Sternen-Geiſt", in deſſen Namen der Doctor promovire: ſo bringt er in die Weltgeſchichte vermittelſt Adam und Eva und David und Salomo und das Kreuz einen Zuſammenhang und eine Bedeutung, und dazu hilft ihm dann noch die leibliche Natur des Menſchen, die früher himmliſch war und durch den Fall irdiſch wurde, welche wieder vermittelſt der zwei Leiber Chriſti, des himmliſchen und irdiſchen, im Meſſias in ihrem doppelten Weſen erſchien, wobei denn bei der Kreuzigung des irdiſchen Leibes Chriſti auch der unſrige gekreuzigt iſt, und durch die Auffahrung des himmlichen Leibes Chriſti dem Menſchen die Sicherheit gegeben iſt, daß auch er erſt vermittelſt der neuen Geburt den himmliſchen Leib erhalten und in ſolcher Uniform das göttliche Weſen erſchauen werde.

Dennoch giebt es dreierlei Evas. Die eine Eva iſt die irdiſche, ſie kommt aus Adam, ſie iſt Fleiſch, davon haben alle Menſchen ihre

alte Geburt aus der Erden. Die andere Eva iſt die himmliſche, das iſt die Weisheit Gottes, ſie iſt eine Jungfrau, ſie hat den Sohn Gottes geboren von Ewigkeit in der Trinität; ſie iſt auch leiblich als eine Jungfrau geboren, und hat Chriſtum leiblich auf die Welt gebracht. Die dritte Eva iſt die Chriſtliche Kirche, auch ſie iſt aus der Seite Adä geboren, aber aus der Seite Adä am Kreuze. Der gute alte Vater Adam hat nämlich durch die Sünde den reinen Leib verloren, und Fleiſch und Blut ſuchte ſeinen Geiſt zu dämpfen und ſeine Seele in die Verdammniß zu ziehen. Die Menſchen, welche ſeine Sündhaftigkeit und Verweſung erbten, konnten nur durch des reinen Gottesſohnes, durch Chriſti Erſcheinung, erlöſet werden, und nicht eher, als bis dieſer erſchien. Darum haben alle Propheten, Patriarchen und fromme Könige auf den Meſſias gewartet, wie David bekennet, Herr, meine Seele wartet auf Dein Heil, und alſo warteten alle Menſchen von Adam an bis zu Chriſti Tode, und nicht allein die auf der Erden, ſondern auch die Todten in jener Welt haben warten müſſen. Endlich erſchien Chriſtus, welcher hat zween Leiber, den göttlichen Leib aus dem Heiligen Geiſte, welcher von Moſe und Elia auf dem Berge Tabor geſehen wurde, und den irdiſchen Leib, aus der Jungfrau Maria, ſichtbar und ſterblich, getödtet, gekreuzigt, nicht von Mannsſamen, ſondern durch göttliche Wirkung angenommen, daß er bei uns auf Erden wohnen und nütze ſeyn könnte, denn ſein göttlicher Himmelsleib hätte bei uns nicht wohnen können, es wäre uns nichts nütze geweſen, denn wer wollte bei der Sonne wohnen, ſo ſie bei uns auf Erden wäre. Chriſtus hat uns im Fleiſche erlöſet, iſt für uns geſtorben, begraben, gen Himmel gefahren (mit ſeinem verklärten Leib), und nun bekommt der Menſch einen neuen himmliſchen Leib aus Chriſto, welches iſt ſeine Wiedergeburt, wo aber nicht das Fleiſch und Blut Adä wird neu geſchaffen durch Chriſtum, um in den Himmel zu kommen, ſondern, da Nichts von Erden gen Himmel kommt, ſo bleibt Adams Fleiſch des Todes und gehört in die Verdammniß, es gehet mit den Elementen auf und wird gar verzehret, und der himmliſche Leib iſt wieder der aus Gott geborenen Seele anpaſſend. Und wenn man ſich nun endlich erinnert, daß Chriſtus erſtens ein Gezeugter der himmliſchen Eva, d. h. der Weisheit Gottes iſt, daß wir zweitens durch die Wiedergeburt des himmliſchen Leibes Chriſti theilhaftig werden, ſo wird man begreifen, daß die Menſchen durch Chriſti Erlöſung Kinder Evä und Gottes, Mit-Erben Chriſti werden. — —

So hätten wir denn den Uebergang zu denjenigen Chriſten gefunden, welche Natur und Geſchichte vermittelſt des Wortes Gottes anſchauen wollten, zu Jacob Boehme und Anderen, zu deren Beſprechung und dabei einen Seitenblick zu thun auf das Verhältniß von Religion, Geſchichte und Natur, wir uns anjetzt als zu einer gar füglichen Handlung bewogen finden.

Zehntes Capitel.

Natur, Religion und Geſchichte. Nur nicht vergreifen! Paracelſus. Es ſteckt Etwas hinter der Natur. Ihre Erkenntniß mit einem Schlage, im Namen des Herrn, durch Gebet. Das Buch der Natur iſt mit dem Finger Gottes beſchrieben. Excentriſche und centrale Erkenntniß. Ein ungebrochenes Gemüth kann Wunder thun. Bei der Nacht. Wie ein Affe in einem Spiegel. Was Alles eins iſt, nämlich die Natur unnatürlich erkennen. Der Fingerzeig nach oben und in den Anfang. Ein „weiſer Rath." Die Schöpfung. Was nicht ein Wort Alles machen kann. Sonne, Mond und Sterne ſind Gewächſe des Himmels. Der Mikrokosmus. Körper und Menſch. Eva. Warum der Mann beim Zeugen nur Ein Glied rühre. Sterben iſt unnatürlich. Der Erlöſer. Die Creatur trägt das Zeichen Gottes. Der firmamentaliſche Gott der Natur. Wölfe und Haſen im Himmel. Der Meſſias der Metalle, ſeine Metallwerdung, Leiden und Himmelfahrt. Die religiöſe Unterwerfung der Natur. Der Autor will die Sache nicht mit einer Phraſe abgemacht haben. Paracelſus ein religiöſer Pſychologe. Der allerwackerſte Menſch iſt ein Schlafender. Mit dem Glauben in Gott iſt Alles aus nach Paracelſus. Welcher Theologe hat ſchon einen Berg verſetzt? Aegidius Guthmann. Kürzeſte Art, die Türken zu vernichten und in Metallen zu arbeiten. Was man Alles über den Anfang ſagen kann. Henricus Cunradus. Jacob Böhme. Schreibt, wie ein Platzregen vorübergehet. Wundert ſich ſeiner. Demüthige Einergebung. Der Heilige Geiſt als Schulmeiſter. Was ſeine Schriften lehren. Adam eine männliche Jungfrau. Ein böſes Mittagſchläfchen. Göttliche Harmonie und menſchliche. Was Chriſtus für einen Leib hatte. Die innere Kirche. Der Pfaffenteufel. In Babel ſtecken wir noch. Der Weiſe dreht der Welt den Rücken. Die Religion iſt demaskirt. Die Comödie der Roſenkreuzer. Was ſie lehre, ſagt Valentin Andreä mit langen und der Autor mit kurzen Worten.

— —

Der religiöſe Geiſt ſteht im Gegenſatze zur Natur und zur Geſchichte. Der religiöſe Geiſt hat Bedürfniſſe, die Natur hat Geſetze;

der religiöſe Geiſt iſt leidend und liebt die Sabbathſtille, die Natur iſt fortwährend im Schaffen, im Sauſen, Wehen und Weben begriffen, der religiöſe Geiſt beliebt, ein Punkt zu ſeyn ohne Entwickelung, die Natur wechſelt und iſt in keinem Augenblick dieſelbe wie vorher, der religiöſe Geiſt ſucht ſich in ſich zuſammenzuziehen, um allen inneren und äußeren Kampf von ſich abzuweiſen, die Natur ſchafft durch den Kampf der Gegenſätze, durch die Reibung der Elemente, durch Vernichtung und Verweſung, der religiöſe Geiſt kennt nur eine Linie von ſeiner punctuellen Exiſtenz aus nach oben, die Natur beſteht in der Ausdehnung, der religiöſe Geiſt will ſeinen Inhalt von oben erhalten, die Natur treibt in trotziger Selbſtändigkeit ihr Weſen.

In der Geſchichte iſt die Menſchheit ſelbſthandelnd, in der Religion wird ſie von oben geleitet, in der Geſchichte iſt der Anfang der Menſchheit unvollkommen, ſie iſt ein Fortſchreiten zum Vollkommneren, in der Religion iſt der Menſch urſprünglich vollkommen und fällt von ſeiner erſten Reinheit ab, daher geht die Menſchheit in der Geſchichte vorwärts, die Religion will ſie in den Anfang zurückzwängen, in der Geſchichte entwickelt die Menſchheit nur denjenigen Inhalt, den ſie in ſich ſelber hat und haben kann, in der Religion ſteigt ein fremdes Weſen vom Himmel, um der Menſchheit ihren Inhalt zu geben, die Geſchichte ſtützt ſich auf Facten, welche die Religion für Teufelszeug erklärt, die Religion baſirt auf Mythen, welche ſie Facta nennt, durch die Religion wird die Geſchichte eine Fabel, durch die Geſchichte wird die Religion ein Mythus, in der Geſchichte widerlegt die Wahrheit von heute diejenige von geſtern, um von der morgigen von Neuem über den Haufen geworfen zu werden, in der Religion ſoll es nur eine einzige Wahrheit geben.

Indem ich nun im Folgenden einige Chriſten des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts beſprechen werde, welche auf dem Boden der Religion und durch die Worte der Offenbarung die Erkenntniß der Natur und der Geſchichte erſtrebten, ſo werde ich zu dem Reſultat gelangen, daß ſie in dieſem Beſtreben die Natur nur unnatürlich und die Geſchichte nur unhiſtoriſch machen konnten. Doch wird dieſes Reſultat blos Nebenſache ſeyn, würde ich auch mit eben gemachter Bemerkung nicht vorgegriffen haben, wenn es Hauptſache wäre.

Der Medicus Theophraſtus Paracelſus, Zeitgenoſſe Luther's, rühmte ſich einer durch Gottſeligkeit erlangten Kunde der Naturgeheimniſſe.

Für den religiöſen Geiſt iſt nämlich die Natur an und für ſich ein Geheimniß, er hat nicht die Kraft, ſie als einen ſelbſtändigen Gegenſtand der Erforſchung aufzufaſſen, ihr in ihre Einzelheiten zu folgen und durch Folgerungen ihr Geſetz zu erkennen, nein, er will dadurch hinter ſie kommen, daß er meint, es ſtecke Etwas hinter ihr, was nicht ſie ſelber ſey, und indem er ſich dem hinter ihr ſteckenden Etwas nähert, es für ſich zu gewinnen ſucht, will er die Erkenntniß der Natur mit einem Schlage, nicht vermittelt durch eigene Arbeit, er will ſie durch fremde Eingebung haben.

Dasjenige aber, was hinter der Natur ſteckt, iſt das göttliche Weſen. Es muß, meinte Paracelſus, etwas Höheres ſeyn, durch welches die Natur geſchaffen und erhalten iſt. Die Natur war für ihn Nichts als ein Fingerzeig nach oben, und von oben wollte er ſeine Weisheit holen.

„Denn alle Weisheit kommet von Gott und iſt bei ihm kein Ende," heißt es in Paracelſi Buch von Heimlichkeiten der Schöpfung aller Dinge, „denn er iſt die höchſte und tiefſte aller Künſte und Heimlichkeiten" .... „Welcher in der Kunſt der inwendigen verborgenen Heimlichkeiten Meiſter will ſeyn, der ſetze all ſein Vertrauen und Meinung in den Namen des Herrn."

Und er darf hierbei ſo wenig auf eigene Kraft vertrauen, daß er nur durch Gebet der himmliſchen Weisheit theilhaftig werden kann: „das Erkenntniß muß allein mit einem demüthigen Gebet von Gott erlanget werden, wie uns Chriſtus ſelbſt lehret: Quaerite primum Regnum dei; und der heilige Apoſtel Jacob: Mangelt jemand an Weisheit, ſo ſuche er ſie bei Gott, der da iſt der Brunn aller Weisheit."

„O Heiliger Geiſt, weiſe mir, das ich nicht weiß, lehre mich, das ich nicht kann, und gieb mir, das ich nicht thu ha'n; gieb mir die meinigen fünf Sinnen, daß Du Heiliger Geiſt wohneſt drinnen, mit den ſieben Gaben ſollt Du mich begaben, und ſoll Deinen göttlichen Frieden haben" ....

„Das große Buch der Weisheit, das uns auf unſer Bitten von dem Geiſt Gottes eingegoſſen wird, lehret uns, wie das Buch der Natur zu verſtehen ſey, welches wahrhaftig nicht mit Dinten, ſondern mit dem Finger Gottes beſchrieben und intimiret iſt, aus dieſem Buch ſoll ein Jeder die Natur forſchen, denn drinnen iſt ſie nicht buchſtäblich."

Nach Paracelſus giebt es zweierlei Arten, die Natur zu erkennen: die excentriſche und die centrale. Erſtere iſt die der Philoſophen, welche nie die Wahrheit erlangen werden, ſie bleibt in den Erſcheinungen, an der Peripherie haften, letztere iſt die allein richtige, ſie geht vom Centrum aus, ſie befolgt den Satz, daß jedes Ding aus ſeinem Anfang erkannt werden müſſe: der Anfang der Dinge war aber in der Weisheit, welche bei Gott im Centrum iſt.

„Dieweil die heidniſchen Philoſophen das höchſte Centrum, daraus alle Cirkel geführt und gefunden werden müſſen, nicht erkannt, ſondern all ihr Schreiben und Werk zweifelhaftig aus den Circulationen der Elemente erforſchet und fundirt geweſen, und das Centrum, viel weniger das zierliche Trigonum, ſo im Cirkel entſpringt, nicht berührt, und aber, Gott lob, hernach vielen chriſtlichen Philoſophis und Männern Gottes, Esdrom, Salomoni, Divo Hermeti, Morieno und andern mehr auch uns Chriſten das einige Centrum und Urſprung aller Dinge in Trigono centri oder Trinitate divinae veritatis ſich ſelbſt offenbaret und zu erkennen gegeben hat, ſo finden wir aus dem Mittelpuncte viel einen höheren und ſchöneren mit der Schrift concordirenden Grund von der wahren Philoſophie, was ſie ſey und worauf ſie fundire. Derhalben ſollen ihre heidniſche Scripta, ſo den Grund oder Richtſcheid der Natur nicht vermögen, für Nichts geachtet, ſondern Vulcano befohlen werden und dagegen das höchſte Buch sapientiae, welches von dem einigen Geiſt Gottes ausgehet, aus dem Centro der Natur geſucht werden.“

Gleichwie Paracelſus im Centrum, in Gott alle Weisheit in einem Ballen haben will, ſo wünſcht er ſich auch ein ungebrochen Gemüth, um weiſe zu ſeyn, wie ein Prophet, und um Wunder thun zu können. Wenn dieſes Gemüth, welches von Gott dem Menſchen eingepflanzt iſt, recht erkennet würde, ſo würde ihm Nichts unmöglich ſeyn. Macht ſich nun der Menſch durch den Glauben ganz und ungebrochen, empfängt er durch die Imagination den heiligen Geiſt, dann iſt ihm die Natur unterthan, er kann den Teufel austreiben, Kranke geſund machen, Berge verſetzen.

Das Eingehen in die Erſcheinungen der Natur würde das Gemüth zerſplittern. Nach der religiöſen Naturkunde Paracelſi kann Niemand die Natur erkennen, wenn er ſich nicht gänzlich aus ihr zurückzieht und „in ſeinem Gemüthe ertrinkt“.... „Und das iſt hie auch zu wiſſen, daß allemahl bei der Nacht, wann alle leiblich Dinge ruhen, heimlich

und ſtill ſind, am beſten und nützlichſten zu ſpeculiren, meditiren, imaginiren iſt, auch an heimlichen beſonderen und dazu gelegenen Orten, alſo daß keiner von Leuten beſchrieen, erſchrecket oder verhindert werden kann, darzu auch mit nüchternem Leibe."

Wer nämlich in ſeinem Gemüthe ertrinkt, darf von den Beſtimmtheiten der Natur Nichts ſpüren. „Wie das Gemüth recht zu erkennen ſey, wenn es in ſeiner Exaltation iſt, ſo wiſſe, daß das Gemüth in ihm ſelbſt iſt verſunken, das iſt, der Menſch iſt mit ſehenden Augen blind, mit hörenden Ohren hörlos, mit ſeiner Naſen ſchmecket er Nichts, mit ſeinen Händen betaſtet und greifet er Nichts, ſein Leib empfindet Nichts. Das iſt nun alſo zu verſtehen: er ſiehet wohl, weiß aber nicht, was er ſiehet: er höret wohl reden, verſtehet aber Nichts: hat wohl den Ton und Hall eines jeden Dinges, weiß aber nicht, was es iſt, verſtehet es nicht. Alſo; er ſchmecket wohl, weiß aber nicht, was er ſchmecket; er greift wohl, weiß aber nicht, was er greift, denn er hat ſich allein an dem Ding, ſo ihm in ſeinem Gemüth liegt, erſehen und vergafft, wie ein Affe in einem Spiegel oder wie ein Kind an einem ſchönen Kragen oder wie ein Narr an einem Gemälde. Dann ein Menſch, der in ſolchen tiefen Gedanken iſt und in ſeinem Gemüth alſo ertrunken, der iſt gleich, als hätte er ſeine fünf Sinnen verloren und für der Welt für den größten Stocknarren gehalten wird; iſt aber bei Gott der allerweiſeſte Menſch, dem er ſeine Heimlichkeit wiſſen läßt und in das verborgene hineinſehen läßt, mehr dann alle Welt-Weiſe."

Die Natur als ein Geheimniß erkennen, aus dem Centrum erkennen, durch Gebet erkennen, aus dem Buch sapientiae erkennen, durch Gemüths-Verſunkenheit erkennen, iſt Alles Eines, es heißt die Natur unnatürlich erkennen. Der claſſiſche Ausdruck für dieſe Art Naturerkenntniß iſt: den Stein der Weiſen finden; Paracelſus hatte ihn, er beſchreibt ſeine Bereitung. Hier hat man an einem rohen Material den König der Natur gegenſtändlich vor ſich, und das iſt gerade ein Stein, weil der Stein das ungebrochene, ſich nicht entwickelnde, am wenigſten durch Einflüſſe afficirte Weſen ausdrückt: er iſt das in ſich dumpfe Naturproduct. Dieſem Steine gleicht das in ſich verſunkene Gemüth, ſolch ein Stein iſt das Centrum. Hier iſt eine Ganzheit, die ſo ſehr Alles in Allem iſt, daß ſie zu einer Entwickelung von Organen keine Fähigkeit hat.

So viel vom Grunde der Theophraſtiſchen Naturerkenntniß. Was aber die Erkenntniß ſelber angeht, ſo beſteht ihre ganze Kunſt darin,

daß die Natur zu einer Allegorie gemacht, für die Tafel erklärt wird, auf welcher göttliche Buchſtaben verzeichnet ſtehen, und daß auf ſie die dem menſchlichen Weſen angedichtete Geſchichte übertragen wird.

Betrachten wir demnach beide Geſchichten in ihrem Zuſammenhange.

Wie der Sinn der Natur, als eine Exiſtenz vor ihr, in Gott und in ſeiner Weisheit enthalten war, wie das Geſchaffene nur eine Offenbarung der göttlichen Weisheit iſt, ſo iſt auch die ganze Menſchengeſchichte, iſt Alles, was aus dem Menſchen werden kann, vor der Geſchichte in dem erſten Menſchen enthalten. Und wie die ganze Natur an und für ſich weder eine ſich ſelber repräſentirende Exiſtenz, noch durch ſich ſelber zu erkennen iſt, ſo iſt auch die ganze Menſchheit Nichts weiter als ein Fingerzeig nach oben, ein Fingerzeig nach dem Anfang zurück, auch ſie repräſentirt an ſich ſelber Nichts, ihre Geſchichte beſteht in dem Streben, nach ihrem Anfang zurückzukommen, und erzählt von denjenigen Hilfsleiſtungen, die ihr von oben her gemacht wurden, um ſie in das Paradies, ihren erſten Wohnort, und in den Himmel, für den ſie beſtimmt iſt, zu ziehen.

Paracelſus erzählt, von Ewigkeit her ſey Gott geweſen und die andere Perſon der Gottheit ſey von Ewigkeit geboren aus dem Vater, und aus ihnen beiden gehe von Ewigkeit die dritte Perſon, der Geiſt Gottes, alle drei gleicher Gewalt, in einem göttlichen unzertrennlichen Weſen.

Die Erſchaffung der Natur ging nun nicht etwa nothwendig aus dieſem rein geiſtigen Weſen hervor, denn daſſelbe kann ſich in ſich ſelber genügen, ſondern es war nur ein „weiſer Rath,“ in dem die höchſte Dreifaltigkeit Gottes beſchloß, die Welt und in summa die ganze Natur zu machen.

Man erinnere ſich, daß nach Paracelſus in Gott dem Vater die Erkenntniß aller Dinge in einem Ballen enthalten iſt; dem iſt es ganz entſprechend, wenn er durch Gott den Vater vermittelſt des Wortes nur die noch ungetheilte Materie ſchaffen läßt, welche von dem Heiligen Geiſte, d. h. der ſich darſtellenden Weisheit in ihre Theile zerlegt wird.

„Gott der Vater hat durch das Wort, als die zweite Perſon, die Dinge erſchaffen, nicht in ihr letztes Weſen, ſondern allein primam materiam confusam, d. i. die matricem, darinnen alle Natur der ganzen Welt beiſammen vermiſchet ware. In dieſer Matrice, darinnen die Welt erſchaffen iſt, ſeynd beiſammen vermiſchet geweſen anima quattuor

elementorum, purum et impurum, aurum et argentum, Licht und Finſterniß. In und aus dieſer Matrice, welche mit dem Licht Gottes umgeben ward, ſeynd Himmel und Erden, Luft und Waſſer allein durch das Wörtlein fiat erſchaffen und durch den Geiſt Gottes, ſo auf der Matrice geſchwebet, in ſechs Tagen alle Dinge mit feſter, weiſeſter Ordnung in ihr feſtes Weſen geſchieden und separiret, Licht und Finſterniß von einander geſchieden worden. Und alſo ſind die allerklareſte Subſtantien, ſo in den erſten tribus principiis mercurii, sulphuris et salis geweſen, zu dem Element solis geſandt und firmamentum genannt, d. i. die Veſte: weil es das Faß und Geſchirr ſeyn ſollte, welches die anderen drei Elemente tragen ſollte, dann vom Wort und in dem Wort kommt die Eigenſchaft."

Paracelſus fühlt, daß von dem rein geiſtigen ſelbſtgenügſamen Weſen zur Materie immer und ewig nur ein unvermittelter, ein willkürlicher Uebergang möglich iſt: dieſe Willkür hat darin ihren Ausdruck, daß der Uebergang durch das bloße Wort gemacht werden ſoll. Indem nun Paracelſus auch darin einen Widerſpruch findet, daß der Himmel die feſte Welt tragen ſoll, löſt er das Räthſel durch das Wort. „Alſo auch mit dem Wörtlein Firmamentum kommt die Eigenſchaft, daß über allen begreiflichen Verſtand der Himmel, welcher ein dünner leichter chaos iſt, gleich einem Rauch, die anderen ſichtbaren corpora elementorum tragen und beiſammen feſt unverrücket halten muß." Für den Religiöſen iſt kein Zuſammenhang in der Natur, ſie kann nur durch das ihr fremde und übergeordnete Wort gebündigt werden. Das höhere Wort wirkt wunderbar gegen die natürlichen Geſetze der Schwere.

„Das gröbſte," fährt Paracelſus zu erzählen fort, „ſo in der prima materia von den tribus principiis primis geweſen iſt, iſt hernach in das elementum terrae geſchieden worden. Alſo iſt auch von der Luft zu verſtehen, daß, wohin die prima materia zu derſelben bequem geweſen, in dieſelbe geſchieden iſt. Hernach ſeynd die corpora elementorum weiter geſchieden und separiret worden. Alſo iſt aus dem allerklareſten Weſen elementi solis herfürgebracht die Sonne, hernach der Mond und alle andere Sterne, gleich als Bäume und Früchte des Himmels, darinnen ſich der Menſch nähren ſollte."

Sonach glaubt alſo der Religiöſe hinter das Geheimniß der Schöpfung zu kommen, wenn er auch hier den Himmel, als das allgemeine Sonnen=Element, in welchem die Sonne nebſt den Geſtirnen zu ſtehen

ſcheint, für das Erſte erklärt, aus welchem die Sonne und die Geſtirne hervorwuchſen.

„Alſo iſt auch die Erden erſtlich ein gleiches temperirtes Weſen ohne Frucht geweſen, aber hernach geſondert, alſo daß vielerlei Gewächs dem Menſchen zur Nahrung herfürkommen ſeyen, alſo auch von den anderen zweien Elementen zu verſtehen, und ein jedes Gewächs erhielt ſeinen eigenen Samen und natürliche liebliche Fruchtbarkeit, das iſt, alle corpora der Elementen ſeynd erſtlich leblos erſchaffen, aber durch den Geiſt Gottes iſt ihnen die Natur, d. i. der lebliche unſichtbare Geiſt oder quinta essentia, welche die corpora elementorum erhalten und über ſie herrſchen ſolle, eingegoſſen worden“...

„Da nun alle Ding wohl ſeparirt und in Ewigkeit alſo zu ſtehen erſchaffen, hat Gott leichtlichen den Menſchen in ſeiner Mutter oder matrice, d. i. in der großen Welt außerhalb dem Paradies aus dem limbo terrae, welcher das ſubtilſte Weſen und limbus der ganzen machinae mundi ware, daher er auch microcosmos h. e. parvus mundus genannt wird, ſeinem Ebenbilde nach erſchaffen und ihn Adam genannt.“

Aus dem rothen Leim der Erde wurde Adam erſchaffen, aber nicht der Menſch, denn der Leim iſt nur das corpus, welches vor dem Menſchen war, die Behauſung, in welche der Menſch, das Ebenbild Gottes, von Gott gepflanzt wurde. Die Seele oder der eigentliche Menſch „iſt ein unſichtbares göttliches Feuer, aus Gott ſelbſt, dem lebloſen Leib aus unergründlicher Liebe eingegoſſen, durch dies Göttliche Fünklein wird der Menſch gleich durch einen Magneten gegen Gott gezogen.“

Paracelſus theilt ſomit den Menſchen zu zwei in ſich verſchiedenen Theilen ein, eine Folge der religiöſen Naturanſchauung. Denn gerade weil dieſe die ganze Erkenntniß in Einem zuſammenhaben will, ſieht ſie ſich gezwungen, die Seele der Einzelheiten als ein allgemeines Centrum außer und über ihnen hinzuſtellen; ſie trennt die Einzelheit von ihrem Sinne, ihrem „höheren“ Sinne; und iſt dieſer ſonach ſelber ein höheres Göttliches Ganzes und in dieſem Ganzen, ſo kann die Einzelheit nicht als in ſich Ganzes aufgefaßt werden; ihre Seele iſt ein Fremdes, Eingegoſſenes.

„Als nun Adam ganz ſchön, herrlich und ewig, mit dem höchſten Gemüth der Seelen gezieret, geſchaffen war, hat Gott ihm einen ſchönen Luſtgarten, das Paradies in Eden gepflanzet und hat den Menſchen aus der Welt genommen und in das Paradies gepflanzet. Darauf hat

Gott dem Adam die menſchliche Natur und Samen gegeben und ihm dazu eine matricem, darinnen er den Samen verhoffen ſollte, aus ſeinem eigenen Körper erſchaffen: Gott hätte auch der materia limbi noch genug gehabt, daß er die Evam daraus formiren können, aber damit Adam ſein Leib deſto eher oder größer liebete und ihr anhangen ſollte, hat er ſie aus ſeinem eigenen Leibe erſchaffen, daß ſie beide in Liebe und Einigkeit gegen einander als ein Magnet und Eiſen concordirten und keines das andere von wegen ſeines eigenen Leibes verlaſſen könnte."

Daß nun der Mann, wenn er einen Menſchen vermittelſt des Weibes macht, nur zum Theil in daſſelbe eingehet, und daß ferner ein Menſch aus ſeinem Samen werde, das geht nicht mit natürlichen Dingen zu, ſondern hat ſeinen Grund in Gott dem Urbilde. Nämlich wie Gott nicht aus ſeinem Seſſel kam, als er den Menſch formirte, ſondern allein durch ſeine Hand, d. i. durch ſeine Allmacht den limbum terrae genommen und daraus den Menſchen in ſeiner matrice, d. i. in der großen Welt gemacht hat, und wie er den Menſchen ferner nicht in ſeiner matrice gelaſſen, ſondern in das Paradies geſetzt hat, ſo kommt auch der Mann Adam, wenn er den Menſchen ſchaffen will, nicht gänzlich in die matricem, ſondern nur, ſo weit es ihm möglich iſt, um den Samen in die weibliche matricem zu werfen: hier ſchwebt der Geiſt Gottes über dem Samen, gleich wie er im Anfang über dem Waſſer geſchwebt hat, er formirt den Samen zu einem Menſchen, und dieſer bleibet dann nicht in der matrice, er wird hinaus genommen und in die große Welt geſtellet. —

Nun kommt die Geſchichte von der Verführung des Menſchen durch Lucifer, einen Engel, der durch Hoffahrt aus dem Himmel geſtürzt und böſe geworden war. Adam und Eva brachen das Gebot Gottes, und da hatte Adam alſobald alle Gnade Gottes und die Unſterblichkeit verloren, da iſt die göttliche große Weisheit und Liebe in ihm verdunkelt worden, er ſelber aus dem Paradies getrieben, auch hat die ganze machina mundi den ſterblichen ewigen Fluch erlanget.

Ganz conſequent iſt nach Paracelſus das Sterben eben ſo wenig ein Eigenthum der geſchaffenen Körper, als wenig ihnen das Leben urſprünglich gehörte. Das Sterben konnte ihnen nur durch einen Fluch, durch das Wort zuertheilt werden. Paracelſus ſagt: „Die Verfluchung zur Sterblichkeit war gänzlich wider die Natur; dieweil aber Gott, die Wahrheit ſelbſt, dies Alles zu einer Straf zu geſchehen, geſchworen,

mußte es alſo geſchehen, nicht aus natürlicher Ordnung, ſondern wegen des Worts" ....

„Nun hätten Adam und ſeine Kinder in dieſem Fluch auch ewig bleiben müſſen: dieweil aber Adam ein kleines Fünklein göttlicher Liebe in ihm verborgen gehabt, iſt er dadurch gleichſam magnetiſcher Art bald nach dem Fluch zu Erkenntniß ſeiner Sünden und zu kindlicher Furcht und Reue gegen Gott angereizet worden, wodurch er dann bei Gott, dem Brunn der Gnaden, Barmherzigkeit wieder erlangte. Alſo, daß ſich Gott des reuigen Menſchen von wegen ſeines Ebenbildes, der edlen Seele, erbarmete, und erſtlich Adam und Eva auferlegte, daß ſie Erden würden, von welcher ſie genommen waren, dadurch ſie ihre befleckte Leiber wieder beſſern und reinigen ſollen. Damit aber die Seel auch wiederum gereiniget werde und ſich alsdann der gereinigte Leib mit der gereinigten Seele wiederum vereinigte, hat Gott dem Adam verheißen, daß aus des Weibes Samen einer geboren werden ſollte, der werde ihrem Verführer den Kopf zerknirſchen und ihre Seel von ihm erlöſen. Alſo iſt die andere Perſon der Gottheit, der Sohn Gottes, das Wort des Vaters, unſer Mittler und Erlöſer unſerer verdammten Seelen geworden, der da aus unausſprechlicher Geheimniß herabgeſtiegen von dem Himmel und durch den H. Geiſt in der reinen keuſchen, von Gott vorhin dazu verordneten und auserwählten Jungfrau Maria empfangen, alda ſich Gott mit der Menſchheit vereiniget und ein wahrer Gott und Menſch auf dieſe Welt geboren worden," ꝛc. ꝛc.

Die Erlöſung kann nur durch zweierlei Tod erworben werden, durch den der Seele und den des Leibes. Die Seele muß wieder in ihre Mutter, in Gott, eingehen und mit ihm ſterben, alsdann erlangt ſie ein ewiges Leben; wenn ſie ſieghaft allerlei weltliche und teufliſche Anſtöße überwindet, wird ſie durch Chriſti Blut gereiniget, und wenn ſie nach Chriſti Aufforderung mit ihm ſtirbt, ſo wird ſie in den Himmel eingehen: der Leib aber muß ebenfalls in ſeinen Anfang, in die Erde zurück, muß durch Verweſung in die erſte Materie reducirt werden, welche hernach am jüngſten Tage durch das ewige Feuer gereinigt wieder in das erſte, fleiſchliche und ewige corpus, welches der Sohn Gottes nach der Auferſtehung gehabt, gebracht und mit der gereinigten Seele vereinigt werden wird, wie Paulus ſagt: seminatur corpus animale, surgit corpus spirituale.

Das iſt die religiöſe Geſchichte der Menſchheit: ſie ſpielt da, wo die Menſchheit nicht iſt, im Paradies und im Himmel: ihre wahre Zeit

iſt vor und nach dieſer Zeit, das Ende der Menſchheit iſt ihr wahrer Anfang, der Tod des Menſchen iſt ihre Bedingung; und wenn ſie auf der Erde ſpielt, wie in der Erlöſungsgeſchichte, ſo iſt das nur, um die Erde zu einem Jammerthal zu erklären und den Menſchen von ihr abzuziehen.

Die Natur hat eine ähnliche Geſchichte. Sie iſt durch Gott gemacht und belebt, alle Dinge der Natur tragen das Zeichen Gottes an ſich. „Gott der Allmächtige hat die Creaturen mit dem Ternario und dreifaltigen Zahl bezeichnet und mit ſeinem göttlichen Finger ihnen dieſe hochgeborene und geheime Trinität eingegraben, dergeſtalt, daß Nichts unter allen natürlichen Dingen in der ganzen Welt gefunden noch beigebracht werden mag, das der Geheimnis dieſer göttlichen Dreiheit entrathe und in Mangel ſtünde; das Geſchöpf weiſet auf den Schöpfer hin, wie der H. Apoſtel Paulus Römer I, 20 bezeuget."

Die Natur hat eine Vernunft, und ſo wie die menſchliche Weisheit bei dem Vater im Himmel iſt, ſo iſt auch die Führung und Nahrung des natürlichen Verſtandes im Himmel, d. h. im Firmament, dem Sonnenelement. Und gleichwie bei dem Vater der Eine Geiſt iſt, welcher der Menſchen Seele leitet, ſo lebt im Firmament, dem einigen Naturvater, die Vielheit der Geſtirne, welche die Götter der irdiſchen Geſchöpfe ſind. „Die Geſtirne ſind Thiere und ſind die obern Thiere, und zu gleicher Weiſe, wie auf Erden die Wölfe und Haſen laufen, alſo auch im Himmel, dieſe haben Gewalt über den viehiſchen Verſtand, wie der Heil. Geiſt über der Seelen Verſtand."

Die Natur iſt gefallen und verflucht, wie der Menſch, ſie hat ihre Reinheit, hat ihren Zuſammenhang mit dem himmliſchen Sonnenvater durch unreine luciferiſche Verführung verloren, kann aber durch gleichen Proceß, wie der Menſch, durch Erbarmung des firmamentaliſchen Vaters, durch Tod und Wiedergeburt erlöſet und zu einem Körper gereinigt werden, welcher dem Naturgeiſte, der quinta essentia, angemeſſen iſt.

In dem Metall iſt das Fünklein des ewigen unſichtbaren Feuers faſt verlöſcht. Aber ſeine Schuld zu bezahlen, ſeinen Körper und ſeine Seele von der angeerbten mütterlichen Unreinigkeit zu purificiren, iſt möglich. Freilich liegt das Mittel dazu nicht in den Metallen ſelbſt, kein Metall kann das andere erlöſen, weil ſie alle mit einander unrein ſind. Jedennoch, weil eben noch ein kleines Fünklein der quinta essentia in ihnen iſt, ſo mag ſich wohl der Vater, der güldene Himmel, in sol, sulphur und Mercurius dreieinig, ihrer erbarmen, und ihnen den

Sohn, den sulphur herabſchicken: dieſer Sohn muß in einem metalliſchen Körper weiblichen Geſchlechtes geboren werden, weil er die Metalle erlöſen ſoll. Nun ſind die metalliſchen Körper unrein, denn obgleich der güldene Körper des solis in allen verſchloſſen liegt, ſo ſind ſie doch verführt, und kommt der Erlöſer ja nur zu ihnen herab, um das in ihnen liegende güldene Weſen zu befreien. Es muß daher eine jungfräuliche metalliſche Mutter, ein reines mercurialiſch Waſſer bereitet werden, welches die Mittelſeele aller Metalle in ſich hat, dieſem wird der lebendmachende fruchtbare Geiſt der Metalle, spiritus Mercurii, eingegoſſen. Der spiritus Mercurii solis führet in dieſe Mariam den Mediatorem, die himmliſche Sonne, jetzt in einem Augenblick geſchieht die conceptio und incorporatio des allerhöchſten Weſens und vereinigt ſich die hohe quinta essentia durch Einſchmeichelung mit dem reinen ſchönen Leib der Mutter aller Metallen. Und nachdem ſie ſolches eine Zeitlang in ihrem natürlichen Bauch getragen, gebieret ſie endlich den Heiland aller Metalle. Und dieſer König der Metalle, ob er gleich ewig und unſterblich iſt, dieweil er aber der anderen Metalle Schuld bezahlen und ihre Unreinigkeit von ihnen waſchen will, ſo opfert er ſich willig für ſeine Feinde auf, vergeuſt ſein Blut und erlöſet ſie durch ſeinen unſchuldigen blutigen Tod, d. h. er gehet wieder in ſeine Mutter, dieſe ſcheidet alle ſeine Glieder von einander, vergeuſt ſein Blut und tödtet ihn, mit anderen Worten, das mercurialiſche Waſſer ſolvirt ihn wieder; aber es ſetzt ihn auch wiederum zuſammen zu einem verklärteren Leibe, worauf er ſeine Himmelfahrt feiert, und mit ſeinem güldenen Sonnenvater vereinigt wird, id est: er wird golden. Und alle Metalle, die ſich zu ihm wenden, die in ihm erſterben, werden durch ihn erlöſt und geheiligt, id est, ſie werden golden: aber der menſchliche Leib, wenn er im Beſitze dieſes Königs der Natur iſt, hat eine ewige Geſundheit, der Menſch wird durch ihn reich, ja er kann in ihm, wie in einem Spiegel, Gott anſchauen, ſeine Allmacht und ewige Weisheit erkennen und der ganzen Natur himmliſcher Beigaben, d. h. ihres Verſtandes und ihrer Vernunft, Erkenntniß bekommen. Und das iſt der gebenedeite magiſche Stein des Goldes, ſo wie der Weisheit. — —

Die religiöſe Naturerkenntniß iſt nichts Anderes als eine ſtrenge Durchführung des Gegenſatzes, in welchem die Religion zur Natur ſteht, eine Durchführung bis zur Knechtung, Vernichtung, Zerrüttung der Natur. Hier wird die Natur verrückt gemacht; indem ihr Sinn in den Himmel gerückt wird, iſt die Sinnloſigkeit ihr Erbtheil. Ein

Wort unterwirft ſie, ein Wort giebt ihr die Functionen an, ein Blick, ein inſpirirter Geiſt erkennt ſie durch ein Gebet, der Glaube zwingt ſie, den Stein nach oben fallen zu laſſen. Der religiöſe Geiſt kennt auch diejenige Naturgeſchichte als die wahre, welche am jüngſten Tage eintreten wird. „Gleichwie der Menſch," ſagt Theophraſtus Paracelſus, „die Unſterblichkeit wieder erlanget ſammt der Ewigkeit durch das Mittel, daß er wieder in ſeiner Mutter Leib gehet und ſich dadurch renovirt und regenerirt, des Fluchs entlediget, alſo muß auch die ganze machina mundi, oder der großen Welt, damit ſie die Verewigung erlange, wiederum in ihre Mutter, daraus ſie gemacht iſt, gehen, darinnen erſterben und wiederum in ihre primam materiam, massam confusam und abyssum reduciret und dadurch regeneriret und ewig gemachet werden, als da alles natürliche arcanum ein Ende hat und die himmliſche Sonne zu leuchten anfangen wird."

Paracelſus war ein würdiger Zeitgenoſſe Luther's: dieſer vollendete die Knechtſchaft des menſchlichen Geiſtes unter dem religiöſen Dogma, jener die Knechtſchaft der Natur unter dem religiöſen Geiſte.

Aber ich will nur auch gleich hinzuſetzen, daß ich mit dieſer Phraſe die Sache nicht abgemacht zu haben glaube.

Die aus Aſtrognoſie entſtandenen altaſiatiſchen Religionen haben ſich zu einer immer größeren Geiſtigkeit abgeklärt. Schon die Juden ſchauten nicht mehr ihren Gott leibhaftig in der Sonne an, ſie mußten ihn zwar im Himmel laſſen, aber als einen Unſichtbaren, Zornig-allgewaltigen; die Schickſale der Untergottheiten, welche die heidniſchen Völker ſich aus den Evolutionen der Geſtirne gebildet hatten, konnten die Juden ſchon auf heroiſche Menſchen, auf einen Simſon, auf Patriarchen und Geſetzgeber übertragen, die freilich bei dem pöbelhaften und knechtiſchen Monotheismus ſelber pöbelhaft und knechtiſch genug waren. Aber ſie wußten in ihren Mythen doch ſchon von Menſchen, von pſychologiſchen Vorgängen, ſie haben ſchon einen Simſon, der lieben, trinken, ſich ſchlagen und dumme Streiche machen kann. Die Griechen verwandeln den aſtrognoſtiſchen Mythus in geiſtreiche Scherze, in Kunſtgeſtalten, in ergreifend tragiſche Vorgänge. Die Chriſten endlich machen den firmamentaliſchen Gott zu einem reinen Geiſte, ſie ziehen ihn in die Menſchheit herab, bringen ihn in ein inniges Verhältniß mit ihrer Sünde, ſie haben an ihm nicht mehr einen Gegenſtand des ſtummen Staunens, wie die altaſiatiſchen Sterndiener, nicht mehr einen Gegenſtand der Furcht, wie die Juden, nicht einen Gegenſtand der

Poeſie, wie die Griechen, ſondern einen Beſitz des Herzens und einen Lehrer des Geiſtes. Das Lamm, welches bei den alten Orientalen nur noch das Sternbild des Widders iſt, in welchem nach dem Mythus einſt am Ende der Tage ſich alle Sterne verſammeln ſollten, iſt hier ſchon der barmherzige Gottmenſch, welcher der Welt Sünde trägt. Im Chriſtenthum iſt der Menſch mit ſeiner Seligkeit zu einer Hauptſache geworden.

So hat auch Paracelſus den Schund, welchen er im A. u. N. T. vorfand, vergeiſtigt, vermenſchlicht, pſychologiſch angewandt. Um den Menſchen dreht ſich Alles bei ihm. Die Anthropologie iſt der weſentliche Inhalt ſeines Denkens. Daß der Menſch, wenn er Chriſtum in ſich aufnimmt, ein erkennender wird, daß er, wenn er in ſein Centrum, in Gott ſich verſenkt, ſelber im Mittelpunkte der Welt ſitzt und alle Geheimniſſe der Natur anſchaut, daß der Menſch ſomit darüber im Klaren iſt, was er zu denken und zu thun habe, das iſt ihm Urſache der Seeligkeit.

„Uns Chriſtenmenſchen," ſagt er, „iſt Alles möglich" ... „Der Menſch iſt groß und edel" ... „Nichts Herrlicheres als der Menſch" ... „Der Menſch reichet von der Erde zum Himmel" ...

Der Menſch iſt ihm die kleine Welt, in welcher alle Dinge enthalten ſind. Er hat die Vernunft aller Thiere in ſich, und Gottes Weisheit iſt ihm nicht verſchloſſen.

Aber freilich die göttliche Weisheit: denn wiederum weiß der Menſch Nichts ohne Gott, ohne Gott iſt „der allerwackerſte Menſch ein Schlafender, ein Stummer," und erſt dem Heiligen Geiſte iſt es vorbehalten, ihn aufzuwecken. Seine eigene Klugheit iſt ein „viehiſch Ding," eine Verlockung des Satans. „Nichts iſt aus uns, wir ſind nicht unſer ſelbſt, ſondern Gottes ſind wir, darum ſo müſſen wir aus ihm probiren, was in uns nicht." Nicht aus dem Menſchen kann der Menſch erkannt werden, ſondern nur aus dem Vater, von dem er kommt. „Vor allen Dingen außerhalb dem Menſchen ſoll verſtanden werden der Vater der Weisheit; denn aus dem Menſchen mögen wir nicht verſtehen, warum er auf Erden iſt, warum er beſchaffen iſt und was er iſt: aber aus dem Beſchaffer daraus mögen wir ſehen, warum der Menſch beſchaffen iſt, was ſeine Art iſt auf der Welt" ... „So wir nun wiſſen, was wir ſind, warum wir ſind zu Kindern geſetzt, ſo wiſſen wir, was unſer Erbe iſt, und zwar iſt eine jegliche Weisheit dem Menſchen Noth zu erben, weil ſie ſein Erbtheil iſt."

Der Menſch iſt Nichts als eine Copie, er hat auch die Dreieinigkeit in ſich: „Das Gemüth, der Glaube und die Imagination ſind drei Ding zu rechnen, denn die Namen ſind unterſchiedlich, haben aber gleiche Kraft und Stärke, denn es kommt Eins aus dem Andern. Und kann ich die nicht anders vergleichen, als der Trinitati Dei. Denn durch das Gemüth kommen wir zu Gott, durch den Glauben zu Chriſto, durch die Imagination empfahen wir den Heiligen Geiſt: darum auch dieſen dreien, wie der Trinitati Dei, Nichts unmöglich iſt." — —

Mochte nun immerhin nach Paracelſus nur derjenige Menſch den freien Willen haben, welcher, der eigenen Klugheit mißtrauend, ſich dem Heil. Geiſte hingebe, ſo war doch wenigſtens ihm der Menſch in Gott ſelbſtändig geworden, Paracelſus hatte innerhalb der Religion einen Gegenſatz an dem dogmatiſchen Chriſtenthum und an dem Pfaffenthum.

Die Verſchiedenheit der Bekenntniſſe ſchwand in ſeiner göttlichen Weisheit. „In S. Jacob ſoll Niemand glauben noch in S. Peter: der nun aber in ſie glaubet, der mag ſich ſelbſt geſund und lahm glauben. Das iſt aber nicht der rechte Glaube, der Glaub ſoll allein in einen Gott ſeyn. Darum iſt das Gebot gegeben, glauben in einen Gott und in ſeinen eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum. Darmit iſt Alles aus."

Paracelſus ſpricht gegen „die unwiſſende Grobheit der Theologen, die da große Auslegungen machen in dem, das die Meiſten nicht verſtehen: und ſie doch alſo das Wort Gottes nach ihrer Hoffahrt und Geitzheit renken und ziehen, da viel Beſchiß entſtanden iſt und alle Tage neue erfunden werden."

Er ſetzt den Ceremoniendienſt dem kräftigen Glauben, welcher Berge verrückt, entgegen. „Der den rechten Glauben haben will, der ſoll ihn nicht aus den Ceremonien nehmen, nicht aus den Bildern und Gemählden, ſondern er ſoll ihn nehmen aus Chriſto ohn alle Mittel. Darum ſo iſt das Wort, das ich lehren ſoll, in dem kannſt Du kein Bild, Gemähld, Ceremonie finden, als allein den einigen Geiſt, d. i. den Heiligen Geiſt. Denn ſo Dir der Glaube verkündigt wird und geprebigt, ſo iſt das allein da, daß Du ihn behalteſt in dem Herzen, ſo glaub aus dem. Wo aber nicht, daß er in Dein Herz fallen will, ſondern in die Ceremonien, Bilde, Gemählde, d. i. Du mußt dieſelben haben, ſo wiſſe, daß es ein böſes Herz iſt in Dir. Denn ob ſie Dich ſchon bewegen und zum Seufzen bringen, ſo iſt doch der Grund und

Anfang Nichts, d. i. Du haſt den Anfang von Bildern genommen und in die Bilder gehet's wieder. Denn die Dinge alle gehen wieder in ihren erſten Anfang, aus dem ſie gegangen ſind. Sind dieſe Anfänge gebrechlich, tödtlich, zergänglich, ſo wird auch der Glaube ſeyn gebrechlich, tödtlich, zergänglich, wiewohl Du aus ihm geſund biſt worden aber auf ehebrecheriſche Art, darum ſo gehet auch ehebrecheriſcher Fluch über Dich"....

„Welcher Theologus hat einen Teufel ausgetrieben oder ſonſt einen Geiſt vertrieben oder zu ihm gebracht? Oder, das noch viel weniger und geringer, daß er einen Kranken hätte geſund gemacht oder ſonſt eine Hilfe gethan allein durch ſeinen Glauben? Ich geſchweige, daß er damit einen großen Berg verſetzet und gar ins Meer geworfen hat? Daraus folgt, daß ſie dieſen Glauben, davon Chriſtus ſagt, ſelbſt weder wenig noch viel verſtehen, und führen ihn doch täglich im Maul um, lehren und lernen viel davon, und wiſſen ihn ſelbſt doch nicht zu probiren und damit ein Zeichen zu thun, auf daß man ſagen möchte, ſie verſtünden den Glauben und wiſſen denſelben zu gebrauchen und zu bewähren. Und wenn ein Anderer kommt, der ein Zeichen dadurch thut, es ſey gleich gut oder bös, heißen ſie ihn einen Zauberer, dieweil es über ihre Vernunft und menſchliche Weisheit iſt." — —

Noch im ſechszehnten Jahrhundert lebte zu Augsburg Aegidius Guthmann, welcher ein Buch geſchrieben hat: „Offenbarung göttlicher Majeſtät, darinnen angezeigt wird, wie Gott der Vater ſich anfänglich allen ſeinen Geſchöpfen mit Worten und Werken geoffenbaret und wie er alle ſeine Werke, derſelben Art, Kraft, Eigenſchaft und Wirkung in kurze Schrift actlich verfaſſet und ſolches Alles dem erſten Menſchen, den er ſelbſt nach ſeinem Bild erſchaffen, überreichet." Von welchem Buche gerühmt wurde, „es ſey den Gelehrten ein Wegweiſer, weit Höherem nachzutrachten, den Künſtlern öffne es die Augen, zur rechten chriſtlichen Philoſophie zu gelangen und von der heidniſchen und falſchen ſich abzuwenden, das Mangelhafte zu erkennen, das Ueberflüſſige und Unnütze abzuſchneiden und Alles allein in dem einigen Centro, daraus es gefloſſen, zu ſuchen und zu finden; es deute auf die rechten Mittel, nicht allein specificam medicinam, die Geſtirnkunſt, Geſtaltkunſt (signaturam rerum), die Baukunſt, Kündigkeit vieler und aller Sprachen, Geſangkunſt nach Inhalt des Wortes Gottes und den Exempeln unſerer lieben Voreltern ohne Mangel wiederum in Uebung zu bringen:

ſondern es tractire auch, wie man zu der Univerſal-Tinctur und über das zu den hohen Gaben des H. Geiſtes, alle Geſchöpfe neben der herrlichen Majeſtät Gottes zu erkennen, vermittelſt chriſtlicher Vorbereitung gelangen möge." Ferner: „Auctoris guter und aufrichtiger Zweck ſey, aus Gottes Wort zu zeigen, was ein Menſch für eine herrliche Creatur Gottes ſey, wie er ein rechter Wundermenſch in Chriſto, mehr, mächtiger, reiner, ſchöner u. ſ. w. als alle Creaturen im Himmel und auf Erden, ein Herr über Alles, ein Gott, Licht und Heiland der Welt, ein Himmelskönig ſchon auf Erden, ein Siegesfürſt über Tod, Teufel und Hölle, und alles das im Geiſt und Glauben."

Aegidius Guthmann hat das Geheimniß der Religion enthüllt, daß ſie dem Bedürfniß des Menſchen, das Unmögliche auf einen Schlag möglich zu machen, der Faulheit des Menſchen, welche ſich vor vermittelnden Thaten entſetzt, der Angſt, mit welcher der Einzelne ſich in ſich ſelbſt aufblaſen möchte, ihren Urſprung verdankt. „In dem Glauben, ſagt er, mag ein Menſch der Luft brauchen, daß ſie ſeine ganze Worte nicht allein hundert, ſondern etliche tauſend Meil Weges zu ſeinem Freund trage und von dannen wiederum Antwort bringe. So gar viel und groß iſt es an einem rechtſchaffenen Glauben gelegen. Durch den Glauben könnten wir das Wort Gottes brauchen und dadurch wunderbarliche Dinge ſtiften und könnten das Meer von einander theilen, mit truckenen Füßen hindurchgehen, den Türken darin ertränken. Was würden wir wohl allein mit dieſem Worte „Werde" ausrichten! Würden wir nicht alle Krankheiten geſund machen? Würden wir nicht ſchönes Wetter können machen? Würden wir nicht alle unſere Feinde zu Felde dadurch erlegen? Würden wir nicht aus Zinn, Eiſen, Kupfer, Queckſilber, Blei gutes Gold im Augenblick machen können? Wer wollt' erwehren? Denn Gott der Herr läßt ſein kräftiges Wort ſeine Glaubigen brauchen, daß ſie dadurch Wunderzeichen thun... Wer die Weisheit von Gott dem Herrn hat, der mag durch das Wort „Werde" das Eiſen, die Steine, das Holz und andere harte Metalle mit bloßen Händen ohn alles Feuer wie ein Wachs bohren und daraus Bilder und andere wunderbarliche Dinge machen und ſeine Geſtalt geben, wie ers haben will. Wo ſind aber unſere Glaubige? Wann macht der Hoheprieſter mit dem Wort „es werde" Gold oder Silber, daß man dadurch Kriegsleute beſtellen und die Heiden aus dem chriſtlichen Königreiche ſchlagen könnte?"

Mit welcher Gründlichkeit Guthmann ſein Thema abhandelte, geht z. B. daraus hervor, daß er bei Beſprechung der Stelle, „Im Anfang war das Wort", folgende Fragen löſt: 1) Was dieſer Anfang ſey und wie er ſolle verſtanden werden; 2) Was vor dieſem Anfang geweſen ſey; 3) Welche Dinge in dieſem Anfang begriffen ſeyen; 4) Ob die Heiligen Gottes einen Anfang haben oder ob ſie von Ewigkeit geweſen; 5) Ob die Engel auf diesmal im Anfang der Schöpfung oder aber davor ihren Anfang genommen; 6) Ob nicht alle Dinge, die einen Anfang haben, auch ein Ende nehmen werden; 7) Wie viel tauſend Jahre, Monate, Tage, Stunden, Minuten von dieſem Anfang bis auf dieſe Stunde verfloſſen; 8) In wie vielerlei Wege dieſer Anfang getheilet ſey; 9) Warum dieſer Anfang und weswegen er gemacht worden; 10) Was Gott der Herr durch dieſen Anfang zu verſtehen habe geben wollen; 11) Wie weit ſich dieſer Anfang erſtrecke; 12) Wie der Ort genannt werde, da dieſer Anfang angegangen ſey; 13) Wenn und Wann dieſer Anfang offenbaret worden; 14) Ob nicht dieſer Anfang in einem heimlichen Buch verzeichnet ſey; 15) Ob auch etliche unſichtige Dinge in dieſem Anfang verfaſſet; 16) Ob alle gute Dinge, aber nichts Böſes in dieſem Anfang begriffen; 17) Ob nicht dieſer Anfang heilig und wunderbarlich geweſen; 18) Was für große Geheimniſſe unter dieſem Wort Anfang verborgen ſeyen.

Uebrigens nennt Guthmann die Bethäuſer Mördergruben, in welchen der Teufel mit ſeinen Dienern, den gottläſternden Predigern wohne. — —

Henricus Cunradus, Profeſſor in Leipzig, edirte im Jahre 1598 zu Magdeburg ein Buch „vom hyleatiſchen, d. i. primaterialiſchen, katholiſchen oder allgemeinen Chaos, der naturgemeſſenen Alchimiae und Alchimisten wiederholte, verneuerte und wohlvermehrte naturgemäß, Alchimiſch und rechtlehrende Philosophiſche Confessio oder Bekänntniß." Man rühmte von ihm, daß er die Geheimniſſe herrlich erklärt habe, dieweil ihm Jeſus Chriſtus die Vaters-Weisheit, das allgemeine Buch in der Dreizahl aufgethan. Wer wahrhaftig aus Gott geboren ſey, meinte Cunradus, der könne den lapidem Philosophorum finden.

Wer aber am meiſten das Licht Gottes aufgeſteckt und die Geheimniſſe der Natur aufgeſchloſſen, iſt Jacob Boehme. Dieſer wurde ſchon als wandernder Schuſtergeſelle „dem Zug des Vaters in dem Sohne dem Geiſte nach in den Heil. Sabbath und herrlichen Ruhetag

der Seelen verſetzet“, allwo er ſeinem eigenen Bekenntniß nach mit göttlichem Licht umbfangen durch ſieben Tage lang in höchſter göttlicher Beſchaulichkeit und freudenreich geſtanden. Noch zum zweiten und zum dritten Male wurde er vom Geiſte gerührt, daß ihm die Decke hinweggenommen und ein heller Schein in die Seele gegeben ward, er auch allen Geſchöpfen, vermittelſt der ihnen angebildeten Signaturen und Figuren, Lineamenten und Farben, in das Herze und in die innerſte Natur hineinſehen konnte.

Und da ſetzte er ſich hin in ſeinen Winkel und ſchrieb. Sein Schreiben aber war, als wie ein Platzregen vorüber gehet, was der trifft, das trifft er: alſo auch ging es ihm mit dem feurigen Trieb. Er verwunderte ſich ſelbſt über ſeine Schriften, denn er wußte ſelbſt nicht, wie ihm damit geſchah, und wann er ſchrieb, ſo dictirte ihm der Geiſt in großer wunderlicher Erkenntniß, daß er oft ſich nicht bewußt war, ob er mit ſeinem Geiſt in dieſer Welt ſey, da ihm denn die ſtäte und gewiſſe Erkenntniß mitgegeben wurde, und je mehr er ſuchte, je mehr fand er, und immer tiefer, daß er auch ofte ſeine ſündige Perſon zu wenig und unwürdig achtete, ſolche Geheimniſſe anzutaſten, da ihm denn der Geiſt ſein Panier aufſchlug und ſagte: ſiehe, Du ſollſt ewig darinne leben und damit gekrönet werden, was entſetzeſt Du Dich.

Denn, meinte er, der Menſchen Geiſt im Geiſt Chriſti forſchet alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit, und wiewol es nicht am Forſchen und Hochfahren gelegen iſt, ſo der Menſch in der Vernunft forſchen will, ſondern an demüthiger Einergebung, daß die Seele Nichts begehret als Gottes Liebe, ſo ſie nur dieſelbe erreichet, ſo führet alſobald der freudenreiche Geiſt Gottes der Seelen Bildniß oder die Gleichniß Gottes in die himmliſche und göttliche Schule der edlen und theuren Erkenntniß ein, da ſie denn mehr gelehret wird, als in der Schule dieſer Welt. Der Heilige Geiſt iſt ihr Schulmeiſter, auch ihr Wiſſen und Verſtand. Es iſt kein Wiſſen von Gott, daß eine Creatur Gott kennete und fühlete, als nur allein dieſe, welche in Gott iſt, der Zweig zeucht in ſich des Baumes Saft; iſt der Menſch mit ſeinem Willen-Geiſte nicht in Gott gerichtet, ſondern in die äußere Vernunft, ſo iſt er in Gott blind; begehret er aber Gott mit Ernſt, ſo wird er in ſeinem Begehren mit Gottes Weſen geſchwängert, und wird ihm Gottes Weſen zum Eigenthum gegeben, darinnen der Geiſt Gottes regieret, und er wird Gottes Kind als der Zweig am Baum.

Seine Schriften aber, bei deren Leſung man gehen muß auf dem Wege des verlorenen und wieder zum Vater kommenden Sohnes, enthalten nach ſeiner eigenen Angabe Folgendes:

Die „Aurora oder Morgenſonne im Aufgang" zeiget die Schöpfung aller Weſen, aber faſt heimlich und nicht genug, ſie erklärt viel magiſchen Verſtand und ſind einige Geheimniſſe drinnen. Das „Buch vom dreifachen Leben" iſt ein Schlüſſel zu allen Geheimniſſen, wohin ſich nur das Herz ſchwingen möchte, denn es zeiget allen Grund der drei Principien, darinnen alle Fragen gegründet werden können, und es iſt das nöthigſte. Das „Buch von ſechs Punkten" enthält die allergrößeſte Tiefe, wie die Principien ſich in einander gebähren und vertragen alſo, daß in der Ewigkeit kein Streit mehr iſt, es iſt ein ſolch Geheimniß, wiewohl kindiſch ans Licht gegeben, daß es keine Vernunft ohne Gottes Licht gründen kann. Im „Buch vom dreifachen Leben" wird die ewige göttliche Natur und dann die äußere Natur tief und gründlich beſchrieben, auch was göttliche Erkenntniß ſey, was dem Menſchen zu thun und zu laſſen, und was Glaube und Seligkeit ſey. Es iſt eine große offene Pforte des Mysterii und ein Wunder über alle Vernunft. Die „drei Bücher von der Menſchwerdung Chriſti" zeugen, wie die Menſchen müſſen in der Menſchwerdung Chriſti empfangen werden und eingehen und in Chriſto neu geboren werden, und wie die Menſchen mit Chriſto in ſeinen Tod müſſen eingehen, und mit und in ihm begraben werden und mit ihm ſterben und den alten Menſchen immer tödten, mit und in ihm immer aufſtehen und ewig in ihm leben.

Auch für Jacob Boehme iſt der dreieinige Gott die unergründliche Geiſtestiefe, in welche alle Creatur und alle Eigenſchaft, Liebe und Zorn, Barmherzigkeit und Strengigkeit wunderbarlich implicirct iſt, und deren Weſen ſich in den Creaturen ſcheidet und äußert. Ein groß Theil der Gottheit aber widerſetzte ſich dem Herzen Gottes und dem Sohn Gottes, und verachtete deſſen Licht und ſtürmte wider ſeine Liebe und Sanftmuth in harten Donnerſchlägen und Feuer. Das war Lucifer, der aus dem Himmel geſtürzt und das Principium des Böſen wurde. Lucifer wußte auch ſchon den Salniter id est die primam massam, der Welt principium mit ſeiner Luſt zu inficiren, ſo daß Adam, als er aus dieſer Maſſe gemacht wurde, den Keim der Verderbniß in ſich trug. Uebrigens wurde Adam im Anfang nicht mit dergleichen thieriſchen Gliedern erſchaffen, als der Menſch jetzt mit ſich herumtragen muß: vielmehr war er Mann und Weib zugleich in Einem und würde, wie

ein Baum aus ſich ſelbſt ſeine Früchte bringt, ſo auch ohne Zuthuung eines Weibes aus ſich ſelbſt ſeines Gleichen gezeugt haben. Aber der Geiſt dieſer Welt kam über Adam, machte ihn müde, Adam ſchlief ein, und alsbald nach dem Schlaf hatte er Fleiſch und Blut und das erſte Bildniß verloren. Das ging nämlich ſo zu: der Teufel, der früher ein Fürſt und Hierarcha im Orte dieſer Welt geweſen, von Gott aber um ſeiner Hoffahrt willen war in die finſtere, ängſtliche, peinliche, feindliche Eigenſchaft und Qual im Grimme Gottes geſtoßen werden, führte ſeine Imagination in das Bild des Menſchen, und machte dies lüſtern, daß ſich, gleichwie durch ein weniges in den Menſchen geträufeltes Gift die giftigen Eigenſchaften in ihm wachend werden, das Maaß überſchreiten und herrſchen, alſo auch nun im Menſchen die Eigenſchaften der finſteren wie auch der äußeren Welt erhoben und zu dem luciferiſchen Imaginationsgifte hinneigend aus der Gleichheit ausgingen und eine die andere überwiegte. Da wurden die Eigenſchaften eine jede in ſich ſelber offenbar und lüſterte eine jede nach ihrer Gleichheit, ſowohl die aus der finſtern Weltgeburt, wie auch die aus der Lichtweltgeburt, eine jede wollte aus dem Limbo der Erde eſſen, nach ihrem Hunger. Alſo ward böſe und gut in Adam offenbar. Und indem der Hunger der Eigenſchaften in die Erde einging, daraus die Eigenſchaften des Leibes waren ausgezogen worden, ſo zog auch die ſchaffende Macht des Fiat ein ſolch Gewächs aus der Erde, davon die Eigenſchaften in ihrer aufgewachten Eitelkeit eſſen konnten. Denn das war möglich. Weil in Adam der Geiſt der ſtarken und großen magiſchen Macht von Zeit und Ewigkeit war, daraus die Erde mit ihren Eigenſchaften war ausgehauchet worden, ſo zog das Fiat, als die ſtarke Begierde der ewigen Natur, die Eſſenz der Erden. Alſo ließ ihm Gott den Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes nach den aufgewachten Eigenſchaften Adams wachſen, denn die große Macht der Seele und des Leibes hatte das verurſacht. So mußte der Menſch probiret werden, ob er wollte in eigenen Kräften vor dem Verſucher dem Teufel und vor dem Grimm der ewigen Natur beſtehen, ob die Seele wollte in der gleichen Concordanz der Eigenſchaften ſtehen bleiben, in wahrer Gelaſſenheit unter Gottes Geiſte als ein zugerichtetes Werkzeug der Harmonie Gottes, ein Spiel der göttlichen Freudenreich, darauf und in dem Gottes Geiſt ſpielen wollte; das war hier verſucht mit dieſem Baum. Und dazu kam Gottes ſtrenges Gebot und ſprach: Iß nicht davon, welches Tages Du davon eſſeſt, ſollſt Du des Todes ſterben. Als aber Gott erkannte, daß der Menſch nicht be=

ſtehen würde, daß er ja nach Böſem und Gutem imaginirte und lüſterte, ſprach Gott: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Denn er ſahe wohl, daß Adam nicht konnte magiſch gebären, weil ſeine Luſt in die Eitelkeit einging. So ließ ihn denn Gott von der Göttlichen Harmonie, als in welcher die Eigenſchaften in gleichem Maaße bei einander ſind, ohne ſich gegen einander zu erheben, in eine eigene Harmonie fallen, in die der aufgewachten und ſich begehrenden, ſo wie bekämpfenden Eigenſchaften. Adam wurde von einem Schlafe der Schwachheit, welche ſtets mit dem Kampfe der aufgewachten Eigenſchaften verbunden iſt, befallen, und in dieſem Schlaf ſtarb er der engliſchen Welt ab und fiel dem äußern Fiat anheim; und war es jetzt geſchehen um das ewige Bild nach Gottes Gebährung. Allhier lag ſeine Engelsgeſtalt und Macht zu Boden und fiel in Ohnmacht. So machte Gott durch das Fiat das Weib aus Veneris matrice, d. i. aus der Eigenſchaft, darinnen Adam die Gebährerin in ſich hatte; aus ihm, aus einem Leibe wurden zween. Und die Eigenſchaft der wäſſeriſchen und feueriſchen Seele, welche in Adam nach ſeiner magiſchen Geburt nur Eine war, wurde durch Gott getrennt: die eigene Liebebegierde ward Adam genommen und in ein Weib formiret nach ſeines Gleichen. Darum begehret nun der Mann ſo heftig des Weibes Matricem, und das Weib begehret des Mannes Limbum, um die urſprüngliche Einheit der Seele wieder herzuſtellen. Und Adam und Eva wurden zum äußerlichen natürlichen Leben geordnet, allda ſind ihnen die Glieder zur thieriſchen Fortpflanzung gegeben worden, ſo wohl wie der irdiſche Madenſack. Die paradieſiſche Natur aber, in welcher der Menſch die vollkommene Menſchheit repräſentirt — denn Vollkommenheit iſt nach Jacob Boehme nur da, wo noch keine Scheidung, kein Kampf und Gegenkampf, kein Suchen und Gegenſuchen eingetreten iſt — dieſe Natur, in welcher der Menſch wohl eine männliche Jungfrau heißen mag, wird ihm erſt in Folge der Erlöſung bei der Auferſtehung wieder gegeben werden, da die Menſchen ſich weder freien noch freien laſſen, ſondern den Engeln gleich ſeyn werden: dieſe engliſche Natur iſt ein Geheimniß und der Vernunft eine Thorheit, in dem Licht des Geiſtes aber kann ſie nicht genug bewundert und geprieſen werden.

Die Erlöſung geſchieht durch Chriſtum, bei welchem das göttliche Weſen in der Creatur offenbar wurde: dieſer iſt ſeiner Menſchheit nach eine ſolche Perſon, als Adam vor ſeiner Imagination und Fall war, er iſt der andere Adam. Der edle Leib nämlich, welchen die Menſchen

verloren haben, iſt Maria angezogen worden, nicht als ein Kleid, ſondern ganz mächtig in ihre Eſſentien, und allein der Seele Mariä faßlich: er hat eine wahrhaftige Seele aus den Eſſentien der Seele Mariä empfangen, und in ihm feierten die himmliche Seele und die menſchliche Seele ihre Vermählung. Indem aber die irdiſche, menſchliche Seele in den edlen Leib trat, konnte ſie alſo immer noch nicht vom Grimme getrennt werden, ſondern nur in Zerbrechung des Irdiſchen vom Himmliſchen im Tode Chriſti. In dieſem Tode ſtarb der menſchliche, irdiſche Leib, den der Erlöſer auch an ſich genommen hatte, aber nicht mit dem edlen Leibe vermiſcht, im menſchlichen Leibe ſteckte der Tod, und der edle Leib war ſein Herz, unſeres Todes Tod und Ueberwindung. So muß denn auch der Menſch immerfort mit Chriſto ſterben, um ſchon hier einen Wandel im Himmel zu führen; er muß Chriſtus in ſich aufnehmen, und ihm aufhorchen, wenn er das wahre Geſetz der Natur lehret.

Vor dieſer innerlichen Genießung Chriſti verſchwindet aller Unterſchied der Bekenntniſſe: „Wirſt Du, Jude, Türke und Heide in dem Geſetz der Natur heilig und wohl in dieſer Welt gelebet haben und wirſt den hellen Blitz, der da iſt der Sohn Gottes, der Dich lehret das Geſetz der Natur, nicht verlöſchet haben durch grimme Empörung, welche läuffet wider die Wiſſenſchaft der Natur, ſo wirſt Du mit allen Chriſten in ewiger Freud leben ... “

„Der Heilige hat ſeine Kirche in ſich, da er inne höret und lehret. Aber Babel hat einen Steinhaufen, da gehen ſie hinein, heucheln und gleißen; da läßt ſich Babel mit ſchönen Kleidern ſehen, ſtellt ſich andächtig und fromm, die ſteinerne Kirche iſt ihr Gott, darein ſie ihr Vertrauen ſetzet. Der Heilige aber hat ſeine Kirche an allen Orten bei ſich und in ſich, er iſt ſtets in der wahren chriſtlichen Kirche, im Tempel Chriſti: der H. Geiſt prediget ihm aus allen Creaturen, Alles, was er anſiehet, da ſiehet er einen Prediger Gottes ... “

„Der Pfaffenteufel hat das Reich Chriſti geblendet, daß die Gemeine Chriſti ſtockblind iſt, da man meinet, die Pfaffen ſeyen Götter, ob gleich in Falſchheit ihre eigene Ehre und Geiz geſuchet wird. Die ſelbſtgewachſene, nach Gunſt gewählte Biſchöfe ohne Gottes Geiſt ſind der Welt ſo viel nütze, als dem Wagen das fünfte Rad. Sie irren die Gemeine, läſtern und erregen Zank, wie das ihre Schmähbücher darthun, da in manchen ſo viel Gottesfurcht und Liebe zum Nächſten iſt, als ihr der Teufel in der Hölle hat. Blutpauken ſind ſie, des Teufels Heertrummel, damit ſpottet er der einfältigen Gemeine Chriſti.“

Das Disputiren über dogmatiſche Meinungen iſt der Zank blinder Geiſter, die von Chriſto Nichts wiſſen. „Sie erbittern damit der Fürſten und Könige Herzen, wie der Layen Gemüther, daß ein Bruder den anderen um einer bildlichen Meinung willen verachtet, ſchändet, ſchmähet und läſtert, auch Krieg und Blutvergießung und Verwüſtung Land und Leute um ſolcher Götzenbilder willen angerichtet wird. Man hat es dahin gebracht, daß der Laye denket, er ſey ſelig, wenn er nur an der Meinung hanget und dieſelbe billiget, er verſtehe ſie gleich oder nicht, wenn er nur einen ſectireriſchen Namen damit ehret und ſeinem Patron ſeine Meinung für recht hält, daß, wenn er höret denſelben Namen nennen, ſo ſchreiet er, Ja, Ja, es iſt recht, und weiß doch nicht, was es iſt. Und was noch ſchlimmer iſt, man zwinget die Leute mit Gewalt in ſolche bildliche Meinungen. Die Menſchen ſind ſo verblendet worden, daß ſie ſich um der Meinung willen verfolgen, ein Jeder ſchreiet, man wolle ihm die wahre Lehre nehmen, und hat den wahren Glauben doch nicht. So ſtehen wir noch mitten in Babel."

Das kommt daher, daß Babel durch die Zahl der Vielheit verwirret iſt, und dem Geiſte der Einheit nur heuchelt. Und der Anhänger der Vielheit brauchet als Mittel die Turba, den Pöbel, während der Weiſe der Welt den Rücken zudreht. —

Aber Boehme konnte nicht die Vielheit der Meinungen überwinden, weil ſein eigener Sinn unter dem Zwang der Meinung ſtand. Er hat zwar das Räthſel der menſchlichen Natur zu löſen getrachtet, aber den Schlüſſel nicht in dem Menſchen geſucht, ſondern über ihm, er hat ihn in die Knechtſchaft des H. Geiſtes gegeben, der ihn von oben her zu erfüllen habe; auch hat er die ihm durch Tradition überkommene religiöſe Meinung des Sündenfalls, die Meinung der Erlöſung, die Meinung der Offenbarung als das Höchſte behalten, und dieſen Meinungen gemäß nur das menſchliche Weſen zu erklären geſucht. Indem er ferner die wahre Weisheit über den Menſchen ſetzt, ſo iſt ihm die Ruhe die vollkommenſte menſchliche Handlung, die Sabbathruhe, in welcher der Menſch ſich nur empfangend verhält. Chriſtus iſt für dieſen Menſchen der Stein der Weiſen, durch deſſen Berührung er erlöſt wird, ein außerhalb des Menſchen ſtehender Körper, welcher die wahre gereinigte Geſtalt vorbildlich und maßgebend an ſich hat. Boehme kann das intolerante Handeln der Prieſter nicht überwinden, denn ſeine Waffe iſt nicht das Gegenhandeln, ſondern die Ruhe, er kann die Welt nicht ändern, denn der Weiſe wendet ſich nach ihm von der Welt ab.

So wie die religiöſe Pſychologie bei der vollſtändigen Aufopferung des Menſchen für den höheren Geiſt, als bei der ſchönſten Seelenthätigkeit, ankommt: wie alſo ihr Reſultat die Aufgebung des Menſchen, die Unfähigkeit, den Menſchen an und durch ſich zu bilden, iſt, ſo demaskirt auch die religiöſe Naturkunde das Geheimniß der Religion, daß ſie nicht im Stande ſey, die Natur zu ergreifen, und den Menſchen in der Natur zu orientiren. Darin, daß die Aufſuchung des goldenen Steines die höchſte Beſchäftigung des religiöſen Naturkündigers iſt, liegt das Geſtändniß, daß ſein Geiſt ſich noch unſicher fühlt, wenn es gilt, durch vermittelnde Folgerung, durch ein ſtückweiſes Lernen zu dem Sinn der Erſcheinungen zu gelangen: es iſt ein Bedürfniß dieſes unkräftigen Geiſtes, den Schlüſſel von vornherein, die Erkenntniß gleich unmittelbar in einem Ganzen beiſammen zu haben: aber der Stein der Weiſen iſt ja nach ſeinem eigenen Geſtändniß der Tod oder die Verklärung der Natur, ſo wie der himmliſche Leib Chriſti den Tod des menſchlichen enthält.

Nachdem ſo die Religion in ihrer Unfähigkeit demaskirt war, blieb dem Geiſte nur übrig, durch eigenes, entwickelndes Denken an die Betrachtung der Dinge zu gehen.

Uebrigens war die religiöſe Natur- und Menſchen-Erkündigung zugleich von ihrer eigenen Comödie begleitet.

Im Jahre 1615 erſchien zu Frankfurt die ,,Fama Fraternitatis, oder Entdeckung der Brüderſchaft des löblichen Ordens des Roſenkreuzes nebſt der Confession oder Bekänntniß derſelben Fraternität, an alle Gelehrte und Häupter in Europa geſchrieben, auch etlichen Reſponſionen und Antwortungen von Herrn Haſelmeyern und andern gelehrten Leuten auf die Famam geſtellt, ſammt einem Discurs von allgemeiner Reformation der ganzen Welt.“

Hier wurde von einer Brüderſchaft der Roſenkreuzer (roseae crucis, weil man ohne das innere und myſtiſche Kreuz, welches mit dem roſenfarbenen Blut Chriſti beſprenget iſt, Chriſto nicht nachfolgen kann) erzählt, welche in dem andächtigen, geiſtlichen und hocherleuchteten Vater Chriſtian Roſenkreuz ihr Haupt und Anfang hatte. Dieſer ſey 1388 in Deuſchland geboren, ſey nach dem heiligen Grabe gepilgert, habe zu Damascus den Unterricht der Weiſen in libro M. genoſſen, habe her-

nach zu Fez und in Egypten die Magiam und cabalam gelernet und endlich nach ſeiner Rückkehr in Deutſchland zu Verbeſſerung der Wiſſenſchaften die Fraternität der Roſenkreuzer geſtiftet.

Der Herr JEHOVAH, bekannte die Schrift weiter, ſey es, welcher den Lauf der Natur umwende und den Stillen, Demüthigen ſein Licht und ſeine Engel zur Offenbarung zuſchicke. Das Leſen der Bibel bahne den Weg zur Fraternität, und diejenigen, welche ihnen die Bibel eine Regel ihres Lebens, alles Studirens Ziel und Zweck, ja der ganzen Welt compendium und Inhalt ſeyn laſſen, dieſe ſeyen der Brüderſchaft nahe verwandt. Uebrigens ſeyen die Roſenkreuzer keine Ketzer, weil ſie ſowohl des Orients, als des Occidents (Mahomet und Papſtthum) Läſterung wider den Herrn Jeſum Chriſtum verdammen. Doch wollten ſie eine Generalreformation der Welt, weil alle Einrichtung, Wiſſenſchaft und Erkenntniß im Argen liegen: weder in der Kirche, noch in dem Rathhaus, noch auf der Schule ſey ein gottgefälliges Leben zu ſpüren, die Philoſophen ſeyen uneins, ſtatt ein librum Nature oder eine regulam aller Künſte zu ſammeln. Bei Paracelſus ſey ja ſchon die harmonia gründlich zu finden. Auch die Rechte ſeyen ein widriger Miſchmaſch, die Theologie aber durch Gezänk über Schulausdrücke verdorben. Nebenbei war auch noch zu verſtehen gegeben, daß die Roſenkreuzer zwar den Lapidem philosophorum beſäßen, auch die transmutationem metallorum verſtänden, aber dieſes Geſchäft nur für eine Nebenſache, ein „parergon" anſähen. Endlich am Schluß der Schrift fehlten auch einige Prophezeihungen nicht.

Und da hätte man nun ſehen ſollen, was für ein Geſchrei in Deutſchland über dieſes Buch ſich erhob. Die Einen lobten die Brüderſchaft, daß ſie die gebrechliche menſchliche Wiſſenſchaft auf das einzig wahre Centrum zurückführen wollten, die Anderen bewieſen ihr echtes Lutherthum, die Anderen ſuchten in der Hoffnung, daß ſie zum Geheimniß des güldenen Steines herangezogen werden könnten, ſie auszukundſchaften, Andere erwarteten von ihr Heilung böſer Krankheiten, eifrige Theologen verketzerten ſie: die Welt offenbarte recht ihre Hohlheit, ihr Jagen nach einem Truggeſpinſte, ihren Mangel an einem inneren Halt; Verfluchen, Bitten, Verketzern, Schmeicheln, Vertheidigen, Alles tönte durcheinander. Nur Wenige ahnten, daß das Ganze eine Myſtification ſey, ja da die vorgegebene Brüderſchaft auf all dem baſirte, woran die Welt hängt, auf Geheimnißkrämerei, Goldmacherei, heimlichen Hochmuth der Auserleſenen und endlich auch auf dem allgemeinen Bewußt-

ſeyn, daß es mit der Chriſtenheit eine faule Sache ſey, ſo fanden ſich mehrere, die in dicken Büchern mit Eifer bewieſen, es müſſe Roſenkreuzer geben.

Wie aber die Welt getäuſcht wurde, ſo waren wohl auch die Anreger der Sache ſelber die Getäuſchten. Denn wenn auch der Hauptverfaſſer der Schrift, Valentin Andreä (ein Enkel des alten Concordien-Formel-Jäckel's), dem allgemeinen chaotiſchen Geſchrei dadurch ein Ende zu machen ſuchte, daß er die Brüderſchaft für eine Fabel erklärte, die er mit einigen Freunden erſonnen und der Welt aufgebunden habe, um die Wirkung zu beobachten, ſo lag doch der Gedanke, eine geheime Geſellſchaft zu gründen für geheime Wiſſenſchaft, eine Geſellſchaft, in welcher ſich rathloſe Geiſter wenigſtens gegenſeitig die Bewunderung zollen, die ſie von der Welt nicht erhalten können, ich ſage, dieſer Gedanke lag für Männer, welche in der Erkenntniß nur eine Geheimkunde ſehen, ſo nahe, daß man wohl annehmen kann, es ſey die Bildung einer ſolchen Geſellſchaft im Werk geweſen: nur habe man, nachdem die Männer, die ſich vorher im Stillen einander für erleuchtete gehalten, zuſammengetreten, doch nicht die Weisheit, welche man ſuchte, in einander gefunden, und nun durch Herausgabe des Buches einen Verſuch gemacht, ob man wirklich erleuchtete Goldmacher anlocken könne, daß ſie aus ihrem geheimen Winkel heraustråten. Iſt es doch von Joh. Arndt, der mit in der Clique war, bekannt, daß er die Möglichkeit eines lapidis philosophorum behauptete. Auf dieſe Weiſe wurde die geheime Kunſt zu einem Pöbelgeſpräch gemacht, und zerplatzte als Comödie.

Valentin Andreä ſelber mag durch den Effect ſeiner Schrift vollſtändig curirt worden ſeyn. Wenigſtens ſchließt er ſein ſchon 1619 publicirtes Bedenken, in welchem er die Geſchichte revocirt, mit folgender erbaulicher Betrachtung. Man habe bei dem Roſenkreuzer-Scandal ſich verwundern können über die Schwachheit des menſchlichen Gemüthes, daß es ſich unzähliger Dinge unternimmt, über das verborgene Widerſtreben der Menſchen, welches ſich unter dem Deckel der Beruhigung verſtecke, nage und allerhand Ausgänge ſuche, über die Verwegenheit der Neugierigkeit, welche ſich zu allen auch unbekannten Dingen anbiete, über die Gefahr des Müßigganges, dabei das Gemüth allerhand Fabeln und Thorheiten vornehme und von der wahren Pflicht des Menſchen abgezogen werde, über die inventiones der Armuth, dadurch ſie dem Hunger und der Schmach entgehen wolle, über den unzeitigen Eifer ihrer Vieler, welche ſich mit Verurtheilung der unbekannteſten Dinge pro-

ſtituiren, über die Unbeſtändigkeit der Leute, die ſo leicht, was gewöhnlich iſt, verwerfen, und dem Neuen, möchte es noch ſo monſtrös ſeyn, nachlaufen, über den Wachsthum der geringſten Worte und Sachen, da aus einem Funken ein Feuer werden könne, über die Ungleichheit der Urtheile auch unter denen, die in einer Religion und Republique, ja unter einerlei Regel ganz einig zu ſeyn ſcheinen, über das Elend der Künſte und Wiſſenſchaften bei denen, die das gemeine Volk für die größeſten Weiſen halte, über den Ungrund vieler Reformationen, die mehr in Worten als Werken beſtehen, über den Streit der Wahrheit mit der bloßen opinion und ihre Leiden unter der Curioſität, über die Schlüpfrigkeit des Vertrauens und den ſchlechten Grund der größten Dinge in der Welt, über die Wunden der menſchlichen Geſellſchaft, die mehr durch die Einbildung, als durch die Nothwendigkeit bedingt ſeyen, über die paradoxen Dinge des Reiches Chriſti, welche den Sachen und Gebräuchen der Welt gerade entgegen ſtehen.

Auf jeden Fall war die Lockerheit der Chriſtlichen Welt, welche durch ein wenig Knallſilber hatte in Erſchütterung und Feuer geſetzt werden können, ſo wie die wohlbegründete Angſt der Beamten der Religion enthüllt. Die religiöſe Erkenntniß aber war als ein bloßer Puff, als ein Scandal der inneren Verweſung und Rathloſigkeit proſtituirt worden.

Im folgenden Capitel zeige ich in dem Benehmen der Lutheriſchen Pfaffen, Theologen und Gottesdiener dieſelbe Rathloſigkeit und Verkommenheit auf.

— —

Eilftes Capitel.

Wie Eſaias Stiefeln durch einen Weinſchank die Augen aufgehen. Er redet wunderlich, da er die Pfaffen ſtraft. Stiefel kein Sünder. Hebe Dich weg, Satanas. Chriſtus-Stiefel. Stiefels Mittagsſchläfchen wird benutzt, um ſein Kind zu taufen. Stiefel vor dem Conſiſtorium in Leipzig. Wie die fünfte Bitte überflüſſig wird. Stiefel ſingt zwar, aber keine Kirchengeſänge, und muß gleich in Haft. Ketten helfen. Stiefel macht ſich als lügneriſcher Stiefel auf die Beine. Die Familie Gregotitſch. Ein Hochwohlweiſer Rath muß ſich der reinen Lehre Gottes annehmen. Gott Lob! ich habe Offenbarungen. Das ἐν ἡμῖν und die quattuor modi praesentiae dei. Per distinctionem! Leug, daß Dich Gottes Element! Der dritte Prophet. Superintendent Weber will lieber ſonſt wo der Erſte als in Ohrdruf der Zweite ſeyn. Stiefel muß ſterben. Der Repräſentant Gottes in Königsberg wird enthauptet. Item ein Schneider. Der Staupbeſen vertreibt den Weigelianismus. Concordia discors. Auflauf in Berlin. Jeſuiten ſind pfiffige Leute und Lutheraner laſſen ſich betrügen, ein Beweis, daß ein Lutheraner zum Jeſuiten verdorben iſt. Die Uniformknöpfe. Quoad und secundum. Vis im Genitivus. Num quod κτῆσιν an quod χρῆσιν; um dieſe Frage zu entſcheiden, ſchickt Landgraf Ludwig von Heſſen eine Geſandtſchaft an den Herzog von Würtemberg. Der Autor aber macht einen Uebergang.

Es lebte im Jahre 1604 in Langenſalza ein Handelsmann, Eſaias Stiefel, ein gehorſam Pfarrkind, der ſich auch im Gehör göttliches Wortes und im Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls chriſtlich erzeigete. Dieſer Mann gerieth mit ſeiner Obrigkeit in Streit, dieweil ihm dieſelbe den Weinſchank verbieten wollte. Und in dem Ingrimme ſeines Herzens ging er in ſich und bedachte, was für ein unchriſtlich Ding doch dieſe Obrigkeit ſey, die einem ehrlichen Chriſtenmenſchen in ſeiner Nothdurft eingreifen wollte. Da er auch ſah, daß die Prädican-

ten der Stadt es mit dem Rathe hielten, dazu alte Bücher voll wieder=täuferiſcher und münzeriſcher Sectirerei las, ſo durchſchaute er die ganze eigenſüchtige und unerleuchtete Eigenſchaft derer Menſchen die ſich Prediger des chriſtlichen Wortes nannten.

Somit nahm er alle ſeine Kinder, Knaben und Mägdlein, aus der Schule, er ſelber aber begann ſich vom Gehör göttliches Wortes und Gebrauch des Heiligen Sacramentes zu enthalten, daheim hinter dem Ofen zu bleiben, mit Vorwenden, er leſe in der Bibel, er meditire und ſchriebe zu Hauſe in Religions= und Glaubensſachen mehr und Beſſeres, denn ihm in der Kirchen und Predigten geſagt werden möchte, that ſich auch zu Zeiten bei ſeinen Freunden und Verwandten, ſonderlich gegen ſeinen Schwager, den Paſtor Ludwig Rechtenbach, mit ſeltſamen und wunderlichen Disputationibus und Fragen herfür, redete ſonderlich von Amtsperſonen geiſtlichen und weltlichen Standes nicht das Beſte, ſondern das Aergſte, dabei der vorgeſetzten Seelenſorger nicht verſchonend, ſolcher Geſtalt, ſie wären in Lehr und Leben ſträflich und nicht wie ſie ſeyn ſollten.

Als dies dem Superintendenten zu Ohren kam, forderte er ihn vor ſich und ermahnete ihn, da ihm denn vorkam, als hätte der Schwenckfeldiſche enthuſiaſtiſche Schwärmergeiſt Stiefeln ganz eingenommen, weil er unter anderm ſagte, er wäre kein Sünder, ſondern Chriſtus der Sohn Gottes wäre in ihm nicht nur der Kraft, ſondern auch dem Weſen nach. Aber noch wandte ſich die chriſtliche Liebe des Superintendenten nicht ganz von ihm, er vermahnete Stiefeln mit Treue, und gab ihm einen Monat Friſt, daß er ſich beſinnen könne.

Da er ihn aber wieder vor ſich forderte, fuhr ihn Stiefel gleich hoch und unbeſtimmt an, daß der Herr Superintendent jetzt aus Stiefels Munde Chriſtum den Sohn Gottes ſelber reden höre, und aus Stiefels Augen Chriſtum den Sohn Gohn Gottes ſehe. Wonach jedoch der Superintendent Stiefeln nicht im Geringſten zu Füßen fiel, ſondern erklärte: ſo lange und ofte Du dieß ſageſt, biſt Du nicht Chriſtus, für welchen Du Dich gottesläſterlich ausgiebſt, ſondern der Teufel ſelbſt. Auch wußte er am Ende ſeiner Seele keinen andern Rath, daß er Stiefeln befahl, ſich, als einen Teufel, zu häcken, mit Vermeldung, daß er jetzt das letzte Mal mit ihm privatim geredet habe und die ganze Sache dem Leipziger Conſiſtorio anzeigen müſſe.

Stiefel ging und ſchrieb an den anderen Prediger Henning Dedekind, ſich höchlichſt beſchwerend, daß er für einen Teufel geſcholten wor=

den; unterſchreiben aber that er ſich alſo: „Jeſus Chriſtus Gottes und Marien Sohn, das lebendige Wort des Vaters im Himmel, voll ſeines H. Geiſtes, in meinem heiligen Fleiſch und Blut zu ſeiner Rechten im Himmel, und in allen meinen Gliedmaßen, in allem Auserwählten, Berufenen und Gläubigen, und auch in dieſer meiner lieben Braut, voll der Herrlichkeit unſers Vaters, in eins, unzertrennlich in alle Ewigkeit, Amen."

Darauf citirte ihn am 6. April 1605 das Collegium der Prediger zu einem letzten Examen, wobei der Superintendent Stiefeln mit dem Schwert des Geiſtes in allen ſeinen ſectireriſchen Meinungen zu treffen und zu ſchlagen ſuchte. Da aber Stiefel ſich nimmer für überwunden erkannte und erklärte, daß er zwar nicht weſentlich Chriſtus, Chriſtus aber weſentlich in ihm ſey, daß er keine Frucht der Worte, welche die Prediger in den Kirchen verkünden, ſpüre, auch noch niemals bei ſich eine Frucht des Abendmahls befunden habe, ſo ſchickte der Superintendent am 15. April einen Bericht an das Conſiſtorium. Mittlerweile wurde Stiefeln von ſeinem Eheweibe ein Sohn geboren, und dieweil er ſich hatte verlauten laſſen, er werde es ſich überlegen, ob er ſein Kind zur Taufe ſchicke, ſo trafen die Prädicanten Fürſorge, ließen das Kind, während Stiefel gerade ein Mittagsſchläſchen machte, durch Rathsdiener aus ſeinem Hauſe holen und taufen: Stiefel aber erkannte die Taufe nicht für gültig an, nannte auch ſeinen Sohn nicht bei ſeinem Taufnamen Johannes, ſondern Serubabel.

Das Conſiſtorium citirte ihn auf Churfürſtlichen Befehl nach Leipzig.

Gefragt, ob er immer noch behaupte, daß er Chriſtus ſey und daß, wer ſich ihm widerſetze, den Heiligen Geiſt läſtere, antwortete er, daß er mit dem H. Apoſtel Paulo Chriſtum nach dem Fleiſch nicht kenne (2. Cor. 5.), viel weniger daß er ſollte Chriſtus nach dem Fleiſch oder der H. Geiſt ſeyn, ja zum allerwenigſten, daß er ſollte geſagt haben und ſich haben hören laſſen, wer ſich ihm, ſeinem Fleiſch und Blut widerſetze, der läſtere den H. Geiſt. Nach dem lebendigen Wort und Geiſt aber bekenne er, daß er ein rechter Chriſt und Geſalbter des Herrn ſey, in welchem Chriſtus der Sohn, das lebendige Wort des Vaters voll H. Geiſtes, das Leben, Wollen und Vollbringen ſey, ſo auch Jemand Chriſtum den Sohn, oder den H. Geiſt, das ewige Leben aus Gott dem Vater in Chriſto, in ihm oder in einem andern rechten Chriſten und Geſalbten des Herrn läſtere oder ihm widerſtrebe, der verachte nach den

Worten des Herrn Chriſti Chriſtum und den Geiſt Gottes in Chriſto, und nicht Fleiſch und Blut.

Gefragt, was er von der Sünde halte, antwortete er, daß die Rechtgläubigen nicht ſündigen, denn ein rechtgläubiger Chriſt und Geſalbter des Herrn wiſſe und erkenne, daß er von ſich ſelbſt nicht lebe, ſondern daß Chriſtus in ihm das Leben, Wollen, Wirken und Vollbringen ſey. Wo nun dies ſey, da ſey keine Sünde, ſondern lauter Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Weil nun Chriſtus in ihm, Eſaias Stiefeln, als in einem rechtgläubigen Chriſten und Geſalbten des Herrn das Leben, Wirken, Wollen und Vollbringen ſey, ja weil Chriſtus der Same das lebendige Wort Gottes voll H. Geiſtes in ihm kräftig, lebendig und thätig bleibe, ſo ſey er kein Sünder, dürfe derentwegen, weil Chriſtus Alles in Allem in ihm ſey, auch um Vergebung der Sünden nicht bitten, noch die fünfte Bitte des Vaterunſers für ſich brauchen, ſondern nur für ſeine Kinder und für die, ſo er ſündigen und Gott den Herrn erzürnen ſehe. Sey die Auslegung der fünften Bitte Lutheri auf die rechtgläubigen Chriſten gedeutet, ſo ſey ſie freilich nicht recht, und wolle Stiefel als ein rechtgläubiger Chriſt ſolche Auslegung nimmermehr dergeſtalt auf ſich ziehen, daß er wollte oder ſollte ſo gottlos ſeyn und täglich viel ſündigen, und Nichts denn eitel Strafe verdienen.

Stiefel bekannte ferner, daß er die Abſolution nicht bedürfe, ſuche noch begehre, weil Chriſtus, als ſeine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit in ihm wohne, auch habe er nicht nöthig, in die Kirche zu gehen, weil er täglich von Gott gelehret werde; was das Abendmahl angehe, ſo könne er freilich nicht gewiß ſeyn, ob die Prädicanten die Kraft hätten, das Sacrament zu heiligen und zu conſecriren, weil ſie ja durch ihr Feſthalten an der fünften Bitte ſich ſelbſt für tägliche Sünder bekenneten, in einem der Sünde unterworfenen Leibe aber nicht die Allmacht und Kraft Gottes, das Sacrament zu heiligen, wohnen könne; er wolle daher herzlich gern zum Abendmahl gehen, wenn nur die Pfarrer das täglich viel ſündigen laſſen und heilig leben wollten. Eben ſo verwerſe er auch nur die von täglich viel ſündigenden Pfarrern vollbrachte Taufe, als eine wirkſame.

Das Conſiſtorium entließ Stiefeln am 28. Juni aus Leipzig mit dem Bedeuten, daß er auf Erfordern ſich wieder einzuſtellen, ſich inmittelſt in ſeiner Heimath friedlich zu verhalten und alles Aergerniß zu vermeiden habe. Dem Rath aber wurde anbefohlen, Stiefeln, wenn er ſich nicht gehorſam erzeige, in Verhaft zu nehmen. Schon am 28. Juli

ſchrieb der Rath nach Leipzig, weder Stiefel noch ſein Weib hätten ſich gebeſſert, ſie gingen unter der Kirche aufs Feld, hielten ihre Kinder nicht zur Kirche und Schule, gäben in ihrem Hauſe zwar große Heiligkeit mit Singen und Beten vor, ſängen aber nicht Kirchengeſänge, ſondern ſchwärmeriſche Lieder. Worauf das Conſiſtorium dem Rathe bei Strafe von hundert Goldgülden Stiefeln Augenblicklich in Haft zu nehmen gebot; was am 9. Auguſt executirt wurde.

Und zwar wurde Stiefel erſtlich vier Tage in einem finſtern, ſtinkenden Loch gehalten, von welchem der Herr Superintendent ſelber geſtund, daß es etwas hart und zur Geſundheit undienlich ſey; dann erhielt er zwar ein anderes Gefängniß, aber auch eine Kette an den Leib und zwei Wächter zu ſeiner Seiten. Nicht blos mit Ketten plagten ihn die Prädicanten, ſondern auch mit einer Refutationsſchrift ſeines Leipziger Bekenntniſſes, zu deren Grundſätzen er ſich bekennen ſollte. Da er zuerſt ausweichend, dann aber mit erneuerter Feſthaltung ſeines Chriſtenthums antwortete, ſo ließen ihm die Prediger eine neue Kette machen, ſetzten ihn hinter verriegelte Thüren, geſtatteten ſeiner Familie nicht den Zutritt zu ihm, und drangen endlich in das Conſiſtorium, dieſem ärgerlichen Weſen eine gebührliche Abſchaffung zu geben und Stiefeln, der auf öffentlichen Anhang und ſchreckliche Zerrüttung ſinne, an einen Ort zu verſetzen, da er Niemandem bekannt ſey. Das Conſiſtorium verordnete hierauf nur, daß er in einem verwahrten Ort, wo nicht Jedermann zu ihm kommen könnte, in Verhaftung behalten werden möge.

Endlich ſtrebte Stiefels ermattete Seele nach einer Beendigung der Sache. Stiefel ließ am 14. Auguſt 1606 den Superintendenten zu ſich entbieten, da er denn eine ſonderliche Reue mit bußfertiger Erkenntniß und Bekenntniß ſeines Irrthums bezeigete, öffentliche Abbitte zu thun ſich erbot, und einen Widerruf, den der Superintendent noch am ſelbigen Tage aufſetzte, unterzeichnete. Worauf er durch Churfürſtlichen Befehl nach ſchriftlicher Erneuerung ſeiner Verſprechen und ſeines Lutheriſchen Bekenntniſſes des Gefängniſſes befreit wurde. Aber bedenkend, daß er den von fremder lügenhafter Hand vorgezeichneten Revers in des lügenhaften Stiefels, nicht in Chriſti Namen, wenn auch mit Gottes Willen unterſchrieben habe, daß jedoch dem Chriſto in ihm kein Kaiſer noch König Geſetze auferlegen könne, machte ſich Stiefel davon und zog ins Erfurtiſche nach Giſpersleben.

Hier lebte er einige Jahre in ziemlicher Ruhe, bis anno 1613 ſeine Schweſter Barbara, ihr Sohn aus erſter Ehe, Ezechiel Meth, und ihr

Ehemann Nicolaus Gregotitſch den Eifer des Langenſalziſchen Miniſterii von Neuem erregten. Dieſes ſchrieb am 7. September gedachten Jahres in Bezug auf dieſe drei Chriſtenmenſchen an den Rath, es ſey am Tage, wie ſich im Orte ein neu schisma begebe, indem dieſe drei ſich nicht allein beharrlich von öffentlichen Kirchenverſammlungen, wie auch vom Gebrauch der heiligen Sacramente abſonderten, ſondern auch das ganze Miniſterium der Sächſiſchen Lande beſchmitzten, als wären dabei weder die reine Lehre, noch Chriſti und Gottes Diener zu finden. Ja, und da ſie hiermit nicht zufrieden ihre Schwärmerei in Stadt und Land auszubreiten ſuchten, ſo ſey ein Hochwohlweiſer Rath gebeten, ſich der reinen Lehre Gottes, ſo wie deſſelben Miniſterii treulich anzunehmen und auf Wege zu denken, wie dem ärgerlichen Weſen geſteuert werden möge.

In Folge deſſen wurde eine Commiſſion beſtellt aus drei Räthen und dem Prediger des Ortes, auch gleich am 15. September die drei neue Sonderlinge verhört. Gregotitſchen, zuerſt vernommen, wurden vorgehalten, wie er ſich denn ſonderlicher Offenbarungen rühmen und nicht in die Kirche gehen wolle: er antwortete, ja Gott Lob! er habe Offenbarungen, würde aber auch gerne in die Kirche gehen, wenn die Paſtoren Gottes Wort predigten und Chriſti Diener wären. Weiter gefraget, ob die Prediger denn nicht Chriſti Diener ſeyen, bekannte er ſich zur Meinung nein, und da es ihn der Herr Superintendent beweiſen hieß, ſagte er, ja gebt mir nur die Bibel her. Da hat er das erſte Capitel Johannis aufgeſchlagen und mit heftigen Worten darauf beſtanden, daß man ihm daſſelbige erkläre. Und ob ihm wohl darauf geantwortet wurde, das ſey ja oft genug in der Kirche geſchehen, ſo hielt er doch mit heftigem Ungeſtüm an ſeiner Forderung mit dem Vorwande, er hätte es nicht gehört. Das ſey ſeine Schuld, antwortete man ihm. Dennoch ließ ſich der Herr Superintendent dazu her, las das erſte Capitel und erklärte, daß Johannes hier von dem weſentlichen Wort Gottes rede, es ſey Fleiſch worden, Gott ſey Menſch worden und habe unter uns gewohnet. Gregotitſch jedoch focht das Wort „unter uns“ (ἐν ἡμῖν) als falſch überſetzt an, indem er durch richtigere Ueberſetzung die weſentliche Einwohnung Chriſti in dem Menſchen zu erſtreiten ſuchte. Da er nun nicht von dem Worte ἐν ἡμῖν herunterzubringen war, ſetzte der Herr Superintendent die vier Arten der Gegenwart Gottes, quattuor modos praesentiae DEI, auseinander, und zwar gebe es erſtens eine praesentiam essentialem (Pſ. 139. Jer. 23.), dieſe ſey nicht eine

Urſach unſerer Seligkeit, dieweil ein ignis consumens, ſonſt müßten Fromme und Gottloſe, Ochſen und Kühe, bei denen Allen Gott nach ſeiner praesentia essentialis ſey, ſelig werden. Zweitens gebe es praesentiam personalem, quae soli Christo tribuatur. Drittens eine praesentiam sacramentalem. Viertens eine praesentiam singularem et gratiosam, welche den Frommen durch den Glauben einwohne. — Das waren freilich Waffen, mit denen Gregotitſch nicht zu fechten verſtand, und konnte er nur immer wieder auf ſein ἐν ἡμῖν zurückkommen, da ſtehe es, „und wohnet in uns." Auch ſuchte er ferner ſeine Behauptung, die Prediger ſeyen nicht Chriſti Diener, durch die Urſach zu beweiſen, „weil ſie nicht Gottes Wort predigten," — wobei ihm eingewandt wurde, daß er hier captiose verbum essentiale meine — ferner dadurch, „weil bei ihrem Wort keine Kraft wäre" — worauf ihm geantwortet wurde, es ſey zu unterſcheiden zwiſchen dem verbum essentiale et vocale und zwiſchen dem an und für ſich kräftigen Wort (Röm. 1, 16) verbum per se potens, und der Bosheit der Hörenden, denen das Wort des Lebens werde ein Geruch des Todes zum Tode (II. Cor. 2, 16) quibus verbum vitae fiat odor mortis ad mortem — ferner dadurch, „weil die Prediger ihrem Bekenntniß nach ſündigten, wer aber Sünde thue, der ſey vom Teufel, alſo könne Chriſtus und Belial nicht übereinſtimmen" — worauf ihm erſtens zugeſtehend (per concessionem) geantwortet wurde, die Prediger ſeyen freilich Sünder, aber nicht anders als Paulus Röm. 6, und Johannes I., 2, und dann durch Unterſcheidung zwiſchen herrſchenden und anklebenden Sünden (per distinctionem peccatorum regnantium et adhaerentium) nach Röm. 6.

Uebrigens konnte Gregotitſch auf die Frage, ob er denn nicht ſelbſt ein Sünder ſey, weder zur Bejahung, noch zur Verneinung ſich geradezu entſcheiden, meinte nur, er ſey zwar noch nicht vollkommen, ſtrebe aber darnach; des Vaterunſers fünfte Bitte höre auf, für den Vollkommenen giltig zu ſein.

Nachdem man ſich noch über die Gerechtigkeit herumgeſtritten und der Herr Superintendent eine ausführliche Erklärung gegeben de justitia Christi per fidem nobis imputata, ſo wie de justitia inchoata, nachdem man auch Gregotitſchen aus Röm. 10 zu beweiſen geſucht, daß er die Predigt hören müſſe, endete das Examen mit des letzteren Erklärung, daß er an ſeinem Leſen in der Schrift ein Genüge habe.

Später wurde Ezechiel Meth vernommen, er grüßte: „Die Herren ſeyen gegrüßet im Namen des lebendigen und kräftigen Wortes Jeſu

Chriſti in mir, meines getreuen Vorfechters wider alle hölliſche und belialiſche Waffen und Lüſte.“ Man forderte ihn auf, den Gruß zu wiederholen, er that's, worauf der Superintendent antwortete: „Iſt dieſer Gruß gut gemeint, ſo nehmen wir ihn an, iſt er aber nicht gut gemeint, ſo fahre er wider euch.“ Ezechiel dagegen: „So komme unſer Friede wieder zu uns, weil ihr euch deſſelben ſelbſt unwürdig erachtet.“ Man wußte auch nicht viel mehr mit ihm zu reden als mit ſeinem Stiefvater: nur, daß man ſich ſeines hoffährtigen Betragens ärgerte. Denn als der Superintendent ſeine Predigten gegen ihn rechtfertigen wollte, unterbrach er ihn mit den Worten: „Leug, daß Dich Gottes Element,“ dem Schreiber, der dieſe Worte notirte, befahl er, auch noch alle Plagen und Strafen Gottes und auch das hölliſche Feuer hinzuſchreiben, und einen Diakonus, der ihn zur Ehrerbietung ermahnte, hieß er mit lauter Dutzen einen Satan, Teufelskind und Belials Geburt.

Die alte Barbara, der man vorhielt, wie ſie nur immer mehr in dieſen Schwarm gerathen ſey, dankte laut hiefür Gott, weil ſie erſt durch den Schwarm zum rechten Glauben kommen ſey.

Auch dieſe drei wurden vom Leipziger Conſiſtorium vernommen, und mit der Aufgabe, ſich ſtill zu verhalten, wieder entlaſſen. Da man aber auch nach dieſer Vermahnung in Langenſalza ſpürte, wie ſie andere gläubige Chriſtenſeelen in ihren Schwarm zu ziehen trachteten, verfuhr der Rath von Neuem gegen ſie, ließ Hausſuchung bei ihnen halten, nahm ihre Schriften weg, berichtete nach Leipzig, von wo die Sache ans Oberconſiſtorium nach Dresden ging.

Aus den weggenommenen Schriften ging hervor, nicht blos die Hoffarth Methens, der ſich „Ezechiel Chriſtus nannte, Gottes neuen erſtgeborenen Sohn der Herrlichkeit, einen ſelig berufenen ewigen Gaſt, König und Prieſter auf Erden, durch den als ein lebendiges Wort Gott alle Dinge erſchaffen,“ — der ſich ferner der perſönlichen Zwieſprach mit Gott rühmte und der Küſſe der heiligen Jungfrau, welche ihm zu Theil geworden von wegen des in ihm wohnenden Bräutigams, ſondern auch, daß Stiefel mit ſeinen Saltzer Verwandten in fortwährender Correſpondenz geblieben ſey und Methen für den dritten Propheten erklärt habe.

Dies wurde an den Erfurtiſchen Rath berichtet: und wie Stiefels Verwandte nach Dresden vor das Oberconſiſtorium citirt und am 16. Februar 1614 verhört wurden, ſo vernahm auch die Behörde in

Erfurt Stiefeln am 19. deſſelben Monats, ſetzte ihn auf des Langenſalziſchen Miniſterii und Rathes Zuſchreiben am 2. März feſt und lieferte ihn gleich darauf nach Dresden. Hier ſaß die ganze Familie eine Weile in elenden Gefängniſſen, bis endlich Ezechiel, Barbara und Nikolaus nach gethanem Widerruf und Verſprechen der öffentlichen Buße am 17. Mai freigelaſſen wurden. Stiefel aber ſaß über ein Jahr: die Erlegung von 500 Thalern Geldſtrafe und ein erneuerter Widerruf befreieten ihn.

Er zog nach Ohrdruf ins Erfurtiſche zurück, wurde hier bald mit der Hochwohlgebornen Frauen Erdehmut Juliane Gräfin zu Gleichen, geborene Gräfin von Hohenſtein bekannt, welche, da ſie an ſeinem inneren Lichte Gefallen fand, ihn in ihre Dienſte nahm, auch Ezechiel Meth als Chymicus zu ſich erforderte. Jedoch der Hof- und Stadtpfarrer in Ohrdruf, Ehrn Weber, vermerkte es ſehr übel, daß dieſe beiden Männer ſich in der Gräfin Sinn einſchlichen, er witterte Religionsgefahr, zumal da er nahe daran war, er der Lutheriſche Reinelehrenbeſitzer, in Ohrdruf nur das zweite Orakel zu ſeyn. Demnach tritt er im Anfang beſcheiden auf, geht zur Gräfin und warnt ſie. Sie leugnet, daß ſie mit dieſen Leuten das Geringſte von ihrer Lehre redet. Die Gefahr wächſt, Ehrn Weber muß Ernſt brauchen. Auf der einen Seite nimmt er den gräflichen Eheherrn in Beſchlag, geht ihm mit immer erneuerten Beſchuldigungen unter die Augen, und ſucht die Eheleute zuſammenzuhetzen, auf der anderen Seite läßt er ſeine Kirche vom Donner gegen wiedertäuferiſche, Weigelianiſche, Roſenkreuzeriſche, Theophraſtiſche Ketzereien wiederhallen und ſtraft den Ezechiel mit dem Bann. Die Gräfin verbietet ihm ihr Haus, er beſtürmt ſie mit Briefen. Als ſie widerſteht, ja ſich noch rühmt, die Gotteslästerer bei ihrem Gemahl vertreten zu wollen, ſchließt er ſie vom Beichtſtuhl und Abendmahl aus. Endlich bekommt er eine Schrift Stiefels, welche dieſer in Danzig anonym hat drucken laſſen, in die Hände, ſchickt ſie mit einer Denunciation nach Erfurt, fordert auch ein Gutachten bei der Wittenberger Univerſität ein, ob nicht Stiefel als ein Sünder wider den H. Geiſt hinzurichten ſey. Stiefel wird im März 1624 durch die Erfurtiſche Behörde in Arreſt genommen, Meth von dem gräflichen Herrn mit Schimpf und Schande vom Hofe gejagt.

Stiefel wurde in einem elenden und einſamen Gefängniß gehalten, um ihn zum Widerruf zu bringen. Seine Frau Magdalena richtete viele Bittſchreiben an den Rath, daß ſie doch zur Pflege des armen

Mannes zu ihm gelaſſen würde, der ſonſt an einem Fieber, das ihn überfallen habe, jämmerlich verderben müſſe. Aber das Alles half Nichts; und ob Stiefel gleich ſeinen Irrthum endlich bekannte, der Rath ihn auch freilaſſen wollte, ſo wußten es doch die Prädicanten durchzuſetzen, daß der Mann, weil man ihm nicht trauen könnte, an die zwei Jahre in Banden gehalten wurde. Stiefel wurde zwar nach dem ſeines Gefängniſſes entlaſſen, iſt aber auch während ſeiner übrigen Lebenszeit bis zum Jahre 1638 mehr in Arreſt als auf freien Füßen geweſen, auch im Kerker und Elend geſtorben. Gott läßt ſich nicht ſpotten.

Noch ſchlimmer ging es anno 1636 einem Manne, der in Preußen herumzog, verkündend, daß er eine Erleuchtung gehabt, da ihm ſieben Engel bei einem hölzernen Crucifix am Wege ſtehend die Offenbarung vom Himmel gebracht hätten, er ſolle die Perſon Gottes des Vaters auf Erden leiblich repräſentiren und alles Böſe aus der Welt thun. Er führte ein großes Siegel mit ſich und gab ſich den Titel: „Wir Johann Albrecht Adelgreiff, Syrdoß, Amada, Canamata, Kikis, Schmalkilimundus, Elioris Ueber-Erz-Hoheprieſter, Kaiſer, des H. göttlichen Reiches König, Richter der Lebendigen und der Todten, Gott und Vater, in welches Herrlichkeit Chriſtus kommen ſoll zum jüngſten Gericht, Herr aller Herren und König aller Könige.“ Er wurde zu Königsberg verhaftet, die Prediger arbeiteten an ſeiner Bekehrung, er aber verhöhnte und ſtrafte ſie mit harten Worten, und nachdem auch die Tortur vergebens bei ihm angewandt, ward er verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgeriſſen, der Kopf abgeſchlagen, ſein Körper zu Aſche verbrannt werden ſollte. Welches Urtheil am 11. October obgemeldeten Jahres an ihm vollzogen wurde.

Ein gotterleuchteter Schneider Johann Bannier zu Stargard wurde einige Zeit vorher auf Anſtiften eines Lutheriſchen Inquiſitionsgerichtes enthauptet.

Zwei Weigelianer, Zimmermann und Homagius, Präceptoren am Pädagogium zu Marburg, wurden im Jahre 1620 ihrer Enthuſiaſterei wegen ins Gefängniß geſetzt. Der Erſtere entwich nach Holland, der Andere ging, aus der Stadt Marburg verwieſen, erſt nach Gießen, von wo er verjagt, dann nach Caſſel, wo er öffentlich zur Staupe geſchlagen wurde.

Gegen das reformirte Geſtändniß hatte das Lutherthum im Anfang des Jahrhunderts noch alle Kraft beiſammen.

Das Churbrandenburgiſche Land drohte durch den Gottverfluchten Calvinismus dem reinen Glauben verloren zu gehen. Churfürſt Johann Sigismund bekannte ſich im Jahre 1614 zur reformirten Religion, und während früher die Lutheriſchen Prädicanten ungehemmt gegen die Ketzer hatten donnern dürfen, ſo ſah der Fürſt jetzt, da er ſelber unter den Verdammten war, ein, daß das Schelten der Prediger auf den Kanzeln eine läſterliche Sache ſey: er verbot's daher augenblicklich durch ein Edict, und daß er gerne mehr gethan hätte, ging aus ſeinem Ausſchreiben an die Landſtände hervor, in welchem er die Formulam conc. eine concordiam discordem nannte, ohne welche die Unterthanen wohl ſelig werden könnten, zumal ſie ein Werk ehrgeiziger Pfaffen wäre, die nach Präbenden, güldenen Pokalen und anderen Geſchenken gewuchert hätten.

Als nun gar die Superintendenten, welche der Churfürſt nach Berlin berief, um, wenn ſie in ſeiner Maßregel Etwas für Unrecht hielten, den Irrthum in ſeiner Gegenwart vor berufenen Theologen zu entdecken, kleinmüthig wichen und ſich ihrer Niemand auf die Breſche zu ſtellen wagte, als auch Dr. Meißner aus dem hochgelobten Sachſenlande vergebens nach Berlin kam, um das Frauenzimmer für das Lutherthum zu gewinnen, da mußte das alte Rüſtzeug des kräftigen Wortes wacker hervorgeſucht werden. Dr. Hoë, Oberhofprediger in Dresden, edirte eiligſt die „Erinnerung an alle recht Evangeliſche, ſo zu Berlin und ſonſten in der Mark Brandenburg ſich aufhalten, daß ſie ja mit dem calviniſchen Gift der Seelen ſich nicht einnehmen laſſen.“ Leonhard Hutterus ſchrieb „Calvinista Aulicopoliticus oder Bericht von den fürnehmſten politiſchen Hauptgründen, durch welche man die verdammte Calviniſterei in der hochlöblichen Chur- und Mark-Brandenburg einzuführen ſich eben ſtark bemühet.“ Hier vertheidigte er vor Allem das Verketzern auf den Kanzeln, deſſen Abſchaffung wider Gott, das H. Miniſterium und die Praxin ſey, und die weißen Chorröcke, welche die Lutheriſchen Prieſter gleichfalls durch Churfürſtliches Gebot verlieren ſollten.

Auch beſannen ſich die Prediger in Berlin von ihrem erſten Schrecken und begannen dem Volk die Religionsgefahr darzuſtellen, das denn endlich anno 1615 am Sonntag Miſericordiä einen Auflauf machte, den reformirten Predigern die Häuſer demolirte, den Markgrafen Johann Georg, welcher als Statthalter die Menge ſtillen wollte, mit Steinen

warf, zehn Hofleute ermordete, die Garniſon verjagte und vieler Reformirten Häuſer plünderte. —

Im Beginn des dreißigjährigen Krieges ſtand der Churfürſt von Sachſen dem Kaiſer Ferdinand gegen die Böhmen bei, vornehmlich auf Antrieb ſeines Hoë, welchem der Calvinismus der Böhmen ein ärgerer Greuel war, als der Katholicismus. Hatte auf Hoë's Fürſorge der Kaiſer ſich doch verbindlich machen müſſen, die Böhmiſchen Lutheraner in Frieden zu laſſen. Aber Hoë kannte ſeine Leute nicht; die Jeſuiten Lemmermann und Weingärtner, welche Ferdinanden ganz in Beſitz hatten, und welche, ſo lange Sächſiſche Hilfe nöthig war, Hoë'n den Hof machten, beredeten den Kaiſer nach dem Siege bei Prag, daß er ſein Wort brach und die Böhmiſchen Lutheraner ſo gut züchtigte, vertrieb, wie die Reformirten. —

In ſich ſelber war das Lutheriſche Zion damals ſo befeſtigt, daß die Gottesſtreiter höchſtens noch über die Knöpfe an ihrer Uniform unter einander in Kampf gerathen konnten. So ſtritten im Jahre 1606 Henricus Boetius, Profeſſor zu Helmſtädt, und Dr. Fridericus Balduinus zu Wittenberg darüber, ob die Auferſtehung der Gottloſen auch eine Frucht des Verdienſtes und der Auferſtehung Chriſti ſey. Jener bejahte die Frage, weil, wenn man das Verdienſt Chriſti allzu ſehr einſchränke, der Meinung der Calviniſten favoriſirt werde.

Joachim Lütkemann, Profeſſor zu Roſtock, wurde als Irrender bezeichnet, weil er meinte, Chriſtus ſey zur Zeit ſeines Todes und Begräbniſſes kein wahrer Menſch geweſen und geblieben.

Magiſter Gottfried Beſoldus, Pfarrer zu Schulpforte, mußte verſetzt werden, damit er die Gemüther der Schüler mit ſeiner Lehre, daß der H. Geiſt von Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur ausgehe, nicht inficire.

Im Jahre 1615 erhob Dr. Johann Affelmann in Roſtock einen gewaltigen Lärm mit Theſenmachen und Disputiren gegen einige Ketzereien, welche unter der Hand in das jungfräuliche Lutherthum hineingeſchoben werden ſollten. Unter Anderem wollte er mit unüberwindlichen Gründen beweiſen, daß der Spruch Röm. 7, 14 („Ich aber bin fleiſchlich, unter die Sünde verkauft") von Paulo, wie er noch unwiedergeboren geweſen, verſtanden werden müſſe, und daß Diejenigen Lügner ſeyen, welche ihn vom wiedergeborenen Paulus explicirten. Eine andere ſeiner Behauptungen gebe ich in ihrer ſeligmachenden lateiniſchen Bündigkeit, Christum esse passum quoad utramque naturam, licet

non secundum utramque naturam. Noch ein Satz von ihm, daß das Leſen und das Hören des Wortes Gottes gleicher Weiſe den Glauben gebe (legere et audire sunt synonyma), wurde von einem Prediger auf der Kanzel gründlich widerlegt.

Im Jahre 1616 gerieth Dr. Balthaſar Menzer, Profeſſor in Gießen, mit ſeinen Collegen Dr. Johann Winckelmann und Dr. Johann Giſenius über den Locus von der Allgegenwart Chriſti in Streit. Man wollte zwar Menzer'n Schuld geben, er bräche die Gelegenheit nur vom Zaune, weil er Giſenium ſtürzen und ſeinen Schwiegerſohn Feurbornius an deſſen Stelle bringen wolle, man wußte unter Anderem, daß Menzer Giſenium bei Hof und Rector denuncirt habe, weil dieſer, des alten vis vim vi vergeſſend, das Wort vis als Genitivus gebraucht, über welche Sache das Conſiſtorium zwölf ganzer Tage berieth; — aber es verſchmäht ja die göttliche Weisheit nicht, auch eines ſündigen Menſchen Schwachheiten zur beſſeren Definition ihrer, der Weisheit, ſelbſt anzuwenden. Genug, Menzer behauptete, Chriſtus habe im Stande der Erniedrigung die Allmacht und Allwiſſenheit zwar in ſich dem Beſitze nach, aber nicht der Anwendung nach gehabt (Christum in statu exinanitionis saltem habuisse sibi communicatam Majestatem, omnipotentiam, omniscientiam quod *κτῆσιν* seu possessionem, quod *χρῆσιν* autem sive usum demum in statu exaltationis; ita ut quidem fuerit actu primo in statu exinanitionis omnipraesens, omnipotens, imo quandoque particulariter radios omnipraesentiae, omnipotentiae dispensarit, in statu vero exaltationis demum actu secundo sese omnipraesentem stiterit et majestatis divinae chresin habuerit).

Dr. Menzer ſuchte auswärtige Hülfe, indem er es gar zu gern geſehen hätte, wenn die ſchlechte Theologie ſeiner Collegen durch die Wucht eines fremden Facultätsgutachtens niedergeſchlagen werde. Er ſchrieb daher an Dr. Haſenreffer nach Tübingen, er möchte die Sache doch ſeiner Facultät vortragen. Dieſer that's, es lief aber nur dahin aus, daß Menzer neue Feinde erhielt, um gegen ſie die Waffe des Herrn zu ſchwingen.

Die Tübinger nämlich ſprachen in einem Gutachten ihren dissensum gegen Menzer'n aus, ermahnten ihn auch, ſtill zu ſitzen und keinen weiteren Anlaß zur Uneinigkeit zu geben. Sie meinten, Chriſtus ſey vom erſten Augenblick der Empfängniß an vollkommen allmächtig, allgegenwärtig und allwiſſend geweſen, habe in aller Creatur, und Himmel und Erde regiert, wenn auch nicht in Herrlichkeit, ſondern in Ver-

borgenheit (Christum a primo conceptionis momento secundum humanam naturam habuisse sibi cummunicatam Majestatem divinam, ita ut actu secundo fuerit praesens omnibus creaturis, potenter gubernans coelum et terram et omniscius, licet modus non fuerit majestaticus sed tectus atque occultus).

Nun ging zwiſchen Menzer und den Tübingern ein ſo großes Schreiben und Schimpfen an, in welchem man ſich bald zu Marcioniten, bald zu Neſtorianern, bald zu Calviniſten machte, daß der Landgraf Ludwig endlich eine Geſandtſchaft an den Herzog von Würtemberg ſchickte, wodurch denn zu Stuttgart im Jahre 1621 ein Receß zu Stande gebracht wurde. Aber gerade die Worte deſſelben gaben zu neuem und heftigerem Streite Anlaß, in welchen, um ihn unendlich zu machen, ſich anno 1624 die Wittenberger miſchten mit einer „gründlichen und Gottes Wort, auch dem Concordienbuche gemäßen Erörterung derer zwiſchen den Heſſiſchen und Würtembergiſchen Theologen ſtreitigen Punkte.“ Da in dieſer Schrift dem Dr. Menzer beigeſtimmt wurde, ſo edirten die Tübinger eine freundſchaftliche Mahnung, amicam admonitionem, welche im Jahre 1625 durch die Sächſiſchen in einer nothwendigen Apologie der Erörterung (necessaria et inevitabilis Apologia decisionis) beantwortet wurde. Und nur die Noth des Krieges, welche bald darauf den Tübingern fühlbar wurde, konnte dem Streit ein Ende machen. —

Der Schwenckfeldianismus hatte bei all ſeiner Feindſchaft gegen das Dogma doch nie der dogmatiſchen Burg der Lutheraner Etwas anhaben können. Seiner ganzen Natur nach konnte er nur in einzelnen inbrünſtigen Gemüthern wirken, welche eben um ihrer Inbrunſt willen ſich aller Beziehung zu dem Lutheriſchen Zion begaben und von vornherein auf Einwirkung verzichten mußten. Sie hielten vom Dogma Nichts, aber der Kampf gegen das Dogma war ihnen nur Nebenſache, und Alles lag ihnen an ihrem gotterleuchteten Ich. Wurde nun aber die Sache umgekehrt, wurde die Werthloſigkeit der Dogmen als die erſte und hauptſächlichſte Lehre behauptet, wobei dem einzelnen Chriſten überlaſſen werden müſſe, wie er ſich in die Religion und die Religion in ſich finden wolle, dann war Gefahr für das Lutherthum da. Denn dann reagirte nicht die ſchaffende religiöſe Kraft, das von Gott beſeſſene Ich, gegen die nach außen gerichteten Triebe, weil es durch alle in die Welt gerichteten Zweige in ſeinem inneren ſeeligen Brüten geſtört werde; — ſondern hier war es ein ungeduldiges Ich, welches das Zweigwerk ab-

ſchütteln wollte, weil es unluſtig war, daſſelbe noch ferner zu tragen. Hier war es nicht mehr an dem, daß der religiöſe Stamm keine Aeſte mehr treiben wollte. Sondern er konnte es nicht mehr.

Der durch Calixtum, Profeſſor in Helmſtädt, geſchaffene Syncretismus, welcher mit Aufopferung der ſtreitigen Dogmen, d. h. der Hauptdogmen, der lebendigſten Zweige an den Stämmen der Religionsparteien, die Einigkeit herbeiführen wollte, war ein Beweis, daß der treibende religiöſe Lebensſaft zu altern und auszugehen anfing.

Ich betrachte im folgenden letzten Capitel den Syncretismus, welcher mich an die Pforte des achtzehnten Jahrhunderts leitet.

Letztes Capitel.

Die Rivalität zweier Univerſitäten, die eben ſo ununterbrochen forterbt, wie die Sünde. Georgii Calixti Vorſchläge zur Religionsvereinigung. Der Theologe braucht mehr, als der wahre Chriſt. Die Artikel des Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes ſollen zur Seeligkeit nothwendig ſein. Die Liebe iſt wieder anzuzünden. Zwar verdammen, aber auch nicht verdammen. Der neue und gefährlichſte Schwarm. Eine Spitzbüberei! Der consensus repetitus nur eine Privatſchrift. Die Sauf- und Hurenhaus-Frage. Theologiſche Comödie. Pietas Julia. Doch der Autor ſcheint müde zu werden, er eilt zum Schluſſe, indem er die Pietiſten nur mit zwanzig Worten charakteriſirt und endlich eine Phraſe macht von einem merkwürdigen Pförtner, der eine ſonderbare Malerei verführt.

Die Helmſtädtiſche theologiſche Facultät hatte ſich ſchon längſt dadurch bei dem reinen Lutherthum in Verdacht gebracht, daß ſie das Concordienbuch nicht anerkennen wollte. Hierdurch entſtand eine Aemulation zwiſchen Helmſtädt und Wittenberg, welche forterbte, wie die Sünde, und von jedem neuen Helmſtädter Profeſſor übernommen wurde.

So ſchrieb denn der Helmſtädter Georgius Calixtus ſchon als Magiſter funfzehn Disputationes von den Haupt-Punkten chriſtlicher Religion, worin er die Concordienformel, wegen der Lehre de communicatione attributorum divinorum, der Eutychianiſchen Ketzerei beſchuldigte.

Aber der Streit an und für ſich ſelbſt befriedigte ihn nicht, er wollte ihn nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel zum Frieden anerkennen. Er machte als Profeſſor Vorſchläge zur Vereinigung der Religionsparteien.

Man ſolle, meinte er, die zu eines jeden erwachſenen Chriſten Wiſſenſchaft und zu ſeiner Seelen Seeligkeit ſchlechterdings nöthigen Artikel von den Nebenfragen, auf welcher Erörterung der Chriſten Seeligkeit nicht beruhe, unterſcheiden; ſolle jene Artikel für fundamental und für ſolche, welche zum Weſen des Chriſtenthums gehörig ſeyen: dieſe aber nicht von gleicher Würde und Nothwendigkeit, ſondern zur Perfection und Ausrüſtung eines Theologen dienlicher als zu eines wahren Chriſten Vollkommenheit nöthig halten; man ſolle die Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes zur Seeligkeit nöthig und dieſelbe zu erlangen zulänglich erachten. Calixtus erklärte ferner, daß er wegen der erfolgten Approbation und Genehmhaltung der katholiſchen Kirche den letzteren Artikeln vor allen andern, von dieſer oder jener abgeſonderten Kirche aufgeſtellten, Privatpunkten den Vorzug gönne; daß er wegen dieſer in bedeuteten Symbolen enthaltenen Glaubensgemeinſchaft darauf bedacht zu ſeyn ſich ſchuldig befunden, wie die allen auch irrenden Chriſten als Chriſten zwar ſchuldige, aber bei vielen faſt erloſchene chriſtliche Liebe wieder angezündet und deren in Abgang gerathene Uebung wieder in Schwang gebracht werden möchte; daß er auch die Communion und Gemeinſchaft des in gemeldeten Symbolis verfaſſeten Glaubens auf die wirkliche Communion und Gemeinſchaft des Sacraments und des öffentlichen Gottesdienſtes nicht wolle gezogen haben, und daß er demnach, die Verſchiedenheit in Begehung des letzteren Sacraments überſehend, mit allen Denen, die des einigen himmliſchen Vaters wahre Kinder ſind, chriſtliche Brüderſchaft zu pflegen, allerdings obligat zu ſeyn erkenne; und ob er ſchon alle Religions-Irrthümer, ſie mögen dem Glaubensgrund zuwiderlaufen oder neben hin ſtreichen, von großer oder geringer Wichtigkeit ſeyn, verwerfe und verdamme, ſo wolle er dennoch keinen in denen nebens der Grundfeſte des Glaubens erwachſenen Artikeln irrenden Chriſten verdammen, ſondern dieſe Execution Gott, der Herzen und Nieren allein prüft, und deſſen gerechtem Gericht lediglich anheimſtellen und überlaſſen.

Das Hauptgewicht aber legte Calixtus auf den Wandel, indem er den Glauben von der Moral trennte.

Dieſe Friedensvorſchläge, welche auf nichts Anderes ausgingen, als die Theologen ihrer dogmatiſchen Kraftäußerungen, ja ihrer Kraft ſelber zu berauben, mußten den heftigſten Widerſpruch der rein Lutheriſchen erfahren. Sie erkannten und erklärten, daß „dieſer neue Schwarm, der ein rechter Weg zum Atheismo wäre, weit ſchädlicher und gefähr-

licher ſey, als der heilloſe Calvinismus und das vom Teufel geſtiftete verfluchte Papſtthum."

Ganz richtig: denn die Calviniſten und Papiſten, indem ſie zu den Lutheriſchen im Gegenſatz ſtanden, erkannten doch wenigſtens das Lutherthum als eine Exiſtenz an. Hier aber wurde es für eine Nebenſache erklärt.

Dr. Calovius, der Hauptkämpe in Wittenberg, meinte, die Forderung Calixti, daß allein das apoſtoliſche Symbolum nach ſeinem Buchſtaben, die anderen Kirchenbücher aber nur, ſo weit ſie mit der heil. Schrift übereinſtimmten, angenommen werden ſolle, ſey eine Spitzbüberei, die von keiner Obrigkeit geduldet werden könne, weil dabei kein Eid und Pflicht, kein Treu und Glauben in der Welt übrig bliebe und man ſolchergeſtalt auch wohl den Alcoran und Talmud unterſchreiben möge.

Man nannte die Anhänger Calixti Advocaten der Muhamedaner und Juden, Arianer, Pelagianer, Zwitter u. ſ. f.; für ihre Lehre aber fand man bald das Wort Syncretismus.

Auch Calixtus ließ es nicht an Kraftausdrücken fehlen. So erklärte er, die Wittenberger ſeyen ehrvergeſſene Erz-Diffamanten, Sachſen überhaupt ſey eine officina mendaciorum, Calovii Bücher ſeyen Schmäh-Charteken und Läſterſchriften, in welchen Calovius nach ſeinen alten Tücken durch unzeitigen Eifer übernommen und im Grimm erhitzet zugefahren und dem Faß den Boden ausgeſtoßen, daraus Nichts als Teufelskoth genommen, welchen man zurück in den Schlammkaſten treiben müſſe, weil er damit einen ſo abſcheulichen Geſtank erreget, der Ober- und Niederſachſen, auch Papiſten und Calviniſten durchdrungen.

Nach Calixti im Jahr 1656 erfolgtem Tode übernahm ſein Sohn Friedrich Ulrich die Führung der ſyncretiſtiſchen Waffe, welche durch alle ab und zu unternommenen Einigungsverſuche nur noch zu größerer Thätigkeit gezwungen wurde.

Die Wittenberger glaubten am beſten ſiegen zu können, wenn ſie in einem neuen ſymboliſchen Buche ihre Glaubenspunkte mit aller Schärfe und Weitläufigkeit aufſetzten, ſie verfertigten den consensum repetitum, ſchickten ihn an das Oberconſiſtorium nach Dresden, welches ihn auch approbirte und ſich wegen allgemeiner Anerkennung desſelben ſchon mit den anderen Fürſtlich Sächſiſchen Höfen in Communication begab. Hier aber fand der consensus Schwierigkeiten, er blieb

liegen, und die Wittenberger mußten den Gram erleben, ihn im Jahre 1664 nur als eine Privatſchrift der Facultät publiciren zu können. Calixtus junior ſchrieb im Jahre 1667 eine „Demonstrationem liquidissimam“ dawider, Dr. Aegidius Strauch legte hinwiederum gegen dieſe Demonſtration los, und ſo entſpann ſich auf eine lange Zeit ein Kampf zwiſchen dieſen Beiden, der endlich auf eine weitläufige, papierfreſſende Erörterung der Frage, ob Calixtus, wie Strauch ihm vorgeworfen, in Franzöſiſchen und Italieniſchen Hurenhäuſern geweſen ſey, hinauslief. Hier nannte man ſich gegenſeitig einen hochſträflichen Ehrenſchänder, einen Lügenkünſtler, den der Satan ſchelten ſollte, einen Dieb, Hurer und Ehebrecher, einen Saurüſſel, einen Eſel mit hundert Meilen langen Ohren.

Auch die dramatiſche Kunſt mußte den Wittenbergern dienen; am 18. October 1676, als Dr. Deutſchmann in's Rectorat eingeführt wurde, ließen ſie in deſſen Wohnung durch die Studenten eine Comödie ſpielen, in welcher die Formula concordiae als eine gekrönte Jungfrau, der Syncretismus aber als ein feuriger Drache mit Hörnern und Klauen dargeſtellt wurde.

Hiermit nicht zufrieden, ſuchten ſie ihren Churfürſten anzuregen, daß er am Braunſchweigiſchen Hofe gegen den Führer der neuen Secte wirken möge. Doch die ganze Helmſtädtiſche Univerſität erklärte ſich für ihren Calixtus, edirte auch ein Buch „Pietas Julia oder die Helmſtädtiſche Gottſeligkeit,“ wogegen die Wittenberger nur von einer Impietate, von Heuchelei und Gottloſigkeit zu ſchreiben wußten. —

Der Syncretismus enthielt weder Lebenskraft, noch den Frieden, Calixtus glaubte, daß der Streit nur auf den Frieden hinweiſe: indem er aber die Vereinigung dadurch herbeigeführt wiſſen wollte, daß man die Hauptſtreitpunkte nur beiſeit laſſe, deckte er die Natur des theologiſchen Streites auf, daß er nämlich in der That Alles in Allem, in ſich ſelbſt ein Zweck, daß er nichts Anderes ſey als Aeußerung der lebendigen Kraft. Die Waffen niederlegen wollen hieß geſtehen, daß die Kraft auszugehen anfange.

In der That hatten die Syncretiſten nicht mehr Athem genug, um das ganze theologiſche Dogmengezänk zu tragen: ſie wollten die Laſt, deren Nothwendigkeit ſie anerkannten, vereinfachen, wollten daher nur das apoſtoliſche Bekenntniß.

Sie waren von der Nothwendigkeit der Laſt überzeugt, ſie beſtanden auf Fundamentalartikeln, darum konnten ſie auch wiederum ihren

Zweck, die Vereinigung nicht erreichen; denn das Gepäck mochte noch ſo klein ſein, es unterſchied doch den Träger von Demjenigen, der gar keins oder ein ganz verſchiedenes trug.

Und was für einen neuen Gewiſſenszwang führte ſie ein, indem ſie den Chriſten einen Unterſchied zwiſchen „ſchlechterdings" nothwendigen und zwiſchen Neben-Punkten aufdringen wollten.

Ihre intendirte Gemeinſchaft war ferner eine Gemeinſchaft von Heuchlern. Die Chriſten der verſchiedenen Parteien ſollten immer denken: dieſer Menſch huldigt zwar in dieſem oder jenem Nebenpunkte einem verdammlichen Irrthum (denn das Verdammen ließ Calixtus beſtehen, konnte auch nicht anders, weil das ſelbſt noch ſo ſehr vereinfachte Dogma bei ihm Hauptſache blieb, nur hatte es bei ihm ſchon die Phraſe, daß man doch wiederum nicht verdammen ſolle, neben ſich), aber er iſt ſonſt ein guter Kerl.

Auf eine reservatio mentalis lief alſo der ganze Syncretismus hinaus.

Da er nun nur das Zeichen war der inneren Ermattung des Lutherthums, ſo konnte er keinen Führer abgeben, welcher aus dem verkümmerten Weſen hinausleite: dieſen Führer erſchufen Carteſius und Spinoza: den zweifelnden, den denkenden Menſchen, welchen ſie in die Religion hineinführten, ſehen wir im achtzehnten Jahrhundert einen Kampf mit der Orthodoxie beginnen: und dieſe Ketzerei des Denkens ſoll die letzte ſeyn.

In das achte Jahrhundert traten die verſchiedenen Richtungen, welche ſeit der Reformation entſtanden waren, wüſt und verworren ein. Die Socinianer mit ihrer Läugnung der Dreieinigkeit, die Wiedertäufer mit ihrer Erleuchtung, die Pietiſten, welche Schwenckfeld und Weigel verflacht und ſpießbürgerlich machten und mit erleuchtetem Geiſt neben dem Dogma her zu laufen verſuchten, die Indifferentiſten und Deiſten, alle dieſe Richtungen, auf dem durch den Syncretismus aufgelockerten Boden des Lutherthums ſich ſammelnd, kamen und pochten an die Pforte des achtzehnten Jahrhunderts; und der Pförtner, der philoſophiſche Geiſt, drückte ihnen das Zeichen des Todes auf die Stirn.

2.

Dippel.

Johann Conrad Dippel wurde am 10. Auguſt 1672 auf dem Schloß Frankenſtein bei Darmſtadt geboren.

Er begann im Jahre 1697 unter dem Namen Chriſtianus Democritus zu ſchreiben. Da ich auf Dippel's hiernächſt mitgetheilte Schrift die Beſchreibung, welche Edelmann in den „unſchuldigen Wahrheiten" von Dippel's Leben und Denken giebt, folgen laſſe, ſo werde ich dort nur die Lücken, welche Edelmann läßt, auszufüllen haben, worauf der Leſer ſonach verwieſen wird.

Ein
Hirt und Eine Heerde
oder
Ohnfehlbare Methode
Alle Secten und Religionen zur einigen wahren Kirch und Religion zu bringen, und ohne einigem Syncretismo beſtändig zu vereinigen.

Durch
Christianum Democritum.

Geſchrieben im Jahr 1705.

Im Nahmen des Heylandes, der da iſt die wahrheit!

Erſte Abtheilung.

Auf was vor Fundamenta des friedens und der einigkeit die erſte chriſtliche gemeine gegründet, und wie alle Secten in ihren zuſammen-rottirungen von ſolchen Gründen ganz abgewichen.

Die wahre Kirche des neuen Bundes erfordert weſenltiche und gründliche heiligkeit in allen geiſtlichen kräfften des menſchens. Weme dieſes nicht offenbar will ſeyn, der nehme ſich die mühe, und ſchlage erſtlich aus denen ſchrifften des alten Teſtaments die verheißungen und propheceyungen auf, ſo auf den neuen bund zielen, er halte ferner dargegen die lehre Jeſu Chriſti, als des ſtifters des neuen bundes, ſeinen, und ſeiner wahren Jünger wandel im fleiſch, und die ausſprüche der Scribenten des neuen bundes, in welchen ſie die gemeine, ſo der leib Chriſti iſt, beſchreiben, ſo wird ſich's finden, daß der aller ſinnen müſſe

beraubet ſeyn, ſo er anders die H. Schrift annimmt, welcher dieſe wahrheit wollte dispurtirlich machen.

Dahero iſt es gekommen, daß alle Secten, ſelbſt die Römiſche, bekennen, daß die wahre kirch, in ihrem eigentlichſten und ſchrifftmäßigen verſtande, allein die lebendige und heilige gläubige glieder an dem leibe Chriſti in ſich faſſe. Damit ſie aber dennoch bey dieſem ſatz die Confusion der Secten mögen behaupten, ſo iſt von denen, welchen es am meiſten dran gelegen, nemlich von denen geiſtloſen Prieſtern die Distinction erfunden, inter Ecclesiam vocatorum, et electorum, das iſt, zwiſchen der Gemeine der Beruffenen, und Auserwehlten, jene ſeye ſichtbar, aus allerley ſorten der Leute vermenget, dieſe unſichtbar, aus wahren gläubigen und heiligen beſtehend. Wann ſich nun die Sectirer und die wahre kirche zancken, ſo iſt bey ihnen alle zeit die frage von dem ſichtbaren hauffen der beruffenen, welcher durch wort und Sacramenta, Formulas und Decreta zuſammen gefaſt und regieret wird. Wer nun, nach ſeiner caprice, ſeinen hauffen, deſſen lehr, und Ceremonien am beſten aus der Schrifft und Patribus zieren kann, der triumphiret gegen den andern, und wann er das brachium seculare kann auf ſeine ſeite bringen, ſo iſt er, ſo weit das territorium reichet, orthodox, und der hahn im korb. Wer aber unter ſolchen Sectirern gar grob in ſeiner thorheit verſtricket lieget, der glaubet dabey gar, auſſer ſeinem hauffen ſeye auch keine wahre unſichtbare kirch, oder kein Gott gefälliger heiliger; Dergleichen wahnwitzige Schwermer ſowohl unter Lutheranern, als Reformirten, als unter den Römiſch-Catholiſchen ſich annoch häuffig finden, die ſich und andere überreden, die orthodoxe Meinung ſeye der einige grund des ſeligmachenden glaubens, und könne Gott in keinem ſein bild in Chriſto wiederum aufrichten, oder ihn ſeelig machen, Er habe ihn dann zuvor Catholiſch, Lutheriſch oder Reformirt gemacht.

Die H. Schrift weiß von dieſem böſen unterſcheid gar nichts. Sie leget keinen den nahmen eines beruffenen zum Reich Gottes zu, als die in der that dem wort des lebens in ihnen ſchon raum gelaſſen. Denen beruffenen Heiligen ſchrieben die Apoſtel Briefe zu, welche Gott beruffen hat, die hat Er auch gerecht gemacht. Da aber der Heyland in der parabel, viele beruffen und wenig auserwehlet zu ſeyn, ausſpricht, ſo determiniret Er nicht die anzahl der ſeeligen gegen die verdammten, ſondern zeiget eine ſonderbare wahl unter denen, die dem beruff Gottes zum weinberg gefol-

get, und den lohn der ſeeligkeit davon getragen. Der allgemeine beruff, oder die ueberzeugung des worts der wahrheit an einen Gottloſen, der nicht zu Gott ſich kehren will, müſte alle welt ſonſt mit zur kirche Chriſti zehlen, weilen Chriſtus das wahrhaffte licht, einen jeglichen menſchen, der in dieſe welt kommet, zur genugſamen überzeugung, erleuchtet nach dem Ausſpruch Johannis. Die äuſere predigt des worts der wahrheit in dem Evangelio ſelbſt müſte zur zeit der Apoſtel alle diejenige zur äuſern kirch gezehlet haben, die dem vortrag der Apoſtel zugehöret, ob ſie ſchon das wort nicht in ihnen laſſen frucht bringen. Sehen alſo unſere Orthodoxi, daß die Gottloſen ihres hauffens keine glieder der kirchen ſind, und daß es niemals die intention Gottes könne geweſen ſein, in Chriſto eine äuſerliche gemeine zu ſammlen, in welcher, wie unter dem alten bunde, böſe und gute zugleich an dem bunde ſolten participiren, denn wie jetzt der bund nicht mehr fleiſchlich iſt, ſondern die beſchneidung des hertzens, und das Geſetz des Geiſtes ins hertz geſchrieben, zum grund hat, ſo ſind auch die Geſetze des bundes nicht mehr fleiſchlich und äuſerlich, können auch von niemand angenommen und gehalten werden, als der in der nachfolge Chriſti, und in der krafft ſeines Geiſtes die welt beſieget, und ſeinen wandel im himmel hat. Beſiehe hierüber das 2te Cap. in dem erſten Theil des wegweiſers zum verlornen Licht und Recht *). Allwo die ſach umſtändlich ausgeführet iſt.

Chriſtus, und ſeine Apoſtel, die erſte verfaſſer und aufrichter einer chriſtlichen gemeine, haben nichts zum ziel gehabt, als die neue Creatur in Chriſto. Sie haben auch niemand unter die Zahl der Chriſten

---

*) Eine Schrift Dippel's, deren vollſtändiger Titel iſt: Wegweiſer zum verlorenen Licht und Recht oder entdecktes Geheimniß beides der Gottſeligkeit und der Bosheit, in einer ſchriftmäßigen Abbildung der Gemeine des neuen Bundes, nach ihrer innern und äußern Beſchaffenheit, und des ihr entgegengeſetzten Abfalls in dem Reiche des Antichriſts. Sammt einer Vorrede, worinnen Herrn Johann Merkers, luther. evang. Predigers zu Eſſen, dem Autori überſchickte zwei Tractätlein: 1) Chriſtliche Unterweiſung von der Freiheit zu lehren und von dem ſchriftmäßigen Verſtande des Bind- und Löſeſchlüſſels; 2) Chriſtliche Unterweiſung von der Gemeinſchaft der Heiligen, ſummariſch repetiret und deren unparteiiſche Wahrheitsgründe dem beſcheidenen Leſer beſtens recommandiret werden. In ungefärbter Liebe zur freien evangeliſchen Wahrheit unter dem Segen Gottes ausgefertigt 1704. — Der zweite Theil war betitelt: Wegw. z. L. u. R. in der äußern Natur oder das Geheimniß des Segens und Fluchs in dem natürlichen Körper zum wahrhaften Grund der Artzneikunſt.

aufgenommen, und durch die äuſerliche Sacramenta symbolisiret, als die wahrhafftig von der finſterniß zu dem Licht ſich bekehret hatten, und der heilſamen lehre Chriſti gehorſam worden. Lieſſe ſich ein ſolcher von neuen in abfall ſtürzen, durch betrug der Sünden, ſo wurde er solenniter von der gemeine ausgeſchloſſen, biß die gründliche ſinnes-änderung denen, die den Geiſt Chriſti hatten, und alſo prüfen konten, wo der Geiſt Chriſti lebete, wiederum offenbar war. In ſolcher heilſamen verfaſſung legte man genug an den tag, daß die distinction zwiſchen der Kirche der Beruffenen und Heiligen oder Auserwehlten unter denen Apoſteln und ihren wahren nachfolgern nicht gemacht, ſondern auf dem ſtuhl der gottloſen, die ſich hiermit zur kirche ſelbſt aufgeworffen, durch einen nicht heiligen, ſondern gottloſen beruff. Mann legete auch in dieſer heiligen Abſonderung ſatſam an tag, daß man dahmals keine Einigkeit der wahren kirchen geſucht, als in dem einigen Geiſt Chriſti, oder in der Harmonie aller lebendigen glieder an dem haupte, Jeſu Chriſto; Und ſo war damals keiner ein glied der wahren äuſerlichen kirche, als welcher zugleich durch innre heiligkeit in Gott lebete, und durch den glauben Chriſtum in ſeinem hertzen wohnend hatte.

Die kennzeichen nun ſolcher kirche konnten ohnmöglich bey gottloſen gefunden werden, dann gleich wie die principia constitutiva, oder die weſentliche ſtücke einer gemeine, die der leib Chriſti war, nicht ins Reich des Antichriſts und des Teuffels gehöreten, ſondern im Reich des lichts und der liebe ihr weſen hatten, alſo war es auch ohnmöglich, daß die kennzeichen, oder principia cognoscendi, wie die ſchul-füchſe reden, ſolten ſie anders nicht betrüglich ſeyn, etwas anders ſeyn könnten, als wahre und weſentliche früchte und ausflüſſe des Geiſtes Chriſti, den die welt nicht empfangen kan. Daran wird man erkennen, ſprach der Meiſter des neuen bundes, daß ihr meine Jünger, oder glieder meiner kirche, ſeyd, wann ihr liebe untereinander habt, nicht an wort, Sacramenten, und guter Orthodoxie, dann dieſes kann das Reich der finſterniß auch um ſich hängen, und ſich dabey einbilden, dieſes ſeyen die mittel, wodurch der beruff zum Reich Chriſti feſt gemacht oder verſiegelt werde. Wie wir dann dieſe frucht der finſterniß nunmehr vor augen haben, wann unſere Geiſtlichen ſolche geiſtloſe ſchatten zu kennzeichen der wahren äuſerlichen kirche aufwerffen, und darüber die liebe, und alle früchte des Geiſtes Chriſti, ſanftmuth, gedult, freundlichkeit, keuſchheit, wahrheit, durch den sectiriſchen, eigen-

ſinnigen mord=geiſt, aus ihrer ſelbſt gemachten kirch völlig hinausjagen, damit ja nichts als buchſtaben, bilder, meinungen, und unter ſolchen ſchönen decken, ein greuel der ſünden und ungerechtigkeit, das ganze compositum einer reingläubigen kirche ausmache.

Was bis dahin geſagt, wird von ſich ſelbſt ſeine klarheit haben, wann man nach anzeige der Schrift erweget, daß der natürliche und von Gottes Geiſt noch nicht in den gehorſam des glaubens gebrachte menſch, die Geheimniſſe Göttlicher wahrheit, oder was des Geiſtes Gottes iſt, gar nicht begreiffen und erkennen könne. Wolte man nun einen ſolchen durch Catechismos, Sacramenten, meinungen und Orthodoxie zum wahren glied der kirchen machen, wie biß hieher gebräuchlich geweſen, ſo iſt's eben ſo viel, als wann man einem blind gebohrnen die principia optica wolte beybringen, und ihn von licht und farben ſchwätzen und raisonniren lehren. Irrthum und thorheit muß nothwendig ſeine ſinne beſtricken, und ſagt er andern per accidens die wahrheit nach, wie die nonne den pſalter, ſo weiß er doch ſelbſt nicht, was er ſaget, bleibet ohn alle gewißheit und überzeugung, glaubt, was die kirche glaubet, und was ihm von kind auf beygebracht; würde, wann er unter Juden und Türken auferzogen worden, eben ſo wohl ſich vor Orthodox halten, als nun, da er ein Reformirter, oder Lutheraner iſt. Mit einem wort: Es iſt keine elendere und monstrosere mißgeburth, als ein ſolch glied der wahren kirch, wie ſie ſprechen, welches ſeine Theologie und Gottesdienſt aus Catechismis, Formulis, und Sacramenten geſchöpfet, und dabey von dem leben, das aus Gott iſt, entfernet bleibet. Ein ſolcher iſt ungeſchickter zur wahrheit und zum heyl, als ein Heyd, der von der Schrift, und dene principiis der Chriſtlichen Religion noch nichts gehöret, weilen ihn die vorurtheile ſeiner erleuchtung und Gottesdienſtes feſter gefangen halten in den ſtricken des Teufels, als die thieriſche lüſte. Siehet man alſo genug, daß man dem Reich des Teuffels doppelten profit ſchaffe, oder, wie der Heyland ſagt, in ſolcher bekehrungs=Methode ein zweyfach kind der höllen mache, da unſere Phariſäer und Sectirer die leute, ohne verleugnung und wahre ſinnes=änderung, durch Bibel, Catechismos, Orthodoxie und Sacramenten bekehren, und denjenigen, der dieſen kram fertig faſſet und aus ſeinem guten gedächtniß, wiederum förmlich kan von ſich geben, noch rühmen, als einem, der im Chriſtenthum wohl fundirt ſey; Da doch bey allem dieſem bettel noch kein fünklein des wahren Chriſtenthums, und der wahren Religion zu ſehen iſt.

Fragſt du aber, was ſol man dann für eine erkäntniß zum grunde legen, da doch der wille ohnmöglich ohne einiges wiſſen kan zum gehorſam des glaubens gebeuget werden; ſo ſehe dich nur zurück um nach den alten und erſten wegen, und betrachte, was Chriſtus im fleiſch vor Principia ſeiner Religion denen menſchen vorlegt, wann er ſie zu Jünger hat machen wollen. Hier findeſt du keine geheimniſſe vom weſen Gottes, von ſeiner perſon, von Sacramenten, und dergleichen, ſondern lauter Axiomata practica, die was zu thun, und zu verleugnen fordern, und der vernunfft und dem böſen willen des menſchen, oder dem eigenen leben den todt ankündigen. Dann es wuſte der Heyland wohl, daß der Geiſt der wahrheit, und die weißheit, welche geheimniß lehret, und verſtand giebt, in keinem verkehrten hertzen wohnen könne, und daß folglich alle Menſchen, die in denen lüſten der welt noch gefangen liegen, gar keine gefäſſe der güther des neuen bundes könnten ſeyn. So war nun die wahre ſinnes-änderung und die gründliche verleugnung damahls der erſte grund zur erleuchtung, und zum wahren Chriſtenthum. Man ſpannte die pferde nicht hinter den wagen, und wolte erſt gelehrte und fertige ſchwätzer machen, hernach erſt fromme und gläubige; dann Göttliche und wahre gewißheit in Göttlichen geheimniſſen giebt die vernunft nicht, ſondern der Geiſt der wahrheit, den die welt, ſo lange ſie welt bleibet, nicht empfangen kan; Und darum ſagte der Heyland zu den gelehrten Phariſäern und Schrifftgelehrten, die mit ihrer Orthodoxie ſeine ausſprüche nicht reimen konnten: So jemand wil den willen thun des, der mich geſandt hat, der wird inne werden und erfahren, ob dieſe Lehre von Gott ſey.

So kommts dann einig und allein darauf an, wilſt du zur erkänntniß der völligen wahrheit, und zur Göttlichen gewißheit kommen in deiner Gottesgelehrtheit, daß du den willen Gottes, ſo weit er dir offenbahret iſt, erſt thueſt, ehe du von Ihm praetendireſt, dich weiter zu erleuchten. Du gläubeſt einen Gott, und wilſt durch Chriſtum zu ihm kommen, du wirſt ihn finden, als einen vergelter, wenn du ihn sucheſt, du kannſt ihn nicht ſuchen, ſo lang du den begierden deines fleiſches gehör giebſt, und frembden Göttern nach hureſt. Es gilt hier kein ſchwätzen und wünſchen, ſondern ſuchen; wer ſuchet, iſt allein auf das bedacht, was er ſuchet. Es brennet ein heimlich Feuer in deinem innerſten Grunde des gemüthes, welches dir keine ruhe läſt, in

allen deinen ſündlichen vergnügungen, und dich immer gleichſam forciret, beſſere ruhe und ſpeiſe zu ſuchen. Die züchtige heilſame gnade würcket in allen menſchen, ſo lang ſie ſich nicht ſelbſt verſtocken.

Hier prüfe, was zu thun, und wo der anfang liege zum Chriſtenthum, die thür zur gemeine Gottes, der eine ſeelige ruhe verheiſſen iſt. Dein Heyland iſt dir vorgegangen im wandel, und in der lehre, Er iſt noch bey dir, und will dir vorgehen, Er klopfet an, vor der thür deines hertzens, oder deines willens, ob du ihm wolteſt in demſelben herrſchen und regieren laſſen. Es wird nicht anders draus, wilſt du an ihm theil haben, ſo muſt du ihn lieben, und ſein wort halten, alsdann wird dich auch der Vater lieben, als einen in Chriſto wiedergefundenen ſohn, und beyde werden zu dir kommen und wohnung bey dir machen, und dein hauß mit ſchönen Chriſtesgaben ſchmücken. Die ſalbung wird dich alsdann alles lehren, und kein Geiſt des irrthums wird platz in dir haben. Lerneſt du in dieſer gemeinſchafft und in dieſer ſchule nicht deine weisheit und Religions-geheimniſſe, ſo ſeye verſichert, die hure und falſche weisheit hat dich an ihren huren-brüſten auferzogen, und mit dem brey ihrer Orthodoxie dich gemehret, und was durch dich in ſolchem ſtande wiederum gebohren wird, iſt ſchlangen-art und huren-ſaamen. Ja ſelbſt die Schrifft von Gott eingegeben iſt dir nun zum gift und fallſtrick worden, und wirſt damit, wie der Satan ſelbſt, alle deine falſchheit und irrwege rechtfertigen und beſchönen wollen. Dann glaube nur nicht, daß die Schrift vor andere gehöre, als die in wahrer ſinnes-änderung Gott ſuchen, an ſolche bekehrte haben die Apoſtel geſchrieben, nicht an unbekehrte Juden und Heyden, denen die Dinge des Geiſtes Gottes ärgerniß und thorheit ſind.

Wilſt du aber, Schriftgelehrter Schalck, dennoch meinen, du habeſt das ewige Leben in der Schrifft, und müßteſt durch fleißiges forſchen zu deinem zweck kommen, ſo greiffe es an, und ſage mir, ob du die heilſamen worte Jeſu Chriſti von der verleugnung aller weltlichen lüſten, und von dem glauben und der liebe ſchon practiciret, oder ob du deren wahrheit vielleicht auch noch erforſchen müſſeſt. Iſt's nicht wahr, du glaubeſt, daß es wahr und der wille Gottes ſey, aber weil dein hertz noch ferne iſt, dieſen willen Gottes zu thun, ſo gehet dein verfluchtes forſchen in der ſchrifft nur dahin, daß du dich von der Obligation dieſer grund-regeln des Chriſtenthumbs gern wolteſt loßwürcken; der Teuffel iſt alsdann alſobald dein führer in der Schrift, dann du wilſt den willen Gottes nicht thun, er

lehret dich die lehre Chriſti überhüpffen, und anſehen, als unmögliche geſetze, die Chriſtus nur entdecket habe, daß man deſto mehr urſach habe, ſich auf ſeine ſchuldzahlung zu tröſten, und hier wird dir der lebendige und lebendig-machende Heyland ein Moſaiſcher Geſetzſteller, der die Sünde nur anzeigt, und nicht tilget, der das gefängniß im Reich des Teuffels entdecket, und nicht frey machet, ohne durch deine närriſche imputation, mit welcher du alle güter des neuen bundes dir zueigneſt, und nach welcher dir auch gewiß einmal die ſeligkeit wird imputiret werden, nach dieſem leben im fleiſch. Siehe alsdann in der quaal, was es dir vor troſt würde geben, wann Gott dir Abraham oder Lazarum würde ſchicken und ſagen laſſen, ſey getroſt mein ſohn, dir iſt alle ſeeligkeit zugerechnet. Eben ein ſolcher närriſcher troſt iſt es für Gott ſuchende ſeelen, wann ſie die ſtricke des Reichs des Teuffels und die große macht der finſterniß in ſich fühlen, und jemand ſie mit einer äußerlichen zurechnung befriedigen wolte. Solte der, der in ſeinem fleiſch tod, ſünd, Teuffel und höll beſieget, auch in mir nicht überwinden und herrſchen können, wäre dieſes nicht, ſo wäre Er kein Heyland, Er könnte ſein Volk nicht ſeelig machen von ihren Sünden. Siehe allhier, wie der Satan in ſeinen dienern die Schrift gebrauchen kann, und erkenne, daß es beſſer ſey, gar keine Schrift leſen, als leſen, und doch nicht thun wollen, was ſie in dem weg der verleugnung und der nachfolge Chriſti fordert: Dann bey einem, der ſo die Schrifft lieſet, entſtehet nothwendig ein falſches Systema der wahrheit, durch welches hernach viele tauſend ins verderben geführet werden, die denen lügen der Schriftgelehrten glauben, und den breitgebahnten weg zum vermeynten heyl lieber wandeln, als in den fuſtapfen Chriſti. Hier kann ein jeder, der die wahrheit in Chriſto kennet, leicht erachten, daß das Evangelium mit weit größerem Effekt würde können geprediget werden, von wahren dienern des neuen bundes, an ſolchen orten, wo Chriſti nahmen noch nicht genennet worden, als unter den verkehrten Secten, die alle einen falſchen grund geleget, welchen zu heben es vielmehr mühe koſtet, als das Reich der ſünden in einem Heyden zu ſtören. Ein Heyd wird gegen das, was Chriſtus zu thun und zu laſſen fodert von ſeinen Jüngern, gar nicht disputiren, er wird dabey erkennen, daß der menſch in dieſen heilſamen geboten, und derer ausübung allein zur ruhe des gemüths, und wahren glückſeligkeit, auch noch in dieſem leben, gelangen könne, wie dergleichen Documenta bey denen Philosophis überall zu finden, zum

zeugniß, daß die grund-regeln, und erſte Schritte der Chriſtlichen Religion, durch die allgemeine gnade und deren zucht allen menſchen in ſofern imprimiret ſind, daß ſie deren überzeugung müſſen raum laſſen, und ſich gefangen geben, daß dieſes der richtige weg und die wahrheit ſey, der wille widerſtrebe auch ſo viel er kann. Wann nun einem ſolchen Heyden durch die Stimme des Evangelii lauterlich ſolte gezeiget werden, wie er in Chriſto Jeſu nicht nur licht und völligere erkänntniß des willens Gottes zu ſeinem heyl zu finden habe, ſondern dabey auch alle kraft und vorſchub dieſen weg des friedens zu wandeln, und folglich durch Chriſtum zum Vater zu kommen, ſo würde er gewißlich keine ſo ſchlimme praejudicia dieſer intention Gottes in weg legen, als unſere Secten-Meiſter, die durch böſes glossiren der Schrifft ſich und andern das Ziel verrucken. Sie erkennen zwar alleſamt, daß es wahr und gut ſey, was Chriſtus fordert, hierüber disputiren ſie nicht miteinander, man findet auch in allen Conciliis nicht die geringſte ſpuhr, daß man ſich jemahl darüber bekümmert hätte, oder Religions-artikel darüber gemacht, woraus ſie ſelbſt ermeſſen können, daß ſie wollen, oder wollen nicht, was die überzeugung betrift, ſie allzuſammen in den grund-Maximen des Chriſtenthums noch einig ſind, weil ſie der züchtigende Geiſt Gottes, deme ſie ſo lange widerſtrebet, alle in dieſes centrum hinein ruffet, und ſie wiederum zurück in ihre mutter führen will; Aber die böſe vernunft und der eigene wille, welcher ohne buß und glauben ſich über die Schrift gemacht, hat ihnen ſchon längſt, zur freude des Teuffels gezeiget, wie ſie Chriſten können ſeyn, und Chriſtum angehören, ob ſie ſchon nicht thun, noch thun wollen, was Er ihnen befohlen: Dieſe parthey ſteckt ſich unter Chriſti verſöhnung und purpur-mantel, und denkt, damit wollen ſie durchkommen, als ein orthodoxes volck, das Gottes Rechte allezeit gehalten; jene parthey verkehret das, was in den briefen Pauli ſchwer zu verſtehen, zu ihrem eigenen verderben, und wil durch eine Praedestination und fatalen nothzwang ſich in Himmel bringen laſſen, vergiſſet darüber des kampfes wider die ſünde, des gebethes zum Heylande, der ſie erretten kan, und ſagt wohl gar, man könne wohl das Evangelium auf eine Pelagianiſche art predigen, und die menſchen zur verleugnung anmahnen; Dennoch ſeye keine freyheit des willens, und geſchehe in allen, was Gott haben wolle, und wie es von ewigkeit beſchloſſen. Die dritte parthey wil durch ſelbſt erwehlten Gottesdienſt und nichtswürdige Geſetze Gott in Chriſto die augen zuſchmieren,

daß Er ſie von denen geſetzen Chriſti, indem ſie ſich ſo große mühe machen, wolle loßzehlen, und ihre eigene Teuſcherey zur Satisfaction vor die ſünden-greuel annehmen, dabey liegen ſie alle in dem verteuffelten wahn, daß ſie ſich einbilden, und andere überreden, es ſeye nicht möglich, zu thun und zu laſſen, was Gott in Chriſto fordert; und freylich wird es ihrem böſen willen ohnmöglich bleiben, der ſein futter nicht quittiren wil, noch in rechtem ernſt und verlangen von dem hülffe ſuchen, ohne den ſie nichts vermögen, und in welchem ehemals die wahre Chriſten alles vermocht.

Sehet! ſo ſind die Secten von den heilſamen worten Chriſti abgewichen, und liegen nun würcklich in größerer verhinderung, Chriſtum zu ſuchen und zu finden, als wann deſſen nahmen nie unter ihnen wäre genennet worden. Dennoch ruffet ihnen die ewige liebe, wiederum umzukehren, und von neuem in ihrer mutter leib zu gehen. Viele faſſen es, und reiſſen ſich los von dem joch des Teuffels, der ſie gefangen hält, treten wiederum zurück auf die alten wege, und ſuchen die wahre Religion in nichts, als was ſie in der that von dem Reich des Satans abſondert, und zu Gottes kindern macht. Die meiſten hingegen wollen ihre Götzen Mausim, und Baalim, ihre Hoheiten und Herrlichkeiten, die ſie an Chriſti und des einigen wahren glaubens ſtatt geſetzt, nicht fahren laſſen, weil ſie Chriſti joch nicht tragen wollen, ſchreyen wohl gar aus ihrem finſtern loch, man habe keine Religion, da man die einige wiederum funden hat. Sie werdens aber in die länge nicht treiben, und ihre ſchande wird in kurtzen ſo gar offenbahr werden, daß ſie ſich ſelbſt mit ihrer nichts-würdigen waar ſchämen ſollen. Ihr abſondern und zerſtreuen iſt vom argen, ihr zuſammen rottiren und syncretisiren tauget noch weniger, denn ſie haben den grund des wahren Chriſtenthums ſchon längſt umgeriſſen, und darum wird ihr Babeliſcher bau ihnen nur ſelbſt ſpott, angſt und müh gebähren; und ſolten ja noch mehr neue Secten-bilder durch fleiſchlichen arm empor kommen, ſo wird ſie doch niemand anbethen, als die verzagten und ungläubigen, die Chriſtum verleugnen. Aus was vor elendem zeug aber alle dergleichen bilder zuſammen geſetzt ſind, wollen wir, zur ſchmach des greuels der verwüſtung, und zum preiß der einigen wahrheit, ferner entdecken, nachdem im vorhergehenden kürtzlich der grund zur wahren einigkeit geleget worden.

Zweyte Abtheilung.

Ob die von langen jahren her erwehlte und practicirte **mittel hinzulänglich ſind, die Secten zu vereinigen, die wahrheit zu behaupten, und auch nur** civiliter **etwas guts zu ſtifften.**

Da man in dem zweiten Seculo unter denen Moraten heydniſchen Kayſern mit dem Chriſtenthum und deſſen bekänntniß etwas ſicherer, als zuvor verfahren konnte, da die Vorſteher deſſelben, die ſchon, da Johannes der Apoſtel ſelbſt noch im leben war, unter der äuſerlichen freyheit dem fleiſch ziemlich raum ließen, und nach deſſen tod meiſtens alſobald gantz degenerirten, ſich auf unnütze Studia, ſpitzige fragen aus der Schrifft, und andere heydniſche thorheiten legten, da ſie um Jünger, und um die gröſte Auctorität ſchon bis aufs blut mit einander zanckten, da ein jeder ſeinen hauffen durch hereinführung der bekehrten Heyden, wann ſie nur die meinungen und ſatzungen annahmen, gar gerne vermehrte, dieſe auch, die nichtigkeit ihrer Abgötterey von natur einſehend, dem Chriſtenthum häuffig zufielen, aber ihre heydniſche laſter und thorheiten nicht quittirten, da man zwiſchen reinen und unreinen keinen unterſchied mehr hielte, das Chriſtenthum nicht mehr nach den heilſamen worten Chriſti und deren ausübung limitirte, und folglich den einigen wahren glauben an Gott in Chriſto, der von der welt und ihren lüſten ausgehet, ſie beſieget und ſich dem wort der gnaden unterwirfft und aufopfert, auf die ſeite ſetzte, da geſchah es gar leicht, daß nunmehro der ſeeligmachende glaube, und das Chriſtenthum in einen meinungs-begriff und deſſen beyfall, gefaſſet, und das grauſame thier der Orthodoxie auf den thron geſetzet wurde, welches jederman ſolte anbethen, und von welchem die wahrheit und ſeeligkeit nunmehro ſolte dependiren, wie zuvor von der glaubens-gemeinſchaft mit Chriſto. Indeme aber nothwendig ſo vielerley Orthodoxie mußte heraus kommen, ſo viele gelehrte und verkehrte Biſchöffe die Schrifften der Apoſtel durchlaſen und ſich darinnen mit Speculiren über Theoretiſche ſachen und geheimniſſe ergetzten, ſo war ein jeder von dieſen meinungs-krämern bedacht, viele jünger auf ſeine ſeite zu bringen, ſeinen anhang weit auszubreiten, und folglich ſeine angenommne Orthodoxie, oder ſeeligmachende meinung praevaliren zu machen, durch die Autorität einer weltlichen gewalt und anſehens. Dann obſchon die Heydniſchen Kayſer damals das

Regiment führeten, ſo lieſſen ſie doch ſowohl den Chriſten als Juden die Hierarchie, oder ein Biſchöffliches kirchen=Regiment, daß alſo denen falſchen Chriſten unterſchleif genug bliebe, ihre fleiſchliche abſichten zu poussiren, und ſich der welt und ihren lüſten zu gebrauchen. Welches ſie auch ſo aergerlich trieben, mit zancken und disputiren gegen einander, ja gar mit tumultuiren, aufruhr, und mord=händel, daß, wie Eusebius ſelbſt geſtehet, dieſe aergerliche unordnung der Chriſtlichen gemeine die Heydniſchen Kayſer zur verfolgung gereizet. Und dieſe früchte folgen directe, ja nothwendig aus der Ketzerey der Orthodoxie: Dann indeme das gemüth des verkehrten Chriſtens nicht mehr in dem gehorſam des glaubens an Chriſto bleibet, und folglich den Geiſt der wahrheit ſambt ſeinen früchten verlieret, ſo fält er in das gefängniß der eigen=liebe, vor welche die verderbte vernunfft nunmehro einen andern weg des Heyls erdichtet; Dann es will doch gern jedermann ſeelig ſeyn. Die eigenliebe ſuchet, um ſich groß zu machen, einen anhang und freuet ſich, wann ſie nicht allein ein narr iſt, ſondern geſellen in dem erwehlten weg zum Heyl hat, ſo iſt alsdann die erſte frucht der Orthodoxie, Judengenoſſen zu machen, oder Jünger an ſich zu ziehen, nicht zu Chriſto zu führen; ſondern nur damit zufrieden zu ſeyn, daß der neubekehrte glaubet und bekennet, was Ihm zu glauben recommandiret wird. Wann aber unter der Hand ein andrer Schrifftgelehrter auffſtehet, und durch fleißiges forſchen in der Schrift eine andere Orthodoxie erwiſcht, (wie es dann anders nicht ſeyn kan, wo der Geiſt der wahrheit ſein Regiment nicht hat, den die welt nicht empfangen kan) und ſolche gleichfalls zum marckt bringet; ſo entſtehet dann nothwendig zwiſchen ſolchen beyden Heerführern der blinden neid und Aemulation, ein jeder warnet ſeinen hauffen vor des andern ſeiner Orthodoxie, als vor gifft: Hiermit wird das blinde volck ſelbſt gegeneinander in grimm geſetzt, welcher ſich bey gelegenheit in grober verfolgung äuſſert, ein jeder meinet noch, er thue Gott einen Dienſt, und wiſſen nicht, daß der Teuffel durch die Orthodoxie in alle ſeinen mord=Geiſt ausgegoſſen, und ſie von dem leben, das aus Gott iſt, entfernet gemacht.

Solche Confusion und großes Elend wolte die vernunft durch Concilia oder zuſammenkünffte der eigenſinnigen Biſchöffen wiederum heben, man dachte aber dabey nicht an den Urſprung dieſes greuels, daß natürliche menſchen nicht könten auf eine Gott wohlgefällige weiß einig werden, ſondern man wolte durch neube=

liebte Formuln, und einen Syncretismum ſich vergleichen, und hiermit nur der äuſerlichen unordnung ſteuern. Die Kayſer, als ſie ſelbſt ſich zu dieſem falſchen Chriſtenthum bekehret, ließen ſich zu ſolcher thorheit von den Biſchöffen überreden, ſpendirten unſägliche koſten darauf, glaubten auch ſelbſt, das Chriſtenthum ließe ſich durch ſolche Comitia wiederum in ordnung bringen, weil ſie ſelbſt deſſen grund-Maximen nicht erkannten, ſondern ſich beredeten, es beruhete alles auf der form von einer Republique, und gleich wie man endlich noch ein volck durch einerley geſetz könte unter einem hut bringen, alſo wäre es auch möglich, allen einerley Orthodoxie vorzulegen. Aber ſie erfuhren bald das gegentheil; dann, die in der that an Chriſtum glaubten, und von deſſen Geiſt regieret wurden, hatten einen abſcheu an ſolchen geſetzen, weil ſie nothwendig von ſolchen köpffen muſten ihren Urſprung haben, die Chriſtum, und die rechte ſeines Reichs nicht mehr kannten, und ſich einbildeten, es ſeye Gott gar viele an dieſer oder jener meinung gelegen. Die Ketzeriſche Geiſter aber, welche ſich mit ſolchen ſtricken zur einigkeit verbunden, hielten ſelbſt den bund nicht lang; Dann es iſt doch ſelbſt der vernunfft eine Bernhäuteriſche Sclaverey, einem andern etwas zu gefallen zu glauben, und dahero war bald alle müh und koſten vergebens angewendet, durch Concilia nur neue Materie zu zancken aufgebracht, wie an dem einigen Concilio Niceno zu ſehen, welches weniger genutzet zur einigkeit der kirchen, als wann die Biſchöffe davor auf der Charte geſpielet hätten; ja, welches vielmehr die Schrifftgelehrte welt in ſolche Confusion geſetzt, daß innerhalb 30 Jahren hernach vor menge der wiederwärtigen Decretorum über das einige wort Homousion, niemand mehr gewuſt, was er geglaubet, und der Historicus Socrates ſelbſt die früchte des Niceniſchen Concilii einen Labyrinthum formularum nennet; Hilarius aber klaget, daß nach dieſem Concilio faſt alle monat ein andre glaubens-form heraus gekommen. Und wann man endlich ja ſeyn intent erreichet hätte, welches doch ohnmöglich, ſo wäre dem wahren Chriſtenthum gar nichts damit gedienet geweſen, ſondern vielmehr demſelben eine größere verhinderung in den weg geleget, indem unter Chriſti nahmen viele Schälcke in einen bund treten, die hernach wider das weſentliche Chriſtenthum mit zuſammengeſetzten kräfften deſto nachdrücklicher kämpfen, da ſonſt bey der Sectiriſchen mißhelligkeit je zuweilen ein Paulus die Phariſäer und Sadducäer kan an einander hetzen, und per indirectum mit dem Evangelio des friedens eher durchkommen.

Da man nun erfuhr, daß Concilia und deren Decreta nicht hinlangten, die Orthodoxie unter den Chriſten einerley zu machen, ſo war nichts übrig, als die äuſerliche gewalt. Welcher Biſchoff das glück hatte, daß er bey dem regierenden Kayſer Ober-Hoff-Prediger, Kirchen-Rath und Beicht-Vater war, der führete, ſeine Orthodoxie zu vertheidigen, die Legionen ins feld, unterdruckte alle, die ihn und ſeine meinung nicht wolten anbethen, raubete und mordete im nahmen Chriſti getroſt vor ſich hin, ſo lang er am bret war; kam hernach ein ander Kayſer, und mit ihm ein ander Ober-Hoff-Prediger, ſambt ſeiner Orthodoxie empor, ſo muſte jener wiederum ſpeyen, was er gefreſſen, und mit ſeinem alleinſeligmachenden glauben lauffen, ſo weit er konnte; dann machte man einen großen Märtyrer und Heiligen aus ſolchen verführer, und glaubte, er leide nun um des nahmens Chriſti willen, wie er zuvor um des nahmens Chriſti willen ſo treflich die Ketzer verfolget. Dieſe Tragoedie dauerte etliche hundert jahre zwiſchen den Arianern und Homousianern, als eine frucht des Niceniſchen concilii, und wurden auch über dieſem elenden Chriſtenthum Heydniſche Philosophie beweget, ins mittel zu treten, und mit vernünfftigen vorſtellungen die Regenten von dieſem mordweſen abzumahnen, zur ſchande des Chriſtlichen nahmens, und auch derer, die ſich heut zu tag noch überreden, unter dem Constantino M. und folgenden Kayſern habe das Chriſtenthum ſein haupt recht empor gehoben, und Chriſtus, biß auf einnehmung der ſtadt Conſtantinopel durch die Türcken, nach anzeige der Offenbahrung Johannis, auf erden tauſend jahr regieret.

Und ſo muſte die orthodoxe kirch, weil ſie die krafft der wahrheit und des Geiſtes Chriſti nicht mehr zeigen konnte, ſich freylich durch fleiſchlichen arm mehren, ſchützen und erhalten, welcher ihr dann leicht zu handen war, weil die Regenten, in ihren lüſten und abweichen von Gott, die hure gern auf ſich reiten ließen, die ihnen ſo ſehr liebkoſete, ſie Divinissimos Imperatores nennete, und ſie mit aller ſeeligkeit überhäuffte, auf hoffnung, ob ſchon im gantzen leben nicht die geringſte ſpuhr des Geiſtes Chriſti ſich mercken ließ. Doch konnte der mord-Geiſt der huren noch nicht ſogar souverain tyranniſiren, ſo lange die Kayſer ihr nicht das völlige kirchen-Regiment überließen, welches, da es von Phoca dem Biſchoff zu Rom cediret, hernach von Pipino und Carolo Magno mit zeitlichen güthern beſſer unterſtützt worden, dem geheimniß der bosheit völlig auf den thron geholffen. Unter welchem Regiment jedermann von Rom aus ſeine Orthodoxie, und die dahero depen-

direnbe ſeeligkeit holen muſte; wers nicht thate, der war des Teuffels, und vogelfrey; wurde er ertappet, ſo opferte man dem Moloch ſein blut, und frohlockte noch darzu über dieſen herrlichen ſieg. Endlich da die zeiten des gerichts dieſer huren hereingebrochen, und ſich die große ſtadt Babylon in drei theile ſolte theilen, ſo nahme man der huren die gewalt, und wolte lieber von weltlichen Fürſten inſofern dependiren, als vom Pabſt, wie es unter den erſten Chriſtlichen Kayſern geſtanden. Weil man aber gleichfalls noch nicht auf die rechte Maximen des Chriſtenthums die Reformation gegründet, ſondern damit, wie Lutherus ſelbſt geſtehet, zufrieden geweſen, daß man durch neue artickel und ſatzungen vom Pabſt abgefallen, und ſich dennoch Chriſto und der zucht ſeines geiſtes nicht unterworffen, ſo hat auch die wahre kirche Chriſti von der Reformation, die durch weltlichen arm unterſtützet worden, keinen vortheil, als daß vielen verirreten unter ſolchem tumult der weg gebahnet worden, näher nach dem ziel zu forſchen, und, mit hintanſetzung aller fleiſchlichen rottirung, Chriſto anzuhangen, und das einige nothwendige zu ſuchen. Die übrige Sectirer ſtecken mit dem alten Pabſtthum in gleichen fundamental-Maximen, gründen den Religions-ſtaat in meinungen und ſatzungen, mainteniren ſich durch fleiſchlichen arm, ſuchen fleiſchliche vortheile, unterdrücken einander, und verfolgen alle, die es nicht mit ihnen halten, würden ſie auch gerne morden und verjagen, wann ſie nicht ſelbſt gegen dieſes procedere der Römiſchen kirche von anfang, da es hart hielte, alzuſehr protestiret. Und ſo iſt offenbar, daß überall alle Sectirer ein Geiſt regieret, ob ſie ſchon noch ſo mißhellige meinungen und ſatzungen einander entgegen ſetzen, daß die Töchter ſeyn, wie die Mutter, und ſo lang zu Babel werden gehören, biß ſie an die erſten wege gedencken, ſich Chriſto unterwerffen, von ihme und ſeinem Geiſte dependiren, keine gemeinſchafft außer dem gehorſam des glaubens, und dem weg der verleugnung aufrichten, keinem Gottloſen ums bauchs willen heucheln, den König zwar ehren, aber Gott allein ihre furcht und ſchrecken laſſen ſeyn.

Da man nun alſo den buchſtaben der Schrifft durch die Reformation vindiciret, und wiederum unter die Leute gebracht; aber durch den weg der wahren buß und verleugnung nicht zu Chriſto gekommen, noch ſeines Geiſtes, der in alle wahrheit leitet, und der einige Authentiſche ausleger ſeiner eigenen worte iſt, theilhafftig worden, ſondern ſich eingebildet, die Geiſtloſe Geiſtlichen wären durch ihre Schul-gelehrtheit capabel, die Religion wiederum aufzurichten, und das Evangelium

zu verkündigen, ſo hat's nichts anders ſeyn können, wollte man nicht ein zerrütteters und confusers Babel durch die Reformation darſtellen, als das Pabſtthum ſelbſt geweſen, man muſte der protestation, daß der buchſtabe der Schrift an ſich ſelbſt allen finſtern gemüthern klar, und ſich ſelbſt auslege, de facto entgegen handeln, und wiederum das geſpeyete freſſen, ſich neue Decreta und Formulas concordiae machen, dieſelbe gar auf eine Gottes läſterliche Weiſe mit dem eydt beſchweren, und alſo die Schriftgelehrten unter einen huth bringen. Weil aber die partheyen der Protestanten gegen das Pabſtthum ſich nicht alle unter einerley glaubens-form durch ſolche blinde und fleiſchliche wege haben bringen laſſen, ſondern, außer den kleinen Secten, ſich fürnemlich in 2 hauffen zertrennet, welche hernach durch die Pacta imperii mit unter die Reichs-Religionen gezehlet worden, die als legitim, und ein jede an ihrem orth orthodox, ſelten passiret, und nicht, wie die übrige, mit feuer und ſchwerdt verfolget werden, und per consequens dieſe 3 hauptrotten einig worden in dieſem ſtück, daß ſie alle übrige Secten wolten unterdrucken und vertilgen; ſo haben ſich nach der hand unter ihnen kluge leute gefunden, die ſich noch genauer zu verbinden geſuchet, und dahero kahmen ſo viele Consilia irenica und syncretistica in nechſtverwichenen Seculis zum vorſchein, welche doch wenig platz gefunden; nicht ſowohl, weil die ſchädlichkeit und unmöglichkeit ſolcher vernunffts-wege in einem Göttlichen licht wäre angeſehen und verabſcheuet worden, als wegen eigenſinnigkeit der orthodoxen Prieſter, die ſich einbildeten, ſie ſtünden in possession der Evangeliſchen wahrheit, und dürften von ihrem Talmud nicht ein jota abweichen, wehrten ſich dahero mit einem praetextirten Syncretismo, und waren doch ſelbſt durch einen ſolchen Cretenſiſchen bund in eine einigkeit getreten, da man böſe Thiere, Lügener, und faule Bäuche, durch Formulas Concordiae, und den eydſchwur darauf zuſammen gekoppelt, vor die Kirche Chriſti aufgeworfen, und gegen andere, die dieſes nicht glauben wolten, als gegen den erb-feind des Reiches Chriſti, angehetzet, und ins feld geführet: Eben wie die Cretenſer, die ſonst unter allen Griechen die ſchlimſte waren, und einander immer in haaren lagen, alſobald ſich zuſammen rottirten, wann ein dritter wolte über ſie kommen, und im trüben waſſer fiſchen, hernach aber ihre vorige feindſchafft unter ſich ſelbſt dennoch fortſetzten, und nur damit zufrieden waren, daß ſie gegen die andere ein Formulam Concordiae aufgerichtet. Dahero das Wort syncretiζειν, und Syncretismus bey den Griechen ſeinen

urſprung genommen, wann leute, die ſich ſonſt ſelbſt beiſſen und freſſen, und ein jeder vor ſich das ſeine ſucht, doch gegen den dritten, ihr allgemeines interesse zu conserviren, einen bund machen. In welchem bund ja augenſcheinlich alle Secten ſtehen, die unter ſich ſelbſt keine liebe haben, die keine verleugnung zeigen, die nur ſuchen, was alle welt ſucht, und nur darinnen einig ſind, daß ſie andere, ſo nicht von ihrer rotte ſind, ſcheel anſehen, unterdrucken und verfolgen, und alſo darinnen ihre vermeynte Theologiſche eintracht behaupten, worinn ſie dem Geiſt Chriſti am meiſten entgegen treten, und auch vor Juden und Heyden den nahmen Chriſti ſtinckend machen, der in der liebe, dem glauben, der die welt beſiegt, und der verleugnung der weltlichen lüſten, allein ſeiner Kirchen eintracht, und kennzeichen geſetzt.

Zu unſrer zeit, da die erkäntniß der wahrheit zur Gottſeeligkeit gegen dieſes grauſame sectiriſche unweſen wiederum ſcheinet empor zu kommen, und viele die Religion, die vor Gott gefordert wird, in nichts ſuchen, was ſie mit der welt und allen Teuffeln können gemein haben, ſondern allein in dem gehorſam des glaubens an Gott in Chriſto, der die welt beſieget, und ſich von ihr unbefleckt behält, und in der uninteressirten liebe gegen alle Creaturen, die unſerer hülffe bedürfftig ſind, ſo ſehen alle Secten ihren untergang bey dieſer heranwachſenden wahrheit vor augen, und in dieſer Confusion fallen viele auf die gedancken, es ſeye gut ein neues Religions-bild aufzurichten, welches beſſer geſchmückt müſſe ſeyn, als die alte; Aber ſie mögen ſich vorſehen, daß nicht in ſolchem unternehmen wahr werde zu unſern tagen, was der Geiſt Gottes Apocal. XIII, 11. seqq. gar umſtändlich zuvor verkündiget, über welche worte wir eine kurtze paraphrasin wollen machen, nach des Geiſtes ſinn, und dabey einem jeden Chriſtlichen Regenten und Theologo zu bedencken anheim geben, wie das geheimniß der boßheit könne befördert, oder gehindert werden. Nachdem der Anti-Chriſt in dem ſiebenköpffigen thier offenbaret worden, und nunmehr eine tödtliche wunde bekommen, ſo wird in der macht des Drachens herfür kommen ein subtilerer, der nicht ſo Gotteslästerlich reden wird, ſondern ſäuberlich ſich aufführen. Ich ſahe ein ander thier aufſteigen (ſpricht der Geiſt) von der Erden, das hatte Hörner, gleich wie das Lamm, und redete, wie der Drach, (macht eine mixtur von Chriſtus und Belial) und es thut alle macht des erſten Thiers vor Ihm, und es machet, daß die Erde, und die darauf wohnen, anbethen das erſte Thier, (dem Anti-Chriſt unter einer neuen

ſorm anhangen) welches tödtliche wunde heyl worden war. Und thut große Zeichen, (iſt mit kräftigern und subtilern irrthümern geſchmückt als zuvor) daß es auch macht feuer vom Himmel fallen vor den menſchen. (Es eyffert zum ſchein vor Gott wie Elias, und fordert rache vor Gott über die ungehorſame) Und verführet die auf erden wohnen, um der zeichen willen, die ihm gegeben ſind zu thun vor dem Thier, und ſaget denen, die auf erden wohnen, (denen irdiſch geſinnten bauchdienern und böſen Biſchöffen) daß ſie dem Thier ein bild machen ſollen, das die wunde vom ſchwerdt hatte, und heil worden war, (eine andere und beſſere politiſche Religionsform aufrichten, um die leute deſto beſſer von Chriſto abzuführen, und dem Anti-Chriſt verbündlich zu machen). Und es ward ihm (dem neuen Anti-Chriſten) gegeben, (er fande hierzu gelegenheit wegen das hell herfürbrechenden zeugniſſes der wahrheit zur Gottſeeligkeit) daß es dem Bilde des Thiers den Geiſt gab, daß des Thieres Bild redete. (Daß es auch zu dieſer Formula Concordiae ermahnungen vom Geiſt und rechtſchaffenen weſen in Chriſto ſetzte, welche rede in den vorigen hölzernen und ſtrohern Götzen, die nur aus meinungen und Ceremonien beſtunden, gemangelt) und daß es machte, daß welche des Thieres Bild nicht anbetheten, ertödtet werden. (Weil nunmehr gegen die ſogenannten frey-geiſter der praetext zur verfolgung mehr gegründet, indeme dem bilde auch der Pietiſten-geiſt einverleibet worden, und man ſich doch nicht darzu bekennen will.) Und machte alleſamt, die kleinen und großen, die reichen und armen, die freyen und knechte, daß es ihnen ein Mahlzeichen gab an ihre rechte hand, oder ſtirn. (alles volck muſte nach dieſem Secten-bild ſich characterisiren laſſen, und den sectiriſchen Nahmen annehmen, wolte man in der Publique in frieden leben, und ſchutz genieſſen.) daß niemand kauffen, noch verkauffen kan, (ſowohl in geiſtlicher als leiblicher krämerey, oder nahrungs-händeln.) er habe dann das mahlzeichen oder den nahmen des Thiers, oder die zahl ſeines nahmens. Hie iſt weißheit. Wer verſtand hat, der überlege die zahl des Thiers, dann es iſt eines menſchen zahl, und ſeine zahl iſt ſechs hundert und ſechs und ſechzig. Niemand wird in dieſem neuen Religions-Reich geduldet werden, als der das bild anbethet, und ſelbſt den Character, oder die Zahl des Anti-

Chriſts an ſich hat, das iſt, ſelbſt das ſuchet, was der menſch in ſeinem natürlichen verderben ſuchet, und den weg des verderbens mit lauffet; Dann die kinder des Reichs Chriſti werden ſich dieſer Sclaverey gar nicht unterwerffen, ſondern lieber ihr leben fahren laſſen. Die zahl 666 reduciret ſich in 6, und dieſe zahl zeiget den menſchen in ſeinem natürlichen verderben und abfall, nach dem geheimniß der zahlen vid. Joh. Christian Langens. (s. Isidori Charisii Logothetae) Theologia in numeris, allwo das geheimniß der Bibliſchen zahlen gründlich erörtert iſt. Gehöret alſo alles zum Anti-Chriſt, was von dem leben aus Gott entfernet, den weg des verderbens mitlaufet. Die verbitterte leſer mögen alſo ſich temperiren, mir aufzubürden, als ob man in dieſer paraphrasi gewiſſe Regenten und perſohnen unſrer zeit ſuche anzuzäpffen, dann ich weiß wohl, daß insgemein die Regenten, die heut zu tage gern eine vereinigung der ſich ſelbſt auffreſſenden Secten wünſchen, beſſere Religions-gründe ſowohl vor Gott, als vernünfftigere Reflexiones politicas ſeyen, weder die heftigen Orthodoxi; weil ſie aber ordinair das unglück haben, daß ſie von Ihren ſelbſt blinden Theologis nicht auf den wahren grund, und die vor Gott giltige principia geführet werden, ſo hat man nur, als vor Gott hierzu obligiret, zeigen wollen, was vor gefahr von ſolcher vereinigung ins künfftige könne dem wahren Chriſtenthum zuwachſen, wann man durch neue artickel und ſatzungen ſich wiederum wolte vereinigen, und die vereinigung mit Gott in Chriſto an die ſeite ſetzen. Und wanns ja möglich wäre, welches doch nimmer ſein wird, daß man lauter kern-wahrheiten der H. Schrifft, in dem ſinn des Geiſtes, zuſammen brächte, und damit alle welt zum beyfall und Consens obligirte, ſo würde doch deswegen das Chriſtenthum nicht beſſer ſtehen, als nun, da man unter vielerley Religions-meinungen doch in den werken des fleiſches einig genug gegen Chriſtum iſt, und das beſte verſäumet. Hat doch die H. Schrifft ſelbſt, welche von allen angenommen und geglaubet wird, ja vom Teuffel ſelbſt, noch keine vereinigung, die Gott gefallen könnte, würcken können, was wollen wir dann von unſern vernunffts-grillen hoffen, die alle zuſammen, wann alles wird fertig ſeyn, gegen die H. Schrifft kaum ſo viel werth werden ſeyn, daß man eine pfeiſe Toback damit anzünde, oder ſie ſonſt worzu gebrauche.

Unſer ſinn iſt hier nicht, alle Systemata Theologiſcher wahrheiten gänzlich zu verwerffen, oder in Göttlichen geheimniſſen einen Indifferentismum zu statuiren, oder zu leugnen, daß es nicht gut und nützlich ſey,

in einem richtigen begriff, und natürlicher Connexion das werck des heyls in Chriſto einzuſehen, und methodice aus der Schrifft vorzulegen. Sondern wir bezeugen nur, daß natürliche und verkehrte menſchen, die noch nicht Chriſto im glauben gehorſam ſind worden, noch werden wollen, ungeſchickt ſind, und bleiben, dergleichen Systemata zu ſtellen, und zu verſtehen, und daß man dahero erſtlich die gründe des weſendlichen Chriſtenthums wohl legen müſſe, in buß, glauben und verleugnung, wie es von anfang war, ehe man den geiſt der weisheit und der erkäntniß erlangen will, oder, ſchon erlanget zu haben, vermeinet.

Alle nun, die ſich einbilden, man könne durch Theoremata, und lehrſätze die wahrheit in Chriſto behaupten, oder über ſolche lehrſätze eine Gott wohlgefällige einigkeit gründen, und dahero kennzeichen der wahren kirchen nehmen, die wiſſen nicht, wo ſie zu hauß ſind, und ſpannen die pferde hinter den wagen, legen in eben dieſen instituto an den tag, daß nichts als finſterniß und irrthum von ihnen kommen könne, und daß alle ihre herrlichkeit nichts ſey, als ein geräth eines thörichten Hirten. Wie dann alle Sectiriſche Systemata, Formulae und Symbola dieſe frucht des Reichs der finſterniß vor den augen eines ſehenden gnug darlegen, in welchen ich noch zur zeit nicht einen einigen Artickel habe finden können, der nicht entweder an ſich ſelbſt gantz falſch und der H. Schrift zuwieder, oder doch aufs wenigſt auf falſche gründe und hypotheses gebaut ſey, ſo gar hat auch dem buchſtaben nach nichts gutes und richtiges von ſolchen ketzeriſchen menſchen kommen können, die durch meinungen und ſatzungen Jünger an ſich gezogen, und mit meinungen und ſatzungen, als mit kennzeichen der wahren kirche, dieſelbe umſchräncket. Die Erſten Chriſten, ja die Apoſtel und Jünger des Heylandes ſelbſt, ſuchten in dem maaß ihrer erkäntniß von Göttlichen geheimniſſen gar keine einigkeit, ließen ſolche erkäntniß dem Geiſt Chriſti überall frey, und wußten wohl, daß ſie wegen dieſer oder jener meinung vor Gott nicht würden gerichtet werden, ſondern wegen des Herrn Willen, den ſie gethan oder gelaſſen hätten; ſie waren auch verſichert, daß der, ſo den Geiſt Chriſti hat, von dem Satan nicht könne bethöret werden, und daß Gott keinen, der ihn um den Geiſt der wahrheit bittet, dem Geiſt des irrthums übergeben werde. Im übrigen wußten ſie nichts von der Ochſen- und Eſels-Einigkeit, da

einer, die einigkeit im glauben zu mainteniren, dem andern ſeine vorſchrift muß nachſchwätzen, und von Göttlichen dingen einerley worte führen, worinn heut zu tag das punctum der herrlichen Orthodoxie beſtehet, ſie wiederſprachen wohl einander directe in worten, und behaupteten doch einerley ſinn des Geiſtes; Es redete und ſchriebe einer, was dem andern ſchwer zu verſtehen, wie Petrus von den brieffen Pauli bezeuget, wurde aber deswegen nicht zur Rechenſchaft gefordert, eine erklährung zu thun, ob kein heimlich gift darunter verborgen wäre; dann ſie wuſten wohl, daß ihr aller zweck war, Chriſtum lauterlich zu predigen, und durch den gehorſam des glaubens die abgefallene menſchen wiederum in die gemeinſchafft mit Gott zu ziehen, oder der Göttlichen natur, in der neuen Creatur, die allein in Chriſto galte, theilhaftig zu machen; und in dieſem lauf hinderte ihnen und den zuhörern gar nichts, daß ſie ſonſt in erkäntniß Göttlicher geheimniſſen ungleiches maaß hatten, einer den andern zuweil nicht verſtanden, oder ſich unter einander wohl gar in worten widerſprachen, dann das einige nothwendige lieſſe ſie an ſolche kleinigkeiten nicht gedenken. So lang wir nicht wieder in dieſe ſeelige und freye ſchrancken des Geiſtes Chriſti kommen, ſo lang ſind wir rottenmeiſter, und gehören mit unter die Irr-ſterne, die der Drach mit ſeinem ſchwantz vom himmel geriſſen, und denen der Heyland einmahl ſagen wird: Weichet von mir ihr (rechtmeinende Orthodoxi) übelthäter, Ich habe euch noch nie erkannt; Ich habe euch nie befohlen, recht zu meinen, ſondern recht zu thun. Das iſt, die Basis aller wahrheit und derer bekenner: dann die weißheit oder wahrheit kommt in keine boßhaftige ſeele, du kannſt nicht eher orthodox, oder reingläubig werden, biß du heilige und unſchuldige hände aufhebeſt, und zum Vater bitteſt, daß er dich durch ſeinen guten Geiſt in alle wahrheit leite. Chriſtus ſelbſt, wann er ſein zeugniß gegen die Juden will rechtfertigen, beruffet ſich zuvor auf ſeines lebens unſchuld und heiligkeit, um darzuthun, daß Gottes guter Geiſt, und nicht der Geiſt des irrthums, ſein hertz erfüllet: Welcher unter euch kann mich einer ſünde zeugen: ſo Ich euch aber die wahrheit ſage, warum glaubet ihr nicht: Hier tretet her, ihr Herren, die ihr ſo gern wollet orthodox ſeyn, und die wahrheit ſagen, und lernet von eurem Meiſter, wo der rechte Character, und das rechte Axioma zu machen, warum ich einem Lehrer, der von Gott will ſeyn, ſicher glauben könne, oder nicht. Glaubet ihr dieſem

nicht, ſo glaubet dem Stamm-Vater aller Schulgelehrten geiſtlichen, eurem Augustino, wann er ſpricht: So viel der menſch ſich und den lüſten der welt abgeſtorben iſt, ſo viel ſiehet er in Göttlichen geheimniſſen, ſo viel er aber noch lebet in den lüſten der welt, ſo viel ſiehet er nichts. Bedencket dieſes ſonderlich, ihr, die ihr euch jetzt bemühet, neue glaubens-Formuln zu ſchmieden, und dabey in allen lüſten und thorheiten der welt bis über die ohren vergraben liegt. Ihr ſeyd, vor dem dienſt des bauchs, kaum geſchickt, etwas natürlich-gutes und nützliches zu würcken, und wollet nun eure ungewaſchene hände in ſolche ſachen mengen, die der allerheiligſte und weiſeſte mit zittern würde angreiffen, aus furcht, nicht andern zu praejudiciren und ſtricke zu legen, wann ja es möglich wäre, welches doch nicht iſt, daß auf ſolche art Chriſto und ſeinem Reich könne was gutes zuwachſen.

Weil dann, wie zum gnügen dargethan, dergleichen sectiriſche zuſammen-rottirungen und meinungs-vereinigung der wahren Chriſtlichen Religion und kirche nicht allein nichts profitiren, ſondern auch zugleich höchſt ſchädlich ſind, ſo fragt ſichs nun: Ob nicht aus ſolchem unternehmen aufs wenigſt ein bonum politicum zu ziehen, wohin vielleicht die meiſte Consilia der Friedens-ſtifter collimiren möchten, nachdeme bekannt, wie das durch die Sectiriſche Pfaffen auf das arme volck fortgepflanzte odium religionis oft in dem gemeinen weſen die gröſſeſte zerrüttungen gemacht: Es ſiehet aber alſobald ein jeder, daß ſich dieſes werck ohnmöglich als politisch könne tractiren laſſen, man praesupponire dann lauter Atheististische Statisten, die die Religion nur vor ein blend-werck anſehen, das gemeine volck im zaum zu halten. Wann nun die incommoda des Reichs Chriſti gegen die commoda des Regenten ſolten geſetzt werden, ſo ſiehet ein Fürſt, der nur noch einen funken der Religion und Gottesfurcht hat, alſobald, daß dergleichen Syncretismus vor Gottes Augen ſo gut ſey, als Jerobeams Kälberdienſt, und eben ſolchen Success, aus gerechtem Gerichte Gottes, in der Republique meritire, wie des Jerobeams ſtaatsklugheit, dann durch welches mittel er ſich und ſein Reich befeſtigen wollte, dadurch verlohr er alles, und hatte noch darzu das immerwährende böſe lob verdienet, daß er, ſeinen nutzen zu machen, Iſraël ſündigen gemacht. O! eine traurige ſtimme, welche über dieſen König ſo oft in heiliger Schrifft wiederholet iſt, und in welcher ver-

dammniß ſich auch ein jeder finden würde, der heut zu tag nach ſeinem ſtaats interesse eine erwünſchte Religions Form treffen würde. Dann ob es ſchon an dem iſt, daß alle Secten vor Gott nichts taugen, und eine ſo gut als die ander, ſo richtet doch Gott ſelbſt die gewiſſen der menſchen nach ihren angenommenen geſetzen, nach welchen ſie Gott zu gefallen geſucht, ſelbſt der Jude wird nach ſeinem geſetz ſein urtheil finden: Es könnte nun nicht anders ſeyn, viele würden in ihrem aberglauben, und, obſchon irrigem, gewiſſen laediret, und würden, aus furcht und hoffnung, was von auſſen annehmen und billigen, da ihr hertz nein zuſagt; und darüber ſie vor Gott als übertreter und ſünder erfunden werden, denn die sectiriſche vorurtheile laſſen ſich ſo nicht hinnehmen, und man ſiehet, wie der aberglauben der armen verführten leute oft auf ſo geringen ſachen, in einer eingebildeten göttlichen Obligation beruhet. Hier muß die klugheit der gerechten practiciret werden, die der Apoſtel in dem XIV. Cap. des briefes an die Römer recommandiret, biß durch den freyen Geiſt der wahrheit die leute in der lebendigen überzeugung, zur wahrheit, und zu einerley glaube und erkäntniß des Sohnes Gottes gebracht werden, **ſonſten häuffet man nur Confusion mit Confusion**, und verſtecket ein ſchädlich feuer unter die aſche, welches zur gelegenen zeit in doppelte flammen ausbricht.

Ja, wann man die ſache genau will einſehen, ſo hat der Regent und die Republique, die allerley Secten frey duldet, mehr vortheil, als ein Reich, wo die unterthanen alle einerley form des Gottesdienſtes haben, wie dieſes von vielen jahren her durch Exempel kan behauptet werden, daß die Commercia, und folglich der gewinn des Regenten, am meiſten floriren, wo jedermann erlaubt iſt, ſeinem Gott auf ſeine weiſe zu dienen. Die Römer haben ſich am meiſten damit groß gemacht, daß ſie aller überwundenen völcker Gottesdienſte in ihrem territorio alſobald mit aufgenommen. Andere Regenten, die ſich, wegen ihrer ſchlimmen Conduite, zu ihren unterthanen nichts gutes verſehen, haben wohl darinnen einen ſchutz geſucht, daß ſie allerley Secten in ihrem territorio geduldet, damit ſie nicht alle unter einen huth der Rebellion ſo leicht kommen möchten; wie die Scribenten dieſen endzweck dem Kayſer Juliano zuſchreiben, in der Tolerantz allerley Secten; wiewohl ich mehr glaube, daß dieſe Tolerantz aus vernünftigen Principiis philosophicis als aus furcht ihren urſprung gehabt, in=

dem dieſer ſogenannte Apostata an mäſſigkeit des lebens alle ſeine Chriſtliche vorfahren weit übertroffen, und deßwegen die unterthanen nicht ſo viel zu beſchweren, folglich auch, ſich nicht ſo ſehr vor ihnen zu fürchten, urſach gefunden. Es ſcheinet aber, daß man ſich heut zu tag durch dergleichen amicabiles pacificationes und verträge fürnehmlich bemühe, das odium Religionis zu heben, welches zwiſchen widerwärtigen Secten, ungeacht ſie einander in ihrem territorio dulden, im innerſten grund geheget wird, um alſo die Secten ſowohl unter ſich ſelbſt vor das gemeine interesse genauer zu verbinden, als auch denenſelben die jalousie, ſo ſie gegen ihre Regenten aus dieſem principio möchten hegen, zu benehmen; aber man erweget nicht genug, wie tief dieſer wahn, ſowohl bey predigern, als zuhörern gewurzelt ſey, und wie er unmöglich in vielen hundert jahren würde gäntzlich können durch eine Pacifications-Formul gehoben werden. Die Prediger ſind in ihrer Orthodoxie viel zu eigenſinnig, und wenn ſie ja einig würden, ſo würden ſie doch ihre eigene zuhörer vor Schelmen halten, die ſich hätten corrumpiren laſſen, und deßwegen die eingewurzelte jalousie nicht fahren laſſen. Leichter würde dieſer geſuchte zweck erhalten werden, wann der Regent, deſſen unterthanen nicht alle ſeine Religion profitiren, in der that zeiget, daß er in civilibus oneribus ſowohl als muneribus, alle Secten gleich hält, keine der andern vorziehet, und redliche leute, die etwas praestiren, liebet und befördert, ſie mögen dieſe oder jene Religions-Meinung haben. Dann dieſes iſt eben das meiſte irritamentum und fomentum des Religions-haſſes, wann durch eingeben blinder ſectiriſcher eiffrer Regenten ſolchen böſen unterſcheid machen, und glauben, ſie ſeyen ihren glaubensgenoſſen mehr verbunden, als den andern, da doch dergleichen glaubensgenoſſen eben ſowohl vor Gott und menſchen untreue ſchälcke ſeyn können, als die andern, und kein glaube den menſchen treu und redlich macht, als der die welt beſieget, und nicht das ſuchet, was ſein eigen, ſondern was Gottes, und ſeines nechſten iſt, welchen glauben man gar langſam findet in unſerm protestirenden Iſraël.

Dritte Abtheilung.

Zeiget positive **nach der weißheit Rath von oben, die einige und ſicherſte** Methode, **nach welcher eine Chriſtlich-geſinnte Obrigkeit das Ihrige mit gutem** Success **zum frieden aller mißhelligen partheyen** contribuiren **könne.**

Alles, was bis hieher geſagt, gehet dahin, daß alle Secten, ſollen ſie wiedrum in Chriſto und der wahrheit einig werden, ſich ſelbſt anſehen müſſen als Heyden und Juden, ja als Leute, die noch vor Heyden und Juden in gefährlichen praejudiciis ſtecken, der Evangeliſchen wahrheit platz zu laſſen. So bald ſie nun ſich von dem Juden- und Heydenthum zu Chriſto bekehren, ſobald werden ſie auch unter ſich einig werden, dann die Chriſten, in wahrem Bibliſchen verſtand, ſind nie ſo zänckiſch und beiſſig untereinander geweſen. Bekehren müſſen ſie ſich von dem Heydniſchen laſter-leben in der natur, und verleugnen das ungöttliche weſen, und die weltlichen lüſte: Bekehren müſſen ſie ſich auch von der Jüdiſchen heucheley, da man mit meinungen, Ceremonien und äuſerlichen übungen Gott in Chriſto gefallen will, alsdann werden ſie ſehen, daß der Geiſt Chriſti, der ſie regiert, und der göttlichen natur theilhafftig macht, ſie auch in alle wahrheit könne leiten, und ihnen das verſtändniß in der Schrifft öffnen, welches buch ihnen ſonſt verſchloſſen bleibet. Sie werden in dieſer lebendigen erkäntniß Jeſu Chriſti gar wichtigere Argumenta und beweis-gründe finden, gegen die, ſo drauſſen ſind, Chriſti ehre, Gottheit und majeſtät zu vertheidigen, wann ſie ſeine Göttliche krafft zuvor in ſich ſelbſt erfahren in zerſtörung der wercke des Teuffels, und in wiederbringung des Göttlichen bildes, da ſie ſonſt mit ihren leeren worten, womit ſie Chriſtum verherrlichen wollen, ſeine Gottheit und Majeſtät mehr geſchändet, indeme ſie ihn dort droben im himmel, weit von ſich, gar groß gemacht, in ſich ſelbſt aber die macht der ſünden und des Teuffels, weit über die krafft Chriſti erheben, ſo wohl im leben und in der that, als durch ſchändliche und verteuffelte lehrſätze, in welchen man die würckliche erlöſung und ſeligmachung von den ſünden gar geleugnet, und geglaubet, es ſey auch in Chriſto ohnmöglich, kein ſünder mehr zu ſeyn, oder, alle verſuchungen

zur ſünde zu beherrſchen, und weit zu überwinden, durch den, der uns mächtig macht.

Wann nun gefraget wird, was ein Chriſtlicher Regent zu dieſem weſendlichen Chriſtenthum, und folglich zur tilgung aller Secten contribuiren könne, ſo antworten wir: Sehr viel. Wir laſſen denen ihre meinung, die in ihren Schriften vom Recht der Fürſten, die Fürſten, als Fürſten, von der Obligation, das Chriſtenthum und die wahre Religion zu befördern, gantz eximiren, und geſtehen gern, daß der Regent qua talis ſeyn könne, ohne Chriſto und Chriſtenthum, gleich wie das wahre Chriſtenthum ſelbſt ohne weltliches Regiment, dann wo Chriſti Geiſt regieret, höret der Treiber des Geſetzes auf. Weil wir aber heut zu tag keinen von ſolchen ſtänden à part haben, unter denen, die Chriſti nahmen führen, und unſre Regenten ſo wohl ſich zu Chriſto und den Rechten ſeines Reichs bekennen, als wohl unſere nahmen-Chriſten der direction und paedagogie weltlicher Obrigkeit nöthig haben, ſo wird derjenige, ſo mit Chriſti nahmen nicht ſpottet, und deme es ein ernſt iſt, dem beruff zur ſeeligkeit in Chriſto nachzukommen, bald ſehen, daß, ſo weit das ewige dem vergänglichen vorzuziehen, der beruff eines Fürſten zum wahren Chriſtenthum den beruff zum Reich des Geſetzes überwiegen, und daß derohalben ein Fürſt die pflichten, die ihme als ein glied am leibe Chriſti zukommen, weit in höhere Consideration müſſe ziehen, als alles, was Ihm in ſeinem Fürſten-Staat zu händen kommt, will er nicht einſt die betrübte Stunde auf ſeinem tod-bette erleben, in welcher er vor dem angeſichte Gottes alles verfluchen wird, was er ſich hat eine hinderung ſeyn laſſen, dem Kleinod, welches ihm die himmliſche beruffung vorgehalten, nachzujagen, und den tag, zur ruhe des Herrn einzugehen, recht wahrzunehmen. Wir wollen dann erſtlich ſagen, was der Regent, nach dem allgemeinen beruff ſeines Chriſtenthums, vor pflichten auf ſich habe, als ein glied am leibe Chriſti, mit ſeinem Talent Gott zu wuchern, und den nechſten zu erbauen, und folglich die aufrichtung der einigen wahren Religion zu befördern. Hernach, wollen wir auch betrachten, was er, als Regent, vor gelegenheit finde, dieſen Zweck zu pouſſiren, und dem Reich Chriſti viele verhinderungen aus dem weg zu räumen.

Das Exempel und eigene muſter eines Regenten im wege der verleugnung und der wahren Religion wird freylich mehr fruchten, als andrer vieler tauſenden, nachdem bekannt, wie ſo gern die unterthanen auf ihre Fürſten ſehen, und deren ſitten nach-

ahmen. Dieſes wird dann die fürnehmſte pflicht des Fürſten, als eines Chriſtens ſeyn, daß er ſeinen unterthanen in der wahren Chriſtlichen Religion voran leuchte, und an ſeinem wandel zeige, wie man Gott in Chriſto gehorchen ſolle. Dieſer Gehorſam muß nicht beſtehen in einer pfaffen-Diſciplin, da man ſich, um das böſe gewiſſen zuzudecken, mit geſetzlichen übungen, als kirchen-gehen, Bibel-leſen, bethen und ſingen, nur aufhält, und vergebliche mühe macht, ſondern in einem wahrhafften ungefärbten glauben, der die welt und ihre thörichte lüſte beſieget, ihre herrlichkeit für koth hält, und die freudigkeit eines guten gewiſſens in dem ſieg über die thieriſchen laſter und ſünden-greuel höher achtet, als alle herrlichkeit des vergänglichen Reichs. Mit einem wort: Der Regent muß in ausübung ſeines Chriſtenthums einen ſolchen weg einſchlagen, da ihm kein heuchler kan nachwandeln, und alſo in der that zeigen, daß die wahre Chriſtliche Religion und deren Grund-Regeln in nichts äuſerliches zu ſtellen, welches allen Gottloſen gemein kan ſeyn, ſondern in ſolche weſentliche tugenden, die in der that zeigen, daß nicht die heucheley unter dem Geſetz ſich ſelbſt einen weg, Gott zu gefallen, erwehlet, ſondern, daß Chriſtus und ſein Geiſt im innerſten grunde des hertzens ſein werck habe, und das gewiſſen reinige von den todten wercken, zu dienen dem lebendigen Gott. Wir hoffen zu Gott, daß Er uns noch ſolche Regenten werde darſtellen, die, zur beſchämung aller Gottloſen Hoff-Conduite, zeigen ſollen, wie die wahre verleugnung, und mäßigkeit des lebens, auch noch in dem Regenten-Stande auszuüben möglich ſey, ja wir ſehen hiervon ſchon einige proben, und würden wohl eher dieſe frucht der wahrheit an manchem ort genieſſen, wo nicht die Hoff-Prediger ſelbſt nur dem dienſt der eitelkeit nachhingen, und damit, als wie mit einem ſonderlichen merckmahl der devotion und heiligkeit, ſowohl an ſich, als an ihrem Fürſten, zufrieden wären, wann man die ſonſt offenbare wercke des fleiſches, mit kirchen- und Sacrament gehen, mit Bibel-Leſen und anderer krämerey, ſuchet zuzudecken, und das intereſſe der Secte wohl beobachtet. Gewißlich dieſe ſchädliche leute ſind allein ſchuld, warum offters ein Regent, in deſſen gewiſſen Gott noch täglich arbeitet, Ihn herumzuholen, aus der Sclaverey des Reichs der finſterniß nicht ſo leicht eluctiret, als wann er ohne dergleichen Prediger der Gerechtigkeit geweſen wäre; und werden

auch dieſe ſchuld noch tragen müſſen, wann der Regent, deme ſie zu wächter gegeben zu ſeyn ſich eingebildet, die ſchuld ſeiner verdammniß auf ſie wird legen, da in dem gerichte Gottes offenbar wird, wie ſo eine herrliche ſeeligkeit man um einer hand voll irdiſcher luſt willen verſäumet habe, und ſich dabey bereden laſſen, es habe der ſeeligkeit halben keine gefahr, oder Gott lege denen großen dieſer welt einen andern weg des heyls in Chriſto für, als Er jemahls in ſeinem Sohn, durch wort und wercke, durch lehren und leben, kund gemacht, und durch ſeine Apoſtel, und die, ſo durch ihr wort glaubig worden, betreten laſſen.

Aus ſolcher Chriſtlichen Conduite eines Regenten würde von ſich ſelbſt folgen, daß der gantze hof aufs wenigſt in ſcheu geſetzt würde, dem debauchiren und laſterleben ſo ungezäumt nachzuhängen, und die Creaturen ſowohl, als deren Schöpffer, ſo grauſam zu beleidigen. Ja, wann ſich alsdann der Regent, der pflicht, ſo Ihme als einem Regenten, oblieget, im ernſt würde annehmen, und das auch, als ein richtiger Custos legum, in ſeinem eignen hauß nicht ungeſtraft laſſen, was an andern geringen unterthanen ſonſt verboten und geſtraft wird, ſo müſten aufs wenigſt die offenbare laſter ihren untergang finden, und die natürliche Gerechtigkeit wieder emporkommen, da gewißlich ſonſt alle ordnungen und interdicta moralia vor meras illusiones und sophisticationes anzuſehen in einer Republique, wo dieſelbe von denen Regenten ſelbſt nicht gehalten werden, oder der hoff ſich freyheit ausnimmt, ohne Geſetz zu leben. Wie lange dieſes elend an unſern Europäiſchen Höffen noch dauern werde, iſt nicht abzuſehen, es ſeye dann, daß Gott der Regenten hertz und die hohe berge recht antaſtet von innen, und ſie ſeinem zug folgen, oder daß Er durch ſchreckliche gerichte von auſſen und euſſerſten land-ruin dieſer boßheit das Futter entziehe. Das erſte hoffen und wünſchen wir; und das letzte lieget jedermann zu befürchten vor augen, der die zeichen dieſer zeit recht einzuſehen von Gott gewürdiget wird. Es iſt ja offenbar, daß keine natürliche Gerechtigkeit überhaupt mehr anzutreffen, daß alles um interesse feyl liege, daß alles durch intriguen, factiones und studia partium von denen subordinirten Magistratibus und Collegiis decidiret, und entſchieden werde. Meinen wir dann, Gott werde über ſolche greuel nimmer aufwachen, Er werde uns immer hinmachen laſſen, da wir nicht nur mit dem weſentlichen Chriſtenthum unſer geſpött treiben, ſondern auch gar alle heydniſche und natürliche gerechtigkeit und billigkeit mit füßen treten?

Ja ihr ſollet's endlich zuſammen finden, und die früchte euer böſen wercke eſſen. Es iſt warlich die zeit für der thür, daß an den meiſten Höffen in Europa wird erfüllet werden, was Gott jemahls durch Nebucadnezar an ſeinem volck vollführet hat. Wollet ihr es annehmen, und glauben, ſo geſchähe noch heut zu tag das wort des Herrn zu einem Jeremia: Gehe hinab in das haus des Königs Juda (ſey einmahl ein Hoff-Prediger) und rede daſelbſt dies wort, und ſprich: Höre des Herrn wort, du König Juda, der du auf dem ſtuhl David ſitzſt, beyde du und deine knechte, und dein volck, das zu dieſen Thoren eingehet. So ſpricht der Herr: Haltet recht und gerechtigkeit, und errettet den beraubten von des frevlers hand, und ſchindet nicht die frembdlinge, waiſen und wittwen, und thut niemand gewalt, und vergieſſet nicht unſchuldig blut an dieſer ſtätte. Werdet ihr ſolches thun, ſo ſollen durch die Thore dieſes hauſes einziehen Könige, die auf Davids ſtuhl ſitzen, beyde zu wagen und zu roſſe, ſambt ihren knechten und volck: werdet ihr aber ſolchem nicht gehorchen, ſo habe ich bey mir ſelbſt geſchworen, (ſpricht der Herr) Dieſes hauß ſoll zerſtöret werden. Und was in dieſem gantzen XXII. Cap. ſehr nachdencklich weiter zu leſen. Aber wer glaubts, und wem iſt der arm des Herrn offenbahr, da Atheisten und ruchloſe ſpötter, thoren, die in ihrem hertzen ſagen, es iſt kein Gott, faſt überall das ruder führen?

Wir kommen wieder zu unſerm Propos, und zeigen, wie ein Chriſtlich-geſinnter Regent, als ein Regent, nun ferner gelegenheit finde, ſeinen zweck zur vereinigung aller mißhelligen Secten, zu poussiren: da Jhm dann das Jus Episcopale, welches wir Jhm de Jure über das heutige Ministerium allerdings vindiciren, vorſchub giebet, ſolche leute in kirch- und ſchul-ämpter ſich zu erwehlen, die in der that der einigen wahren Religion zugethan ſind, das iſt, die nicht ſuchen, was alle welt ſuchet, ſondern in wahrer verleugnung ſtehen, die Chriſtum lauterlich zum Zweck haben, und nicht um sectiriſche meinungen mehr eiffern, und die dahero allein geſchickt ſind, ihre zuhörer auf das einige nothwendige zu führen, nehmlich auf die reinigung ihrer hertzen, und auf die neue Creatur, die allein in Chriſto gilt, in welchem ziel man ſich um Ceremonien und meinungen gar nicht mehr bekümmern wird; und ein jeder das vor ſich ſuchen, was ihn

ewig vergnügen kann. Dergleichen wahre Chriſten finden ſich heut zu tag hier und da einige wenige, und werden ſich noch mehr finden, wann Gott in ſeinen Gerichten die ſchalcks-decke der heucheley manchen per force wird abreißen, die ſich noch nicht zu dieſer lauterkeit kehren wollen, außer welcher doch alles predigen und lehren nur fluch und verführung iſt, ſo die arme menſchen nur immer mehr verſtrickt, und von Gott abführet. O wollten doch dieſes diejenigen einmahl faſſen, die aus dem laſterhaften Heydenthum, ſich zum Judenthum des falſchen eyfers und der heucheley bekehret, und nunmehro ihre Väterliche dürftige sectiriſche ſatzungen durch die darzu gebrachte pietaet erſt recht beſchönen und befeſtigen wollen, welche verführung des Teuffels aerger ſcheinet zu ſeyn, auch dem Reich Chriſti praejudicirlicher, als der vorige betrug, da man die Orthodoxie ohne pietaet hat beſitzen wollen. Man treibet auf ein thätiges Chriſthum, aber in Jüdiſcher blindheit, und partheiligkeit: die lehre ſoll in der Sect überall rein und gut ſein, und nur das leben gebeſſert werden, man ſpricht wohl gar auf den cantzeln, das ſchiflein, welches in den port des himmels fahren wolle, müſſe auf beiden ſeiten ruder haben, auf der rechten die reine lehr, und auf der lincken des lebens heiligkeit; man verſtehet durch die reine lehr die Symbola der Secte, und nicht die heilſame worte Jeſu Chriſti, da muß nun nothwendig das sectiriſche unweſen tieffer gegründet, und die jalousie gegen andre Secten in den hertzen der zuhörer nur vermehret werden, die ſich durch ſolchen verführeriſchen mund bereden laſſen, wer nicht die Orthodoxie zum ruder hätte, könne nicht ſeelig werden; ob er ſich ſchon von der welt unbefleckt bewahret, und an Chriſtum glaubet, oder Ihm nachfolget. Ja, wir ſetzen den Fall, daß eine Secte gefunden würde, deren Symbola, oder Religions-articel überall aufs genaueſte mit der H. Schrift harmonirten; (welches doch ohnmöglich ſeyn kann, indem das Institutum Symbola und meinungs-zirckel zu machen, und darauf die kirche zu gründen in ihrer einigkeit, an ſich ſelbſt aus dem Reich des Teuffels iſt, aus welchem keine gute lehre kann kommen), So wäre es doch vom argen, und eine Marque eines ſchädlichen Sectirers, wann jemand das arme volck bereden wollte, Gott ſeye in ſeiner Liebe, und in dem werck des heyls in Chriſto an ſolchem begriff von Göttlichen dingen gebunden, und mache keinen in Chriſto gerecht und ſeelig, bis Er ihn zuvor Orthodox gemacht. Solchen thörichten unterſcheid und fleiſchliche Phariſäers-Cautelen finden wir nicht in H. Schrift, welche

keine Condition der ſeeligkeit in dem begriff von Göttlichen dingen ſuchet, und jedem ſein freyes maaß läſſet, nach der erleuchtung, die er von Gott hat, hingegen allen die ſeeligkeit zuſpricht, die das vergängliche verleugnet, und in Chriſto das ewige geſucht; Alle aber unter die verdammte zehlet, die bey ihrem groſſen wiſſen und Herr Herr ſagen, doch den willen Gottes nicht gethan. Zugeſchweigen, daß die ſchlimmſten Sectirer, ſelbſt die Papiſten, die ſich mit der allein ſeeligmachenden Orthodoxie ſonſt gewaltig aufblähen, wann ſie gefragt werden, ob ſie von hertzen glaubten, daß in allen andern Secten kein menſch erhalten und ſeelig würde, ſich noch ſo weit temperiren, und dieſe frage nicht bejahen mögen; und wir wollen jetzt erſt, da wir das rechtſchaffene weſen in Chriſto wiederum vor vielen andern vermeinen gefunden zu haben, unſre Orthodoxie zu einem nothwendigen ruder, oder flügel machen, auſſer welchem niemand den weg des heyls treffen könnte. Wie wohl würde man thun, wenn man die Symbola der Secte nicht einmahl mehr werth achtete, auff der Cantzel ſie zu nennen, als mißgeburten des Antichriſtes, die biß hieher ſo viel aergerniß geſtiftet: Dann es iſt ja unleugbar, daß dergleichen elende ſatzungen oft ſo directe wieder die wahrheit anlauffen, und übel aneinander hängen, daß es groſʒe Mühe koſtet, auch durch detorsiones und gezwungene limitationes nur einen guten ſinn herauszuziehen. Ja ich bin verſichert, daß heut zu Tag viele 7jährige Kinder gefunden werden, die was wichtigeres und beſſeres ſolten von dem weg des heyls in Chriſto aufſetzen, als man damahls vermocht, da man nur durch meinungen einander hat beſtürmen, und ſich zuſammen rottiren wollen, und des einigen nothwendigen gantz vergeſſen: Und dennoch ſchämet man ſich noch nicht, immer dieſen zuſammen geflickten bettlers-mantel wieder umzuhängen, und dadurch ſich zu legitimiren, wann die Frage aufs Tapet kommt, wo die wahrheit anzutreffen. Habt ihr ja nicht genug wahrheit in dem Zeugniß der H. Schrifft, und glaubet, es ſeye die ordnung des heyls in derſelben nicht ſo verſtändlich und methodiſch abgehandelt, welches doch gantz falſch und erlogen iſt, ſo erwehlet doch ſolche Systemata, die nicht von zerrütteten meinungs-krämern, ſondern von erleuchteten Chriſten verfaſſet ſind, deren propos nicht geweſen, ſich durch meinungen von andern abzuſondern, ſondern durch die heilſame worte Jeſu Chriſti die leute zum gehorſam des glaubens zu bringen, und alle Theoretische wahrheiten dahin zu disponiren, daß

das gemüth des leſers in dem lauff zum heyl, und zu ſeiner ruh, einigen vorſchub findet; dergleichen gattung neulichſt von Herrn Johann Heinrich Reitzen, ehe bevor geweſener Ober-Inspector der Reformirten gemeinen in der grafſchafft Solms Braunfelß, ein Catechismus publiciret worden, unter dem Titul: Fürbilde der heilſamen lehre ꝛc. Ich bin verſichert, es werde ſowohl die jugend in den ſchulen, als die Alten in den kirchen, aus ſolcher anweiſung mehr frucht zum wahren Chriſtenthum, und zur wahren Religion ſchöpfen, als aus allen Symbolis, die von anderthalb tauſend Jahren her die welt überſchwemmet, und die weſentliche wahrheit mehr verbannet, als befördert.

Ja es ſcheinet gantz ohnmöglich, ohne gäntzliche Cassirung aller symboliſchen ſatzungen, zur wahren Religion und glaubens-eintracht zu kommen; dann obſchon alle dergleichen Sectirer in den gehorſam des glaubens treten, und ſich Chriſto unterwerffen wollten, ſo würde doch die Praesumption, daß dieſe Secte für jener beſſere artickel und glaubens formeln beſitze, nichts als zerrüttung und mißhelligkeit, aufs wenigſt von innen, gebähren; doch wolte ich keinem Regenten rathen, daß er dem blinden volck par force ſolche Götzen entziehen ſolte, dann hieraus würde die Confusion und erbitterung noch ſchlimmer. Das meiſte zur abſchaffung ſolcher böſen ſchied-mauren wird auf geſunde und erleuchtete Prediger ankommen, und im wahren Chriſtenthum geübte Schulbediente: Dieſe können allgemach von ſolcher alten ſatzungs-krämerey abstrahiren, an deren ſtatt dem armen volck die heilſame worte Jeſu Chriſti beybringen; oder aufs wenigſt eine ſolche form zu catechisiren ſich ſelbſt ſtellen, in welcher alle meinungs-Controversien, nach art der lehre Chriſti, gantz abgeſchnitten, und allein die buß und verleugnung, und der glaube ſampt der liebe, getrieben, oder eine rechte natürliche Methode verfaſſet ſey, durch was vor wege und mittel der gefallene menſch wiederum von dem Reich der ſünden, und dem bild des Satans könne befreyet, und zum verlohrnen Göttlichen bilde, oder zur Göttlichen natur, als worinnen allein die wiederbrachte ſeeligkeit beſtehet, durch Chriſtum geführet werden. Eine ſolche form der heilſamen lehre würde gar leicht von allen Seiten angenommen und gebilligt werden; es würde auch keiner daran einen ſonderbaren eckel finden, als nur die, welche den bauch zum Gott gemacht, und ſich in Chriſto dennoch eine Seeligkeit einbilden, die ihnen Gott per absolutam potentiam nicht geben kann; dann ohnmöglich, kan Gott jemand ſeelig machen, Er

befreye ihn dann zuvor von dem koth der ſünden, und vereinige ſich ſelbſt mit ihm, in welcher gemeinſchafft alle ſeeligkeit gegründet iſt. Wehe dem thoren, der hier von ſolcher gemeinſchafft entfernet geweſen, und doch dieſelbe nach dem tode hoffet.

Denen Protestanten könnte die eitelkeit ihrer Symboliſchen ſatzungen aus ihren eigenen hypothesibus leicht vor augen geleget werden, da ſie gegen die Päbſtler die klarheit und zulänglichkeit der H. Schrift ſteiff defendiren. Dieſe Protestation iſt facta contraria, ſo lang man ſich nicht allein mit H. Schrifft behelffen kann oder will. Warum tadelt man an Papiſten, daß ſie ſich an Concilia und des Pabſts Decreta halten, da man ſich nicht hat anders vereinigen, und in der einigkeit mainteniren können, als durch **neugebackne** Concilia und Pfaffen-Decreta, ja gar durch Gotteslästerliche eydſchwüre auf ſolche elende ſatzungen. Er kennet hierbey, was es ſey vom Pabſt abfallen, und Chriſto doch nicht folgen wollen; Ihr habt Chriſtum und ſeinen Geiſt zum Fundament eurer Reformation und glaubens einigkeit nicht geleget, daß euch ſolcher die Schrifft hätte geöffnet, und in alle wahrheit geleitet, darum hat es nicht anders ſeyn können, woltet ihr nicht ſo viele Secten ſehen, ſo viel vom Pabſt abgefallene Pfaffen nun mit ihrer eignen vernunft die Schrift durch philosophirten, und neue Orthodoxie daraus ſuchten, ihr muſtet wiedrum freſſen, was ihr geſpeyet, und denen Papiſten durch euer eigen Exempel de facto geſtehen, daß auſſer Chriſto und ſeinem Geiſt keine sectiriſche verfaſſung ohne äuſerlichen zwang lang beſtehen könne. Darum denket doch einmahl wiederum an die allererſte wege des wahren Chriſtenthums, leget den grund zu euern Religionsgebäuden, den Chriſtus legete, da Er die leute zu ſeinen Jüngern machte, ſuchet eure Religionsvereinigung in nichts, als in der gemeinſchafft mit Chriſto, und ſeinem Geiſt, auſſer welchen doch keine Religion, die Gott gefallen könnte, zu finden iſt, laſſet der erkäntniß der wahrheit ihren freien lauff, nach dem maaß, das der Geiſt Gottes in ſeiner erleuchtung ſelbſt giebet, wie es von anfang war, denen, die Gott von hertzen in wahrer buße ſuchen, heiſſet die leute nicht glauben, wovon ſie in Gott keine gewißheit haben, ſo werdet ihr in kurtzem ſehen, wie alles falſche weſen von ſich ſelbſt dem glantz der wahren Religion weichen wird. Machet keine kennzeichen der wahren kirch, die die kinder des Reichs der finſterniß auch zeigen können, ſondert darinnen ſondert euch ab, worinn die ewige wahrheit ſich ſelbſt vom Reich der lügen abgeſondert, habt keine gemeinſchafft mit

den unfruchtbahren werken der finſterniß, ſondern ſtrafet ſie an andern, mit eigenem Exempel und worten, verbindet nicht Chriſtum mit Belial, wann ihr euren kirchen-hauffen vermehren wollet; ſo wird euer kirch heilig ſeyn, und eure gemeine nicht eine verſammlung der gottloſen, ſondern, wie es von anfang war, ein Systema des lebendigen leibes Chriſti, ein pfeiler und grund-feſte der wahrheit, ein hauß auf einen felſen gegründet, das keine gefahr fürchtet, weil die welt hie ſchon überwunden iſt.

Dieſes iſt es, was vor jetzt, von dem Sectenweſen zu entwerffen man vor Gott gedrungen worden. Man hat auf Gottes und ſeiner wahrheit ehre, und auf ſeines armen nechſten heyl lauterlich geſehen; hoffet derohalben, es werden die Groſſen dieſer welt ſich von ihren ſchlimmen geiſt- und weltlichen Ministris nicht verleiten laſſen, gegen den was widriges zu unternehmen, der ihr beſtes mit ernſt ſuchet, und deswegen durch alle heucheley und ſchmeicheley hindurch gedrungen. Ich ehre alle Hohen dieſer welt in dem Character, den Ihnen Gott beygeleget, werde aber deswegen nicht den argen anbethen, der ſich an Gottes ſtatt geſetzt. Wolte Gott, unſere Regenten erkenneten einmahl, was zu ihrem, und ihres landes frieden dienet, und führeten ſich auf, als ampts-leute Gottes, deme ſie endlich müſſen rechenſchafft geben, gleichwie ſie von ihren bedienten rechnung fordern, ſo würde es in der welt gar gut ſtehen, und nicht alles ſo zum zorn Gottes reiff werden, ja ſchon mitten in der flamme ſtehen.

So weit Dippel.

In der Mitte ſtehend zwiſchen Syncretismus und Aufklärung, hatte er an beiden ſein Theil.

Denn haben wir oben geſehen, daß der Syncretismus als ein Syſtem der Gleichgiltigkeit gegen die trennenden Dogmen, der einzig mögliche populäre Ausdruck des Schwenckfeldianismus war, daß er an dem letzteren nur ſeine Richtung gegen das Symbol aufgreifen, nur dieſe Richtung, eben weil ſie die einzige nach außen hin gehende war, in die Oeffentlichkeit bringen konnte, ſo ſuchte Dippel diejenige Unvollkommenheit am Syncretismus, wonach dieſer blos eine Arbeit des Sichtens, des Reducirens auf wenige Größen war, alſo immer noch einige Größen ſtehen laſſen mußte, dadurch zu curiren, daß er auch das

letzte Päckchen Fundamentalartikel wegwarf. Das nannte er Religionsvereinigung „ohne einigem Syncretismo," dieſer Syncretismus ohne Syncretismus war aber in der That die reinſte und höchſte Form des Syncretismus.

Dippel's Syncretismus war die Vergangenheit an ihm. Mit dem bloßen Wegwerfen der Dogmen iſt Nichts gethan.

Aber indem Dippel den Syncretismus vollendete, ging er auf den Urſprung deſſelben, auf das Gemüth, zurück. Er ſuchte das innere Weſen des Geiſteschriſtenthums ſicher zu ſtellen. Und inſofern befand er ſich im Anfang der Aufklärung, hier wies er auf diejenige Stelle hin, wo die Philoſophie zu wirken, die Religion zu ergreifen und ihren letzten Sieg zu feiern habe, — auf das Gemüth des Menſchen.

Zum Beginn dieſer philoſophiſchen Arbeit hat Dippel Großes geleiſtet: er hat in einer Maſſe von Schriften die Dogmen der Orthodoren nach den Tendenzen und Anſchauungen des menſchlichen Gemüths beurtheilt. Wo er die Glaubenslehre mit dem Gemüth, welches er als liebevoll, friedſelig, nach dem Guten ſtrebend begriff, im Widerſpruch fand, da griff er die Lehre an: alſo beweiſend, daß des Menſchen Bedürfniß das Maß der Religion ſey. Darum mußte er ſich vor Allem gegen die orthodoxe Verſöhnungslehre richten, weil ſie einen zornigen Gott vorausſetzt, ein ſolcher Gott aber in Dippel's Herzen keinen Anklang fand.

„Den Menſchen," ſagt Bruno Bauer im erſten Bande ſeiner Geſchichte der Politik, Cultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, „welchen der Pietismus unſicher und wankend gemacht hatte, verſuchte Dippel zum Stehen zu bringen und hier auf dieſer Erde zum Mittelpunkt des religiöſen Weltſyſtems zu machen.

„Seine Aufklärung iſt religiös und beſteht darin, daß er das Intereſſe des Verſöhnungswerkes entgegengeſetzt dem bibliſchen Syſtem nicht in die Beſchwichtigung des göttlichen Zornes (ſondern in den Menſchen, der zu erneuern iſt) legt. Alle ſeine zahlreichen und weitſchweifigen Streitſchriften behandeln immer nur ein und daſſelbe Thema, daß Gott keiner Satisfaction bedurft habe, daß der Sinn des himmliſchen Vaters keiner Veränderung unterworfen, die Leidenſchaft des Zorns und des Rachegefühls dem Himmel fremd ſey und Alles nur auf den Menſchen ankomme. Der Menſch brauche nur zu wollen, Kraft, Verſtand und Willen zu Gott zu richten, ſo ſey Alles abgethan. Am Wenigſten ſei es gar noch nöthig, daß der Heiland immerfort, auch jetzt in der Gegen-

wart um den Vater beſchäftigt ſey, die Menſchen bei ihm zu vertreten. Wenn ſie wollten, würden ſie gewiß von ſeiner Gemeinſchaft nicht ausgeſchloſſen ſeyn."

Dippel konnte ſein menſchliches Syſtem nur dem bibliſchen gegenüberſtellen. Er konnte nicht in das letztere eingehend erklären, warum es einen zornigen Gott haben müſſe (darum nämlich, weil daſſelbe in Gott den Mittel- und Ausgangspunkt aller religiöſen Acte beſitzt und alſo einen zornigen Gott haben muß, um den Gedanken der Verſöhnung in ihm zu erklären). Hätte Dippel den Charakter ſeines Gegners erkannt, ſo hätte er dies Erkenntniß auch in die Worte kleiden müſſen: „Das bibliſche Syſtem iſt das religiös conſequentere, denn wenn der Religiöſe eines höchſten Gottesweſens bedarf, in welchem Alles, was iſt, ſeine Erklärung und Leitung findet, ſo muß er auch die Motive des Verſöhnungswerkes in dieſes ſein höchſtes Weſen ſetzen und alſo einen zornigen Gott annehmen." Hätte aber Dippel den letzteren Gedanken gehabt, ſo würde er auch die Reſultatloſigkeit eines Kampfes, in welchem er das höchſte Weſen ſtehen ließ, eingeſehen haben, d. h. — er wäre nicht Dippel geweſen.

Edelmann über Dippel.

„Ihr Kinder Juda, und treuen Bekenner der Wahrheit, ihr Kinder Iſrael, die ihr in der Krafft des Glaubens mit Gott und Menſchen kämpfet, ſchon hier und da in den Ländern zu Hauffe kommt, und euch mit einander an ein Haupt haltet, Hos. 7, 11. Euch redet noch jetzo der Geiſt des Herrn durch Hoſeam alſo an. Cap. 2, 2. 3—5.

„Sprecht das Urtheil über eure Mutter (die fälſchlich ſogenannte Evangeliſche Kirche), ſie ſey nicht mein Weib, und ich will ſie nicht haben. Heißt ſie ihre Hurerey von ihrem Angeſichte weg thun, und ihre Ehebrecherey von ihren Brüſten. Auf daß ich ſie nicht nacket ausziehe, und darſtelle wie ſie war, da ſie gebohren ward, und ich ſie nicht mache wie eine Wueſte und wie ein dürres Land, daß ich ſie nicht Durſt ſterben laſſe, und mich ihrer Kinder nicht erbarme. Denn ſie ſind Huren Kinder, und ihre Mutter iſt eine Hure, und die ſie getragen hat, hält ſich

ſchändlich und ſpricht: Ich will meinen Buhlen nachlauffen, die mir geben Brod, Waſſer, Flachs, Oel und Trinken.“

Dieſes Motto finden wir als Einleitung zu der Schrift Edelmanns:

Unſchuldiger Wahrheiten Achte Unterredung,
in welcher
von dem Streite der Orthodoxen mit dem bekannten Christiano Democrito unparteiiſch und ohne Anſehen der Perſon geredet und das vornehmſte in der Materie von der Rechtfertigung berühret wird.
Im Jahr 1735.

Was in dieſem Geſpräche Dippeln angeht und uns denſelben näher kennen lehrt, laſſe ich hier folgen:

Doxophilus.

Wie ſo tiefſinnig und in Gedanken, werther Freund Philalethe? Ich habe euer mit gröſtem Verlangen erwartet, weil mir düncket, ich hätte euch bey dieſer Unterredung mehr zu fragen als ſonſt jemahls.

Philalethus.

Ich betrachte eben mit aufmerkſamem Gemüthe eine ſehr nachdrückliche Stelle in dem Propheten Hoſea, in welcher ich den Zuſtand unſrer Zeiten recht mit lebendigen Farben abgemahlet ſehe, wobey ich auf die Materie von unſrer gegenwärtigen Unterredung fiel, da ich mit euch von dem Streite der Orthodoxen mit dem bekannten Democrito reden ſoll. Es fiel mir dabey ein, was ich hin und wieder von dieſem Manne raisonniren hören. Diejenigen, die ſonſt nebſt ihm eben die Wahrheiten erkennen, die er öffentlich bekannt hat, wollen dennoch mit ſeiner Schreibart nicht zufrieden ſeyn, als welche ihnen immer zu hefftig, bitter, ſtachlicht und liebloß vorkommt. Ich muß auch geſtehen, daß ich Anfangs ſelber in den Gedanken geſtanden, als müſten Chriſten bey aller und jeder Gelegenheit nur lauter liebreiche Expressiones von ſich hören laſſen: Allein, wenn ich die Bibel zur Hand nahm, und im alten Teſtamente die Propheten mit ihrer verfallenen Kirche reden hörte, wenn ich von Chriſto ſelbſt und ſeinem ſanftmüthigſten Apoſtel Johanne gleichwohl die empfindlichſten Ausdrückungen fand, wenn ſie mit Leuten zu thun hatten, die der Wahrheit widerſtunden; ja wenn ich endlich ſelbſt Lutherum anſehe, und bedencke, daß ſeine Nachfolger das einen spiritum heroicum an ihm nennen, daß er das Pabſtthum ſo empfindlich an-

greifft, dabey aber die Macht eingewurtzelter Irrthümer betrachte, mit welchen Gott unmöglich zärtlich umgehen kann; ſo geſtehe ich auch, daß ich an mich gehalten mit meinem Urtheil, und dieſe Materie einmahl in einer eigenen Unterredung mit euch zu erwegen, der Mühe werth geachtet, da wir von dem Mißbrauche des Worts Liebloſigkeit mit einander reden und die Frage abhandeln wolten: Ob diejenigen wider die Liebe handeln, die die verführeriſche Cleriſey, Betrüger, Lügner und Verführer heiſſen: Weil wir aber noch von verſchiedenen andern hochwichtigen Materien werden zu reden haben, wollen wir dieſe noch auf eine Zeitlang ausgeſetzt ſeyn laſſen. Inzwiſchen kann ich bey Betrachtung der Weiſſagung Hoseae und bey denen dabey vorkommenden Umſtänden mich nicht enthalten, allen Secten der Chriſtenheit, und inſonderheit unſern Evangeliſchen armen verführten Brüdern aus wahrer Liebe zuzuruffen: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinen (nicht dieſer oder jener Theologiſchen Facultät oder Consistorio) ſaget. Denn meinet nicht, werther Doxophile, daß dieſe Weiſſagung nur die jüdiſche abtrünnige Kirche angegangen, ſonſt werdet ihr zu ſpät derſelben Erfüllung mit Reue, Scham und Schmertzen auch an eurem Theile mit erfahren müſſen. Denn wie es jene nicht glauben wollten, wenn ihnen die Propheten dürre unter das Geſicht ſagten im Namen Gottes: Nun will ich ihre Schande aufdecken vor den Augen ihrer Buhlen, und niemand ſoll ſie von meiner Hand erretten: Und NB. Ich will es ein Ende machen mit allen ihren Freuden, Feſten, Neumonden, Sabbathen, und NB. allen ihren Feyer-Tagen; Hos. 2, 10. 11. Wie, ſage ich, die Jüden das damals gar nicht glauben konnten, weil Gott ihren gantzen Gottesdienſt ſelber angeordnet; alſo wollen es die Secten der Chriſtenheit bis dieſe Stunde auch nicht glauben, daß dieſe Weiſſagung ſie noch angehe. Sollte nun der Herr zu unſern Zeiten nicht noch weit mehr Urſache zu ſchelten haben, als zu der Juden Zeiten? Dieſe waren in vielen Stücken weit eher zu entſchuldigen, als die arme heutige betrogene und jämmerlich verführte Chriſtenheit. Denn jene wußten gewiß, daß ihr äußerlicher Gottesdienſt und Ceremonien von Gott waren eingeſetzt und verordnet worden. Das meiſte aber des Chriſtlichen äußerlichen ſogenannten Gottesdienſtes unter allen Secten iſt nur von Menſchen erdacht, oder wo Gott wirklich was verordnet hat, da haben wir nach unſerm Belieben bald darzu, bald davon gethan, und doch der armen Einfalt weiß gemacht, das alles wolle Gott ſo haben. Urtheilet nun, ob Gott mit ſolchen Leuten, die ſein Volk verfüh-

ren und vom Herrn abwendig machen, könne gelinde umgehen laſſen? Ich meine ja, eben dieſer Christianus Democritus habe den armen verblendeten Orthodoxen, ſo wohl, als ihren Antagonisten den ſogenannten Pietisten ihre Schande dergeſtalt vor ihren Buhlen, das iſt, vor denen, die ſie bisher vor Lumina Mundi gehalten, aufgedeckt, daß ſie niemand auch von ihren ſtreitbarſten Helden aus dieſer Hand des Herrn hat erretten können. Sie haben dieſen Mann, den mancher in ſeinem Orthodoxen Eyffer wohl gerne mit den Zähnen zerriſſen hätte, dennoch müſſen unangetaſtet laſſen, und wenn ich alles recht erwege, ſo kann ich nichts anders als Gottes Hand zu einer neuen Reformation ſeiner Kirche darunter erkennen.

Doxophilus.

Das kann ich doch gleich wohl nicht ſehen, ob ich gleich ſonſt nicht leugnen will, daß dieſer Mann viel Mißbräuche entdeckt, und heftig dawider geſchmält, welches aber eine Sache iſt, die auch ein jeder fleiſchlich geſinnter Menſch gar leicht thun kann, zumahl wenn er weiß, daß bey der heutigen Welt niemand eher emergiren kann, als wenn er nur mit einer gewiſſen Frechheit das Alte verwirfft und neue ſeltſame Meinungen aufs Tapet bringt; wenn ich das bedencke und den ſchlechten Erfolg von dem Unternehmen dieſes Mannes betrachte, ſo kann ich eben noch nicht ſehen, daß Gott beſonders ſeine Hand bey ihm ſolte mit im Spiele gehabt haben.

Philalethus.

So müßt ihr noch gar nicht wiſſen, was der Haß der Cleriſey zu bedeuten habe, noch was der große Gott in ganzen Ländern und Königreichen vor Erkänntniß durch dieſen Mann geſchencket habe, ſelbſt unter der Cleriſey unſrer Parthey an vielen Orten. Ihr leugnet ja nicht, daß Gott beſonders mit Luthero geweſen, als er das Werk der Reformation angefangen. Erweget aber ein wenig die Umſtände, die ſich bey der Reformation Lutheri eräußert, als er das Pabſtthum attaquirt, und haltet ſie gegen die Attaque des Democrati, die er auf das gantze, durch Reichs-Abſchiede und Friedensſchlüſſe ſo formidable verſchanzte dreyfache groſſe Secten-Gebäude, mit dem größten Nachdruck gethan, ſo werdet ihr, wenn ihr unpartheiiſch urtheilen wollt, dem Democrito vor Luthero noch einen großen Vorzug laſſen. Denn (1) attaquirte Luthe-

rus ein dummes und von offenbaren Betrügereyen zuſammengeſetztes, auch den meiſten Vernünftigen ſchon zum Ekel gewordenes Pabſtthum, daß ſogleich ein jeder einfältiger Menſch, wenn er nur ein wenig Liebe zur Wahrheit beſaß, ſehen mußte, Lutherus hätte recht. Democritus aber hat die mit einer dreyfachen, ja wohl hundertfachen ſtarcken Secten Mauer umgebene Maul-Chriſtenheit attaquirt, deren ſtreitbahre, und lincks und rechts ſich zu ſchwencken gewohnte Cleriſey, ſich mit den polirteſten und raffinirteſten Waffen verſehen, und an Gelehrſamkeit und Spitzfindigkeit die dummen Mönche im vorigen Pabſtthum ſo weit übertraff, als die Sonne den Mond, die folglich geſchickt waren, allen ihren Sachen ein ſolches Färbchen anzuſtreichen, daß auch die klügſten Politici, ja ſie ſelber ſich einbilden muſten, ſie hätten die Wahrheit bey allen vier Zipfeln. (2) War zu Lutherus Zeiten noch nicht durch solenne Friedens-Schlüſſe und Recesse ausgemacht, daß keine andere als die Römiſch-Katholiſche Religion im Heil. Römiſchen Reiche ſolte gelitten werden, ſonſt würden die Papiſten unfehlbar die Oberhand wider ihnen behalten haben, wenn ſie dem Kayſer nur hätten ein ſo solennes Instrument vorzeigen können, als der Weſtphäliſche Friede zu unſern Zeiten: Democritus hat hingegen in Wahrheit durch Geringachtung aller dieſer, ſo fürchterlich in die Augen fallenden menſchlichen Hoheiten, ſo was heroisches und heldenmüthiges von ſich blicken laſſen, als wir kaum an Luthero gewahr werden; Damit er aber ſattſam bewieſen, daß die Waffen ſeiner Ritterſchaft nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich geweſen. Denn weil er alle Secten überhaupt angriff, ſo war er eo ipso im Römiſchen Reiche nicht zu dulden, maſſen der Weſtphäliſche Friede nur der Römiſchen, Lutheriſchen und Reformirten Religion ihr freies Religions-Exercitium in Teutſchland erlaubt. Er war alſo, wenn man's recht betrachtet, ſo Vogel-frey, als Lutherus, da er in die Acht erkläret wurde; wie ihm denn die erbitterte Cleriſey, die ſich allemahl ihres Bauchs fürchtet, ſo gern den Reichs-Fiscal auf'n Hals gehetzt, als ſie das Leben gehabt, wenn Gott nicht ſeine Hand über ihn gehalten. (3) Ueberdieß hatte Democritus keinen ſo mächtigen Reichs-Fürſten zu ſeinem Schutz und Rückenhalter, wie Lutherus an dem Churfürſten von Sachſen und andern Groſſen des Reichs. (4) Griff er nicht nur etliche Mißbräuche an, wie Lutherus mit dem Pabſtthum that, ſondern er ließ in der gantzen Orthodoxie nicht einen einzigen Articul unangetaſtet, und warf als ein andrer Simſon den gantzen Götzen-Tempel der ſo feſt gegründeten Academischen Theologie dermaſſen übern Hauffen, daß man

wohl mit beſſerm Rechte nun von ihm ſagen könnte, was ehemals die Socinianer von Socino rühmten,

Alta ruit Babylon, destruxit tecta Lutherus,
Muros Calvinus, sed funditus omnia Dippel.

Das iſt:
Das hohe Babel fällt, Lutherus reißt das Dach,
Calvin die Mauren ein, den Reſt ſtürtzt Dippel nach.

(5) Fand Lutherus gleich Anfangs einen ſtarken Beyfall von Gelehrten und Ungelehrten, weil ſeine Sätze mehr in die Sinne fielen, und den äuſſerlichen Ceremonial-Gottesdienſt nicht platt abſchafften; Democritus aber muſte von den ſtrengen und gelinden Geiſtlichen ſeiner ſowohl, als andrer Partheyen ſich dergeſtalt widerſprechen laſſen, daß wohl kein Wunder geweſen wär, wenn er von freien Stücken widerruffen hätte, damit ihn nicht alle Welt vor raſend halten möchte: Aber durch alle dieſe Hinderniſſe iſt er faſt allein durchgebrochen, und hat keinen Gehülfen mit ſich gehabt, wie Lutherus im Melanchthone und andern. (6) Stund Democritus ſeiner äuſſerlichen Umſtände wegen noch lange nicht in ſolcher Auctorität, da er zu ſchreiben anfing, als Lutherus. Denn von einem etwa 24 jährigen Jünglinge kunte wohl noch mancher graubärtiger Doctor ſagen: Wie ſolt uns dieſer weiſen, was gut iſt: Aber Lutherus hatte einen ordentlich geformten Menſchen-Beruf, und war als ein Doctor Theologiae verbunden, nach ſeinem Gewiſſen die Wahrheit zu ſagen. Dem Democrito aber konnte der Popantz eines ermangelnden menſchlichen Berufs noch manchen Zweifel machen, ob er auch recht thät. Doch wenn Goliath fallen ſoll, ſo wird eben nicht allemahl ein anſehnlicher Elias darzu erfordert, es kann es auch ein junger David verrichten; und das hat Gott mit dieſem Manne bewieſen, der zwar ſeiner natürlichen Gaben nach weder einfältig noch ungeſchickt war, aber dem doch die Orthodoxen nimmermehr zugetraut, daß er ſie ſo erbärmlich auf die Finger klopfen würde, wenn ſie aus ihrer Theologiſchen Gaukel-Taſche ſpielen würden. Daß aber auf ſeine Unternehmen keine ſolche ſichtliche Veränderung in der Chriſtenheit erfolget, wie auf die Reformation Lutheri, das iſt vielmehr ein Kennzeichen, daß ſeine Reformation mehr aufs innere und wahre Weſen des Chriſtenthums gegangen, als daß er Willens geweſen, eine neue Secte aufzurichten; daß aber allen Orthodoxen Einwendens ungeachtet viel tauſend Leuten durch ſeine Schriften die Augen aufgegangen, ob dieſe ſich gleich nicht alle öffentlich

gleich melden, das iſt gewiß auch nicht zu läugnen, und in dieſem gantzen Verfahren finde ich in Wahrheit recht was Apoſtoliſches.

Doxophilus.

Ihr redet ein wenig gar zu passionirt von dieſem Manne, da ihr doch ſonſt unpartheiiſch ſeyn wollet. Es iſt euch nicht genug, denſelben mit dem theuren Luthero zu vergleichen, ihr ziehet ihn dieſem gar vor, und machet aus ſeinem frechen Verfahren, da er in ſeinem heftigen Natur-Geiſte alle Religionen übern Hauffen werfen wollen, gar ein Apoſtoliſches Verfahren, welches meinem Bedüncken nach ziemlich einſeitig klingt.

Philalethus.

Es kann nicht anders klingen, werther Doxophile. Denn weil die Wahrheit allemal nur auf einer Seiten iſt, und nie auf beiden Seiten mit den Baals-Pfaffen zu hincken pflegt, ſo muß auch der, ſo ihr Beyfall giebt, der Gegenpart passionirt vorkommen. Daß ich aber keineswegs ein blinder Anbeter des guten Democriti bin, kan ich euch vielleicht ein andermahl ausführlich zeigen, wann wir etwa ſeine Philosophiſchen Controversien mit einander anzuſehen ſolten Erlaubniß haben. Jetzo aber geht mirs faſt mit euch, wie dort dem Blindgebohrnen mit den Phariſäern. Dieſem hatte Jeſus ſeine leiblichen Augen aufgethan, und er erkannte daraus, daß er mehr als ein bloßer Menſch ſeyn müßte, aber darüber fluchten ihm die Phariſäer und ſprachen: Du biſt ſein Jünger. Joh. 9, 28. Wenn nun der ehrliche Democritus durch ſeine Schriften mir meine innerliche Augen geöffnet hätte, wie ich euch doch geſtanden, daß das nicht durch ihn geſchehen, ſo frag ich euch, ob deswegen, weil ihm die Orthodoxen feind ſeyn, ich ihn auch haſſen ſollte? Wenn ihr das passionirt nennen wollt, wenn einer der Wahrheit zufällt, und diejenigen, die ſie bekennen, mit ihrem gebührenden Lobe belegt, ſo ſeyd ihr das vor den Augen der gantzen Welt weit mehr als ich: Indem ihr Luthero gantz blindlings folgt, und ſowohl ſeine Irrthümer rechtfertiget, als ihr ſeine Wahrheiten annehmet, welches ich beym Democrito keineswegs thue, wie ihr ſchon mit noch mehreren hören werdet, ob ich gleich mit gutem Gewiſſen von ihm ſagen kann, was dort die Knechte der Phariſäer von Chriſto ſagten, da ſie ihn greifen ſolten, Joh. 7, 46. Es hat noch nie kein Orthodoxe alſo geredt wie dieſer Mann. Denn wo das kein Apoſtoliſches Verfahren ſeyn ſoll,

wenn ſich einer mitten unter den Schwarm der verbitterten Cleriſey wagt, ehe er noch weiß, ob auch ein einiger Menſch, wenn er gleich ſonſt fromm wär, ohne Beyfall geben möchte; wenn einer ganz allein allen ihren Tand übern Hauffen wirſt, mit Stephano ein Hauffen ſo-genannte Läſter-Worte wider Moſen und die heilige Stätte (ich meine, wider die frucht- und kraftloſen Ceremonien des Chriſtenthums, und wider die vor heilig gehaltenen ſteinern und hölzernen Kirchen, ſonder-lich wider den H. Beicht-Stuhl, Tauff-Stein, Cantzel und Altar) redet; wenn einer, die in den wahren Tempeln Gottes, in den Herzen der Menſchen, ſtehenden Greuel der Verwüſtung, ich meine, die Gott und Menſchen ſcheußlich in die Augen fallenden Sätze der Orthodoxie um-zureiſſen, und auch aus dem äußerlichen Vorhoff des Tempels, aus der äußern Verfaſſung der ſichtbaren Kirche, die Krämer und Wechsler mit ſeiner empfindlichen Schreibart, als mit einer ſcharfen Peitſche auszu-treiben ſucht, und bey vielen Wahrheit liebenden Gemüthern würcklich ausgetrieben, wenn einer dabey keinen Anhang affectiret, noch eine eigene Secte aufzurichten bemüht iſt, ſondern allenthalben den Fußtapfen der alten Apoſtoliſchen Kirche nachzuſpühren trachtet, wenn, ſage ich, dieſes kein Apoſtoliſches Verfahren ſein ſoll, ſo ſagt mir, welches iſt eins? Warlich! Symbola machen, den weltlichen Arm auf ſeine Seite ziehen, die Sicherheit ſeiner Secte mit mörderiſchen Waffen vertheidigen, ums Glaubens willen gantze Ströme Blut vergießen, Land und Leute verwüſten, die Widriggeſinnte mit Gewalt vertreiben, ihre Stifter und Klöſter secularisiren, die Revenuen derſelben zur Ueppigkeit und Wol-luſt anwenden, dem Kayſer, als ſeinem rechtmäßigen Oberhaupte, ſelbſt die Spitze bieten, ihm endlich einen Vertrag abtrotzen, hinter welchem unſre Secte ſicher ſeyn kan: Dies Alles ſind meinem Bedüncken nach ſchlechte Apoſtoliſche Thaten, wie ein jeder leicht ſehen kann. Wie mögt ihr nun ſo neidiſch ſeyn und einem andern eine Ehre nicht gönnen, die er doch, wenn mans ihm gleich Schuld giebt, nie affectiret hat? Wo Lutherus zu ſeinen Zeiten etwa e i n e n Antagonisten fand, der öffent-lich wider ihn ſchrieb, da traff ihrer Democritus gleich hundert an. Denn ſie muſten vor ihren Bauch jetzo weit hitziger fechten, als die Pa-piſten, weil das Lutheriſche Pabſtthum noch nicht ſo feſt gegründet war, als das Römiſche, außerdem mochte er gleich noch ſo speculativiſch und mystiſch von göttlichen Dingen geſchrieben haben, ſie würden ihn gern mit Frieden gelaſſen haben, wie ich mich denn nicht erinnern kann, daß die Orthodoxen ſo heftig wider die Mysticos getobet, als wider die Fa-

naticos: Denn jene laſſen ihren Kram unangetaſtet, und reden von lauter Sachen, die den armen Geiſtlichen viel zu hoch ſeyn: Von dieſen aber hat es das Anſehen, als wolten ſie an ihre Fana oder Götzen-Tempel, und da müſſen ſie dann ſchreyen, was ſie können: Groß iſt die Diana der Epheſer, Act. 19, 34. Wie aber die damaligen Tumultuanten zu Epheſus, der mehrere Theil, nicht wußten, warum ſie zuſammen kommen waren: Paulus und ſeine Gefährten auch gar nicht in Willens hatten die daſigen Herren Geiſtlichen mit Gewalt aus der Stadt zu vertreiben, und den neuen Chriſten den ſchönen Tempel zu Epheſus einzuräumen, wie es zu Zeiten der Reformation ergangen; alſo geht es den armen blinden Orthodoxen auch: Einer ſchreyet mit dem andern um die Wette: Die Religion iſt in Gefahr, die Schwermer reiſſen alle Religion übern Hauffen, laſſen wir ſie ſo gehen, ſo kommen die Politici, die ohnedem uns armen Schwartz-Röcken nicht gar zu grüne, und nehmen uns vollends Land und Leute, Aecker und Beicht-Kinder, und heißen uns wohl gar mit den einfältigen Apoſteln in alle Welt gehen, oder legen uns die hungerleiderliche Beſtallung vor, die Chriſtus ſchon vor langen Zeiten ſeinen erſten Bußpredigern ausfertigte, Matth. 10, 8. und nach welcher Saulus, der ein wenig scrupulos war, ſich gantz genau und stricte richtete, 1. Cor. 9, 18. und 2. Cor. 11, 17. Wie würden wir da zurecht kommen? Nichts haben wir ſonſt gelernt, als ein bißchen plaudern, und den Leuten von dem, was man uns auf Universitäten vorgekaut, einen tröſtlichen Wind vorzumachen, welches uns doch gleichwohl auch unſer propre Geld koſtet, und von dem wir die Stunde noch cent pro cent genieſſen, wovor man uns aber nicht eine taube Nuß geben würde, wenn die Schwermer nur einmahl ſo öffentlich mit den Leuten reden ſollten, wie wir. Drum iſt es hohe Zeit, daß wir laut rufen. Denn unſer iſt viel, damit wir jene zum wenigſten übertäuben und ihre Schriften den Leuten recht abſcheulich abmahlen mögen, wenn wir ſonſt nicht gegen ſie aufkommen können. Aber die guten Leute ſollten ſich nicht ſo hellig lauffen. Denn diejenigen, mit denen der Schleicher Paulus und der Fanaticus Dippel reden, haben ſchon einen zu weiten Vorſprung vor ihnen, und ſie werden ſie mit all ihrem Geſchrey nicht zurück rufen können; die aber, ſo ſich von denſelben noch zurück halten laſſen, die hören auch weder Paulum noch Democritum, folglich, weil deren allemahl der größte Theil, die ſich am Narren-Seile führen laſſen, ſo dürfen ſie eben ſobald noch nicht beſorgen, daß es

ihnen an Cameraden fehlen werde. Wenn ſie ſich aber wollen rathen laſſen, und ſich der Apocalyptiſchen Augen-Salbe bedienen, damit ſie ihre Schande ſehen lernten, ſo glaub' ich gewiß, Gott würde gantz anders mit ihnen reden laſſen. Weil ſie aber Gottes bisher auf eine enorme Art geſpottet, ſo muß Gott ihrer wieder ſpotten und ſolche Werkzeuge erwecken, die ihnen ein doppelt, gerüttelt und überflüſſiges Maaß zumeſſen, welches denn Democritus an ſeinem Theile redlich gethan hat. Wer ſich daran ſtoßen will, der ſehe zu, daß er kalt oder warm und nicht lau ſey. Ich meines Orts glaube, es könne niemand etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben, Joh. 3, 27. und alſo will ich lieber das Werk Gottes in ſeinen Werkzeugen preiſen, als ſelbiges vernichten helfen. Irre ich dißfalls, ſo verzeihe man mirs, gleich wie ichs denen gern verzeihe, die das doch nicht ſo einſehen können.

Doxophilus.

Scheint es doch, als hättet ihr mit der Neigung zum Democrito auch ſeinen ſtachlichten Stilum gelernt. Es wäre aber beſſer, ihr lerntet von Chriſto ſanftmüthig und von eurem himmliſchen Vater barmhertzig ſein. Was haben euch die armen Orthodoxen gethan, daß ihr ſie ſo höniſch tractiret, als nimmermehr Elias ehedeſſen die Baals-Pfaffen. Irren ſie, ſo ſagt ihnen die Wahrheit mit Glimpf und Gütigkeit, und weiſet ſie mit ſanftmüthigem Geiſte wieder zurechte, ſo werdet ihr Chriſtlich handeln, und dem Exempel eures Heylandes ähnlich werden, auch vielleicht andern ſchon wahrhaftig Frommen weniger anſtößig fallen, als wenn ihr noch ein ſo heftiges Natur-Feuer blicken laſſet.

Philalethus.

Richtet nicht, lieber Doxophile, vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im finſtern verborgen iſt, und wovon weder ihr, noch irgend ein Menſch urtheilen kann, und den Rath der Hertzen offenbahren. Alsdenn wird einem jeglichen demnach von Gott Lob wiederfahren. Ich bin euch zwar hertzlich verbunden vor eure Chriſtliche und wohlgemeinte Ermahnungen; erlaubt mir aber nur, daß ich von dem, was ihr in thesi gar recht und wohl geſprochen, die Application nach der Schrifft, den Exempeln Gottes und der Propheten, Chriſti und ſeiner Apoſtel ſelbſt, mache, ſo werdet ihr hoffentlich ein ander Urtheil fällen. Erſtlich ſprechet ihr, ich hätte mit der Neigung zum Democrito auch ſeinen ſtachlichten Stilum gelernt. Wie weit das ſey

oder nicht ſey, kan ich ſelber nicht wiſſen, und alſo weder ja noch nein darzu ſagen; ſo viel aber bekenn' ich euch unverholen, daß ich eine geheime Neigung zu dieſem Manne trage, weil ich was heroisches und unerſchrocknes bey ihm gewahr werde, welches aus unſerm zwar trotzigen, aber auch verzagten Hertzen ſeinen Urſprung nicht haben kann. Geſetzt nun, ich hätte etwas von ſeiner Schreib-Art, die ihr ſtachlicht nennet, ſo kan ich den lieben Herrn keinen beſſern Rath geben, als die Worte, die jener über einen Igel ſchrieb: Noli me tangere. Denn gleich wie dieſes Thier ſonſt niemandem was thut, als dem, der es unvorſichtlich angreift, alſo werde ich auch keinen ſtechen, der mich in meiner Eingezogenheit unangegriffen läßt. Die Wahrheit führt freylich allemahl einen Stachel mit ſich, welchen aber nur der empfindet, ſo ſie reizet. Habt ihr aber geleſen, was Gott zur abgefallenen Kirche ſpricht, Hos. 2, 6. Siehe, ich will deinen Weg mit Dornen vermachen und eine Wand davor ziehen, daß ſie ihren Steig nicht finden ſoll. Ich meine ja, es ſey den ſchnaubenden Orthodoxen ſchwer genug worden, wider den Stachel der Wahrheit in Democrito zu lecken, wie denen, die zum Unterſchied des Guten und Böſen geübte Sinne haben, gar leicht zu ſehen ſeyn wird. Was aber mich betrifft, ſo muß ich erwarten, wozu mich Gott brauchen wird. Denn von mir ſelber habe ich weder Gelindigkeit noch Schärffe, werde dahero weder eins noch das andre affectiren, wo es nicht in der That iſt. Sanftmuth von Chriſto, und Barmherzigkeit von meinem himmliſchen Vater zu lernen, welches ihr mir ferner recommandiret, das bemühe ich mich täglich, und zwar eben auf die Art, wie Chriſtus in den Tagen ſeines Fleiſches ſanftmüthig war, und wie der himmliſche Vater noch dieſe Stunde barmhertzig iſt. Wie war dann Chriſtus ſanftmüthig? Bewies er gleiche Sanftmuth gegen alle und jede Irrende, oder ließ er auch ſeinen göttlichen Ernſt und Eifer gegen die muthwilligen Widerſprecher der Wahrheit blicken? Ich meine ja, er habe hie einen ſolchen Unterſchied laſſen blicken, daß ihn auch ein Blinder greifen kann. Denn wenn er mit verführten und aus bloſſer Unwiſſenheit in Irrthum ſteckenden Leuten zu thun hatte, die dabey ſehr begierig waren, ſich gerne weiſen ließen und der Wahrheit Platz gaben, dergleichen ſeine Jünger waren, da hieß es, wenns hoch kam, ehe ſie noch völlig erleuchtet wurden: O! ihr Kleingläubigen; wiewohl doch Petrus auch einen Satan von ihm einſtecken mußte, als er ſein Leiden aus guter Meinung hindern wollte. Man wird nicht finden, daß er ſeine Jünger vor ſeiner Auferſtehung Thoren und Narren

geheiſſen, weil ſie die Wahrheiten, die ihnen Chriſtus noch zu ſagen hatte, zur Zeit noch nicht tragen konnten. Dergleichen Titul aber muſten die Phariſäer und Schriftgelehrten vielfältig von Chriſto hören, und warum denn? Was hatten ihm denn die armen Orthodoxen gethan, daß er ſie ſo überhaupt Heuchler, verblendete Leiter, Narren und Blinden, Schlangen und Ottergezüchte heißt, Matth. 23, 14. 16. 17. 19. 24. 25. 26. 27. 29. 33. In dieſem 23. Cap. Matth. findet man ja einen rechten Catalogum von Orthodoxen Ehren-Tituln, die der Mund der Wahrheit und das ſanftmüthige Lamm Gottes ſelber austheilet, mit welchen hernach der erſte Zeuge der Wahrheit Stephanus gleichfalls nicht ſparſam war, ſondern dem hochlöblichen Ober-Consistorio zu Jeruſalem, nachdem er ſie vorher Väter und Brüder geheiſſen hatte, aus einem gantz andern Faſſe einſchenkte. Wer hatte dieſem ſelbſt gelaufenen Schwermer (damit ich recht Orthodox rede), den weder das Consistorium noch der Princeps beruffen, die Macht gegeben, den Herrn General-Superintendenten und deſſen hochgelahrte Assessores Verräther und Mörder des Sohnes Gottes zu heiſſen? Act. 7, 52. Wie gefällt euch dieſe Sanftmuth, lieber Doxophile? Könnt ihr mir beweiſen, daß die Zeugen der Wahrheit gegen das Ende der Welt, da die Boßheit und die Verführung von der Wahrheit aufs höchſte geſtiegen, nun erſt mit ihren Feinden complimentiren ſollen, oder daß Chriſtus verbothen, dergleichen Procedere nicht auch von ihm zu lernen, da er ſpricht: Lernet von mir? Sagt ihr nicht im Sprüchworte: auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil? Oder glaubt ihr, daß der Thurm Babels von bloſſem Anſehen übern Hauffen fallen werde, wie die Mauern zu Jericho? Gewißlich nein! Das Volk Iſrael ſoll zwar keine Hand daran legen, ſondern nur zuſehen, was vor ein Heil der Herr beweiſen wird, aber ehe werden dieſe Mauren nicht fallen, bis das Volk, ſo den Herrn ſucht, ein ſolches Feld-Geſchrey macht, das durch die Wolken dringet. Lernet alſo, gegen wen ihr Sanftmuth zu gebrauchen habt. Wahrlich nicht gegen offenbare Feinde des Herrn, wie könntet ihr ſonſt Chriſti Freund ſeyn, wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich. Ihr beweiſet auch keine Barmherzigkeit gegen dieſe arme Leute, wie Gott, der himmliſche Vater, gegen die Menſchen beweiſt. Dieſer will ſie reellement und wircklich von ihrem verkehrten Weſen befreyen, ihnen helffen und ſie zur Erkäntniß der Wahrheit bringen, deswegen läßt er ihnen ihre Thorheit ſo nachdrücklich vorhalten, als er nur kann; ihr aber woltet, um die Gunſt bey Menſchen zu erhalten, ihre Thorheit nicht

Thorheit nennen, ſie aus dem Schlafe der Orthodoxen Unwiſſenheit nicht aufwecken, ihnen in dem Spiegel der Wahrheit ihre häßliche Geſtalt nicht ſehen laſſen, die Larve der Heucheley und des Maul-Chriſtenthums nicht mit Gewalt abreiſſen, ſondern zugeben, daß ſie durch ihre irrige, verführeriſche und Gottes-läſterliche Lehr-Sätze noch viel Millionen Seelen nebſt ſich zugleich ins Verderben ſtürtzen. Könnt ihr das wohl eine Barmhertzigkeit nennen, die ihr von Gott eurem himmliſchen Vater gelernt habt? Es iſt faſt nicht ein Spruch in der Bibel in ſeiner rechten Bedeutung geblieben durch die à la mode Theologie. Sanftmuth und Barmhertzigkeit ſind zwey ſchöne und unentbehrliche Chriſten-Tugenden, aber Menſchen-Gefälligkeit und Nachſicht, zum Verderben der Menſchen und Gott zur Schande, finden bey keinem Zeugen der Wahrheit ſtatt, ihr werdet auch weder im alten noch im neuen Teſtamente die geringſte Spur eines andern Verfahrens finden, und wundert mich nichts mehr, als daß diejenigen, ſo viel von Sanftmuth und Barmhertzigkeit ſchwatzen mögen, die doch derſelben abgeſagte Feinde ſeyn. Man leſe einmahl ein orthodoxes Scriptum Polemicum, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt um ein paar Wörter zancken. Machen ſie nicht oft einander herunter wie die Beutel-Schneider? Wenns aber vollends gegen die Schwermer und Fanaticos gehet, da hört man erſt recht, was orthodoxe Sanftmuth iſt. Nachdem nun aber zu unſern Zeiten nach der eigenen Auslegung der Orthodoxen, die groſſe Babel gefallen, und eine Behauſung der Teufeln, und ein Behältniß aller unreinen Geiſter, und aller unreiner und feindſeliger Vögeln worden, ſo heißt Gott nicht allein ſein Volck von ihr ausgehen, ſondern befiehlt ihnen auch, ſie zu bezahlen, wie ſie ſie vor dieſem bezahlet hat, und es zwiefältig nach ihren Wercken zu machen, eben den Kelch, den ſie uns vor dieſem eingeſchenckt hat, ſollen wir ihr zwiefältig einſchencken, Apoc. 18, 6. Wie viel ſie ſich herrlich gemacht und ihren Muthwillen mit Symbolis und andrer orthodoxer Waare getrieben hat, ſo viel ſoll ihr Quaal und Leyd eingeſchencket werden. Denn ſie ſpricht in ihrem Hertzen: Ich ſitze und bin eine Königin, und werde keine Witwe ſeyn, und Leyd werde ich nicht ſehen. Wie dünckt euch, lieber Doxophile, bey dieſem göttlichen Befehl, den die Kinder Gottes bey ihrer Freyheit gegen die falſche Kirche zu exerciren haben? Sind wir nicht blind, wenn wir nicht ſehen können, daß das alles zu unſern Zeiten anfängt zu geſchehen.

Doxophilus.

Nun, das muß ich geſtehen! ſo iſt mir der Spruch von der Sanftmuth noch nicht erkläret worden. Ich finde aber, daß ihr Grund habt, nur kan ich nicht ſehen, warum das ſo viel rechtſchaffene und wahrhaftig Fromme, die ſonſt mit euch in allem einerley Gedanken haben, nicht begreifen können, daß man nicht ſo hefftig wider die Orthodoxie ſchreiben ſolle. Sie ſehen diejenigen, deren Schreibart der falſchen Theologie den Schweren recht aufdrückt, vor hefftige Natur-Geiſter an, und glauben, es würde weit mehr ausgerichtet werden, wenn man ſich einer gelinden und ſanftmüthigen Schreibart befliſſe.

Philalethus.

Daß dieſe lieben Leute in ihren guten Gedanken ſich betrügen, liegt am Tage. Viele unter ihnen, die eines ſanften und ſtillen Weſens geweſen, als Spener, Francke, Peterſen und ſonderlich der ſeelige Herr Sturm, haben genug geſchrieben, und ſind mit dem Knaben Abſalom ſo ſäuberlich verfahren, als ſie gekunt haben. Aber hat's was geholfen? Man leſe des Herrn Kleinmanns Replic wider das Consistorium zu Weſel, dieſer Mann heißt ja die Reformirte Cleriſey nicht anders als nur geliebte Brüder, und zeigt ihnen ohne Affecten die Blöſſe ihrer Secte; aber was hat er damit ausgerichtet? es hat doch müſſen ein aufrühreriſch und ketzeriſches Scriptum heiſſen. Alſo mag mans machen wie man will, ſo macht man es den delicaten Herren nicht recht. Kurtz, Zeugen der Wahrheit können ſie nicht leiden. Daher betrügen ſich diejenigen guten Gemüther gar ſehr, die da meinen, man werde durch Gelindigkeit mehr bey den Orthodoxis ausrichten, als durch Schärffe. Es geht nicht an, ſo lange ſie ſich noch einbilden, daß ſie die Schrifft verſtehen, und ſich in ihrer ſchwülſtigen Schul-Gelehrſamkeit berechtigt halten, andern den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Dieſe Irrlichter müſſen ihnen ausgeblaſen und ihnen ihre Unwiſſenheit, bey ihrem vielen vermeinten Wiſſen, unter Augen geſtellt werden, damit ſie ſich vor ſich ſelbſt ſchämen und vor Gott demüthigen lernen. Das kan nun ein ſanfftes und ſtilles Naturell nicht thun, wie klar am Tage. Denn entweder ihre Schreibart iſt zu myſtiſch geweſen und von den Orthodoxen nicht einmal verſtanden worden, wie Böhmens und ſeines gleichen, oder ſie haben es nur bey piis desideriis und guten Wünſchen bleiben laſſen, etliche, ohnedem jedermann in die Augen fallende Mißbräuche, abzu-

ſchaffen, gebeten, und ein jeder ſo mit ſeiner Secte geredt, daß ſie ſich noch hat einbilden können, ſie ſey die wahre Kirche; iſt ja dann und wann etwa ein Fanaticus aufgeſtanden, und hat etwas von Babel zu ſchwatzen angefangen, ſo iſt er gleich übertäubt, verfolgt und zum Lande ausgejagt worden, daß alſo das Secten-Weſen vor wie nach geblieben, und alle, die Babel mit gelinden Pflaſtern haben heilen wollen, haben erfahren müſſen, daß ſie ſich nicht hat heilen laſſen. Darum muß nun Gott einmahl einen Ernſt zeigen, und wo eine Heerde und ein Hirte werden ſoll, das Weſen der Secten und den gantzen Babyloniſchen Thurm-Bau, mit allen ihren Menſchenſatzungen, verkehrten Gloſſen und Ceremonien in Grund und Boden werffen, und dazu gehören Männer, die den Geiſt Democriti haben, welchen ich meiner wenigen Einſicht nach vor keinen Natur-Geiſt halten kann. Denn wie iſt doch unſer Geiſt von Natur beſchaffen? Wird er auch vor ſich ſelbſt wider das Reich des Satans agiren, und Gottes Ehre zu befördern ſuchen? So hätten wir uns ja ſelbſt helfen können und nicht gebraucht, daß Gott eine neue Schöpfung mit uns vornehmen müſſen. Die natürlichen Menſchen nehmen ja das nicht einmahl an, was des Geiſtes Gottes iſt, es iſt ihnen ja pur lautere Thorheit und können es nicht einmahl erkennen, 1. Cor. 2, 14. Sie wollen ſich ja den Geiſt Gottes nicht einmahl durch ſo nachdrückliche Vorſtellungen mehr ſtrafen laſſen, wie ſollte denn wohl einer unter ihnen von ſich ſelbſt das gantze Reich des Satans anzugreifen und zu ſtürtzen ſich unterſtehen. Es ſind ja unter den Orthodoxen wohl ſo heftige und noch weit heftigere Natur-Geiſter als Democritus, wie kommts denn, daß keiner unter ihnen bisher das gethan hat, was dieſer Mann gethan. Solte auch wohl ein heimlicher Neid, oder ſonſt eine geiſtliche Argheit, bey denen ſonſt frommen Seelen ſich noch finden, daß ſie Gott bey dieſem Manne nicht die Ehre geben, und erkennen wollen, daß Gott mit ihm geweſen? Gewiß, ſie haben ſich vor dem Angeſicht Gottes zu prüfen, wie es dißfalls mit ihnen ſtehet. Denn da ſie ſonſt ſelber geſtehen, daß keine Secte die wahre Kirche iſt, ſo kommt mirs ſehr bedencklich vor, wenn ſie ſo mit Gelaſſenheit zuſehen können, daß ſo viel tauſend arme Seelen, denen ſie mit der Gabe, die ſie empfangen, auch dienen könnten, durch die greulichen Irrthümer der Secten verführet werden. Hier hilft keine Sanftmuth, keine Barmhertzigkeit. Denn der Krieg wird wider die Sünde, wider die Seelenſtürtzende Irrthümer, und wider den allgemeinen Feind den Satan geführet, welcher ſein Werck in den Kindern des Unglaubens hat, dieſer

ſtarke Gewapnete läßt ſich nun nirgend mit Complimenten oder unzeitiger Sanftmuth vertreiben, ſondern weil er ſich unter den prieſterlichen Kleidern in einen Engel des Lichts verſtellt, ſo muß Chriſtus als der Stärckere über ihn kommen, ihn durch das Wort der Wahrheit überwinden, und durch einen einigen Jüngling der gantzen Orthodoxen Schriftgelehrten Zunft das Maul dergeſtalt ſtopfen laſſen, daß, wenn ſie gleich wider ihn ſtreiten, dennoch nicht wider ihn ſiegen können. Weil ſich denn die falſche Kirche bisher geweidet, daß ſie ſatt worden und ſich einbildet, ſie habe genug, ihr Hertz erhebet ſich und vergeſſen des Herrn, ſo ſpricht Gott ſelber, Hos. 13, 7. Ich will werden gegen ſie, wie ein Löwe, und wie ein Parde, auf dem Wege will ich auf ſie lauern. Ich will ihnen begegnen wie ein Bär, dem ſeine Jungen geraubet ſind, und will ihr verſtocktes Hertz zerreiſſen. Höre hie, wer Ohren hat zu hören, er ſey Orthodoxe oder wer er ſey! wenn die ewige Liebe ſelber ſo wider das Böſe wütet, wie ſollen ſeine Knechte freundlich mit demſelben umgehen können? Democritus hat noch lange nicht den Geiſt Jeremiae und Hoseae wider die Cleriſey reden laſſen, die es doch weit mehr verdiente, als die damalige Jüdiſche Prieſterſchaft, weil ſie ſich ſelber eines hellen Lichts rühmen. Gott fängt aber jetzo mit Macht an, durch ſeine Knechte die Propheten an ſeinem Volcke höfeln zu laſſen, Hos. 6, 5. Denn Iſrael vergiſſet ſeines Schöpfers und bauet Kirchen, Hos. 8, 14. Wo das Land am beſten iſt, da ſtiften ſie die ſchönſten Kirchen, Hos. 10, 1., die ihre Geiſtlichen ganz verblendeter Weiſe Gottes Häuſer nennen, ihr Hertz iſt in hunderterley Secten untereinander zertrennet, und halten nicht an einem Haupte, aber nun wird ſie ihre Schuld finden: Ihre Altäre ſollen zerbrochen und ihre Kirchen ſollen zerſtöret werden, Hos. 10, 2. Unſere Zeiten laſſen ſich gar fein dazu an, und wer die Propheten nur ein wenig im Lichte des Herrn und nicht in ſectiriſchen Commentariis zu leſen beliebet, der wird gantz ohne Mühe einen Propheten unſrer Zeit vorſtellen können, es wird ihm aber eben ſo wenig geglaubt werden, als man damals glauben wollte, was dieſe unanſehnliche Leute in die gelehrte Welt hinein plauderten. Inzwiſchen müſſen doch diejenigen, die von Gott erweckt ſind, dem Verderben entgegen zu treten, nicht müde werden in der Kraft des Herrn zu zeugen, wovon ſie überzeugt ſind, die Welt mags nun hören oder laſſen, Ezech. 3, 11. Diß hab ich euch, werther Doxophile, ein wenig zum Gemüth führen wollen, damit ihr euch nicht etwa ſtoſſen möget, wenn ihr nun ſehen

werdet, daß Gott den gantzen äuſſerlichen Gottesdienſt der heutigen Chriſtenheit wird übern Hauffen werfen laſſen, weil er mehr ein Götzen-Dienſt und Greuel in den Augen Gottes worden, als daß er den Nahmen eines Gottes-Dienſtes verdienen ſollte, wie Democritus in ſeinen nie genug zu leſenden Schrifften mit unüberwindlichen Gründen ausgeführet hat.

Doxophilus.

Weil ihr denn euers Orts überzeugt ſeyd, daß dieſer Mann aus göttlichem Triebe gethan, was er gethan, ich aber von ſeinem gantzen Streite, den er mit den Orthodoxen gehabt, nur hie und da was gehöret, ſo möcht ich mir wohl eine etwas ausführlichere Nachricht, ſowohl von ſeiner Perſon als ſeinen Fatis ausbitten, wo anders unſere Zeit erlaubet, in dieſer Unterredung unſer Vorhaben völlig zu endigen.

Philalethus.

Ich werde mich zwar bemühen, eurem Verlangen ſo viel möglich Genüge zu thun, wo wir aber ja, wegen der zu machenden Anmerkungen über die Fata des Democriti, in dieſen Unterredungen nicht alles ſollten berühren können, was zu wiſſen nöthig, ſo wird euch hoffentlich nicht zuwider ſeyn, wenn wir uns noch einmahl darüber beſprechen. Was demnach die Perſon des Democriti ſelber betrifft, ſo kenn ich ihn aus dem gemeinen Ruff und ſeinen Schriften nicht anders als Christianum Democritum, welchen Namen er ſich allem Anſehen nach deswegen gegeben, weil er beim Anfange ſeiner Einſicht in die Orthodoxie ſich des Lachens nicht enthalten können, da er geſehen, daß Leute, die Verſtand haben wollen, ſolche Fratzen als Wahrheiten anbeten können. Wie nun ſchon ehemals der heydniſche Philosophus Democritus die Thorheit der Menſchen zum Vorwurf ſeines Gelächters gemacht, ſo hätte ein bloßer natürlicher Menſch, wenn er nur ein wenig Mutterwitz hat, auch wohl nichts lächerlichers zu ſeinem Zeitvertreib erwehlen können, als das Examen der ſo hoch und tief gelehrten Doctorum Orthodoxorum. Er erinnerte ſich aber, daß er nicht ein Heyde, ſondern ein Chriſt werden wollte, drum nennte er ſich Christianum Democritum, damit, wenn etwa ſeine Natur einen heimlichen Kitzel fühlte, wenn er die armen Orthodoxen in ihrer Blindheit ſo herumtaumeln ſähe, er ſich erinnerte, daß er Chriſti Geiſt Platz machen müſte, welcher nur der Irrthümer, nicht aber der Irrenden ſpotte; ſonſt iſt ſein rechter Name Dippelius

oder Dippel, berühmter Doctor Medicinae, und vom König von Dänemark declarirter Cantzley-Rath. Und weil er in ſeinem von ihm ſelbſt beſchriebenen Lebens-Lauſe, der ſich in ſeinen erſten Schriften befindet, die zu Amſterdam zuſammen in quarto gedruckt ſind unter dem Titul: Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen p. 315 sq. von ſeinen Eltern und Vaterlande nichts erwehnt, ſo kann ich euch bey meiner Eingezogenheit auch keine weitere Nachricht davon geben, inzwiſchen bekennt er in demſelben p. 317, daß er ſich in ſeinen Studenten-Jahren zur Parthey der Orthodoxen wider die ſogenannten Pietiſten geſchlagen, um der ſchon damals ziemlich geſchwächten Orthodoxie wieder auf den Thron zu helfen, er geſteht auch, daß er damals recht orthodox gelebt, und den Pietiſten zum Trutz alle lüderliche Geſellſchaft frequentirt, auch fechten und ſpringen gelernt und auf alle Weiſe gezeigt hätte, daß er recht γνησίως Lutheriſch verbleiben und ſich durch ein eingezogen Leben nicht in den Verdacht einer Ketzerey ſetzen wollen. Dieſes iſt auf der Univerſität Gieſſen geſchehen, auf welche er gezogen, da er kaum 16 Jahr alt geweſen p. 316, auch daſelbſt aller züchtigenden Gnade ungeacht über viele in der Orthodoxie dergeſtallt zugenommen, daß er mehr erſchrocken, wenn ihn einer überm Gebet ertappet, mit welchem er heimlich Gott ſeine öffentlichen Ueppigkeiten wieder abkaufen wollen, als wenn ihn einer auf einer groben Laſter-That ergriffen, ſo ſehr fürchtete er auch den Namen und das Anſehen der Pietiſterey, wobey er p. 317 die Betheurung hinzuſetzt: Ich rede vor Gottes Angeſicht die lautere Wahrheit. Hierauf iſt er Anno 1693 auf gedachter Univerſität im 19. Jahre ſeines Alters im Namen der H. Dreyfaltigkeit Magister worden, vor welchen Namen er beynahe 200 Gulden geben müſſen.

Doxophilus.

Vergeſſet eure Rede nicht, werther Philalethe. Ich kan mich nicht enthalten bey dieſer Gelegenheit, die mehr als unbeſonnene Thorheit der heutigen Gelehrten in dieſem Stücke zu belachen. Ein gantzer Hauffe klug ſein wollender, und hoch und tief gelehrter Leute, thun ſich und ihrem venerablen Orden die Schande an, und declariren vors Geld ein junges Pürſchchen von 19 Jahren zum Meiſter ſiebenerley freier Künſte. Geben ſie nicht dadurch Leuten, die Augen haben, zu erkennen, daß ſie entweder Stümper oder Betrüger ſeyn müſſen? Denn fragt man nur einen ſolchen Meiſter der ſieben freyen Künſte (die wohl

recht frey ſeyn von alle dem, was den Menſchen zur wahren Glückſelig-
keit führen kann), wie's dann zugehe, daß er mit ſieben freien Künſten
gleichwohl nicht ſoweit fortkommen könne, als ein Schuſter oder Schnei-
der mit ſeinem einigen Handwercke? ſo muß er ja, will er anders kein
Grütz-Kopff ſeyn, geſtehen, daß man ihm den Affen geſchleyert, ums
Geld betrogen und anſtatt der Künſte nur Dünſte beygebracht hat.

Philalethus.

Drum geſtehet auch Democritus, mit dem ältern Helmontio, daß
man nebſt neun andern damals einen Narren mit ihm agirt. Das
Gottloſeſte aber bey dieſem Anti-Chriſtiſchen Beginnen iſt, daß man ſich
nicht entblödet, im Nahmen der hochheiligen Dreyheit ſolch Gauckel-
Spiel vorzunehmen, nicht anders als hätte Gott dieſe Narrens-Poſſen
geboten, wie er zu taufen geboten hat. Bezeugen wir denn nicht öffent-
lich, daß wir uns gar nichts mehr aus Chriſti Worten machen? Er
hat geſagt: Ihr ſollt euch nicht Meiſter nennen laſſen, Matth. 23, 8.
10. Chriſtus wuſte wohl, daß die vermeinten Nachfolger ſeiner Apoſtel
der Gecke nach der Narren Kappe ſtehen würde, drum hat er die Nar-
retheyen verboten: Wir aber verkaufen ſie unſern Schülern vor theuer
Geld. Hält mans dann da mit Chriſto? Bleibt man denn ſo an
ſeiner Rede? Democritus hat wohl Recht, wenn er zu dieſem Poſſen-
ſpiele das Epiphonema ſetzt: Tanti poenitere emendum erat à Laide
Academica. Inzwiſchen iſt das eine artige Vorbedeutung ſeiner nach-
maligen Vernichtigung geweſen, daß er, als ein homo mere transscen-
dentalis damals ſeine Gradual-Disputation de Nihilo gehalten. Denn
ſein Magister und ſeine Doctores, mit denen er noch, ſeiner beſondern
Fähigkeit wegen, ſchwanger ging, ſind in den folgenden Jahren ſeiner
nähern Erkäntniß wohl recht annihiliret oder zu Nichts worden, außer
daß er hernach in der Medicin noch Doctor worden, weil er befun-
den, daß er Gott und ſeinem Nächſten auſſer dieſer Narren-Kappe bey
der heutigen närriſchen Welt nicht recht würde dienen können, da ſonſt
wohl andere, die kaum halb ſo viel erfahren als er, nicht bald genug
können gekrönet werden. Unterdeſſen hatte ihm doch dieſes Nichts ſein
väterliches Etwas dergeſtallt geſchneutzt, daß er ſich genöthigt fand, eine
Condition im Odenwald bey einem Beamten anzunehmen, allwo er
aufs neue wider die Pietisten zu Felde zu ziehen ſich entſchloſſen. Er
fand aber ſchon damals, daß wenn man mit ihnen bloß aus unſern
Symboliſchen Büchern disputiren wollte, daß ſie eben ſo groß Recht

hätten, des Herrn Dr. Speners Schriften zur Richtſchnur zu machen, als die Theologi Symbolici die Formulam Concordiae; woraus man ſiehet, wie weder die Erleuchtung, noch irgend ein andrer zur Wiedergeburt gehörender Actus auf einmahl geſchehe, ſondern wie Gott dem Gemüthe Zeit läßt, eine Wahrheit nach der andern recht zu verdauen, welches ich an meinem eigenen Exempel erfahren. Er hatte aber Willens, die Pietisten insgeſamt als Schwermer und Irrgeiſter übern Hauffen zu werfen, p. 319. weswegen er einen ziemlich weitläuftigen und satyriſchen Discurs über die Frage ſchrieb: Wie weit der ſeligmachende Glaube einen Irrthum in der Lehre könne zulaſſen? Welche Schrift bey ſeinem ehemaligen Herrn Praeceptori einen ſolchen Applausum fand, daß er ſie in Anſehung der Disputation de Nihilo ein Vere aliquid nennte. Democritus ſelber aber nennt ſie am angezogenen Orte einen Quarck, welchen zu vergülden er wohl noch ein paar Dutzend Distinctiones hätte von nöthen gehabt, wenn er hätte recht orthodox raus kommen ſollen. Hierauf iſt er Willens geweſen, nach Wittenberg zu gehen, um ſich daſelbſt um Lutheri Catheder gegen die Pietiſten recht verdient zu machen; er resolvirte ſich aber jählings anders und ging nach Straßburg, in der guten Hoffnung, es würde ſeine Waare allda ſo wohl gelten als zu Wittenberg, weil er ohnedem verſichert war, daß die Pietiſten wenig im Elſaß aestimiret würden, p. 320. Doch da fand er alles ſeinem Abſehen contrair. Denn weil dort Ecclesia pressa war, der Herr Doctor Spener auch viel Freunde nach dem Fleiſche an dieſem Orte hatte, ſo wollte niemand ſich ſeiner Schrift und Vorhabens wegen in Feindſchaft und unnöthige Gefahr ſetzen, ſondern ein jeder wollte neutral bleiben, welches ihn ſehr heftig verdroſſen, als der vor Begierde gebrennt, wider die Pietiſten einen rechten Mann zu agiren; und dieſes könntet ihr ein Natur-Feuer nennen, weil er aus einer unlautern Abſicht wider die Wahrheit gerichtet war, die damals die Pietiſten unſtreitig weiter beſaſſen als die Orthodoxen. Gott hat es aber zum rechten Eiſen gelenckt, daß es die orthodoxen Schlacken bereits ziemlich von der Wahrheit geſondert. Weil er nun in der Theologie nichts zu fechten kriegte, machte er ſich an die Philosophie, und wollte als Praeses über ein heterodoxes Thema disputiren, nemlich, daß alle erſchaffene Geiſter ihrem Weſen nach in gewiſſem Unterſchiede materialiſch wären, in welcher Sache er ſowohl die alten Platonicos, als auch die Kirchen-Väter Tertullianum, Macarium und Gennadium Massiliensem, welche die Intelligentias Aristotelis nicht begreifen kunnten, auf

ſeiner Seiten hatte. Allein es wurde ihm abermahl abgeſchlagen, worüber er vor Zorn und Unmuth ſchier ein Fieber bekommen. p. 329.

Doxophilus.

Ich muß mich hier über die ſanftmüthig leitende Gnaden-Hand Gottes billig verwundern, die dieſen Mann ſeine Gemüths-Kräffte nicht auf ſo unnütze Dinge hat wollen verwenden laſſen, ſondern hat ihm auf allen Seiten einen Stein in Weg gelegt, daß er ſeine Abſicht nicht erreichen können, bis er nach dem rechten Zwecke gezielet, welches er nun hoffentlich bald wird gethan haben.

Philalethus.

Nicht ſo gleich, wie ihr wohl denken mögt, werther Freund, Gott muſte ihn noch durch andre Proben führen, ehe er ein tüchtiges Werkzeug werden kunnte. Denn, als ihm nun weder in der Theologie, noch in der Philosophie zu disputiren erlaubt wurde, wollte er doch nicht gar müſſig in Straßburg ſitzen, ſondern fing mit etlichen Studiosis, die ſeine Vertrauteſten waren, ein Collegium Chiromanticum an, in welcher Wahrſager-Kunſt, nebſt der Astrologia Judiciaria, er in ſeinen jungen Jahren ziemliche Progressen gemacht; diß machte ihn nun bald weiter bekannt, und ein jeder wollte gerne von ihm Wahrſagen lernen, daß er endlich mit aller Macht protestiren müſſen, er ſey kein Wahrſager, ſondern habe dieſe Muthmaßungen nur aus Curiositaet gelernt, weil er gern in omni scibili versirt ſeyn wollen. Endlich fing er auch an zu predigen und erlangte bald ziemlichen Applausum, redete auch nach ſeiner Erkäntniß damals ſchon ziemlich die Wahrheit, daß er leicht hätte können verdächtig werden, wo nicht ſein Eyfer wider die Pietät und ſeine freie Lebens-Art die Leute der Orthodoxie halben verſichert hätten p. 329. Er lebte alſo da recht Stutzer-mäßig, und verthat in einem halben Jahre über 300 Rthlr. Weil er nun von Hauſe kaum 200 Gulden empfangen, begunten ihn die Creditores nach und nach gar flämiſch anzuſehen. Bey dieſem Wol-Leben, wobey es ohne Schlägerey gar ſelten abging, züchtigte ihn Gott innerlich in ſeinem Gewiſſen doch unaufhörlich, und ſuchte ihn auch äuſſerlich aus den Stricken des Satans zu ziehen. Denn, weil er gern in Compagnie ging, kam er oft wider Willen zu Händeln, daß ihn auch einmahl die Franzoſen bey der Nacht von der Gaſſe mit auf die Corps de Garde nahmen, als einige andere Studenten etliche Kaufmanns-Purſche im

Laden attaquirten, worüber aber die andern einen Tumult erregten und ihn mit Gewalt wieder los haben wollten, daß die Schildwache genöthiget wurde, Feuer unter ſie zu geben, bis er endlich von dem Intendanten Mr. de la Bastie wieder auf freien Fuß geſtellt wurde. Dieſer Schimpf nun bewegte ihn dergeſtallt, daß er eine geraume Zeit nicht wieder auf die Cantzel kam; als er ſich aber wieder bereden ließ zu predigen, kam ihm der krauſe Straßburger Prediger=Kragen oder der Character Ministerii vor, als wenn das der Mühl=Stein wär, der dem, ſo Aergerniß gäbe, ſolte an Halß gehangen werden; doch hat er ihn damals noch leicht, und viele mit ihm noch auf die Cantzel tragen können. p. 330.

Doxophilus.

O! wie treu iſt Gott! Mit wie viel Verſchonen richtet er die ruchloſen Sünder; wie weckt er ſie durch allerlei Gedanken auf, die ſie oft vor ungefähre Einfälle halten, und die doch eine Stimme des anklopfenden Heylandes ſeyn. O! wenn mancher Prediger auf ſeine Gedanken Achtung gäbe, die ihm einfallen, wenn er auf die Cantzel gehen will, oder wenn er von der Wiedergeburt und der Unmöglichkeit vollkommen zu werden nach ſeinem Systemate ſchwatzt; ich glaube, es würde mancher etwas fühlen, das ihm gerne mehr ſagen wolte, wenn er nur drauf mercken wolte.

Philalethus.

Freilich, werther Doxophile, iſt die in uns redende Stimme nicht rufend noch ſchreyend, aber deswegen ſchon reel und empfindlich genug, denen ſo Gott das Ohr öffnet, wie einem Jünger, daß ſie hören, was das Wort des Vaters, ſo ihnen nahe und in ihren Hertzen iſt, zu ihnen redet. Und dieſes hat auch endlich Democritum auf die Gedancken gebracht, unter der Hand des Herrn D. Speners Schriften mit Fleiß zu durchleſen, ſonderlich ſeine Evangeliſche Glaubens=Gerechtigkeit, welche er wider den Catholiquen D. Breving geſtellt, die er deswegen erwehlte, weil kurtz zuvor der Herr Hartnack den ſeligen Spener eines Irrthums in dem Articul von der Rechtfertigung beſchuldigt p. 330. Da fand er nun allgemach, wie unbillig die Herrn Orthodoxen in ihrer Ketzermacherey verfahren. Denn er kunnte nicht das geringſte finden, daß D. Spener wider dieſen Articulum stantis et cadentis ecclesiae Lutheranae definirt hätte, und gerieth damals gleich auf die wohlgegründete Muth=

maſſung, es müſten etwa die ſogenannten reinen Lutheriſchen Theologi des Mannes Frömmigkeit mit ſchelen Augen anſehen. Er laß auch einige Patres, ſonderlich Augustinum, aus deſſen Streit=Schriften er gleichfalls erkennen lernte, daß ſich manch redlich Gemüthe aus Par=theylichkeit vor die Secte von der Wahrheit ab und auf Irrthümer len=ken laſſe, welches denn vor ſeinen muntern Geiſt eine ſtarke Verſuchung war, daß er bald darüber zum Sceptico und Atheisten worden wäre, maſſen er an allem nun anfing zu zweifeln, und in keiner Meinung mehr einige Gewißheit hatte. In dieſem Zuſtande aber ließ ſich Gott, der ihn mit Ernſt ſuchte, am meiſten in ihm fühlen, aber ſeine Augen und Ohren waren noch von ſeiner Zucht und Stimme abgewandt, und er erwehlte wider alle Ueberzeugung immer ſeine vorige Wege, außer dem einigen, daß er ſowohl nachließ wider die Pietiſten zu eyfern, als orthodox zu ſeyn p. 331. Nun wär er gern von Straßburg wieder weg geweſen, allein zu Hauſe war er ziemlich ſchwartz angeſchrieben, drum resolvirte er ſich, eine Theologiſche Disputation zu halten und ſelbige ſeinem Landes=Herrn zu dediciren, dieſe handelte De Conversione Relapsorum und war ſchon nicht mehr recht orthodox, deßwegen auch D. Zentgraff darüber zu praesidiren Bedencken trug, und er mußte eins und das andre drinne ändern, und aus Hülsemanno de auxiliis gratiae, aus Musaeo und Carpzovii Isagoge in libros Symb. etliche loca parallella allegiren, damit die Orthodoxen den Pfeffer nicht gleich riechen möchten. Doch die Disputation, wovon er viele Exemplaria in ſein Vaterland geſchickt hatte, kam nicht zur Stelle, und er wartete lange vergeblich auf eine favorable Antwort. Indeſſen trug ſich ein neuer Zufall zu, es wurde nemlich einer in einer Compagnie, wo er mit zu=gegen geweſen, tödtlich blessirt, und weil der Thäter nicht alſobald er=kannt wurde, ſolte es ein jeder gethan haben, daß alſo unſer Democritus in große Drangſal gerieth. Die Wacht ſuchte den Thäter auf, und ſeine Creditores, die ſchon auf ſeine Sachen Arrest gelegt hatten, wol=ten ſich bei der Gelegenheit ſeiner recht verſichern, und ihn durch ein paar Söldner auf dem Logis verwahren laſſen, allein er ſpielte das Praevenire und echappirte glücklich Anno 1696, da eben die Franzoſen und Kayſerlichen wider einander zu Felde lagen p. 333. Wie es ihm nun auf der Flucht ergangen und wie er dreimahl ohne Geld in den Wirths=Häuſern hat zehren müſſen, hernach von dem Pfälziſchen Gene=ral Graffen d'Autel als ein Spion arretirt worden und wie er weiter durch ſeinen Bruder wieder frey gemacht, und endlich per tot discrimina

rerum nach Hauſe kommen, ſolches will ich als zu unſerm Vorhaben nicht nöthig hie übergehen, zumahl da ihr, wenn ihr alles ausführlich wiſſen und zugleich ſeine Fata Chymica erfahren wollet, ſeinen Lebens-Lauf à part vor einen Groſchen jetzo haben könnet. Als er nun aber zu Hauſe war, fand er in der Stille Gelegenheit, ſeinen Wandel ſich einigermaſſen vorzuſtellen, worüber er eine große Traurigkeit empfand, ſich aber bald mit dem Phariſäer wieder tröſtete, wenn er bedachte, daß er bey allen ſeinen Extra-vagantien, gleichwohl niemals in das viehiſche Laſter der Hurerey gewilliget, ob er ſchon gern mit Weibs-Perſonen umgangen, und daß er bey ſeinen großen Verſchwendungen gleichwohl vielen Armen Gutes gethan. Nun war aber ſeine gröſte Sorge, wie er bald möchte befördert werden und ſeine Creditores befriedigen. Diß iſt eine Passage, welche mit meinem Lebens-Laufe in vielen Stücken genau überein trifft. Er ließ zu dem Ende dem Landgrafen von Darmſtadt, als ſeinem Landes-Herrn, endlich die ihm zugeſchriebene Disputation überreichen und offerirte alſo ſeine willigen Dienſte; muſte auch vor der Herrſchaft zu Darmſtadt predigen über die Epiſtel Dominicae 23. Trinit. Phil. 3, 17. welches er ſo that, daß ſich jedermann über ſeine pietiſtiſche Metamorphosin verwundern muſte. Er geſteht aber offenhertzig, daß er damahls noch ein Schalck in der Haut geweſen, und ſelbſt ein Feind des Kreutzes Chriſti, ſintemahl er bey ſeiner äuſſerlichen Pietät nichts anders geſucht als eine fette Station und profitable Heyrath, und eben das waren auch meine Gedancken bey meinem verſpürten Applausu im Predigen. Doch wie Gott uns beyden einen Strich durch unſre Gedancken gemacht, werdet ihr weiter vernehmen. Alles ließ ſich nun favorable vor Democritum an; nur ſein eigen Gewiſſen wollte ihn immer der Heucheley beſchuldigen, welche Praesumtion er auch andern Leuten, die ihn vor dieſem gekannt, nicht wehren kunte. Daher wünſchte er ſich oft wieder weit weg aus ſeinem Vaterlande. Gott zeigte ihm aber damals in etlichen merkwürdigen nächtlichen Geſichtern ſeine künftigen Fata in ſeinem Vaterlande, daß er hernach auch deſto getroſter in ſeinen Führungen telis praevisis ruhen kunte p. 335. Er bekam auch damals von oben herab eröffnete Augen des Verſtändniſſes in dem Geheimniſſe des Mittler-Amts Jeſu Chriſti und in dem gantzen Werke der Seligkeit, fand auch, da er das neue Teſtament mit reiferm Judicio in ſeiner Grund Sprache las, daß unſre Symbolischen Satzungen den Sinn des Geiſtes in den Epiſteln Pauli wenig erreicht, wobey er aber wiederum frey geſtehet, daß dieſe Erkäntniß der Wahrheit meh-

rentheils noch ein bloßer Begriff und Meinung geweſen, und daß das Weſen oder Chriſtus ſelber noch keinen rechten Durchbruch zur wahren neuen Geburth bey ihm erhalten können, weil ſein tückiſches Fleiſch noch nicht aus ſeiner Feſtung herausgewollt. p. 335.

Doxophilus.

Diß iſt ein vortreffliches Geſtändniß, und eine höchſt nöthige Anmerkung, die ein jeder, der da Luſt zur Wahrheit hat, ſich wohl möchte geſagt ſeyn laſſen. Mancher erkennt ja etwa wohl die Wahrheit, und lernt ſo weit ſehen, daß andre irren, aber hie bleiben die Menſchen ſo gerne beſtehen, und beſpiegeln ſich in ihrer neuen Geſtalt, meinen, ſie wären nun ſchon wirklich beſſer als andre, die das noch nicht ſehen, was ſie ſehen, welches mich aber eben ſo gemahnt, als wenn zwey Perſonen in einem tiefen Keller ſäſſen, wo ſie lange Zeit beyde kein Licht geſehen, von auſſen käme ungefähr ein Strahl des Lichts und erleuchtete den einen nur ein wenig, daß er ſehen könnte, wie der andre noch im Finſtern ſäſſe, den der Strahl des Lichts nicht getroffen; wenn nun der, den das Licht erleuchtet, nichts mehr dabey thun wollte, als daß er jenen, der es noch nicht geſehen, gegen ſich verachten und ſeinen gegenwärtigen Stand jenem um vieles vorziehen wollte, würde er nicht thöricht handeln? Was hilffts einen, der die Wahrheit erkennt, wenn er ſich von derſelben nicht will von ſeinen Irrthümern wirklich frey machen laſſen, und das thun, was er als wahr erkennt? Und in dieſem Stande glaube ich, daß viel der heutigen Geiſtlichen wirklich ſtehen. Denn es kan unmöglich fehlen, daß ſie nicht zuweilen erkennen ſollten, wie übel ihre Sachen zuſammen hangen, aber dieſe Erkäntniß iſt nur ein Anfang der Erleuchtung, ſie müſſen zu der Quelle des Lichts ſelber hinzudringen, wenn ſie wollen von geiſtlichen Dingen geiſtlich urtheilen lernen, ſonſt werden ſie freylich nach wie vor im Finſtern ſitzen bleiben.

Philalethus.

Wann einer nur aufrichtig vor ſeinem Gott iſt, ſo läßt ers ihm ſchon gelingen, Prov. 2, 7. und ſo ging es auch unſerm Democrito. Er kam immer weiter zur Erkäntniß der Wahrheit, welche aber noch immer mit fleiſchlichen Abſichten vermiſcht war, dergeſtallt, daß er ſich auf Einrathen ſeiner Patronen zum andernmahl auf die Univerſität nach Gieſſen begab, und damit die daſigen Profeſſores ſehen möchten, daß er die Orthodoxie im Ernſt quittirt, ſchrieb er eine Refutation

wider des Herrn D. Hannckenii Disputation de gradibus sanctitatis viatoris Christiani, und ſchickte ſie an die Herrn Theologos nach Gieſſen voran. Es ſchien auch dieſe ſeine fleiſchliche Abſicht ziemlich zu reussiren. Denn er fand in guter Hoffnung daſelbſt alles beyſammen, Dienſt, Weib und was ein andrer hätte wünſchen mögen. Allein er kunte ſich nicht überwinden, durch media obliqua oder auf deutſch unter der Schürtze auf den Catheder oder auf die Cantzel zu ſteigen. Dahero, als er in einem Briefe, der vermuthlich an einen Patron gerichtet war, der ihn befördern ſollte, der Mariage wegen einige Vorſtellung mochte gethan haben, bekam er eine unverhoffte abſchlägige Antwort, ja das nicht allein, ſondern man publicirte noch darzu ſeine Werbung, die er doch mit groſzer Protestation, vorgeſchützter Fatalité und salva omni pietatis specie vorgebracht hatte, wodurch denn ſeine Pietät gar ſehr prostituiret wurde. Es war ihm aber dieſe Prostitution zu vielem gut. Denn er ſetzte ſich von dato an firm und feſte vor, nimmermehr durch Heyrath ſein Glück zu poussiren, wodurch er ſich nach der Hand manche ſaure Geſichter zu wege gebracht, da ihn andere dergleichen Promotores zu ſolchem fleiſchlichen Unternehmen nicht allein gelocket, ſondern gar manchmahl haben zwingen wollen. Inzwiſchen, ob er wohl durch dergleichen krumme Wege nicht mehr ins Amt zu kommen trachtete, ſo bliebe doch der Appetit nach einem Ehren-Amte feſt bey ihm gewurtzelt und dünkte ihm die Zeit recht lange zu ſeyn, daß ſeine Gottesfurcht ſo lange auf ihren Lohn warten ſolte. Er bildete ſich ein, der reiche Jüngling zu ſeyn, der fragen durfte, was fehlet mir noch? Er wuſte aber noch nicht, daß er um Chriſti Willen auch alles verleugnen ſolte, ſondern ſuchte mit der erkannten Wahrheit das Geheimniß der Boßheit vor den Augen der Menſchen, und wo es möglich geweſen, auch vor Gott zu verbergen p. 336, und würde in dieſer Heucheley das Letzte mit ihm ärger worden ſeyn als das Erſte, wo ihm nicht die ſuchende Gnade Gottes auf dem Fuße nachgegangen und er endlich durch den Herrn Professor Arnold völlig auf den rechten Weg gebracht worden. Da fing er aber erſt recht an die Stricke des Satans und die Macht der Sünde zu fühlen, als er ſeinem Heylande das Ja-Wort gegeben, ſein allein zu ſeyn. Alles fochte ihn an. Seine zeitliche Dürftigkeit, das Verlangen ſeiner Eltern und Anverwandten, ihn bald befördert zu ſehen, die hin und wieder angebotene Beförderungen ſelbſt und andere zeitliche Vortheile, das alles lernte ihn erſt im Namen Chriſti zu dem Vater ſchreyen. Alles Leſen in der Bibel und andern Büchern war ihm damals ver-

drießlich und ſein Tod. Denn er hatte Buchſtaben und Sprüche genug im Kopfe, aber zum Vollbringen wolte ſich noch weder Kraft noch Leben finden. In dieſem Zuſtande brachte er ſeine meiſte Zeit bey ſich allein mit Liegen und Spatzierengehen zu, klagte auch keinem Menſchen ſein Anliegen. Denn der Herr wollte und kunte ihn allein heilen. Bey dieſer Passage kan ich euch nicht verhalten zu ſagen, daß wenn ich meinen eigenen bisherigen Zuſtand hätte beſchreiben ſollen, ich denſelben nicht beſſer würde haben ausdrücken können, daher ich nicht läugnen kan, daß ich eine beſondere Neigung zu dieſem Manne trage, und wenn es wahr ſein ſollte, daß er noch lebte, gern näher mit ihm bekannt ſeyn möchte. Damals nun, und zwar kurtz vorher, ehe er mit dem Herrn Arnold bekannt wurde, hatte er, ſeine Promotion unter den ſogenannten Pietiſten recht zu verdienen, ſeine Orcodoxiam Orthodoxorum geſchrieben, welches ſein erſtes Tractätchen iſt, darinne er, wie er ſelbſt geſteht p. 337 wider alle Ueberzeugung ſeines Gewiſſens, den Satzungen unſrer Aelteſten und den Symboliſchen Büchern noch vieles eingeräumt, wie mirs in meiner erſten Schrift gleichfalls ergangen, welche ich jetzo ohne Erbarmen und Abſcheu ſelber nicht leſen kan, und doch damals meinte, ich hätte wer weiß wie viel Recht überley, wiewohl dieſer Unterſchied zwiſchen mir und Democrito, daß ich mit Wahrheit ſagen kann: Ich hab's nicht wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen gethan, daß ich der Lutheriſchen Secte noch ſo viel nachgegeben, dahingegen der gute Democritus bey ſeiner Achſel-Trägerey noch heimliche morsus conscientiae gehabt, die ich in Wahrheit bey meiner erſten Arbeit in meinem Pathmo nicht empfunden, ſondern ich konnte damals noch nicht alle Wahrheiten tragen, die mir die ewige Liebe erſt nach der Zeit gezeigt, dergleichen ſie endlich doch auch an dem ehrlichen Democrito gethan, und ihn durch eben dergleichen Wege geführet, wodurch ſie mich auch geleitet. Denn als ſein Gegner wider ſeine Orcodoxie eine ziemlich grobe Apologie herausgab, ſahe er wohl, daß des Zankens und Streitens nimmermehr ein Ende ſeyn würde, ſo lange die Menſchen-Satzungen und die Libri Symbolici zum Fundament gelegt würden. Damals begunnte Gott ſeinen heftigen Natur-Geiſt ſchon ziemlich näher zur Wahrheit zu lenken. Seine ſogenannte Theologische Klugheit kam ihm nach und nach als eine Chriſten unanſtändige Furchtſamkeit vor, wobey ein Liebhaber der Wahrheit unmüglich in ſeinem Gewiſſen ruhig bleiben kunte. Nun war damals die dritte Professio Theologiae zu Gieſſen vacant, zu welcher einige ihm unwiſſend ihn vorgeſchlagen hatten. Er aber, der nunmehro

von allen irdiſchen Abſichten faſt frey war, wolte nun zeigen, daß er der keines achtete, ſondern daß er auch die gewöhnliche Praxin Pietatis nicht vor recht hielt, deswegen ſchrieb er in groſſem Feuer-Eifer in kurzer Zeit aneinander das Buch Papismus Protestantium vapulans oder das geſtäupte Pabſtthum der Proteſtanten, darüber er mit keinem Menſchen communicirte, weil er der Wahrheit und des Herrn Willens verſichert war; welches Buch denn, durch ſonderbare Fügung Gottes, ein Feuer anzuzünden ungehindert mußte ans Tages Licht kommen, und, ehe es die Herrn Geiſtlichen confisciren kunten, faſt an alle Orte in Deutſchland distrahirt worden, und noch bis dato von denen, die es ſuchen, zu nicht geringem Verdruß der armen Orthodoxen hin und wieder kan bekommen werden. So bald dieſes Buch heraus kam, nachdem es 5 Monate in der Druckerey war aufgehalten worden, hieß es: Ja, Democritus hätte, ſich zu revangiren, weil er nicht Professor werden können, dieſe Läſter-Schrift geſchrieben, da er doch bey keinem Menſchen ſich darum beworben, ob er gleich nicht läugnet, daß er ſolche Stelle würde angenommen haben, wenn ſie ihm wär angeboten worden, ja er hätte auch, nachdem ſein Buch bereits geſchrieben geweſen, dennoch die angebotnen Schätze Aegypti noch erwehlen können, wenn er die Schmach Chriſti nicht höher geſchätzt. Und ſo viel, werther Doxophile, habe ich euch nun von der Perſon des Democriti kürtzlich erzehlen wollen, damit ihr doch einigermaſſen wiſſen möget, wer dieſer Malleus Orthodoxorum eigentlich geweſen, und wie es zugegangen, daß er mit den Orthodoxen ſo zerfallen, auf daß ihr euch nicht einbildet, er, als ein nachmaliger Medicus, habe von der Theologie nichts verſtanden, ſondern davon geredt, wie der Blinde von der Farbe.

Doxophilus.

Ich mache dabey dieſe Anmerkung: Es kann gar wohl ſeyn, daß Democritus Anfangs vieles aus fleiſchlicher Abſicht gethan, ſonderlich da er noch geſucht, befördert zu werden. Denn ich weiß, daß dergleichen Comoedien ſchon mehr unter den Orthodoxen ſind geſpielet worden. Wer zu D. Petersens Zeiten nur wider das tauſendjährige Reich und dieſen Mann brav zu Felde zog, der durfte ſich gewiß Rechnung zu einer guten Pfarre machen, und das läugnet Democritus auch ſelber nicht, daß er im Anfang dergleichen Abſichten gehabt, weil aber Gott auſſer Streit geſehen, daß ſein Grund des Hertzens redlich, ſo hat er ihn auch mitten auf ſeinen krummen Wegen umgekehrt, und einen gantz

andern Mann aus ihm gemacht, welches vielen, die noch bis dato eben ſo wie er beſchaffen, auf gleiche Art ergehen kann. Inzwiſchen iſt der Schluß ganz falſch, den die Feinde der Wahrheit machen, wenn ſie ſagen: Ja, wenn Dippel wäre befördert worden, ſo würde er die Geiſtlichkeit wohl haben ungeſchoren laſſen, gerade als wenn Gott, der ſeine vermeinte Beförderung ſo merklich verhindert, dieſelbe nicht auch auf vielerley Art hätte befördern können. Das ſagen die Papiſten eben auch von Luthero, wenn ihn der Pabſt anſtatt Tetzeln hätte zum Ablaß-Krämer gemacht, er würde den Ablaß nimmermehr angetaſtet haben. Die Narren ſehen aber nicht, daß weil doch dergleichen Dinge wirklich geſchehen ſind, und ſie weder Gewalt noch Klugheit haben verhindern können, daß wohl eine höhere Hand darunter ſeyn müſte, welches ich denn nun auch allgemach erkenne, und daher gern vollends wiſſen möchte, was denn dieſer Democritus eigentlich vor Artikel angegriffen, daß die Orthodoxen ſo gar erſchrecklich Lerm über ihn geblaſen?

Philalethus.

Er hat zwar ihr ganzes Gebäude mit Sparren und Latten übern Hauffen geriſſen und keinen Stein auf dem andern gelaſſen. Die Haupt-Säulen aber, auf welchen dieſer gantze systematiſche Götzen-Tempel geruhet, ſind meines Behalts die Lehre von der Rechtfertigung und den ſogenannten Sacramenten, wodurch die Leute bisher erbärmlich ſind hinter das Licht geführet worden, dergeſtallt, daß man wohl mit Grund der Wahrheit ſagen kann, daß nie keine Ketzerey in der Welt der Kirchen Chriſti ſo viel Schaden gethan, als die verkehrten Sätze der Lutheriſchen Kirche von der Rechtfertigung und der Wiedergeburt. Es hat ſich auch dieſes Gift ſo unvermerkt in die Kirche eingeſchlichen, daß es niemand wahrnehmen können, der nicht Chriſti Geiſt gehabt hat. Denn wenn die Leute ſchlafen, kommt der Feind und ſäet Unkraut, hier nicht zu gedenken, daß Paulus ſchon zu ſeinen Zeiten von den falſchen Apoſteln geſagt: Ihre Lehre friſſet um ſich wie der Krebs 2. Tim. 2, 12., und der Greuel dieſer Verwüſtung iſt zu unſern Zeiten ſo klar vor Augen, daß man ſich billig inniglich betrüben muß, wenn man noch hin und her ſowohl orthodoxe als pietiſtiſche Schutz-Schriften und Vertheidigungen der fleiſchlichen Vernunfts-Theologie öffentlich erſcheinen ſiehet, welche denn denen, die da Augen zu ſehen haben, ſo erbärmlich und ekelhaft vorkommen, daß ſie darüber weinen möchten, ſonderlich, wenn ſie ſehen, daß Menſchen, die ſonſt der Wahrheit nicht abhold ſeyn, auch ſonſt

einen äuſſerlichen guten Wandel führen, gleichwohl alle Kräfte mit anwenden die Anti-Chriſtliche Lehr-Sätze entweder beſchönigen, oder gar im Ernſt zu vertheidigen. Und eben deswegen kann Gott unmüglich länger zuſehen. Er muß das Kind beim rechten Namen nennen laſſen und allen Secten zeigen, daß ihre Lehre und Leben im Grund nichts tauge, und dawider wird weder protestiren, noch appelliren helfen, ſondern der gantze Ehrwürdige von Menſchen authorisirte Prediger-Orden wird den Leuten, Groſſen und Kleinen, ſo bloß dargeſtellet werden, daß ſie vor Scham und Schande vergehen möchten. Die aber Gott die Ehre geben, die Drachen-Sprache verlernen und die Sprache des Lamms annehmen werden, die werden weder Scham noch Schande zu fürchten haben. Denn der Spott und Hohn, den ihnen die Welt ſodann ihrer paradoxen und den Blinden gantz ſeltſam vorkommenden Lehren wegen anthun wird, wird ihre gröſte Ehre ſeyn, und ſie werden durch die Kraft der Wahrheit in ihren Predigten ſich ſelbſt und die ſie hören ſelig machen können. Euch nun von dieſen wichtigen Materien, die zu unſern Zeiten ſo viel Lerm verurſachen, eine hinlängliche Nachricht zu geben, ſo iſt zu wiſſen, daß eben dieſer Christianus Democritus ſeine Unſchuld gegen die Verleumdung der Orthodoxen aller Welt vor Augen zu legen ſein Glaubensbekäntniß auch öffentlich in Druck gegeben, welches ſich auf p. 419 sqq. ſeiner erſten zuſammengedruckten Schriften befindet. Aus demſelben will ich euch ſeine eigenen Worte vorhalten, und ſodann hören, was ihr nach genauer Ueberlegung dagegen einzuwenden habt. Wolt ihr aber ſein ganzes Systema kurtz beiſammen ſehen, ſo ſind einige Auszüge aus ſeinen Schriften jetzo im Druck raus kommen unter dem Titul: Christianus Democritus Redivivus, da könnt ihr ſeine Meinung völlig ſehen, und hernach urtheilen, ob man ihn deswegen mit Recht verdamme.

Doxophilus.

Lieber Philalethe, ihr redet ſehr hart von der gewöhnlichen Schul-Theologie, indem ihr derſelben Anti-Chriſtiſche Lehr-Sätze beymeſſet, und mit ſolcher Confidence ſie gefährlicher Grund-Irrthümer beſchuldiget, als wenn an dieſem allen ſchon niemand mehr zweifelte. Mir dünckt aber, man könne dem Democrito, wenn er das Verdienſt Chriſti verwirfft, noch gar vieles entgegen ſetzen, das ſich ſo leicht nicht werde beantworten laſſen. Man muß das Kind auch nicht ſogleich mit dem Bade ausſchütten.

Philalethus.

Wenn aber das Kind eingetauſcht, und an deſſen Statt ein ſcheußlicher Wechſel-Balg, oder gar ein ungeſtalter Affe wäre ins Bad kommen, der ſich gar nicht wolte waſchen laſſen, woltet ihr euch wohl lange umſonſt bemühen? Was hat die Wahrheit Urſache, lange mit den Lügen zu complimentiren? Schämen ſich die öffentlichen Vertheidiger dummer und gottloſer Irrthümer nicht, die Wahrheit und ihre Bekenner als die ärgſten Greuel und Scheuſal abzumahlen, und ſie, wo möglich, gar zur Welt hinauszuwerfen, warum ſolte denn ein von der Wahrheit überzeugtes Gemüthe nicht zum wenigſten ſagen, daß die Schriftgelehrten mit lauter Lügen umgingen? Hat denn Jeremias auch das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet, wenn er im Namen des Herrn geſprochen: Beyde Propheten und Prieſter ſind Schälcke, und finde auch in meinem Hauſe ihre Bosheit. Sie ſind alle für mir, gleich wie Sodom, und ihre Bürger wie Gomorrha: (Und opferten, faſteten und beteten doch oft übers Vermögen:) So ſpricht der Herr Zebaoth: Gehorchet nicht den Worten der Propheten (das wollen ja unſre Geiſtlichen ſeyn) ſo euch weiſſagen, (oder nach der orthodoxen Erklärung: die Schrifft auslegen) ſie betrügen euch; (einmahl machen ſie euch weiß, ihr wäret wieder geboren, das andere mal ſprechen ſie wieder, ihr könnt die Sünde euer lebenlang nicht los werden) Denn ſie predigen ihres Hertzens Geſichte und nicht aus des Herrn Munde (und Trotz ſey doch dem geboten, der da ſpräche, ſie predigen nicht Gottes Wort) Jer. 23, 11. 14. 16. Lernt doch einmahl, daß die Greuel der letzten Zeiten eine weit nachdrücklichere Ahndung verdienen, als diejenigen Irrthümer, die zur Zeit der Unwiſſenheit im alten Teſtamente in die Kirche eingeſchlichen, weil wir unter einem viel ſcheinbarern Vorwand die Leute betrügen, indem wir diejenigen als die gefährlichſten Ketzer abmahlen, die die ungereimten und gotteslaͤſterlichen Folgen von der erdichteten Genugthuung und Verdienſte unſers liebſten Heylandes entdecken, und den Leuten Gottes Liebe auf eine der vernünftigen Creatur viel begreiflichere Art vorſtellen, als die blinden Orthodoxen. Ich habe euch ja in den vorigen beyden Unterredungen die Widerſprüche der Orthodoxen Systematum ſo greiflich vorgelegt, daß ich nicht weiß, wie ihr euch verwundern könnt, daß ich mit ſolcher Confidence von den gefährlichen Grund Irrthümern der proteſtirenden Kirchen rede, da ihr euch oft ſelber drüber entſetzet. Es kan nicht hart genug geredet werden von einer Sache, die ſo viel tauſend Menſchen ins Verderben ſtürtzt. Meinet ihr denn nicht, daß es Gott

jammere, wenn er ſeine arme Heerde von lauter gierigen Wölfen muß zerſtreuen ſehen? Soltet ihr nicht vielmehr die Sterne zum Geſchrey ermuntern, wenn ihr höret, daß die Phariſäer den Unmündigen das Maul verbieten wollen? — Dem zu folge, werdet ihr euch nun nicht zuwider ſeyn laſſen, aus des Democriti eigenem Munde zu vernehmen, was ſein Begriff von der Erlöſung und dem Mittler-Amte unſers Herrn und Heylandes Jeſu Chriſti ſey, als in welchem Punkte die Orthodoxen am allermeiſten das Crucifige über ihn geſchrieen haben, wenn ſie ihm Schuld gegeben, er hebe den Glauben und das Verdienſt Chriſti auf, und wolle aus ſeiner eigenen Gerechtigkeit ſelig werden, er vermenge den Artikel der Heiligung mit dem Artikel der Rechtfertigung, und läugne, daß Chriſtus vor unſere Sünden genug gethan. Das klingt nun freylich in den Ohren eines armen Lutheraners überaus gefährlich, und kan ich ſelber nicht läugnen, daß, ehe ich die Schriften dieſes Mannes geleſen, ich ihn vor einen ſehr böſen Mann gehalten. Denn da wird dem armen alten Adam auf einmahl aller Troſt benommen, wenn er höret, daß Chriſtus nichts vor ihn verdient hat, daß er vor ihn nicht genug gethan (je, er hat alles vor uns gethan, er hat nicht nur genug gethan, wenn wir's nur recht verſtehen wolten) noch das Geſetz vor ihn erfüllet habe. Da bleibt ihm freylich nichts als Tod und Sterben übrig, und das wollte der Purſche gern überhoben ſeyn. Er ſähe gern, daß dasjenige, was Chriſtus vor 1700 Jahren vor ihm gethan, ihm auf ſein Conto möchte geſchrieben werden, als hätte ers ſelber gethan, und hingegen alle das Leiden und die Marter, die Chriſtus ausgeſtanden, wäre deswegen geſchehen, damit er alles Leidens möchte überhoben ſeyn. Wer ſich das ſteif und feſte einbilden kann, das nennen die Orthodoxi einen ſeligmachenden Glauben. Wenn das nun Democritus einen verdammlichen Irrthum nennt, und nach der Schrift und gantzen Intention Gottes mit dem Werke der Erlöſung zeiget, daß an dieſem allen kein wahr Wort, ſo könnt ihr leicht denken, wie das einem Gemüthe vorkommen müſſe, das bis dahin nichts anders gehört, als, wir würden durch Chriſti Verdienſt ſelig, wenn wir uns daſſelbe nur durch den Glauben zueigneten, welches aber (nachdem mir Gott auch hie die Augen geöffnet, denn in meinen erſten Schriften werdet ihr mich auch der Gewohnheit nach noch von Chriſti Verdienſt mit plappern hören) eben ſo klingt, als wenn ein Spitzbube ſagen wollte, er eigne ſich mit einem ſteifen und feſten Vertrauen die Gerechtigkeit ſeines Richters zu, und Kraft dieſer Zueignung müſſe ihn nicht allein der Richter

vor einen ehrlichen Mann paſſiren laſſen und von aller Strafe los zehlen, ſondern auch ſeinen Schergen anbefehlen, daß, ſo oft ſie ihn wieder auf der Spitzbüberey ertappten, oder er wohl ſelbſt ungeſcheut ihnen in dieſer Qualitaet ſich zu erkennen gäbe, ſie ihn doch allemahl wieder auf freyen Fuß ſtellen ſollten, ſo bald er nur ſpräche, daß ſein Richter an ſtatt ſeiner wär ein ehrlicher Mann geweſen. Was meint ihr, was vor eine Gerechtigkeit dürfte einem ſolchen Vogel zu Theil werden? Juſt ſo aber haben wirs bisher in der Lutheriſchen Kirche gemacht. Die ärgſten Böſewichter haben die Beicht-Väter im Beichtſtuhl ohne Bedenken um ein paar Groſchen nicht nur vor gerecht erklärt, wenn ſie geſagt, daß ſie glaubten, Chriſtus wär an ihrer ſtatt gerecht geweſen; ſondern ſie haben ſie auch von aller Schuld und Strafe quitt, frey und ledig geſprochen und ihnen weiß gemacht, Chriſtus hätte die Strafe vor ſie ausgeſtanden, es wär nun nichts verdammliches mehr in ihnen, ſie hätten nun durch wahre Buße (nemlich durch Beichten und Communiciren) ihre verlorne Wiedergeburt wieder erneuert, und der Tod ſey bey ihnen nun auf einmahl in den Sieg verſchlungen, daß ſie mit Paulo ſagen könnten: Tod, wo iſt dein Stachel? Dieſe abſcheulichen Lügen (NB. das von den Orthodoxen ſo ſchändlich verdrehte Wort Gottes heiß ich ſo, nicht was der Geiſt Gottes in der Bibel ſagt, damit mir nicht einer aus Leichtfertigkeit meine Worte im Munde rum drehe) hat nun der getreue Gott länger nicht mehr dulden können, ſondern hat durch ſeinen Knecht Democritum die falſche Lehre völlig und mit dem gröſten Nachdruck demasquiren laſſen, wie ihr nun mit mehrerm hören werdet.

Doxophilus.

Ehe ich euch weiter höre, kann ich euch nicht bergen, daß die Sätze des Democriti von dem Mittler-Amte Chriſti, dem erſten Anſehen nach, recht horribel klingen. Denn wenn Chriſti Verdienſt nichts iſt, und uns alſo nicht zu ſtatten kommen ſoll; wenn er nicht für uns genug gethan hat, wenn wir uns durch den Glauben ſeine Gerechtigkeit nicht zueignen ſollen, ſo kann einer, der ſich ſonſt nicht zu helfen weiß, gar leicht dieſe Lehre vor eine höchſt ſchädliche und gefährliche Lehre halten. Weswegen ihr es denn freylich den guten Orthodoxen ſo gar ſehr nicht zu verübeln habt, wenn ſie dem Democrito als einen Feind der Lehre von Chriſto und ſeiner Erlöſung recht mit Nachdruck zu Leibe gegangen.

Philalethus.

Was ſie in der erſten Hitze gethan haben, ehe ſie aus ihren Vorurtheilen aufwachen und des Democriti Sinn völlig faſſen können, ſolches kann man ihnen nach der Liebe wohl zu gute halten, ſie haben um Gott geeyfert, aber mit Unverſtande. Allein da ſich der Democritus einmahl über das andre ſo deutlich erklärt, daß man wohl mit ihm zufrieden hätte seyn können, ſo hätten ſie ja auch wohl die Augen aufthun und die Absurdität ihrer Sätze einſehen können, wenn ſie Democritus gezeigt. Da ſie ihn aber ihrer löblichen Gewohnheit nach gleich durch die Ketzer-Hechel zogen, einen Fanaticum und Schwermer aus ihm machten, und nur mit lauter Blind-Schüſſen aus den Symboliſchen Canonen ihn ſchrecken wollten, muſte er freilich ihnen etwas näher auf die Haube greifen. Worauf es nun aber in der gantzen Sache ankommt, wollen wir aus ſeinem Munde ſelber hören. In ſeinem gedachten Glaubens-Bekenntniß handelt

Der dritte Artikel

„von

„dem Mitler-Amte Jeſu Chriſti.

„Satz.

„Eben dieſes Licht und Wort des Vaters, durch welchen alle Dinge von Anfang gut oder vollkommen erſchaffen ſind, mußte nach dem Fall die verdorbenen und von Gott abgewichenen Menſchen wieder ſuchen, und in der Fülle der Zeit, da das Reich des Sohnes der Liebe, und der Weg zur Heiligung, zu welcher im alten Bunde unter der Oeconomie des Vaters noch kein völliger Durchbruch war, ſolte offenbar werden, in der Geſtalt des Fleiſches der Sünden, oder in der abgewichenen menſchlichen Natur ſichtbarlich erſcheinen (welches ja genugſam zeigete, daß Gott die Menſchen nicht haſſete oder auf ſie böſe wäre, daß ihm müſte Satisfaction geſchehen) und in derſelben den völligen Sieg wider das ganze Reich der Finſterniß erhalten, in welchem Siege, als in einem Brand- und Sühn-Opfer, der Schlangen Saamen in der Menſchheit getödtet und getilget worden, und in dem Tode des alten Menſchens die Creatur Gottes durch den Mittler wieder in die Ordnung gebracht, in welcher ſie vor dem Fall geſtanden. Und iſt der Wandel, das Leyden und Sterben des Heylandes in dem Fleiſche, nebſt dem all-

gemeinen Opfer und Zahlung der Schuld, nichts anders geweſen, als ein Vorbild ſeines Mittler-Amtes im Geiſte, wodurch in uns der alte Menſch durch eben den Verläugnungs- und Leidens-Process auf eine unſichtbare Weiſe muß getödtet, vernichtiget, und dem Zorne Gottes, oder der verzehrenden Feuers-Kraft des Vaters zum ſüſſen Geruch aufgeopfert werden," (das ſagt Petrus, faſt mit nehmlichen Worten 1. Petr. 4, 1. Weil nun Chriſtus im Fleiſch für uns gelitten hat, NB. ſo wapnet euch auch NB. mit demſelbigen Sinn. Denkt nicht, Chriſtus hat nur an eure ſtatt gelitten, daß ihr nichts leiden ſollet. Nein, er hat zwar für euch, das iſt, euch zu gute gelitten, welches er ſonſt nicht gebraucht hätte, allein zu keinem andern Ende, als daß ihr ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollet, 1. Petr. 2, 21. Denn wer am Fleiſche leidet, NB. der höret auf von Sünden. Da heißt's nicht: Er kann das Sündigen nicht laſſen. Muß Petrus nicht ein gefährlicher Schwermer geweſen ſeyn, weil er des Verdienſtes Chriſti nirgend mit einem Worte erwehnt?) „daß die Gerechtigkeit vom Geſetze erfordert, wieder in uns erfüllet, und der neue Menſch zum verlornen göttlichen Bilde heran wachſe. So beſtehet nun das Amt des Mittlers und des Erlöſers darinne, daß er nicht allein ein Hoherprieſter das Volck durch Gebät und Opfer verſöhne, ſondern auch als ein Prophet der gefallenen Creatur den Weg zur Heiligung in dem Lichte von oben zeige, und als ein König und Durchbrecher alle Bande des Reichs der Finſterniß zerreiſſe und die Creatur Gottes völlig von der Sünde befreye; und ehe ſolches alles in einem jeden vollführet iſt, hat der Mittler, als der andere Adam, noch nicht das Werck der Erlöſung vollendet. Denn das Opfer für die Schuld der Sünde hilft der armen Seelen noch nicht aus ihrem Gefängniſſe und natürlichen Verderben, bis ſie auch in ſolchem Opfer geheiliget und ihr alter Menſch mit Chriſto zu gleichem Tode gepflanzet wird." Dieſen ſeinen Satz beweiſt er nun mit folgenden Sprüchen, die ich euch aber hier nur zum nachſchlagen recommandiren will, als Röm. 8, 3. 4. 1. Cor. 1. 30. Eph. 2. 5. 6. Col. 3. 10 sqq. Tit. 2. 14. 1. Joh. 3, 8. Ebr. 9. 15. Jes. 61, 1. Seine Meinung aber iſt am deutlichſten zu vernehmen aus dem

„Gegenſatz.

„Gegen dieſen Grund des Glaubens, ſpricht er, ſtreitet die ärgſte und absurdeste Ketzerey, die das verdorbene Fleiſch jemals hat erfinden können, wann die verkehrten Lehrer das Werck der Erlöſung einem vor

1600 Jahren bloß geſtorbenen Chriſto zuſchreiben, durch deſſen zugerechnetes Verdienſt der gefallene Menſch, von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöſet und befreyet ſey, und keines lebendigen Erlöſers und Seligmachers nun benöthiget ſey, der in ihm in der That lebe, der Sünden Reich zerſtöre, und das verlorne göttliche Bild erneuere. Wie ſie denn die Leute nicht erſt fragen: biſt du erlöſt? oder wie weit biſt du erlöſt? ſondern als ob's ſchon längſt geſchehen wäre: Wer hat dich erlöſt? Da denn keiner gefunden wird, der nicht durch Chriſtum ſeiner Meinung nach ſchon längſt erlöſet iſt, und nichts weiter bedarf, als daß er vor die ſchon in ihm geſchehene Erlöſung zur Dankbarkeit phariſäiſche gute Werke thut, wodurch der Sünden Wuſt und das Reich der Finſterniß zwar vor den Menſchen bedeckt, aber nimmermehr durch Chriſtum ausgefegt und zerſtöret, und alſo die Creatur Gottes aus dem Fall befreyet wird. Da doch Chriſtus als der Mittler und der Erlöſer, uns auch zur Heiligung gemacht iſt, und ohne Heiligung niemand Gott ſchauen wird."

Diß ſind alſo ſeine eigene Worte, aus welchen ein uneingenommenes Gemüthe mit leichter Mühe ſehen kann, ob Democritus Chriſtum verachtet, und aus ſeiner eigenen Gerechtigkeit ſelig werden will, oder ob er deſſen theure uns Menſchen erzeigte Wohlthaten erſt recht erhebet und groß macht. Orthodoxe Calumnien ſind es, die dieſe blinden Leute, ſo nicht ein Wort von der Schrift verſtehen, ihrer Gewohnheit nach dieſem Manne aufzubürden geſucht, wenn ſie ohne Vernunft ins Weſen nein geſchrieen. Ja, dieſer Schwermer hebt den Glauben auf, welches ſie doch ſelber durch ihre absurde Lehre von einer längſt geſchehenen Erlöſung thun; er läugnet Chriſti Verdienſt und Genugthuung, da doch dieſe 2. Orthodoxe oder absurde Wörter in der ganzen Bibel allerdings nirgends Chriſto beygelegt oder von ihm geſagt werden. Dem ungeacht, weil ſie etwa ein paar hundert Jahr von einem Papageyen auf den andern kommen, und den Kindern ſo zu ſagen mit der Muttermilch eingeflößt werden, müſſen ſie jetzo genug ſeyn, einen ehrlichen Mann zum Ketzer zu machen, und ſeine Lehre von der wahren und würcklichen, nicht zugerechneten, Erlöſung Jeſu Chriſti muß eine Teufels-Lehre, ein Gift und Greuel heiſſen, und das von denen, die da praetendiren, den Schlüſſel der Erkäntniß zu haben, und andern den Weg zur Seligkeit zu weiſen. Das laßt mir blinde Leiter ſeyn.

Zuſatz.

So weit Edelmann. Ich vervollſtändige ſein Referat durch folgende Notizen.

Da Dippel nach ſeinem „geſtäupten Papſtthum der Proteſtanten“ auf keine theologiſche Anſtellung mehr rechnen konnte, ſo legte er ſich auf die Medicin, edirte aber dabei ſchnell hinter einander mehrere Theologiſche Schriften. Die vorzüglichſten ſind:

1) „Wein und Oel in die Wunden des geſtäupten Papſtthums der Proteſtirenden, oder Chriſtiani Democriti offenherzige, chriſtliche fernere Erklärung, Beweis und Entſchuldigung gegen alle Richter des Buchs, Papismus Protestantium rapulans genannt. Wobei zugleich in specie Herrn D. Schwarzenau's von Marpurg abgenöthigte chriſtliche Verantwortung und Herrn Prof. Lönizers von Weitershauſen bei Marpurg ſogenannter Widerſtand eines aus dem Abgrund Offenb. 9. aufgeſtiegenen neuen pietaſtriſchen Heuſprunges mit gehöriger Cenſur abgefertiget, und dieſe Handlung mit einer herzlichen Ermahnung an alle, die die Wahrheit und ihr Heil in Jeſu Chriſto ſuchen und erkennen, beſchloſſen wird“ (anno 1700. 16 Bogen). Der kurze Inhalt dieſer Schrift iſt: „es ſey bisher kein göttliches Predigtamt auf der Welt, die Erlöſung ſey nicht auf einmal durch Chriſti Leiden und Tod geſchehen, ſondern daure ſo lange, bis der Menſch völlig von der Herrſchaft der Sünde befreit ſey; weder die Taufe noch das Abendmahl ſeyen Mittel zur Seligkeit, ſondern nur äußerliche Zeichen, die bei den Vollkommenen abgeſchafft werden müßten.“

2) „Anfang, Mittel und Ende der Ortho- und Heterodoxie; oder kurzer theoſophiſcher Entwurf, aus was Urſachen das verworrene Religionsgezänk in der Chriſtenheit entſprungen, durch was Mittel es fortgeführt und auf was Art es endlich zernichtet möge werden. In chriſtlicher Freiheit und aufrichtiger Liebe aus dem Lichte von oben verfaſſet“ (1699). In dieſer Schrift werden die Liebe Gottes und des Nächſten für die hauptſächlichſten Glaubensartikel erklärt, und daß alle Heiden, Juden und Türken den ſeligmachenden Glauben haben könnten, ob ſie ſchon von dem Verdienſt Chriſti, von der Zurechnung deſſelben und von den ſeligmachenden Meinungen des athanaſiſchen Symboli ſo wenig wüßten als eine Kuh.

3) „Chriſtenſtadt auf Erden ohne gewöhnlichen Lehr=, Wehr= und Nährſtand, oder kurze doch eigentliche Abbildung der aus dem Reiche der Natur entſtandenen und im Zorn Gottes beſtätigten Ordnungen unter den Menſchenkindern zu Babel, die Chriſti Namen führen, ſammt einer unparteiiſchen Unterſuchung des auf dieſe Ordnungen gegründeten, befleckten und unvernünftigen Gottesdienſtes, im Gebet, Fürbitte und Dankſagung ausgefertiget auf Gottes Befehl und Handreichung und aus deſſen heilſamem Wort und Zeugniß erwieſen 2. Tim. 2, 19" (1700). Ein chriſtlich=republikaniſches Glaubensbekenntniß mit Verwerfung aller Stände und Ausſchließung derſelben vom Reiche Chriſti.

4) „Die wahre Waſſertaufe der Chriſten aus Gottes Wort beſchrieben, Ap. Geſch. 15, 18" (1700). Eine Verwerfung der kirchlichen Taufe.

5) „Summariſches und aufrichtiges Glaubensbekenntniß über diejenigen Lehrpunkte, ſo bis hieher in Chr. Democriti Schriften erörtert worden, aus denen in der Vorrede berührten Urſachen verfaſſet und in Druck gebracht, Ezech. 3, 7" (1700). Ein Verſuch, das Dogma durch die Moral zu ſtürzen.

6) „Abgenöthigter Grundriß der academiſchen Gottesgelahrtheit, wodurch Chriſt. Democritus die ihm von Herrn Johann Ernſt Gerhard, S. Theol. Doct. und Prof. bei der Univerſität Gießen in einem öffentlichen Programmate fälſchlich imputirte Unordnung Beides von ſich ablehnet und zugleich die im gemeldeten Progr. behaupteten untheologiſchen Hypotheses nach der Wahrheit des Evangelii in Chriſto ans Licht ſtellet. Der ſtudirenden Jugend zum Beſten, wenn die Alten muthwillig nicht ſehen wollen, durch den Druck gemein gemacht" (1704). Eine Schrift gegen die academiſche Theologie, welche für die Quelle alles Giftes zum Untergange des Chriſtenthums erklärt wird, und gegen die ſymboliſchen Bücher.

7) „Wegweiſer zum verlornen Licht und Recht etc." (ſiehe oben). — Im Jahre 1705 ging Dippel, durch Anfeindungen vertrieben, nach Berlin, verfaßte hier

8) „Ein Hirt und eine Heerde etc." (ſ. o.), und

9) „Unpartheiiſche Gedanken über eines ſchwediſchen Theologi kurzen Bericht von Pietiſten, nebſt einer kurzen Digreſſion von der Brutalität und Illegalität des Religionszwanges und einem kleinen Anhange wider die theologiſche Facultät zu Halle" (1706).

Durch dieſe Schrift machte er ſich in Berlin, wo man überdies auf ihn, als einen Alchymiſten und Teufelskerl, ein Auge hatte, mißliebig, er wurde in Verhaft genommen, bald aber gegen Caution freigelaſſen. Jedoch da man bei einer Durchſuchung ſeiner Briefſchaften ein Schreiben fand, welches dem Königl. Preuß. Hofe nachtheilig war, und Dippel neuen Arreſt vor ſich ſah, ſo entwich er 1707 nach Holland, wo er zu Amſterdam die Heilkunſt practicirte. In dieſer letzteren Periode ſchrieb er:

10) „Fatum fatuum, d. i. die thörigte Nothwendigkeit, oder augenſcheinlicher Beweis, daß alle, die in der Gottesgelahrtheit und Sittenlehre der vernünftigen Creatur die Freiheit des Willens disputiren, durch offenbare Folgen gehalten ſind, die Freiheit in dem Weſen Gottes ſelbſt aufzuheben oder das Spinozer Atheismum feſtzuſetzen. Wobei zugleich die Geheimniſſe der Carteſianiſchen Philoſophie entdeckt und angewieſen, wie abſurd dieſe Gaukelei ſich ſelbſt vernichtige und was vor Schaden dadurch im gemeinen Weſen geſtiftet worden" (Amſterdam 1710; im Jahre vorher holländiſch unter dem Titel het dwaſe Stoodlot etc.).

Auch edirte er 11) eine Diſſertation „vitae animalis morbus et medicina," auf welche er zu Leyden 1711 die mediciniſche Doctorwürde erhielt. Aber als er in der Schrift 12) „Alea belli Muselmannici" auch die reformirte Confeſſion nicht unangetaſtet ließ, ſo mußte er aus Holland weichen und folgte einem Rufe des Däniſchen Königs, welcher ihm ſchon früher den Titel eines Canzleiraths verliehen hatte.

In Dänemark zog er ſich durch ſein freies Benehmen den Haß der Großen zu, er wandte ſich 1719 nach Hamburg, wurde auf Däniſche Requiſition ausgeliefert und in Altona in Arreſt geſetzt. Ein Urtheil, welches ihm hier publicirt wurde, lautete dahin, daß ſeine Schriften öffentlich durch den Scharfrichter zu verbrennen, er ſelbſt ſeiner Würden zu entſetzen, kreuzweiſe geſchloſſen nach der Inſel Bornhelm zu transportiren und hier in lebenslänglicher Gefangenſchaft zu halten ſey! Bis zum Jahre 1727 dauerte ſeine Haft, auf Vorbitte der Königin wurde er freigelaſſen.

Ein Kaufmann aus Chriſtianſtadt nahm ihn mit ſich dorthin, damit er ſeine Tochter curire. Der König von Schweden berief ihn nach Stockholm, um ihn wegen einer Krankheit zu Rathe zu ziehen. Aber nach wenigen Monaten mußte er auf Vorſtellung der Geiſtlichkeit und vermöge eines Reichstagsconcluſi das Schwediſche Reich räumen. Er

ging nach Deutſchland zurück, ließ ſich zuerſt zu Liebensburg im Hildesheimiſchen nieder und edirte

13) „Vera demonstratio evangelica, d. i. ein in der Natur und dem Weſen der Sachen ſowohl als in heil. Schrift gegründeter Beweis der Lehre und des Mittleramtes Jeſu Chriſti, durch Christianum Democritum von Mitternacht mit ſich zurück in Deutſchland gebracht, und der Peſt, die im Finſtern ſchleichet, nebſt der Seuche, die im Mittage verderbet, als ein Gegengift entgegengeſtellt; oder Communication desjenigen, was in Schweden mit ihm paſſiret und bei ſolcher Gelegenheit von ihm zur Rettung der Wahrheit zu Papier gebracht worden (Frankfurt und Leipzig 1729). —

Nachdem Dippel einige Zeit zu Berleburg und auf Schloß Witgenſtein ſeine Wohnung gehabt, ſtarb er am 25. April 1734.

Je weniger ich als Herausgeber einer „Bibliothek" zu einer ſyſtematiſchen Anordnung des Stoffes gezwungen bin, um ſo mehr macht es mir Vergnügen, durch Abwechſelung der Ermüdung des Leſers vorzubeugen. Dieſe Abwechſelung wird man in den folgenden Mittheilungen nicht vermiſſen.

3.

v. Knoblauch,

der unermüdliche Gegner des

Uebernatürlichen

und der

Wunder.

Ich beſitze einen Cyclus kleiner anonymer Schriften aus den Jahren 1789—1794, die dem Ton, Inhalt und der Tendenz nach einander ſo ähnlich ſind, daß ſie nur Einem Verfaſſer zugeſchrieben werden können. Sie haben alle die Bekämpfung der Annahme eines Uebernatürlichen zum Zweck. Aus Gründen, deren Angabe nicht in dieſe ,,Bibliothek'' gehört, ſchreibe ich ſie Karl von Knoblauch zu. Dieſer, im Jahre 1757 geboren, war fürſtlich Oranien-Naſſauiſcher Juſtiz- und Bergrath zu Dillenburg. Er ſtarb am 6. September 1794. Er war ein fleißiger Mitarbeiter des ,,Neuen teutſchen Merkurs'', in den er unter andern über Pan, Silen, Faunen, Satyrn, Pygmäen, Gnomen und Kobolde ein Paar Aufſätze geliefert hat . . . Ich theile im Folgenden Einiges aus jenem Schriften-Cyclus mit.

Die erſte Schrift, die ich anführen will,

„Anti-Hyperphyſik
zur
Erbauung der Vernünftigen“
1789.

anderthalb Bogen ſtark, hat folgenden Gedankengang: Wunderdinge gehören in die Klaſſe der zufälligen Dinge, die nur durch Erfahrung und Zeugniß bewieſen werden können. Erfahrung haben wir von mirakulöſen Dingen nicht, die Gabe zu mirakeln hat aufgehört, und wenn ſie noch bisweilen ſich äußert, ſo „geſchieht es nur bei Heiligen und bei lauſigten Bettlern.“ Die Erfahrung zeugt ſogar gegen Wunderdinge, indem ſie für die Gleichförmigkeit und Beſtändigkeit des Naturlaufes Zeugniß ablegt. Wir ſind alſo nur auf Zeugniſſe angewieſen, und es iſt ſehr nöthig, daß die Beweiskraft ſolcher Zeugniſſe geprüft werde. Wie viel Zeugen fordert man, wenn ein Mirakel, z. B. die Wiederbelebung eines todten Körpers bewieſen werden ſoll? Ein einziger Zeuge — wäre er auch ſonſt noch ſo glaubwürdig — iſt zum Beweis eines ſo unwahrſcheinlichen Fakti nicht hinreichend. Ja keine noch ſo große Anzahl von Zeugen iſt es. Denn wenn der Streit zwiſchen zwei Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten iſt, ſo iſt es noch immer unendlich wahrſcheinlicher, daß zwei, drei, vier, daß funfzig, daß tauſend Menſchen gelogen oder ſich geirret haben, als daß ein Wunder geſchehen iſt. Tauſend Lügner ſind immer noch kein Mirakel und können, ohne daß die bekannten Geſetze der Natur aufgehoben werden, exiſtiren. So lange ich aber eine Erſcheinung natürlich, alſo z. B. aus der Lügenhaftigkeit der Menſchen,

aus der Trüglichkeit der Sinne, und den Täuſchereien ihrer Einbildungskraft erklären kann, bin ich gar nicht berechtigt, zu ihrer Erklärung eine übernatürliche Urſache — einen Gott, Engel u. dergl. — herbeizurufen.

Wenn ferner auch eine Million Zeugen das Wunder der Speiſung der 5000 Mann mit fünf Broten und zwei kleinen Fiſchen, nach welchem Mahle noch zwölf Körbe mit Brocken gefüllt wurden, eidlich erhärteten, ſo müßte man es doch als etwas in ſich unmögliches verwerfen. Denn wir haben von der Richtigkeit des neunten Euklidiſchen Axioms, daß der Theil nicht größer ſein kann, als das Ganze, eine ſtärkere Ueberzeugung, als von der Wahrhaftigkeit menſchlicher Ausſagen. Vielleicht wird man ſich auf die Inſpiration der heiligen Schriftſteller berufen. Aber dieſes unſichtbare Wunder fällt gar nicht in die Sinne irgend eines Zuſchauers, und beruhet alſo blos auf dem Vorgeben deſſen, der die Inſpiration empfangen haben will. Nun aber kann erſtens Niemand in ſeiner eigenen Sache Zeuge ſeyn, und zweitens verdienen Wunder, die nur Einer bezeugt, keinen Glauben. Wollte man annehmen, die heiligen Männer hätten ihre Inſpiration durch ſichtbare Wunder bewieſen, ſo frage ich: waren die Erzähler dieſer ſichtbaren Wunder auch inſpirirt oder waren ſie es nicht? Sie ſollen inſpirirt geweſen ſeyn! Aber durch welche abermalige Wunder hat denn der Erzähler jener Wunder ſeine Inſpiration bewieſen? — Waren die Erzähler nicht inſpirirt — und die Evangeliſten ſagen nicht, daß ihnen ihre Erzählungen von Gott eingehaucht worden wären, — ſo konnten ſie, als bloße Menſchen, ſich irren. Und wenn ſie äußerſt unwahrſcheinliche, von der bekannten Ordnung der Natur abweichende Fakta erzählen, ſo iſt in ſolchen Fällen allemal zu vermuthen, daß ſie ſich wirklich geirrt haben. Denn können wir wohl für irgend eines Scribenten Untrüglichkeit einen Beweis aufſtellen?

Auch die Myſterien beſtehen vor dem Anti-Hyperphyſiker nicht. Drei Perſonen, die ihrer Dreiheit unbeſchadet, zuſammen einen einzigen, einfachen, unendlichen Geiſt ausmachen — eine Perſon, welche Gott und Menſch zugleich, d. h. endlich und unendlich zugleich iſt — dieſer Gottmenſch am Kreuze, getödtet um der Sünden der Menſchen willen, die Er — nicht mitgemacht hatte! — — ſeine Auferſtehung, ſeine ſichtbare Auffahrt nach einem fernen Planeten oder Firſtern — — ſind lauter Ungeräumtheiten! lauter Dinge, deren Unmöglichkeit die Vernunft beweiſen kann. Oder ihre erſten Grundſätze müßten falſch

ſeyn. Wenn aber die Vernunft göttlichen Urſprungs ſeyn ſoll, ſo hieße es den Urheber der Vernunft läſtern, wenn man eine Falſchheit ihrer Principien behaupten wollte.

Durch gezwungene Deutungen der Wunder und Myſterien gewinnen die Theologen Nichts. Geben ſie z. B. den widerſinnigen Satz von der Gottheit Chriſti auf, ſo berauben ſie dieſen ſeiner Untrüglichkeit und machen ihn zu einem bloßen Moraliſten. Wenn ſie die Wunder zu Nichtwundern erklären, ſo bewirken ſie, daß man in Chriſto und den Apoſteln nur gutmeinende, aber von ihrer Imagination mißleitete Enthuſiaſten erblickt.

Die Lehre von Gott leidet an unlösbaren Widerſprüchen. Iſt er unendlich, ſo konnte er nicht in Chriſto endlich, iſt er höchſt ſelig, ſo kann er nicht erzürnt, iſt er allmächtig, ſo kann ihm nicht zuwider gehandelt werden. „Aber iſt der reine Geiſt, dieſes Phantom der Theologie, mehr als ein abſtrakter Begriff? Wie kann er, ohne Körper, dennoch Sinne und Empfindungen, und wie ohne Sinne und Empfindungen dennoch Begriffe haben? Wie kann er, ohne Begriffe zu haben, ein Geiſt ſeyn? Begriffe, ſagt Buffon, ſind nichts als verglichene, oder, beſſer zu ſagen, zuſammengeſetzte Empfindungen. Wer keine Sinne hat, hat keine Empfindungen, kann alſo auch ſeine Empfindungen nicht mit einander vergleichen, kann alſo auch keine Begriffe haben. Wer keine Begriffe hat, der denkt und will nicht. Wer nicht denkt und will, der iſt kein Geiſt. Setzen wir, daß die göttlichen Begriffe mit den unſrigen — den einzigen, die wir kennen — gar keine Aehnlichkeit haben, ſo geſtehen wir, daß ſie eigentlich ganz und gar keine Begriffe ſind. Denn Dinge, die Nichts mit einander gemein haben, können auch nicht mit Einem gemeinſchaftlichen Namen bezeichnet werden. Woher könnte der reine Geiſt die Idee der Bewegung haben, von welcher doch alle Phänomene der ſichtbaren Welt abhängig ſind. Dieſe Idee reſultirt aus Geſichts- und Gefühlsempfindungen. Der reine Geiſt kann weder ſehen, noch hören, noch fühlen. Er hat kein Verhältniß weder zu unſern Sinnen noch zu unſern Begriffen. Er kann uns weder erſcheinen noch je denkbar werden."

Die andere Schrift (100 Seiten) führt den Titel:

„Die
Nachtwachen
des
Einſiedlers zu Athos."
1790.

Die erſte unter den Nachtwachen unter dem ſpeziellen Titel „Spinoza der Dritte oder der entſchleierte Aberglaube“ entwickelt den Begriff der Einen, einfachen, unveränderlichen, ewigen, unabhängigen, weſentlichen, unendlichen Subſtanz. Ausdehnung und Denken ſind ihre unendlichen Eigenſchaften, die Exiſtenzen ſind ihre Modificationen. Ihr Wirken iſt ſo nothwendig als ihr Segen, denn es iſt von ihrer Natur unzertrennlich. Von einer abſolut nothwendigen Urſache kann keine zufällige Wirkung herkommen; die Naturkräfte machen ein unendliches Syſtem aus, wo Alles innigſt zuſammenhängt; Wunder, d. h. Ereigniſſe gegen die Geſetze der Natur, ſind Fabeln und „Alfanzereien.“ Der Glaube an Wunder, weil irgendwo von ihnen geſchrieben ſtehe, iſt die Peſt der Vernunft, die Schande der Menſchheit. Alle Volksreligionen ſind auf Undinge, d. h. auf vorgegebene Offenbarungen und Götterſprüche gegründet. Offenbarung iſt ein Wunder und wird durch Wunder bewieſen. Dieſer Beweis enthält einen offenbaren Cirkel. Eben dieſe poſitiven Religionen haben Undinge zum Gegenſtand. Sie ſetzen Götter voraus, welche nur Geſchöpfe der Phantaſie ſeyn können: launichte, eigenſinnige Götter. Man hoffet durch Opfer, durch Bitten und Flehen die Laune dieſer Phantome bisweilen zu einer — den eigenen Wünſchen und Neigungen gemäßen Direction des Naturlaufes disponiren zu können. In allen „pöbelhaften“ Religionen liegt mehr oder weniger die ungereimte Vorſtellung zum Grunde, daß wir auf die Götter wirken und gewiſſermaßen ihren Zuſtand durch angenehme oder widrige Eindrücke modificiren könnten. Wie können wir aber auf die Gottheit durch dergleichen Eindrücke wirken, wenn ſie ein unabhängiges und ohne unſer Zuthun ſeliges Weſen iſt? Alle Religionen ſind voll von dergleichen Widerſprüchen. Dies kann man von der Moral nicht ſagen, welche auf ewige Wahrheiten, auf das allgemeine Intereſſe der Menſchheit, auf die Stimme der Vernunft und das Geſetz der Natur gegründet iſt.

„Ihr wollt nicht blos einen eurer Einbildungskraft proportionirten Gott, auch noch einen Belohner und Rächer haben. Ihr traget auf euren Weltvater eine menſchliche Gerechtigkeit über, und laſſet den zureichenden Grund von Allem, was iſt und geſchieht, wie einen Unſinnigen über ſeine eigene Folgen zürnen. Wahrlich, meine Freunde, eure anthropomorphiſtiſche Theologie iſt ein klarer Nonſens.

„Vergebens blickt euer Auge hinauf in die blauen Tiefen des Himmels, um über jenem eingebildeten Gewölbe ſeinen Thron zu ſuchen.

Dieſe Seele der Natur, dies allgemeine Princip der Bewegung, iſt entweder überall oder nirgends. Warum den Zorn eines Weſens fürchten, welches keine Galle und keine Leidenſchaften hat? Warum den Lohn der Tugend außer der Tugend ſelbſt ſuchen? Laßt Schwärmer immerhin glauben, Menſchen hätten ihren Schöpfer, — der nicht leiden kann! — beleidigt! — Gott ſelbſt habe, um Gott zu verſöhnen, um ſich Satisfaction zu geben, Menſch werden, leiden und ſterben müſſen. Die Vernunft ſieht ein, daß Gott nicht Etwas werden kann, was er zuvor nicht geweſen iſt; daß der Ewige nicht in Geſtalt eines kleinen Knaben von einem Weibe geboren werden, daß er nicht leiden und ſterben kann.

„Aber ihr zittert vor einem Geſpenſt, welches der Tod heißt, und eurer bangen Phantaſie in den ſcheußlichſten Geſtalten ſich darſtellt. Erſchrockne Sterbliche! hört die Stimme der Vernunft! von ihr erleuchtet, entſaget endlich jenen Vorurtheilen, welche die Mörder eurer Ruhe ſind! Wo waret ihr, eh' eure Mütter euch empfingen? eh' eure erſte Sonne euch aufging? Lebtet ihr, empfandet ihr ſchon, eh' eure Sinnglieder von der Hand der Natur gebildet wurden? eh jener Keim ſich entwickelte, worin ihr ohne Bewußtſeyn ſchliefet? Wenn eure Exiſtenz einen Anfang gehabt hat, ſo muß ſie ein Ende haben. Ich bin ein Menſch und Nichts weiter. Der Menſch iſt offenbar kein einfaches geiſtiges Weſen. Ohne Ausdehnung hätte er keinen Körper. Ohne Körper wäre er nicht Menſch. Die Ausdehnung und Bewegung, d. h. der Körper, iſt dem Menſchen ebenſo weſentlich als die Seele oder das Denken. Der Körper iſt es eben, der unſre Seele zu einer menſchlichen Seele macht. Von den Wirkungen einer vom Körper geſchiedenen Seele können wir uns nicht die geringſte Vorſtellung machen.

„Die Erfahrung beweiſt zur Genüge, daß wir eben ſo wenig ohne die inneren Organe des Kopfes denken, als ohne Augen ſehen, ohne Ohren hören, ohne Nerven empfinden, ohne Magen verdauen, ohne Herz und Eingeweide leben können.

„Zu jeder Verrichtung des Menſchen — des Thieres — werden gewiſſe Organe erfordert. Diejenigen, welche unſere Denkkraft den Körper überleben laſſen, könnten mit eben dem Recht die ewige Fortdauer der Sehkraft nach der Zerſtörung der Augen, des Gehörs nach der Zerſtörung der Ohren, und des Gefühls nach der Zertrennung aller Nervenfaſern behaupten. Körper und Seele ſind ein und daſſelbe Ding, welches, unter der Eigenſchaft der Ausdehnung und Bewegung vorge-

ſtellt, Körper, und unter der Eigenſchaft des Denkens betrachtet, Seele heißt.

„Niemand kann denken, ohne zu empfinden, Begriffe ſind Nichts als Reſultate aus der Vergleichung ſinnlicher Eindrücke. Um Begriffe bilden, um ſinnliche Eindrücke mit einander vergleichen zu können, muß man ſinnliche Eindrücke, d. h. Empfindungen haben. Empfindungen ſind Rührungen, Affectionen der Sinne. Um alſo empfinden zu können, muß man Sinne — Organe — haben. Alſo einen Körper. Der Tod beraubt uns aller Sinne. Er zerſtört alſo die phyſiſche Senſibilität. Wie kann man, desorganiſirt, leiden oder genießen? Güter und Uebel giebt es nur für Lebende, d. h. im Verhältniß der Dinge zu unſrer Sinnlichkeit, welche der Tod aufhebt. Die Ideen der ſoliden Ausdehnung und Bewegung, in welche ſich unſre ganze Kenntniß der Materie auflöſen läßt, erlangen wir durch die Sinne des Geſichts und Gefühls. Der Tod raubt uns offenbar dieſe Sinne. Folglich verſchwindet in ſeinen Schatten die Idee der Materie, welche den Gebrauch jener Sinne vorausſetzt.

„Den Begriff der Immaterialität, und was auf dieſen relativ iſt, können wir eben ſo wenig jenſeits der Urnen beibehalten. Dieſer Begriff iſt nur relativ. Jede Verneinung ſetzt eine Bejahung voraus. Die Idee des Immateriellen, wenn ſie auf irgend Etwas applicirt werden ſoll, unterſtellt eine Vergleichung dieſes Dinges mit der Materie, folglich die Idee der Materie, folglich den Gebrauch der Sinne. Denn, ohne ein Ding, welches immateriell ſeyn ſoll, mit der Materie zu vergleichen, kann ich nicht entſcheiden: es habe die materiellen Beſchaffenheiten nicht. Wer ein Ding mit einem anderen vergleichen will, der muß von beiden eine Vorſtellung haben. Wer etwas für immateriell ausgiebt, der verneinet von ihm nur die materiellen Beſchaffenheiten. Wie kann er das aber, ohne von den materiellen Beſchaffenheiten eine Idee zu haben? und wie kann man — nach der Beraubung der Sinne — eine Idee noch haben, welche den Gebrauch der Sinne ſupponirt?

„Um die eingebildeten Schrecken des Orkus völlig verſchwinden zu machen, iſt es noch nöthig, zu erwägen, daß man nach der Auflöſung der Organe nicht nur nicht empfinden, ſondern ſich auch ehemals gehabter Empfindungen und ehemaliger Handlungen nicht mehr erinnern kann.

„Das Gedächtniß iſt körperlich, iſt eine Modification des Hirns, ſeine Stärke oder Schwäche hängt von der guten oder ſchlechten Beſchaffenheit des Hirns ab. Ein wenig Blut, welches auf's Hirn drückt, löſchet der Seele göttliches Licht aus. Ein von Winden aufgetriebener Darm, ein Klumpen Koth im Unterleibe macht den größten Geiſt zum Dummkopf.

„Das Denken iſt nur eine Art zu ſeyn des Menſchen. Wie können ſeine Begriffe ihn überleben. Wird die Harmonie länger dauern als die Leier?

„Man hat, um die Möglichkeit einigermaßen begreiflich machen zu können, wie eine vom Körper geſchiedene Seele noch denken, Schmerz und Vergnügen empfinden kann, die Auferſtehung der Todten erdacht. Man ſah ein, die Seele allein ſey doch nicht der Menſch; ihre Fortdauer nicht die Fortdauer des Menſchen. Der Zuſtand der Seele nach der Auflöſung ihrer Organe könne mit menſchlichen Verhältniſſen doch Nichts gemein haben. Daher die Vorausſetzung, daß Gott, man weiß nicht wenn? — für jede Seele einen neuen, dem vorigen ähnlichen Leib bilden und die Seele mit dieſem Subſtituten ihres ehemaligen Körpers wieder vereinigen werde.

„Aber nicht zu gedenken, daß dieſe Vorausſetzung gar keinen Beweis für ſich hat, ſo iſt es klar, daß ein aus elementariſchen Theilen noch ſo künſtlich zuſammengeſetzter Leib nicht für die Ewigkeit taugt; daß es in der Natur kein Perpetuum mobile giebt, daß auch die feſteſten, härteſten Körper endlich in Staub verfallen oder in Dunſt verfliegen. Sollte aber meine Seele nach Verlauf von Millionen Jahren einen neuen Leib von ganz anderm Stoffe und ganz anderer Zuſammenſetzung, einen Leib, der von meinem jetzigen durchaus verſchieden wäre, beleben, ſo wäre ſie meine Seele nicht mehr. Sie wäre die Seele einer ganz andern Creatur geworden, die keinen menſchlichen Leib hat, alſo auch kein Menſch iſt oder heißen kann.

„Unmöglich kann ein und daſſelbe Ding zweimal exiſtiren. Aus ſeinen Elementen bildet die Natur was Neues. Aber iſt dieſes Neue auch wirklich das vorige Ding? — — Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, Chimären zu widerlegen, welche die geſunde Vernunft beleidigen und alle menſchliche Wahrſcheinlichkeit wider ſich haben! — — Nur bemerken wir noch, daß aus dem Lande der Seelen nie ein Verſtorbener in dieſe Oberwelt zurückgekommen iſt, um uns von dorther Nachrichten zu überbringen.

„Ohne menſchliche Organiſation iſt es nicht möglich, menſchlich zu empfinden, menſchlich zu denken. Unſere Organiſation aber iſt offenbar nicht für die Ewigkeit gemacht. Warum nun mit thörichten Hoffnungen ſich ſchmeicheln? warum mit grundloſen Beſorgniſſen ſich quälen?

„Die Furcht vor dem Nichtſeyn iſt Furcht vor einem Uebel, welches wir nie empfinden werden ...

„Wenn das Leben kein Gut iſt, ſo würde auch ſeine ewige Fortſetzung — die Unſterblichkeit! — kein Gut ſeyn. Tauſend Uebel ſind von unſrer zerbrechlichen Exiſtenz, welche dem Streit der Elemente preisgegeben iſt, unzertrennlich. Der Todte hat keine Bedürfniſſe mehr. Er ſehnet ſich nicht nach dem Leben, weil dieſe Sehnſucht die Idee des Lebens vorausſetzt, und die Idee des Lebens wirkliches Leben unterſtellt. Iſt man unglücklich, wenn man nicht hat, was man nicht begehrt?

„Kann der Todte es empfinden, daß er todt iſt? Und kann Dasjenige für uns ein Uebel ſein, was wir nie empfinden?

„Der Tod iſt alſo kein Uebel. Er iſt traumloſer Schlaf, von dem man nie erwachet ....

„Wenn wir auf den Zuſammenhang und die Folgen in der Reihe aller Dinge Achtung geben, ſo bemerken wir, daß keine Bewegung geſchieht, ohne daß eine andere vorhergegangen iſt, und eine dritte ihr folgt.

„Eine abſolut-erſte Bewegung läßt ſich ohne offenbaren Widerſpruch nicht annehmen. Ihr müßte abſolute Ruhe unmittelbar vorhergegangen ſeyn. Dieſe iſt ein Unding. Der Uebergang der Materie von ihr zur erſten Bewegung würde einen ungeheuren Sprung enthalten, der weder in dem Weſen eines einzelnen Dinges, noch in dem allgemeinen Zuſammenhang gegründet ſeyn kann. Tendenz zur Bewegung ſcheint wirklich der Materie weſentlich zu ſeyn. Man kann die Urſache der Bewegung nicht in einem hyperphyſiſchen, unbeweglichen Weſen ſuchen, weil man ſonſt dem Satze widerſprechen würde, ein Ding kann eine Eigenſchaft, die es ſelbſt nicht hat, auch nicht einem andern mittheilen. Alle Argumente gegen die Möglichkeit einer anfangsloſen Succeſſion ſind vergeblich. Jede Reihe, wenn ſie nicht zuletzt aus Nichts entſpringen ſoll, muß eine unendliche ſeyn. Aus Nichts Etwas iſt ein viereckiger Cirkel, die größte Beleidigung für die Vernunft ...

„Wie könnte der Geiſt — der, wie man vorausſetzt, mit der Materie Nichts gemein hat — die Materie hervorgebracht haben? Von zwei Dingen, die Nichts mit einander gemein haben, kann eins nicht die Urſache und nicht der Erklärungsgrund des anderen ſeyn.

„Kein Menſch iſt vom Daſeyn Gottes mehr überzeugt als ich. Ich bemühe mich ſogar, die nothwendige Exiſtenz der unendlichen Subſtanz zu erweiſen. Nur den Gott der Phantaſie und des Aberglaubens beſtreite ich; welcher gewiß nicht der Gott der Natur und der Vernunft iſt.

„Wenn der Menſchenverſtand nach und nach ſich aufgeklärt hat, wenn man die Menſchen über ihr wahres Intereſſe, über die wahren Gründe und Quellen ihrer Pflichten, über das Verhältniß ihrer Handlungen zu ihrem Endzweck — der Glückſeligkeit — in gehörig abgemeſſenen Stufen erleuchtet hat, wenn man den Unterricht und die noch immer ſo elende Erziehung der Jugend verbeſſert, wenn man weiſe, d. h. ihrem Zweck entſprechende, Geſetze gegeben hat, und die Uebertreter dieſer Geſetze mit allem Nachdruck zu ſtrafen weiß — ſollten denn jene Popanze noch nöthig ſeyn, wodurch man rohe kindiſche Völker ſchrecken mußte?"... —

Zu der zweiten Nachtwache „Theorie der Mirakel" macht der Verfaſſer die Vorbemerkung: „Ich liefere meinen Beitrag zu Beſtreitung der Thaumaturgieen, der Fabeln, der Legenden; wer durchaus Mirakel und Prodigien glauben will, behält immer das Recht dazu."

„Ein Mirakel, ſagt er, iſt nach der urſprünglichen Bedeutung des Wortes eine Sache, worüber man ſich wundert. Die Verwunderung iſt eine Tochter der Unwiſſenheit. Je unwiſſender man iſt, deſto mehr Dinge giebt es, worüber man ſich wundert.

„Die angeblichen Wunder, womit eine Secte prahlt, laſſen ſich entweder zu natürlichen Begebenheiten erklären, oder man muß ſie längnen. Warum? weil die Exiſtenz einiger Lügner und Träumer unendlich weniger unwahrſcheinlich iſt, als die Exiſtenz eines Mirakels.

„Ein willkürlich handelndes Weſen iſt der nicht, welcher die Geſetze der Natur feſtgeſtellt hat. Durch Verrichtung eines Wunders würden aber die Geſetze der Natur auf willkürliche Weiſe verletzt.

„Die Allmacht bringt nach Geſetzen, die gar nicht arbiträr zu ſeyn ſcheinen, alle Dinge nur aus ihrem, beſonders zu dieſem Zweck organiſirten Samen hervor. Wunder gehören zu den unglaub-

lichen, unerweislichen Dingen, und von Verwandlungen darf nur der Poet, nicht der Philoſoph, ſprechen. Nur in der poetiſchen Welt wird Waſſer in Wein, werden Menſchen in Salzſäulen, Schwäne, Schwalben, Lorbeerbäume verwandelt.

„In der wirklichen Welt ſchreiten alle Dinge nach gegebenen, unveränderlichen Geſetzen fort. Nie wird dem Geſetz der Continuität zuwidergehandelt. Ein Wunder, ein plötzlicher Uebergang eines Dings aus einem Zuſtand in den entgegengeſetzten würde dieſes Geſetz zernichten und den Zuſammenhang der Welt lädiren.

„Wenn nun jeder Erdenkörper an ſein Syſtem, an ſeinen Mittel- und Schwerpunkt durch unauflösliche Bande gefeſſelt iſt, ſo ſind Himmelfahrten, Luftreiſen von der Erde nach dem Saturn oder Sirius unmöglich. Jede Erzählung von dergleichen Abenteuern iſt nothwendig ein Feenmärchen ... Der Mathematiker kann es uns ſagen, welche Folgen, die ſich durch unſer ganzes Planetengebäude erſtrecken würden, eine ſolche Suspenſion des Geſetzes der Schwere für den Glob würde haben müſſen." —

Indem in der dritten Nachtwache, „Natur der Dinge" überſchrieben, alle Bewegungen der Natur auf attractive und repulſive Kraft reducirt werden, wird auch hier noch einmal von der aus dieſem Geſetz folgenden Unmöglichkeit einer Himmelfahrt geſprochen. —

„Euclides anti-thaumaturgicus,
oder
demonſtrativer Beweis
von der
Unmöglichkeit
hyperphyſiſcher Begebenheiten
nebſt Anwendung dieſes Beweiſes
auf ein
beſonderes Mirakel."
Germanien, 1791.

ſo nennt ſich die dritte mir vorliegende Schrift (40 Seiten ſtark). Für uns, heißt es darin, iſt nur dasjenige ein möglicher Gegenſtand, was im Raume und in der Zeit erkannt werden kann. Für uns wahrnehmbare Wunder müßten alſo ebenda geſchehen.

1) Neben dem Wunder (A) vor ihm und nach ihm giebt es unendlich viele Begebenheiten, Erſcheinungen, es iſt alſo begrenzt, endlich. Es muß ferner dem Wunder eine Erſcheinung vorhergegangen ſein, wodurch es, als die folgende Erſcheinung, möglich wird. Nun iſt es ein Axiom, daß die Urſache ihrer Wirkung proportionirt ſein muß, und umgekehrt; ein anderes Axiom beſagt: zwiſchen dem Unendlichen und Endlichen ſei keine Proportion. A alſo, welches wir als Wunder angenommen haben, kann nur von einer endlichen, alſo zur Welt, dem Inbegriff alles Endlichen gehörigen — Urſache gewirkt worden ſein.

2) Da jeder Erſcheinung eine andere vorhergeht, wodurch die folgende möglich wird, A ferner ein wahrnehmbarer Erfolg, d. h. eine Erſcheinung iſt, diejenige Erſcheinung aber, welche allemal vor einer anderen vorhergeht, die Urſache derſelben genannt wird, ſo hat auch A eine Erſcheinung zur Urſache. Alſo iſt es keine Wirkung einer blos intelligiblen Urſache oder eines Weſens außer der Sinnenwelt.

3) Eine blos intelligible Urſache iſt nothwendig von allem ſinnlich Wahrnehmbaren verſchieden. Sie kann alſo auch keine bewegende Kraft haben, denn dieſe inhärirt der Materie, welcher die Bewegung weſentlich iſt. Sie kann alſo auch keine Bewegungen in der Körperwelt, mithin gar keine Veränderungen in derſelben hervorbringen, mithin kann ſie auch in der Körperwelt keine Wunder thun, weil dieſe Nichts ſein würden als Veränderungen, die den Geſetzen der Bewegung entgegen wären.

4) Wollten wir annehmen, gewiſſe außerordentliche Veränderungen hätten den Willen eines hyperphyſiſchen Weſens zur Urſache, ſo ſind wir uns in unſerm eigenen Willen, der doch mit dem Willen aller anderen Weſen einerlei Natur haben muß, keiner ſolcher ſchaffenden und bewegenden Kraft bewußt. Wir könnten durch noch ſo ernſtliches Wollen nicht einmal ein Kartenhaus umwerfen, wenn nicht ein Stoß mit dem Finger oder ein Hauch des Mundes, der Nichts als der Stoß einer bewegten Luft iſt, hinzukommt. Geiſter, deren ganze Natur im Denken und Wollen beſteht, können durch Denken und Wollen ſo wenig eine Bewegung hervorbringen, ſo wenig eine lebloſe Materie — dergleichen es freilich nicht giebt — durch bloße Bewegung einen Gedanken hervorbringen könnte. Keine Begebenheit iſt alſo Wirkung des freien Willens eines hyperphyſiſchen Weſens.

5) Wirkungen, die von keiner Willkür, von keiner Wahl abhangen, ſind nothwendige Erfolge, oder in ſolchen Urſachen gegründet, denen es unmöglich iſt, nicht oder anders zu wirken. Da nun die Geſetze, nach welchen die Veränderungen in der Welt erfolgen, nicht in dem freien Willen eines hyperphyſiſchen Weſens gegründet ſein können, ſo ſetzen ſie keine Willkür, keine Wahl voraus, ſondern ihr beſtimmender Grund iſt entweder nirgends — welches ungereimt iſt — oder in dem nothwendigen, unveränderlichen Weſen der Welturſache anzutreffen. Wenn der Grund nothwendig iſt, muß es das Gegründete oder die Folge auch ſein. Die Grundgeſetze der Natur ſind Folgen eines nothwendigen Grundes. Alſo — ſelbſt geometriſch nothwendig.

Dieſe Nothwendigkeit ſchließt alſo auch die Möglichkeit ihrer Suspenſion — d. h. Wunder — aus. Denn eine Nothwendigkeit, die aufgehoben werden kann, oder die einer Willkür unterworfen iſt, würde keine Nothwendigkeit ſeyn. Folglich giebt es keine Wunder, gab es keine und kann es keine geben q. e. d.

„Dieſer Beweis macht zugleich die Unterſuchung der Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe für angeblich geſchehene Wunder überflüſſig. Er erhärtet die Unmöglichkeit der Wunder, und daraus folgt von ſelbſt, daß alle Zeugniſſe, die ein Mirakel betreffen, falſch ſeyn müſſen.“

Angewandt wird dieſer Beweis im Anhange auf eine arabiſche Tradition, wonach Mahomet einmal mit vier Datteln 80,000 Menſchen geſättigt. — Ein zweiter Anhang beweiſt, daß die Welt, als ein Ganzes betrachtet, keinen Zweck haben könne. Denn dieſer Zweck könne nicht im Ganzen ſelbſt anzutreffen ſeyn, weil das Ganze, als ſolches, nur Vorſtellungsart, ideale Einheit ſey und ſein Daſeyn nicht ſelbſt empfinden oder wahrnehmen könne. Das Ganze könne auch nicht um eines Theils willen vorhanden ſeyn. Außer dem Ganzen ſey der Zweck des Ganzen ebenſowenig zu finden. Denn ſo müßte außer dem Ganzen, d. h. außer dem All, dem Inbegriff der einzelnen wirklichen Dinge, noch Etwas ſeyn, welches Bedürfniſſe hätte, und dem das Ganze als Mittel ſubordinirt wäre. Aber wenn außer dem Ganzen noch Etwas ſey, ſo ſey es nicht das Ganze. Dasjenige ferner, was außer der Welt und ihren Theilen ſeyn ſolle — die Gottheit — könne, wie man geſtehet, unmöglich eines anderen Dinges bedürfen, un-

möglich könne ſie der Zweck ſeyn, um deßwillen ein anderes Ding vorhanden ſey.

„Macht man," ſagt der Verf. am Schluß, „die Zahl der Wunder, welche geſchehen ſeyn ſollen, ſehr klein, nimmt man z. B. an, eine gewiſſe wundervolle Begebenheit habe ſich, ſo lange die Welt ſtehet, oder doch ſeitdem es Menſchen oder Nachrichten giebt, nur ein einziges Mal zugetragen, ſo wird es uns ſehr ſchwer ſeyn, ein ſolches iſolirtes, allen bekannten Erfolgen unähnliches Factum, welches ſeines Gleichen nie gehabt hat, zu glauben. Je entfernter von dem heutigen Tage die Zeit iſt, in welche man das Ereigniß quaest. verſetzt, je weniger zahlreich und je mehr verdächtig werden die Urkunden und Denkmäler aus jener alten Zeit ſein, die das Factum beſtätigen können.

„Macht man die Menge der Wunder ſehr groß — und ſie würde es ſeyn, wenn man alle die glauben wollte, die ſeit dem vierten Jahrhundert in der chriſtlichen Kirchengeſchichte, in den Mönchschroniken und Legenden erzählt werden — ſo giebt ihre allzugroße Häufung abermals Grund zum Verdachte. Warum geſchiehet das jetzt nicht mehr, was ehemals ſo gewöhnlich geweſen iſt? Vielleicht, weil die Menſchen im Ganzen klüger, aufgeklärter geworden ſind, und mit der groben Unwiſſenheit der Laien ſich auch das übertriebene Anſehen der Cleriſei verloren hat?"

Die vierte Schrift (40 Seiten)

„Das Uebernatürliche

geprüft von

Einem Freiwilligen."

Germanien 1794.

kommt wiederum auf den Satz zurück, daß Wunder Facta ſeyen, zufällige Geſchichtswahrheiten, die nicht demonſtrirt, ſondern nur durch Erfahrung und Zeugniß bewieſen werden können. Die Erfahrung ſpreche nicht für dieſelben. Noch unhaltbarer ſey der Beweis durch Zeugniſſe.

Der Verfaſſer ſagt:

„Man wird einräumen müſſen, daß, wenn in einer Reihe von Wundern, die ein angeblicher Thaumaturg gethan haben ſoll, auch nur eins als falſch und ungereimt erwieſen iſt, alle die übrigen, die mit jenem von eben derſelben Perſon verrichtet worden ſind, und die göttliche Sendung derſelben beſtätigen ſollen, nicht minder für falſch gehalten und verworfen werden müſſen.

„Ich will daher nur eins der neuteſtamentlichen Wunder analyſiren, und wenn ich werde ſeine gänzliche Ungereimtheit und Unmöglichkeit dargethan haben, ſo wird man auf die Verwerflichkeit der übrigen Wunder, die in eben denſelben Geſchichtsbüchern zu eben demſelben Zweck erzählt werden, ſicher ſchließen können. Die größten Theologen geſtehen ja auch ſelbſt, daß, wenn ein für göttlich ausgegebenes Buch auch nur einen einzigen erweislichen Irrthum oder Unwahrheit enthält, dieſes Buch nicht als eine authentiſche Offenbarung angenommen werden kann.

„Die Evangeliſten erzählen: Jeſus habe mit fünf Broden oder dünnen glatten Gerſtenkuchen und zwei kleinen Fiſchen fünftauſend Menſchen geſättigt. Man ſiehet dieſe Mahlzeit als ein Wunder, und mithin als einen Beweis von der göttlichen Sendung Jeſu an. Daher muß man vorausſetzen: 1) daß die fünftauſend Gäſte geſund und hungrig waren, daß alſo 2) der oben angegebene Vorrath von Lebensmitteln der Menge und dem Appetit der Eſſer nicht proportionirt, d. h. zur Sättigung ſo vieler Menſchen nicht hinreichend war.

„Was mußte alſo Jeſus thun, wenn er mit ſo wenigem Brode ſo viele Gäſte ſatt machen wollte? — Er mußte entweder

A. die Nahrungskräfte des Brodes erhöhen, ohne deſſen Maſſe zu vermehren. Oder

B. er mußte die vorräthige Brodmaſſe durch Schöpfung aus Nichts augmentiren.

Erſter Fall. A. Er erhöhet die nährende Kraft des Brodes, ohne ſeine Maſſe zu vermehren. Wir wollen ſetzen: zur Sättigung eines erwachſenen, geſunden und hungrigen Menſchen würden 2 Pfund Brod erfordert. Gott kann in dieſem Falle nicht machen, daß eben dieſer Menſch von einem Pfunde, oder gar von einem halben, ſatt wird. Denn ſonſt müßte er machen, daß ein Theil die volle Wirkung des Ganzen hervorbringt, daß 1=2, oder 2=4, daß ein Theil (in Anſehung der Wirkung) dem Ganzen gleich ſey. Gott müßte alſo das

neunte Axiom des Euklides umſtoßen können, welches ſowohl von intenſiven Größen (Kräften u. d.) als von extenſiven gilt. — So müßte alſo Gott die Weſen der Dinge ändern können, welches abſurd iſt. — Das Sattmachen iſt eine Wirkung, die nur eine gegebene Quantität eßbarer Dinge zur Urſache haben kann. Irgend eine kleinere Quantität, die ſich immer als ein Theil jener erforderlichen größeren betrachten läßt, kann alſo auch nur einen Theil der quäſtionirten Wirkung, nicht aber die ganze Wirkung, d. h. das Sattwerden, hervorbringen. — Zudem, hätte Jeſus die nährende Kraft des Brodes erhöhet, ohne deſſen Maſſe zu vermehren, ſo hätte man unmöglich nach geendigter Mahlzeit zwölf Körbe voll Brocken aufheben können. Denn da man doch Ein Brod nicht in zwei Körben zugleich getragen haben wird, ſo hätte man mit den fünf Broden, als ſie noch ganz waren, höchſtens nur fünf Körbe füllen können. Nun aber füllte man mit den Brocken, d. i. mit einem Theile dieſer Brodmaſſe, zwölf Körbe. Der Theil iſt alſo größer, nimmt mehr Raum ein, als das Ganze, verhält ſich zum Ganzen wie 12 : 5. Alſo wäre das neunte Euklidiſche Axiom falſch. Wir müſſen alſo annehmen:

Zweiter Fall. B. Jeſus augmentirte die Brodmaſſe durch Schöpfung aus Nichts. — — Er augmentirte ſie; denn es blieb nach geendigter Mahlzeit und erfolgter Sättigung der Gäſte mehr Brod übrig, als beim Anfange der Mahlzeit vorhanden geweſen war. — Durch Schöpfung aus Nichts: Denn in der Wüſte war weder Weizen, noch Gerſte, noch Mehl, woraus auf der Stelle Brod gemacht werden konnte. Allein die Schöpfung aus Nichts iſt eine Chimäre. Die Ewigkeit (à parte ante) der Grundſubſtanzen und Grundkräfte, die Unendlichkeit und Unvermehrbarkeit ihrer Menge, und daß es in dem geordneten Syſtem der Dinge keine Lücken, wo etwas Neues eingeſchoben werden könnte, keinen leeren Raum, kein Vacuum Formarum giebt, läßt ſich beweiſen. — Man ſiehet alſo, daß man das Wunder der Speiſung nicht glauben kann, ohne von drei Ungereimtheiten eine oder die andere zuzulaſſen. Entweder ein Theil bringt die volle Wirkung des Ganzen hervor, ein Menſch, der nur von einem Pfund Brod ſatt werden konnte, wird von einem Loth ſatt, oder ein Theil nimmt mehr Raum ein als das Ganze, die Brocken nehmen mehr Raum ein als die ganzen Brode, wovon ſie nur der übriggebliebene Theil waren, oder: es iſt, um die Brodmaſſe zu vermehren, eine Schöpfung aus Nichts geſchehen. Im letzteren Falle hätte das

Wunder nicht darin beſtanden, daß ſo viele Menſchen mit ſo wenigem Vorrathe geſättigt worden ſind, denn die fünf Brode allein brachten die Wirkung des Sättigens nicht hervor, ſondern es kam auch noch Brod hinzu, welches während der Mahlzeit erſt erſchaffen worden iſt. Das Wunder beſtand alſo nur in der Art und Weiſe, wie das Brod ohne vorherdaſeyendes Mehl und ohne Zuthun des Bäckers, entweder aus Nichts, oder aus einem Stoffe entſtanden iſt, woraus natürlicher Weiſe kein Brod werden konnte. Aus den bisherigen Betrachtungen erhellet alſo, daß das von dem Evangeliſten erzählte Speiſungsmirakel ungereimt und unmöglich iſt. Denn es widerſpricht ſolchen Grundſätzen, von deren Richtigkeit wir eine ſtärkere Ueberzeugung haben, als von der Wahrhaftigkeit menſchlicher Ausſagen. Wenn auch eine Million Zeugen ein ſolches Wunder atteſtirte, ſo müßten wir es doch als an ſich unmöglich und undenkbar verwerfen. Alle dieſe Zeugen können das Unmögliche nicht möglich oder wirklich machen.

„Ich ſchränke mich blos auf die Prüfung dieſes einzigen Wunders ein. Durch jedes der übrigen wird ebenfalls irgend ein mathematiſches, ewiges und unabänderliches Naturgeſetz violirt, oder, wofern das nicht ſeyn ſollte, ſo müßte man wenigſtens geſtehen, die Begebenheit ſey nur ein Scheinwunder, ein natürliches, erklärbares Kunſtſtück oder Sinnentäuſchung geweſen.

„„Alle wahren Wunder, ſagt Doctor Leß, haben mit dem Tode der Apoſtel und ihrer unmittelbaren Schüler, der ſogenannten apoſtoliſchen Männer, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aufgehört. Der Zweck (die feſte Gründung des Chriſtenthums) war erreicht, folglich wurden nun die Mittel überflüſſig.““ Andere Theologen ſagen dagegen: es hätte in den folgenden Jahrhunderten noch immer nicht an heidniſchen Völkern gefehlt, die zu bekehren, und an Ungläubigen, die von der Wahrheit und dem göttlichen Urſprunge des Chriſtenthums zu überzeugen geweſen wären. Daher wären ſpätere Wunder noch nicht überflüſſig geweſen.

„Und in der That, wenn man die älteren Wunder zugiebt, ſo iſt es inconſequent, dennoch die ſpäteren Wunder, welche eben ſo wohl als jene älteren die Ueberzeugung und Bekehrung der Ungläubigen, die Ausbreitung des Evangels, und die Beſtätigung ſeiner Wahrheit und Göttlichkeit zum Endzweck hatten, und uns von frommen und gelehrten Kirchenvätern bezeugt werden, als falſch zu verwerfen.“

Die fünfte Schrift:

„Grundſätze der Vernunft und Erfahrung in ihrer Anwendung auf das Wunderbare."

1791.

folgt hier in Extenso. *)

Vorrede.

Den Text, worüber dieſe Blätter der Commentar ſind, enthalten Horazens berühmte Verſe:

Dum flamma sine thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit. Credat Judaeus Apella!
Non ego. Namque Deos didici securum agere aevum,
Nec, si quid miri faciat natura, Deos id
Tristes ex alto coeli demittere tecto. — —

In den beiden letzten Zeilen giebt der Venuſiniſche Dichter uns im Grunde die Regel: daß wir bei der wirklichen und unläugbaren

*) Einige innere Verſchiedenheiten, welche ſich in den oben analyſirten Schriften finden, und aus denen man gegen die Gemeinſamkeit ihres Verfaſſers ſchließen möchte, verſchwinden ſowohl, wenn man die auffallende Uebereinſtimmung, welche in Worten, Wendungen und in den Hauptanſichten zu beobachten iſt, gegen ſie hält; als ſie auch dadurch erklärbar werden, daß der Verfaſſer bald vorſichtiger, bald kecker mit ſeiner Meinung hervortritt, bald auch, um aus den Anſichten der Gegner deſto ſicherer die Conſequenzen zu ziehen, ſich ſcheinbar denſelben accommodirt. Wenn er das eine Mal ganz ehrlich bekräftigt, er möchte ſich wohl dieſer oder jener vernünftigen Meinung zuwenden, wenn die Religion nicht wäre, oder wenn er hin und wieder das Zugeſtändniß macht, auf die Heil. Bibel dürfe man freilich die Regeln der verſtändigen Kritik nicht anwenden: oder wenn er ein ander Mal geradezu erklärt, die Heil. Schriften erzählten Ungereimtheiten, ſo hat das Alles denſelben Sinn. — Entweder aus der Vorſicht, mit welcher Herr v. Knoblauch hin und wieder die Maske vornahm, oder aus der Vermuthung, daß eine fremde Hand ſich vor dem Druck mildernde Einſchiebſel erlaubt habe, laſſen ſich ferner Widerſprüche, die nicht blos von einer Schrift zur anderen, ſondern auch von einer Seite derſelben Schrift zur anderen betrachtet werden können, erklären. Anm. d. Herausg.

Wahrnehmung eines wunderbaren, d. h. eines ſolchen Erfolgs, der durch ſeine Seltenheit und Unähnlichkeit mit den gewöhnlich beobachteten Erſcheinungen — welche für uns den ordentlichen Lauf der Natur ausmachen — uns in Verwunderung ſetzt, keineswegs nach dem Warum? oder dem Endzweck dieſer uns auffallenden Begebenheit fragen, oder ihren Grund in dem Willen der Götter aufſuchen, ſondern entweder ihr Wie? d. h. ihre phyſiſche Urſache erforſchen, oder — wenn dieſes nicht angeht — ſie unerklärt laſſen, und aus ihr, als einem iſolirten Erfolg, deſſen Zuſammenhang mit den übrigen Dingen wir nicht einſehen können, keineswegs Etwas ſchließen oder folgern ſollen. —

Wunder ſind, wie man mir ſagt, einzelne Facta, zufällige Geſchichtswahrheiten, deren Gegentheil immer denkbar und möglich iſt, und die daher nicht a priori demonſtrirt werden können, ſondern entweder durch unſere eigene Erfahrung, oder durch das Zeugniß von fremden Erfahrungen bewieſen werden müſſen.

Dieſe Qualität haben ſie mit allen anderen Ereigniſſen gemein. Der Gedanke: daß irgend eine vorſtellbare Begebenheit nicht geſchehen iſt, enthält ſo wenig einen Widerſpruch, als die Vorſtellung, daß dieſe Begebenheit exiſtirt hat. Von jedem einzelnen Dinge, welches wir uns als vorhanden denken können, läßt ſich auch das Nichtſein ohne Widerſpruch denken. Nur dann entſteht ein Widerſpruch, wenn Etwas zugleich geſetzt und aufgehoben, wenn von einem gewiſſen Subjecte ein gewiſſes Prädicat zugleich bejahet und verneint wird. Die bloße Verneinung irgend eines Dinges aber — es mag Cäſar, oder Engel Gabriel, oder Jupiter, oder der Mann im Monde heißen — kann nie einen Widerſpruch in ſich faſſen. Denn zum Widerſprechen werden wenigſtens zwei, ſich einander aufhebende Merkmale erfodert.

Erfahrung iſt die Baſis aller unſrer Schlüſſe, die ſich auf Thatſachen beziehen. Was ich ſelbſt wahrnehme, was ich mehr als einmal, und wohl gar durch mehr als Einen Sinn wahrgenommen, was ich nicht blos mit flüchtigem Blicke geſehen, ſondern anhaltend beobachtet habe, das hat für mich die größte Gewißheit, das iſt ein Factum, eine Impreſſion, deren Exiſtenz ich nicht in Zweifel ziehen kann. Was Andere wahrgenommen haben und mir bezeugen, iſt der Regel

nach *), weniger gewiß für mich, als das, was ich ſelbſt erfahren habe. Dem Zeugniß kommt alſo blos eine Wahrſcheinlichkeit zu, welche in unzähligen Graden größer oder kleiner ſein, ſich der Gewißheit nähern, oder ſich von dieſem untheilbaren Punkte entfernen kann. Das Bezeugte wird mir in eben dem Maße wahrſcheinlicher ſein, worin es meinen eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen, oder den mir bekannten und unſtreitigen Dingen ähnlich iſt. Natürlicherweiſe wird ſich alſo die Unwahrſcheinlichkeit, die immer etwas Relatives und Subjectives iſt, verhalten, wie die Unähnlichkeit der bezeugten Dinge mit denen, die wir durch ſichere Erfahrung kennen. — Wir erwarten von ähnlichen Urſachen auch ähnliche Wirkungen. Inſofern alſo die Sinnwerkzeuge anderer Menſchen den meinigen ähnlich ſind, ſetze ich mit Recht voraus: daß ſie auch ähnliche Eindrücke empfangen, oder, daß ſich die Objecte ungefähr eben ſo, wie ſie mir erſcheinen, ihnen darſtellen werden. Würde ein Menſch ganz andere Phänomene ſehen, als die ſind, welche alle andere Menſchen zu eben derſelben Zeit, an eben demſelben Orte und unter eben denſelben äußern Umſtänden wahrnehmen, würde er z. B. lauter Katzen und Hunde erblicken, wo ſich den Sinnen aller andern Menſchen, welche zugegen ſind, Pferde und Kühe darſtellen, würde er da Geiſter und Schatten der Verſtorbenen ſehen, wo alle andere Menſchen, auch mit den beſten Augen, Nichts ſehen, ſo würde man annehmen müſſen: daß ſeine Organiſation in weſentlichen Stücken von derjenigen abweiche, die unſrer Art eigen iſt; wir würden urtheilen, daß die Werkzeuge ſeines Sehens und Denkens fehlerhaft gebildet oder verſtimmt ſeien; wir würden endlich ſagen: der Menſch hat Viſionen, er iſt ein Narr. — —

Die Impreſſionen oder ſinnlichen Eindrücke erzeugen unſere Begriffe. Unſere Begriffe ſind Folgen vorhergegangener Impreſſionen, und ſtellen dieſelben vor **). Aus ganz anderen Eindrücken würden alſo ganz andere Begriffe entſpringen. — —

---

*) Es giebt einige Ausnahmen, Fälle, worin eine große Anzahl übereinſtimmender Zeugniſſe in Anſehung ſolcher Dinge, die mit den uns bekannten eine vollkommene Analogie haben, eine Gewißheit hervorbringt, welche der auf eigene Erfahrung gegründeten beinahe gleich iſt.

**) Welches nicht Statt finden könnte, wenn die Begriffe den Impreſſionen nicht ähnlich wären.

Wir können zwiſchen dem Zeugniß und der bezeugten Sache keine nothwendige Verknüpfung a priori entdecken, vermittelſt welcher wir von der Exiſtenz eines Zeugniſſes auf die Exiſtenz der bezeugten Sache ſchließen könnten. Daher würden wir auf irgend ein menſchliches Zeugniß gar kein Vertrauen ſetzen, wenn wir nicht durch die Erfahrung die gewöhnliche Uebereinſtimmung der geſchehenen Dinge mit den Ausſagen und Berichten der Zeugen wahrgenommen, und in der menſchlichen Natur ein Gefühl von Ehre und Rechtſchaffenheit, eine Neigung, die Wahrheit zu ſagen, entdeckt hätten, welche nur in gewiſſen Fällen durch ein eintretendes beſonderes Intereſſe zu lügen eingeſchränkt und ſuspendirt wird. — Da aber dieſes Intereſſe doch der Erfahrung zufolge bei einigen Menſchen bisweilen Statt findet, da unter gewiſſen Umſtänden Täuſchungen unſerer Sinne möglich ſind, und die ſpielende Einbildungskraft nicht ſelten die Wirkungen der äußeren Sinne mit ſo großer Lebhaftigkeit nachäffet, daß wir ihre Phantome mit Eindrücken, die von außen kommen, verwechſeln, ſo wird durch dieſe Bemerkungen unſer Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Zeugniſſe nicht wenig vermindert. — — —

Es iſt, wie mir däucht, ein durch die übereinſtimmende Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Welttheile beſtätigter Satz: daß alle Menſchen ſterben, und daß kein Todter für dieſe Welt wieder lebendig wird. Die Gewißheit dieſes Satzes, ob er ſich gleich aus Begriffen a priori nicht demonſtriren läßt, ſcheint derjenigen beinahe gleich zu ſein, womit wir den pythagoräiſchen Lehrſatz oder ein anderes Euklidiſches Theorem annehmen. Jeder Vernünftige erwartet ſeinen Tod mit eben der feſten Ueberzeugung, womit er erwartet, daß nach tauſend Jahren 2 mal 2 noch 4 machen und alle Halbmeſſer eines Kreiſes einander gleich ſein werden, wie jetzt. — — —

Von allen Millionen Menſchen, die vor tauſend Jahren dieſen wandelbaren Schauplatz verlaſſen haben, iſt keiner wieder lebendig geworden. Keiner lebt jetzt, deſſen numeriſche und perſönliche Identität mit einem Menſchen, der vor tauſend Jahren verſtorben iſt, dargethan werden könnte.

Wenn daher ein Geſchichtſchreiber, z. B. der heilige Gregorius von Tours, uns die Auferſtehung eines Todten bezeugt, ſo bleibt uns, um den Grad des Glaubens zu meſſen, den man ſeiner Erzählung ſchuldig iſt, Nichts übrig, als daß wir die Beiſpiele von Verletzung jenes Naturgeſetzes, daß todte Menſchen nicht wieder lebendig werden,

mit den uns vorgekommenen Beiſpielen von der Verletzung der Wahrheit in menſchlichen Zeugniſſen, gegen einander ſummiren, und uns ſodann mit unſerm Glauben auf diejenige Seite neigen, wo die größere Anzahl der Beiſpiele, und mithin die überwiegende Wahrſcheinlichkeit, anzutreffen iſt. — Man wird zugeben müſſen, daß es Millionen Lügner und Irrende gegen einen Auferſtandenen giebt, daß es millionenmal wahrſcheinlicher, und mithin eher zu glauben ſei, daß der heilige Gregorius von Tours die Unwahrheit geſagt, als daß Jemand einen verſtorbenen Menſchen vom Tode erweckt habe. Die Erfahrung, welche uns lehrt, daß die Menſchen in unſern Tagen oft zu lügen und ſich zu irren pflegen, berechtigt uns, vermittelſt des Schluſſes vom Gegenwärtigen auf das Vergangene anzunehmen, daß die Menſchen dieſe Schwachheit auch in entfernten Zeitaltern an ſich gehabt haben werden. Auf der anderen Seite verſichert uns die Erfahrung, daß heutiges Tages keine Wunder geſchehen, und dieſes könnte uns ſchon auf die Vermuthung leiten: daß auch ehemals — in den Zeiten der Unwiſſenheit und Superſtition — keine geſchehen, wohl aber manche natürliche, oder durch Kunſt bewirkte Erſcheinungen von Betrügern für Wunder ausgegeben, und von der leichtgläubigen Menge dafür gehalten worden ſind.

In dem ganzen Umfange der mit der Fabel ſo ſehr durchwebten Geſchichte kann man kein einziges unläugbares, unwiderſprechlich verificirtes Beiſpiel von einer Aeußerung der wunderthätigen Kraft aufweiſen, keinen Fall dieſer Art angeben, worin nicht entweder ſtarke Gründe zum Verdacht gegen die Zeugen und ihre Ausſagen vorhanden, oder worin — wenn auch wegen Entfernung der Zeiten und Oerter, und wegen Mangel umſtändlicher Nachrichten in den Zeugniſſen ſelbſt keine beſondere Nullitäten entdeckt werden können — die anſcheinende Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes nicht durch die überwiegende innere Unwahrſcheinlichkeit der bezeugten Sache aufgehoben und zernichtet werden ſollte. Betrug *) und Einbildung auf der einen, Leichtgläubigkeit und Verblendung auf der anderen Seite ſind Prinzipien, welche uns über den Urſprung wundervoller Nachrichten einen ganz befriedigenden Aufſchluß geben, und es würde eine Verletzung der Regeln des vernünftigen Denkens ſein, wenn man, ſtatt eine ſo natürliche

*) Der irgend ein Intereſſe zur Triebfeder hat, und allerlei dem Pöbel unerklärbare Kunſtſtücke als Mittel zu ſeinem Zweck braucht. — —

Erklärung anzunehmen, lieber eine Suspenſion ſolcher Naturgeſetze einräumen wollte, welche man durch allgemeine Erfahrung als beſtändig anerkannt hat. — —

In der That finden wir auch, daß Wundergeſchichten bei unwiſſenden und barbariſchen Völkern am Häufigſten angetroffen werden, und wenn unter aufgeklärten und gelehrten Nationen dergleichen uns aufſtoßen, ſo kann man die meiſten dieſer Erzählungen als Ueberlieferungen aus alten Zeiten betrachten, als Religionspertinenzien, welche die Nation von ihren noch unwiſſenden und unaufgeklärten Vorfahren geerbt hat.

Das erſte Kapitel in den Annalen der hiſtoriſchen Völker iſt faſt immer mit romanhaften Erzählungen ihres von Göttern oder Halbgöttern hergeleiteten Urſprunges — wie bereits Livius bemerkte — und mit Abenteuern angefüllt, welche jetzt nur noch in gewiſſen Romanen und Feenmährchen angetroffen werden. Die Wunderdinge werden aber im Fortgang der Geſchichte immer ſeltener, ſo wie wir den durch Phyſik und Philoſophie aufgeklärten Zeiten näher kommen. Zuletzt verſchwinden ſie ganz, alle Begebenheiten erhalten diejenige Geſtalt, worin ſie uns heut zu Tage erſcheinen, und werden durch diejenigen Urſachen und Triebwerke hervorgebracht, welche wir aus der Erfahrung kennen. — — —

Wir wollen einen Verſuch machen, unſere Grundſätze auf die Religionswunder der Juden anzuwenden. Die Feinde dieſer ehemals wahren und von Gott geoffenbarten Religion wollen uns bereden: Moſis Zeugniß für die Wunder des Pentateuchs laborire an einer unheilbaren Nichtigkeit, aus zwei Gründen:

1) Moſes bezeuge Wunder, die Er ſelbſt, oder doch Gott durch ihn und für ihn, gethan haben ſoll. Niemand aber könne nach der Vorſchrift der Rechte in ſeiner eigenen Sache — wobei er ſelbſt intereſſirt iſt — Zeuge ſein.

2) Wunder, die nur von Einer Perſon bezeugt werden, könne man vernünftiger Weiſe nie glauben, geſetzt auch, daß der Zeuge in allen anderen Fällen Glauben verdiente. Für die moſaiſchen Mirakel aber ſei kein anderer Zeuge vorhanden, als — Moſes ſelbſt. — Denn da, wie man vorausſetzt, der Pentateuch das älteſte jetzt noch vorhandene Geſchichtsbuch ſein ſoll, und wir alſo kein anderes Geſchichtsbuch

von gleichem Alter aufzuweiſen haben*), ſo fehlt es an gleichzeitigen Nachrichten und Denkmälern, die uns den Inhalt der Moſaiſchen Erzählungen beſtätigen könnten. Das den Moſaiſchen Nachrichten günſtige Urtheil ſpäterer jüdiſcher Scribenten, welche lange nach Moſe gelebt haben, und zu welchen auch der unbekannte Verfaſſer des Buchs Joſua gehört, kann nicht als Zeugniß für die Realität der Mirakel des Pentateuchs dienen, da ſich die Kenntniß, welche dieſe ſpäteren Autoren von jenen Begebenheiten hatten, nicht auf ihre eignen Sinne und Erfahrung, ſondern auf die Moſaiſchen Erzählungen ſelbſt gründete, und alſo die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Erzählungen ſchon vorausſetzt, weit entfernt, ſie zu bekräftigen.

Wollte man auch gegen die behauptete Unicität des Zeugen für die Moſaiſchen Wunder einwenden: das ganze Volk ſei ja Zeuge von den Thaten ſeines von Gott beſtellten Führers geweſen — ſo könnten jene Feinde der göttlichen Religion noch immer erwiedern: Erſtens: ſei das iſraelitiſche Volk in den damaligen Zeiten ſehr dumm und unwiſſend, mithin durch die phyſikaliſchen, mechaniſchen und chemiſchen Kunſtſtücke, welche Moſes, der in aller Aegyptiſchen Weisheit unterrichtet worden war, von den Aegyptiſchen Prieſtern gelernt hatte, ſehr leicht zu betrügen geweſen; zweitens: nur die Wenigſten unter dem damaligen Volke hätten leſen und ſchreiben gekonnt. Moſes hätte alſo in ſein Manuſcript — wovon bei ſeinen Lebzeiten wohl nur ſehr wenige Exemplarien werden vorhanden geweſen ſein, und welches er wohl nicht einem Jeden in die Hände gegeben haben wird — eintragen können, was er wollte. Die Prieſter aber, die etwas mehr Kultur als das Volk hatten, hatten mit Moſe ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Das Intereſſe aber iſt die große ſtets wirkſame, nie gelähmte Triebfeder menſchlicher Handlungen. Moſes hatte den Prieſtern ein bequemes Leben auf Koſten des Volks und ein großes Anſehen zu verſchaffen geſucht. Eine Hand wäſcht die andere, wie man zu ſagen pflegt. Hätten die Prieſter ſeine Abſichten nicht begünſtigt, ſo hätten ſie ihrem eigenen Intereſſe geſchadet und ſich um ihre Einkünfte und um ihr Anſehen gebracht. — —

---

*) Nur das Buch Hiob ſoll — wiewohl man es mit ſehr ſchwachen Gründen behauptet — eben ſo alt als der Pentateuch ſein, oder wohl gar den Moſes zum Verfaſſer haben. Es iſt aber kein hiſtoriſches Buch. — —

Andere ſagen: wir haben Data genug, woraus wir ſchließen können, daß der Pentateuch ſo alt nicht ſeyn kann, als er insgemein angegeben wird. Unmöglich kann er, ſo wie er jetzt iſt, aus den Händen Moſis ſelbſt gekommen ſeyn. Allem Anſehen nach iſt er — wer weiß von wem? lange nach den Begebenheiten aufgeſetzt worden, die darin erzählt werden. — Auf dieſe Weiſe atteſtirt uns kein einziger Augenzeuge die Moſaiſchen Wunder. Niemand kennt den wahren Verfaſſer des Pentateuchs mit Gewißheit. „Woher könnten wir wiſſen, ob ein Autor, der vor ein Paar tauſend Jahren gelebt hat, und deſſen Geſchichte und Charakter uns gänzlich unbekannt iſt, nur im Sinne gehabt habe, uns die Wahrheit zu ſagen? Und geſetzt, er wollte es, konnte er nicht leichtgläubig ſeyn? nicht aus unlauteren Quellen geſchöpft haben? nicht durch vorgefaßte Meinungen oder falſche Nachrichten ſelbſt hintergangen worden ſeyn? — Geſetzt, dies Alles fände nicht bei ihm Statt, kann nicht in einer Zeitfolge von ein Paar tauſend Jahren ſeine Geſchichte unter den Händen der Abſchreiber verändert, verfälſcht und mit ſpätern Einſchiebſeln vermehrt worden ſeyn? So lange wir nicht im Stande ſind, von jedem beſondern Abenteuer des Biribinkers, und ſo zu reden, von Ziele zu Ziele zu beweiſen, daß keiner von allen dieſen möglichen Fällen dabei Platz finde, ſo würde Livius ſelbſt kein hinlänglicher Gewährsmann für die Wahrheit dieſer anmaßlichen Geſchichte ſeyn.“ *)

Noch Andere ſetzen der Gültigkeit des Zeugniſſes, welches der Verfaſſer des Pentateuchs, er ſey nun Moſes oder ein Anderer, abgelegt hat, die angebliche Ungereimtheit einiger in dieſen alten Schriften erzählten Wunder entgegen. Der in Blut verwandelte Nil, welcher den Rhein bei Mainz an Größe übertrifft, die plötzliche Verwandlung eines todten Steckens in eine lebendige Schlange, und dieſer Schlange in einen Stecken, u. dgl. m. ſind ihrer ekeln Vernunft ſo anſtößig, daß ſie dieſe Erzählungen mit Ovids Metamorphoſen vergleichen. Eben ſo ſcheint ihnen die Verwandlung alles Staubes einer ſehr ſtaubichten Gegend in Kienim — welches Einige durch Läuſe, Andere durch Schlupfwespen überſetzen — unmöglich zu ſeyn. Sie halten alſo

---

*) Sagt der vortreffliche Verfaſſer des Don Sylvio von Roſalva, wiewohl vermuthlich ohne alle Beziehung auf den Gegenſtand, wovon hier die Rede iſt.

dafür, daß Zeugniſſe für dergleichen Facta das Zeichen der Verwerflichkeit ſchon an der Stirne trügen.

Eben ſo wenig billigen dieſe Feinde der alten Urkunde die Bemühung ſo vieler neuern Exegeten, die Summe des Wunderbaren in dieſen Büchern durch artificielle Erklärungen und Wendungen zu vermindern. Sie ſagen: will man annehmen, die Aegyptiſchen Zauberer hätten blos die Sinne der Zuſchauer, nach Art geſchickter Taſchenſpieler, getäuſchet, und weder aus Waſſer wirkliches Blut, noch aus einem Prügel eine wirkliche Schlange gemacht, ſo hat man gar keinen Grund, den gleichnamigen Wundern Moſis mehr Realität, als den Blendwerken jener Taſchenſpieler und Gaukler zuzuſchreiben. — — —

Sie thaten — wie die Schrift ſagt — was auch Moſes that. Nur bei der intendirten Hervorbringung der Läuſe ließ ihre Kunſt ſie im Stiche. Man könnte nach der Meinung jener Zweifler etwa vermuthen, daß Moſes ein paar Kunſtſtücke mehr gewußt habe, als die Phyſiker des Pharao. — —

In der That kommt, wie mir däucht, Alles darauf an: ob man Moſes für einen von Gott begeiſterten Scribenten anſiehet, oder nicht?

Betrachtet man ihn nicht als ſolchen, ſo gehören die Wunder des Pentateuchs mit denen, welche Herodot und Livius uns erzählen, in eine Klaſſe, und es giebt keinen Grund, die von dieſen Profanſcribenten angeführten Mirakel zu verwerfen, und dennoch die älteren Hebräiſchen zu glauben.

Hält man aber den Geſetzgeber der Juden für einen inſpirirten Geſchichtſchreiber, ſo fällt die Möglichkeit zu lügen und ſich zu irren weg, und man muß ſein Zeugniß als das Zeugniß des Gottes ſelbſt, der ihm die Feder führte, betrachten. Dieſe letztere Art zu ſchließen iſt dem **Glauben**, den die Religion von uns fordert, **accommodirt** *).

---

*) In „Das Uebernatürliche geprüft von einem Freiwilligen" S. 33—35 heißt es:

„Wunder aus vorigen Zeiten kann man nur dann glauben, wenn ein inſpirirter und mithin untrüglicher Geſchichtſchreiber ſie erzählt. Denn war er nicht inſpirirt, ſo konnte er, wie alle andere Menſchen, ſich irren, und wenn er nun ungewöhnliche, wunderbare, abenteuerliche, von aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit entblößte Dinge erzählt, ſo tritt allemal die Vermuthung ein, daß er ſich in dieſem Fall wirklich geirret hat. Es giebt auch unendlich mehr Lügner, als Mirakel in der Welt. In zweifelhaften Fällen iſt die Vermuthung für das Wahrſcheinlichere;

Gehen wir von den heiligen Urkunden der Jüdiſchen Religion zu den Documenten über, welche dem Glauben der Chriſten zur Grundlage dienen, ſo ſtoßen wir auf ähnliche Schwierigkeiten, welche dem Zweifler unüberwindlich ſcheinen. — Zwar ſagt Hr. Abt Jeruſalem: „Der Endzweck der Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel iſt ausgebreiteter (als der Endzweck der Moſaiſchen), ihre Geſchichte beſtätigter, der Schauplatz offener, die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe und der Zeugen der genaueſten Prüfung ſo viel näher." — — Allein gewiſſen — nicht ganz unbedeutenden — Gelehrten ſcheint dieſer dem göttlichen Urſprunge des Chriſtenthums günſtige Anſchein, bei genauerer Erwägung aller Umſtände, zu verſchwinden. Die größten und auffallendſten unter den Wundern Chriſti, ſagen ſie, ſind die Auferweckung des todten Lazarus, welcher ſchon vier Tage in einem heißen Lande im Grabe gelegen hatte und zu ſtinken anfing, und die Sättigung einiger tauſend Menſchen mit einigen wenigen dünnen Gerſtenkuchen. Allein das erſte dieſer Wunder berichtet nur ein Zeuge, der Evangeliſt Johannes.

Wunder, die nur Einer bezeugt, kann man nicht glauben. Zudem ſchrieb Johannes faſt ein halbes Jahrhundert nach dem Tode Jeſu. Damals waren nur noch ſehr wenige Perſonen am Leben, welche Jeſum perſönlich gekannt hatten, und allenfalls dem Vorgeben des Evangeli-

---

das Wahrſcheinlichere iſt aber immer das, was am Gewöhnlichſten vorkommt. Wir verwerfen die vom Herodot, Livius, Plutarch u. A. erzählten wundervollen Geſchichten, weil es bei aller Achtung für den Verſtand und das Zeugniß dieſer Männer uns doch immer eher glaublich erſcheint, daß ſie ſich geirret haben, als — daß die von ihnen erzählten Wunder wirklich geſchehen ſeyn ſollen. Ganz anders müßten wir urtheilen, wenn wir uns von der Inſpiration dieſer Geſchichtſchreiber überzeugen könnten. Aber Inſpiration iſt auch ein Wunder, und unter allen Wundern am Schwerſten zu beweiſen. Denn ſie iſt keine Begebenheit, die in die Sinne der Zuſchauer fällt, oder von ihnen ſinnlich wahrgenommen und bezeugt werden kann. Für Inſpiration iſt alſo kein anderer Beweis als das Vorgeben des angeblich Inſpirirten ſelbſt möglich. Nun aber können Wunder, die nur Einer bezeugt, nicht geglaubt werden, und Niemand kann in ſeiner eigenen Sache — wobei er ein Intereſſe hat — Zeuge ſeyn. Der angeblich Inſpirirte müßte alſo ſein Vorgeben durch ſichtbare Wunderthaten bewieſen haben. Allein entweder er ſelbſt erzählt der Nachwelt ſeine Wunder, wie Moſes im Pentateuch, oder Andere erzählen ſie. Im erſteren Fall beweiſt ſein eigenes Zeugniß oder Vorgeben ſo wenig für ſeine Wunderthaten, als für ſeine Inſpiration. Im andern Fall müßten wir für die Untrüglichkeit der Scribenten, welche uns ſeine Wunder berichten, einen ſicheren Beweis haben. Und — wo iſt der?" Vgl. auch das oben aus der „Antihyperphyſik" Mitgetheilte. Anm. d. H.

ſten hätten widerſprechen können. Endlich war Johannes ſelbſt, als er ſein Evangelium ſchrieb, ſchon ſehr alt, und alſo, wahrſcheinlicher Weiſe, halb kindiſch. Die übrigen Evangeliſten, welche früher ſchrieben, und denen jene außerordentliche Begebenheit unmöglich unbekannt geblieben ſeyn konnte, ſagen kein Wort davon. Das Mirakel der Speiſung einiger tauſend Menſchen mit einem zur Sättigung ſo vieler Perſonen natürlicher Weiſe nicht zureichenden geringen Vorrath von Lebensmitteln, welches freilich alle Evangeliſten berichten, enthält einige Umſtände, welche nach dem Urtheile gewiſſer Philoſophen mit unläugbaren mathematiſchen Grundſätzen im Widerſpruche ſtehen. Von fünf Broden — womit man höchſtens fünf Körbe auf einmal hätte füllen können — hub man zwölf Körbe voll Brocken auf. Es blieb alſo mehr Brod übrig, als beim Anfang der Mahlzeit vorhanden geweſen war. Ein Theil nahm mehr Raum ein, war, dem neunten Axiom des Euklides zum Trotze, größer als das Ganze. — —

Eine ſolche Begebenheit (ſagt man) iſt an ſich unmöglich, und man kann ſie nicht für wahr halten, wenn auch tauſend Zeugen ſie atteſtirten.

Man wendet von Seiten der Theologen ein: Jeſus habe durch Schöpfung aus Nichts die Brodmaſſe vermehrt. Allein dieſe Behauptung will denjenigen prätendirten Philoſophen nicht in den Kopf, welche den leeren Raum für ein Unding halten, und denen jede Hervorbringung einer neuen Materie einen leeren Raum zu erfordern ſcheint. Sie bleiben dabei: aus Nichts wird Nichts. — Ueber dieſes Thema predigte Lukrez in ſeinem vortrefflichen Lehrgedichte von der Natur der Dinge *), und eben dieſes Axiom war die Seele der Philoſophie des Spinoza. Dieſer tiefe und conſequente Denker ſchloß daraus, daß es keinen Anfang irgend einer Handlung in der Natur geben könne, daß Alles, was erſcheint oder wahrgenommen werden kann, Nichts als eine ſtetige ununterbrochene Reihe von Modificationen der Subſtanz oder des ewigen unwandelbaren Seyns iſt, welches allen Möglichkeiten und beſonderen Formeen zum Grunde liegt, daß, weil Bewegung iſt, ohne welche die Natur nicht ſeyn würde, von Ewigkeit her Bewegung geweſen ſeyn muß. — — —

*) Quod si de nihilo fierent, subito exorirentur, Incerto spatio (bald hie, bald da, ohne Unterſchied der Oerter), atque alienis partibus anni (ohne ſich an den Unterſchied der Jahreszeiten zu kehren). — — — —

Fragen wir die Koryphäen der *neueren* philoſophiſchen Schule, ſchlagen wir das *Syſtem der Natur* von der Hand eines Meiſters auf, ſo hören wir:

„Man ſtopft uns den Mund, indem man uns ſagt, daß Gott ſelbſt geredet, daß er ſich dem Menſchen erklärt hat. Aber *wann* und *zu wem* hat dieſer Gott geredet? — Wo ſind ſeine göttlichen Orakel? Hundert Stimmen erheben ſich auf einmal, hundert Hände zeigen ſie mir in *abſurden* und *nicht übereinſtimmenden* Sammlungen. Ich durchlaufe ſie, und überall finde ich, daß der Gott der Weisheit eine dunkle, verfängliche, unvernünftige Sprache geführt hat. Ich ſehe, daß der Gott der Güte oft grauſam und blutdürſtig, daß der Gott der Gerechtigkeit ungerecht und parteiiſch geweſen iſt, und Iniquitäten befohlen hat, daß der Gott, deſſen Allbarmherzigkeit man erhebt, den unglücklichen Schlachtopfern ſeines Zornes die ſchrecklichſten Strafen beſtimmt hat. — Wie viel neue Schwierigkeiten erheben ſich, wenn es darauf ankommt, die vorgegebenen *Offenbarungen* einer Gottheit zu verificiren, die in zwei Gegenden der Erde nie die nämliche Sprache geführt, die an ſo vielen Orten ſo oft und immer ſo verſchieden geredet hat, daß ſie ſich nur in der Abſicht gezeigt zu haben ſcheint, um den menſchlichen Geiſt (durch die Menge und Ungewißheit zweideutiger Thatſachen) in die äußerſte Verwirrung und Verlegenheit zu ſetzen." — Système de la Nature. T. 2. p. 72. —

Eben dieſes Buch ſagt uns: „Ein *nothwendiges Weſen* kann kein Wunder thun. Es kann ſeinen nothwendigen Geſetzen nicht derogiren. Ein Wunder würde eine Handlung des *freien Willens* ſeyn, aber wie kann ein *nothwendiges* Weſen jemals *frei* handeln? — Ein Mirakel iſt für uns Nichts, als eine *ungewöhnliche* Wirkung, deren natürliche Urſache wir nicht kennen. Wenn man daher uns ſagt: Gott thut ein Wunder, ſo können uns dieſe Worte nichts Anderes bedeuten, als, daß eine unbekannte Urſache, auf eine uns unbekannte Art, eine Wirkung hervorgebracht hat, die wir nicht erwarteten, oder die uns *außerordentlich* ſcheint." —

Dieſe Sprache müßte uns — wenn die Religion nicht wäre — die der geſunden Vernunft und Wahrheit zu ſeyn ſcheinen. Aber indem wir im Begriffe ſind, zu unterſuchen, ob ſich von dem *reinen Geiſte*, den wir als den Urheber und unumſchränkten Herrn der Natur zu verehren angewieſen werden, Wunder erwarten laſſen, ob ein Weſen, welches mit der Materie gar Nichts gemein hat, und ſelbſt *unbeweglich*

iſt, dennoch durch bloßes Wollen, die Materie*), in Bewegung geſetzt haben kann? ſtoßen wir da nicht auch auf die Analyſe des Begriffes vom reinen Geiſte ſelbſt, und auf die Unterſuchung: wie wir zu dieſem Begriffe gelangt ſeyen, und ob ſich die objective Realität deſſelben darthun, d. h. zeigen läßt, daß irgend eine ihm ähnliche Impreſſion ihm korreſpondirt, oder, daß irgend ein wahrnehmbares Object ihm gleichet oder entſpricht? —

Alle unſere Begriffe entſpringen mittelbar oder unmittelbar aus ſinnlichen Eindrücken, und ſetzen alſo dieſe, — und eine Vergleichung derſelben — wie die Folge ihren Grund, oder als conditio sine qua non voraus. Die göttlichen Begriffe müſſen den unſrigen — den einzigen, die wir kennen — gleichen, wenn ſie wahre Begriffe ſeyn, oder den Namen der Begriffe verdienen ſollen. Sie werden alſo auch auf ähnliche Art entſtanden, oder erzeugt ſeyn müſſen. — — Aber wie? lehrt man uns nicht, der reine Geiſt habe keine Organe, keine Sinne, keine Empfindungen? Er ſey keiner Impreſſionen fähig? Woher können ihm, bei dieſer Vorausſetzung einer Natur, die der unſrigen durchaus unähnlich iſt, Begriffe kommen? — —

Begriffe kennen wir nur als Folgen vorhergegangener Impreſſionen, und wie können wir die Folge ohne ihren Grund, den Strom ohne ſeine Quelle, Statt finden laſſen? Begriffe, die den unſrigen ähnlich ſind, müßten auch auf ähnliche Art entſtanden ſeyn, d. h. aus ſinnlichen Eindrücken reſultiren. Der reine Geiſt iſt keiner ſinnlichen Eindrücke fähig. Alſo können ſeine Begriffe nicht aus ſinnlichen Eindrücken entſpringen. Alſo können ſie unſern Begriffen gar nicht ähnlich, alſo — gar keine Begriffe ſeyn. Dinge, die Nichts mit einander gemein haben, können nicht in eine Klaſſe zuſammengeworfen, nicht mit einem gemeinſchaftlichen Namen bezeichnet werden. — — —

Hat dieſer vorausgeſetzte unbegreifliche, unvorſtellbare Geiſt (den kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, und der von Allem, was wir kennen, verſchieden ſeyn ſoll), keine Begriffe, ſo hat er keinen Verſtand. Hat er dieſen nicht, wie kann er Willen haben? Hat er keinen Willen, wie kann er Abſichten haben? wie Wunder thun, welche einen allmächtigen, der Natur gebietenden, freien Willen vorausſetzen? — Si les Théologiens nous parlent d'intelligence, de sagesse et de vues dans la Divinité, ce sont toujours celles de l'homme,

*) Die doch ohne Bewegung ſo wenig, als ohne Ausdehnung denkbar iſt. — — —

qu'ils lui prêtent, et qu'ils s'obstinent à donner à un Etre, que l'Essence, qu'on lui donne, n'en rend point susceptible. Commment supposer des volontés, des passions, des désirs à un être, qui n'a besoin de rien, qui se suffit à soi-même, dont les projets, s'il en a, doivent être aussitôt exécutés, que formés? Comment attribuer la colère à un être, qui n'a ni sang, ni bile? — Comment un être tout-puissant, dont on admire la prétendue sagesse par l'ordre, qu'il a lui-même établi dans l'univers, peut-il permettre, que ce bel ordre (que cette preuve unique et éclatante de sa sagesse immense) soit sans cesse troublé, soit par les éléments en discorde, soit par la malice et les crimes des humains? — Ich kann nicht umhin, dieſe Stelle eines der größten und kühnſten Denker unſrer Zeit anzuführen, indem ich zugleich zu dem Altar der Wahrheit und Vernunft ſchwöre, deſſen Hoherprieſter er war. Seine Moral iſt die des Evangels, rein und edel, wie das Herz des Philoſophen von — — — und lichtvoll, wie ſein Verſtand. Er liebte die Menſchen, und darum verſuchte er's, ſie über ihr wichtigſtes Intereſſe aufzuklären. Er bildete, noch mehr durch die Stärke ſeiner Gründe, als durch die Magie ſeiner Beredtſamkeit — die ihm ſelbſt das Lob des Patriarchen zu Ferney erwarb — eine kleine Anzahl von Schülern, deren Geſchäft es iſt, in der Stille ihre Vernunft zu kultiviren, und den freundlichen Muſen zu opfern. Aber dem Anſchein nach kam ſein unſterbliches Werk für die meiſten Gegenden noch etwas zu früh. — — — —

Die Grundſätze, die ich bisher zur Beurtheilung erzählter Wunderdinge aufgeſtellt habe, laſſen ſich vielleicht zum Behufe einer leichteren Ueberſicht auf folgende Weiſe kurz zuſammenziehen:

1) Was ich ſelbſt beobachtet, und zu wiederholten Malen auf einerlei Art wahrgenommen, — und zwar in einem Zuſtande wahrgenommen habe, der mich zur richtigen Beobachtung nicht ungeſchickt machte — hat für mich die größte Gewißheit.

2) Weniger gewiß für mich iſt, was blos Andere mir berichten. Ich kann von der Wahrhaftigkeit ihres Zeugniſſes nicht völlig ſo gewiß ſeyn, als von der Exiſtenz deſſen, was ich ſelbſt erfahre.

3) Das Zeugniß bringt alſo nur eine Wahrſcheinlichkeit hervor, die in unbeſtimmlich vielen Graden größer oder geringer ſeyn kann.

4) Eine große Anzahl übereinſtimmiger Zeugniſſe kann aber — wenn das Bezeugte mit Demjenigen, was wir durch unſtreitige Er-

fahrung kennen, vollkommne Analogie hat — eine Wahrſchein-
lichkeit hervorbringen, welche der auf das Zeugniß meiner eigenen Sinne gegründeten phyſiſchen Gewißheit faſt gleich kommt. So kann ich die Exiſtenz von Moskau und Konſtantinopel nicht in Zweifel ziehen, ob ich gleich dieſe Orte nie geſehen habe. — —

5) Eben ſo kann auch auf der entgegengeſetzten Seite die Wahrſcheinlichkeit des Zeugniſſes ſich ſo weit von der Gewißheit entfernen, oder ihre Verminderung ſo weit gehen, daß ſie: = 0 (gleich Null oder Zero) wird, z. B. wenn Jemand uns bezeugte, daß ein todter Menſch, oder ein todtes Pferd, welches ſchon zu verweſen angefangen habe, wieder aufgelebt ſey. In dieſem und einigen anderen Fällen würde das Bezeugte allem Dem, was wir kennen*), direct entgegengeſetzt ſeyn. Dazu kommt:

6) Daß wir, wenn dergleichen von der bekannten Ordnung der Natur abweichende, und allen bisher wahrgenommenen Erfolgen unähnliche Facta erzählt werden, allzeit bei dem Erzähler entweder irgend ein Intereſſe zu lügen, oder einen Zuſtand der Organe und des Gemüths bei den Augenzeugen, der auf die Richtigkeit ihrer Beobachtung einen hindernden oder verfälſchenden Einfluß hatte, präſumiren müſſen. Dieſe Präſumtion kann in gewiſſen Fällen ſo ſtark ſeyn, daß ſie den trüglichen Schein von Glaubwürdigkeit, womit die Zeugniſſe, wenigſtens auf den erſten Anblick, umgeben ſind, weit überwiegt und zernichtet. — —

7) Allerdings wird zur Bemerkung des Eintritts jener naturgeſetzmäßigen Präſumtionen, und der Nullitäten des Zeugniſſes in beſondern Fällen ein feines und geübtes Auge erfordert, damit man auf der einen Seite nicht als unmöglich und ungereimt verwirft, was bloß ungewöhnlich und ſelten iſt, noch auch auf der andern Seite um der ſcheinbaren Stärke des Zeugniſſes willen Fakta für wahr hält, an deren phyſiſcher Möglichkeit der mathematiſche Philoſoph zu zweifeln Urſache hat. So hat z. B. Archimedes in ſeinem Buche: de iis, quae vehuntur, ſtreng erwieſen, daß die Oberfläche des Waſſers eben ſo, wie die Oberfläche der Erde ſphäriſch ſey, und daß ein Centrum gravitatis mit dem Centro gravitatis der Erde in Eins zuſammen-

*) Wir wiſſen aus unzähligen Millionen von Fällen im ganzen Thierreich, daß kein wirklich todtes Thier wieder lebendig wird. Die Zahl der Fälle, welche für dieſes Geſetz zeugen, iſt größer als jede Zahl, die ſich angeben läßt. — — —

falle*). Wollte nun jemand einen einzelnen, dieſem Theorem widerſprechenden Fall oder Phänomen anführen, ſo würde es ſich bey genauerer Unterſuchung entweder ergeben: daß der angeführte Fall dem archimediſchen Satze nur dem erſten Anſchein nach, und nicht wirklich widerſpricht, oder: daß das ihm widerſprechende Phänomen ſeine vermeintliche Exiſtenz bloß einer unrichtigen Beobachtung zu danken hat. — —

Uebrigens kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, wenn man das Syſtem der Idealiſten aus Vater Berkeley's Schule annimmt, dennoch der Idealismus, genau erwogen, den Glauben an Wundergeſchichten eben ſo wenig günſtig iſt, als der Materialien. — — Eine unbekannte Urſache bringt unſre Ideen hervor, welche die einzigen Objecte unſrer Wahrnehmung ſind. Wie kann man beweiſen, daß die Urſachen derjenigen Vorſtellungen, die uns ihrer Ungewöhnlichkeit wegen, und wegen ihrer Unähnlichkeit mit denen Vorſtellungen, die bisher immer unſere Seele beſchäftigt haben, etwas Wunderbares zu enthalten oder darzuſtellen ſcheinen, von der natürlichen, d. h. ordinairen oder gewöhnlichen Urſache unſerer Senſationen und Perzeptionen, wirklich verſchieden ſey? — — und wenn ich ſelbſt diejenige Wahrnehmung oder Perzeption nicht gehabt habe, die man durch das Wort Wunder bezeichnet und von andern unterſcheidet, iſt mir denn die Ausſage eines Andern je ein unwiderſprechlicher Beweis, daß Er dieſe wunderbare Sache wirklich wahrgenommen, oder dieſe außerordentliche Perzeption wirklich gehabt hat? — — Geſetzt er hätte ſie gehabt, ſo kann er doch ſeine (auf ſein Bewußtſein gegründete) Gewißheit oder Ueberzeugung mir nicht mittheilen, der ich nie etwas Aehnliches erfahren habe, und ich muß alſo immer zweifelhaft bleiben, ob er mir die Wahrheit geſagt? oder mich, um irgend eines vielleicht mir unbekannten Beweggrundes willen, belogen hat? — — — Wunder würden alſo um ihrer eigenen Unerweislichkeit willen immer ungeſchickt ſeyn, mir, der ich nie etwas Aehnliches erlebt habe, und von der Wirklichkeit der vorgegebenen Wahrnehmungen oder Perzeptionen eines Andern, nie gewiß ſeyn kann, irgend eine

*) Nicht den Mittelpunkt der Größe, ſondern der Schwere, welchen ein alter Geometer definirt: „Er iſt ein innerhalb des Körpers gedachter Punkt, welcher, wenn ein ſchwerer Körper auf ihn ſich ſtützt, und herumbewegt wird, völlig ſeine erſte Lage behält, und bey der Verſetzung des Körpers ſeine Poſition nicht ändert.“ — — —

anderweite Thatſache, oder die Wahrheit einer Lehre, ſicher zu beweiſen, zumal da ich zwiſchen dem Wunder*), welches eine ſinnlich-wahrnehmbare Sache ſeyn ſoll, und dem dadurch zu beſtätigenden Satze, der kein in die Sinne fallendes Ding iſt, keinen Zuſammenhang, oder keine Verknüpfung einſehen kann, vermöge deren ſich von der Wahrheit des Wunders, d. h. von der Exiſtenz einer außerordentlichen Perzeption, auf die Wahrheit des zu bekräftigenden Lehrſatzes ſchließen ließ. — — —

Ueberhaupt ſcheint es, als ob einzelne, iſolirte, ungewöhnliche Thatſachen, die ſich nicht erklären laſſen, weil ſich ihr Zuſammenhang mit andern bekannten Dingen nicht einſehen läßt, nie zur Beſtätigung irgend einer andern Sache gebraucht werden können, geſetzt auch, daß die hiſtoriſche Gewißheit der Thatſache uns außer Zweifel zu ſeyn ſchiene. Wir müßten das beſondere Phänomen nehmen, wie es iſt, d. h. wie es ſich uns darſtellt. Aber wir würden Nichts weiter damit anfangen, und es weder zur Erklärung, noch zur Beſtätigung irgend einer andern Sache — die mit ihm keinen erkennbaren Zuſammenhang hat — anwenden können. —

Iſt — nach Berkeley's Syſtem — der Urheber unſrer Ideen, der ſie uns, ſeinem Willen gemäß, in einer gewiſſen Ordnung und Verbindung, die wir den Lauf der Natur nennen, darſtellt, ein von dem unſrigen verſchiedener, ewiger, allgegenwärtiger Geiſt, ſo läßt ſich das ſogenannte Mittelbare in ſeinen Wirkungen, von dem Unmittelbaren nie unterſcheiden. Der ſinnreiche Biſchoff zu Cloyen in Irland hat bewieſen: daß dieſer Geiſt, da er durch ſeinen allmächtigen Willen wirkt, ſich keines Werkzeuges bedient, weil der Gebrauch eines Werkzeuges eine Unvollkommenheit, eine Einſchränkung des Vermögens bey dem Agenten vorausſetzt. Ich bediene mich keines Hebels, um meine Finger zu bewegen, weil ich es durch einen bloßen Akt meines Willens kann. Aber wenn ich einen Baum auswurzeln, ein Felsſtück bewegen will, ſo muß ich, der Impotenz meines Willens zu Hülfe zu kommen, mich eines Werkzeugs bedienen. — — — Alles kommt gleich unmittelbar von ihm, dem Allgegenwärtigen. Jede unſrer Perzeptionen iſt eine Offenbarung von ihm. Entweder Alles oder Nichts iſt ein Wunder.

---

*) Von Wundern, die nicht ſinnlich-wahrnehmbar wären, könnten wir nie wiſſen, daß ſie geſchehen. — — —

Es kann ſeyn, daß nicht mehr Kraft dazu gehört, den Lauf der Erde um die Sonne zu hemmen, als dazu erfordert wird, ihr dieſen Lauf anzuweiſen, es iſt möglich, daß zu Auferweckung eines Menſchen vom Tode nicht mehr Allmacht gehört, als zur Bildung des Erſten Menſchen aus einem trägen Erdenkloße erfordert wurde. Aber, wenn dem ſo iſt (wie einige Theologen ſagen), wenn dem ſo iſt, ſo iſt der Lauf der Erde um die Sonne nicht weniger ein Wunder, als die Unterbrechung dieſes Laufs zu den Zeiten des Joſua, oder: die gehemmte Bewegung der Erde um die Sonne zu Joſuä Zeiten iſt kein größeres Wunder, als der gewöhnliche Umlauf der Planeten. Außer dem Verhältniß der Koexiſtenz (der Gleichzeitigkeit) mit dem Verlangen des jüdiſchen Feldherrn, hätte dieſe Suspenſion der regelmäßigen Bewegung der Erde um die Sonne, mit den Wünſchen und Bedürfniſſen der Hebräer, und mit der göttlichen Sendung des Joſua keine nähere Verknüpfung, als die ordentliche Umdrehung der Erde um ihre Axe, oder ihr gewöhnlicher Lauf um die Sonne mit jenen Dingen hat. Das Zuſammentreffen zwoer Begebenheiten in einem einzigen Fall, wie z. B. die Koexiſtenz des über ſeine natürliche Gränze verlängerten Tages mit dem Wunſche des Joſua, oder mit dem Bedürfniß der Hebräer, berechtigt uns nicht, zwiſchen ihnen eine Verknüpfung anzunehmen, welche mehr als Koexiſtentialverhältniß wäre, und ſobald man dieſes Zuſammentreffen als die Wirkung des beſondern Wollens eines übermenſchlichen Geiſtes anſieht, wären die geſchlagenen und arg mißhandelten Feinde der Iſraeliten damals eben ſo ſehr berechtigt geweſen, irgend einen mächtigen böſen Geiſt für die wirkende Urſache jener auf ihr Verderben abzielenden Begebenheit anzunehmen, als die ſiegenden — und damals vom Glück begünſtigten — Hebräer befugt waren, die zu ihrem Vortheil, am Himmel gemachten Anſtalten, als das Werk ihres Nationalgottes zu betrachten.

Daß übrigens das Buch Joſua nicht vom Joſua ſelbſt herrühren kann, daß es erſt einige hundert Jahre nach den Begebenheiten, die darin erzählt werden, aufgeſetzt worden iſt, das iſt aus verſchiedenen Gründen — deren Stärke ſelbſt von einigen gelehrten Theologen anerkannt wird — höchſt wahrſcheinlich. Die Geſchichte der Hebräer hat — wenn man nicht annehmen will, daß der Geiſt Gottes ihren Verfaſſern die Feder geführt habe — in manchen ihrer Theile nicht mehr Zuverläſſigkeit, als die alte Geſchichte der meiſten andern Völker, die man ohne Gottloſigkeit bezweifeln darf. — — — —

Herr Profeſſor Björnſtähl, ſagt in ſeinen Briefen auf ſeinen ausländiſchen Reiſen an Hrn. Bibliothekar Gjörwell, im erſten Heft der morgenländiſchen Briefe, S. 68 u. f. der Großkurdiſchen Ueberſetzung: „Man ſoll allezeit wiſſen, was für ein Zeugniß eine Nation von ſich ſelbſt giebt. Dieſes bleibt immer das glaubwürdigſte, bis das Gegentheil von den Nachbarn bewieſen wird. Aus dieſem Grunde allein — wenn auch keine andern wären — habe ich das größte Zutrauen zur Geſchichte des iſraelitiſchen Volks. Sie iſt die Stimme der Nation, und ein gleichzeitiges Buch durch alle Zeitalter. Beruhet nicht der hiſtoriſche Glaube eines Volks auf deſſen eigenen Urkunden?" — — —

Das Zeugniß einer Nation von ſich ſelbſt bleibt alſo, nach Hrn. Björnſtähls Meinung, immer das glaubwürdigſte, bis das Gegentheil von den Nachbarn bewieſen wird. Was aber die ältere Geſchichte des iſraelitiſchen Volks betrifft, ſo könnte ein Zweifler dem gelehrten und verdienſtvollen Profeſſor zu Lund etwa antworten: damals war weniger Verbindung und gegenſeitige Mittheilung unter den Völkern, als jetzt, da in unſern Tagen die Buchdruckerei und die Poſten erfunden worden ſind, die Schifffahrt zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden iſt, und man mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit reiſen kann, als in alten Zeiten. Sind uns Urkunden und Denkmäler der Syrer, Araber, Egypter u. ſ. w. übrig geblieben? — Haben nicht die Flammen, die ein Feind der Muſen anzünden ließ, und welche einſt die große Bibliothek zu Alexandrien verzehrten, die letzten Monumente egyptiſcher Geſchichte und Gelehrſamkeit vernichtet? — — Wie können wir alſo wiſſen, daß den alten Urkunden der Hebräer ihre Nachbarn nicht widerſprochen haben? — — Geſetzt aber, ſie hätten es nicht gethan — wie es denn gar wohl möglich iſt, — woher könnten wir wiſſen, daß dieſe Nachbarn noch zu der Zeit, als ſie mit Grunde hätten widerſprechen können, Nachricht von dem Inhalt der Geſchichtbücher erhalten haben, die in Paläſtina — und in einer Sprache, die die ihrige nicht war — aufgeſetzt wurden? Gab es damals Factore Apolls, Buchhändler, welche Exemplare von ihren Verlagsbüchern in die benachbarten Länder ſendeten? Wie viel Schwierigkeit hatte es damals, ſich Bücher, d. h. authentiſche Handſchriften aus andern Gegenden zu verſchaffen? — — —

Aus eben dem Grunde, welchen Herr Björnſtähl für die Glaubwürdigkeit der alten Geſchichte der Iſraeliten aufſtellt, müßten

uns die alten Jahrbücher der Chineſen unwiderſprechliche Denkmäler zu ſeyn ſcheinen. Haben die Nachbarn der Chineſen uns das Gegentheil bewieſen? haben ſie dem Inhalt jener Urkunden, unſeres Wiſſens, widerſprochen? — Nimmer! dieſe Nachbarn können zum Theil nicht ſchreiben, und haben alſo keine Geſchichte. Theils bekümmern ſie ſich um Dasjenige nicht, was in andern Ländern vorgeht. Theils kennen wir ihre hiſtoriſchen Denkmäler nicht, und urtheilen davon, wie der Blinde von den Farben. — — —

Man ſagt, wir wüßten wenig Zuverläſſiges von den Karthagern; und es kann, ſo viel ich weiß, wahr ſeyn. Aber wenn der patriotiſche Haß der Römer gegen ihre alten Feinde und Nebenbuhler, die Karthaginenſer, uns einen Grund zum Mißtrauen gegen Dasjenige giebt, was römiſche Scribenten uns von puniſchen Sachen aufgezeichnet haben, würde dann nicht — wenn noch Originalurkunden aus der Feder dieſer Afrikaner vorhanden wären — die präſumtive Liebe des karthagiſchen Geſchichtſchreibers zu ſeiner Nation, und ſein Widerwille gegen die Römer, uns manche Erzählungen deſſelben verdächtig machen? — — —

So natürlich und legitim auch der Zweifel gegen manche Stücke der alten Geſchichte ſeyn mag, ſo bin ich doch keineswegs geneigt, der Meinung des P. Harduin beizuſtimmen, welcher eine Unterſchiebung faſt aller alten kirchlichen, und vieler weltlichen Denkmäler zu behaupten ſcheint. Nicht blos die Authenticität des griechiſchen Grundtextes des neuen Teſtamentes würde nach den Grundſätzen dieſes gelehrten, aber ausſchweifenden Kritikers zweifelhaft werden, ſondern auch die geheiligten Archive der Kirche würde die Beſchuldigung der Falſification treffen. — — Das Vorgeben des Alterthums machte bey Harduin jedes Monument verdächtig. Marsham *), Papebroch, Germont, hielten ebenfalls dafür, daß eine Urkunde um ſo verdächtiger ſey, je größer ihr Alterthum angegeben wird. Mabillon, der gelehrte, und um das Urkundenweſen unſterblich verdiente Benediktiner, hat ihnen im 1. Buch, im dritten Hauptſtück, de rebus diplomaticis, widerſprochen, und aus vielen als ächt anerkannten Urkunden die

*) In ſeiner Beſchreibung der engliſchen Klöſter. Der gelehrte Murratori hält dafür: daß ein Denkmal deswegen nicht gleich für falſch zu halten ſey, wenn in demſelben Etwas entdeckt wird, was mit unſern allgemeinen Begriffen (von den Requiſiten einer ächten alten Urkunde) nicht übereinkommt. — — —

wahren Kennzeichen zur Unterſcheidung alter Schriften von ſpätern Fabricaten hergenommen. —

Paläphatus der Zweite.

Von unglaubigen Dingen.

Wenn unverdächtige Reiſebeſchreiber, zumal ſolche, die man für genaue Beobachter zu halten Urſache hat, uns verſichern, daß in den Ländern, wo die Elephanten zu Hauſe ſind, die größte Höhe, welche dieſe Thiere erreichen, nicht über zwölf Fuß betrage, und ein gewiſſer Reiſender erzählte uns nun, er habe in den Ställen des Königs von Siam einen Elephanten geſehen, der 24 Fuß hoch geweſen wäre, wird ſeine Erzählung für uns wahrſcheinlich ſeyn? — Wir erwägen dann bei uns ſelbſt, daß die Exiſtenz eines Elephanten, der gerade noch einmal ſo hoch wäre, als zuverläſſigen Nachrichten und Ausmeſſungen zufolge die größten dieſer Thiere zu werden pflegen, unglaublich ſey. Es bleibt uns alſo Nichts übrig, als anzunehmen: daß der Erzähler den großen Elephanten des Königs in Siam nicht ſelbſt gemeſſen, und ſich in Anſehung ſeiner Höhe geirret habe, oder, daß ihn der Hang zum Wunderbaren und Außerordentlichen verleitete, den Elephanten, den er geſehen hat, über ſein wirkliches Maaß zu vergrößern, oder, daß er unter einem Fuß ein kleineres Maaß verſtanden haben müſſe, als dasjenige iſt, welches bei uns gewöhnlich dieſen Namen führt.

Die Glaubwürdigkeit eines Zeugniſſes hängt ab: 1) von der Natur des beſagten Fakti ſelbſt*), 2) von der Natur und dem Charakter des Zeugen. — —

Von der Natur des beſagten Fakti ſelbſt. Wenn z. B. ein ſonſt glaubwürdiger Mann, von dem ich weiß, daß er in Polen geweſen iſt, mir verſichert, in den dortigen Wäldern einen Bären geſehen zu haben, ſo trage ich kein Bedenken, es ihm auf ſein Wort zu glauben. Warum? weil der Bär zu einer Art von Weſen gehört, an deren Exiſtenz ich nicht zweifeln kann, und weil ich weiß, daß dieſes Thier in Polen mehrmals geſehen worden iſt. Wenn mir aber nicht blos dieſer Mann, ſondern auch hundert andere, erzählten, ſie hätten in den polniſchen Wäldern

*) Ob es der bekannten Ordnung der Natur gemäß iſt, oder davon abweicht? —

Geſpenſter, Vampyre u. dergl. m. angetroffen, ſo würde ich dennoch gar keine Neigung bei mir verſpüren, um dieſes Zeugniſſes willen die Exiſtenz ſolcher Ungeheuer zuzugeben. Es iſt möglich, daß die Erzähler mich abſichtlich belügen wollten; es iſt möglich, daß ſie wirklich Etwas geſehen, aber nur flüchtig, und ohne Aufmerkſamkeit, d. h. ohne Nachdenken und Vergleichung aller Umſtände geſehen haben, und daß ſich dem ſinnlichen Eindruck gewiſſe Imaginationsbilder aſſociirten, daß keiner weniger geſehen haben wollte, als der andere, daß ſie ſich einander wechſelſeitig ihre Verwunderung und Erſtaunen oder ihre Furcht mittheilten u. d. m., daß aber einer oder der andere von dieſen möglichen Fällen bei den Zeugen wirklich ſtattgefunden habe, iſt ſo lange als überwiegend wahrſcheinlich zu vermuthen, bis uns das Gegentheil ſonnenklar bewieſen wird. — —

Ich ſage: ſonnenklar. Denn die Stärke und Evidenz des Beweiſes muß mit der Ungewöhnlichkeit, und, wenn man ſo reden darf, Schwierigkeit der zu beweiſenden Sache im direkten Verhältniß ſtehen. Weil das Zeugniß eines unbeſcholtenen Mannes in gewiſſen Fällen ein großes Gewicht hat, muß es darum auch in allen andern — ſelbſt ſehr unähnlichen — Fällen die nämliche Beweiskraft haben? Muß unſer Vertrauen auf dieſes Zeugniß nicht in eben dem Maaße abnehmen, worin die Unwahrſcheinlichkeit der Sache, oder die Difficultät einer richtigen und genauen Beobachtung zunimmt?

Wenn Jemand mir verſichert, eine Fliege, die er geköpft, habe nach ein Paar Stunden noch gelebt, und ſogar ſich begattet, ſo kann ich ihm dieſes Ereigniß darum glauben, weil es ein Experiment iſt, welches mehrere aufmerkſame Naturforſcher mehrmals gemacht haben, und welches ich, ſo oft ich Fliegen von derſelben Art in meine Gewalt bekomme, durch Wiederholung verificiren kann. Würde mir aber eben dieſe Perſon verſichern, ſie habe Jemand gekannt, der Waſſer durch einen Machtſpruch plötzlich in Wein verwandelt habe, ſo würde ihr in obigem Falle als gültig erkanntes Zeugniß in meinen Augen nicht den kleinſten Grad der Wahrſcheinlichkeit für ein ſo außerordentliches Faktum hervorbringen, deſſen Beweis, wenn er als unwiderſprechlich angeſehen werden könnte, zugleich die Möglichkeit und Glaublichkeit aller Ovidiſchen Metamorphoſen und der meiſten Feenmährchen erhärten würde. Die Kräfte des Menſchen, die wir, wie alle andere, die in der Natur ſich äußern, blos durch die Erfahrung kennen, haben zu jener angeblichen Wirkung kein Verhältniß. Ein Machtſpruch bleibt

ein Machtſpruch, er mag aus dieſem oder jenem Munde kommen, und wir können uns durch die tägliche Erfahrung davon verſichern, daß auf unſer ernſtlichſtes Wollen keine ſolche Verwandlung des Waſſers in Wein erfolgt. Von ähnlichen Urſachen aber wiſſen wir, daß ſie unter gleichen Umſtänden auch ähnliche Wirkungen hervorbringen. — Die Vorausſetzung, daß in jenem einzelnen Falle eine mit den Worten oder dem Machtſpruch verbundene göttliche Kraft den ſonderbaren Erfolg bewirkt habe, dient nicht dazu, dem Vorgeben des Erzählers eine größere Wahrſcheinlichkeit zu ertheilen, ſondern ſie zeigt nur an, daß, wenn die wunderbare Begebenheit exiſtirt hat, ſie von einer unbekannten Urſache, auf eine uns unbekannte Art hervorgebracht worden ſeyn müſſe. Assurons-nous bien du fait, ſagt Fontenelle, avant que de nous inquiéter de la cause. Il est vrai que cette méthode est bien lente pour la plupart des gens, qui courent naturellement à la cause et passent par-dessus la vérité du fait. Mais enfin nous éviterons le ridicule, d'avoir trouvé la cause de ce qui n'est point. — —

Die hiſtoriſchen Unterſuchungen ſind inſonderheit dieſer Art des Irrthums unterworfen. Man raiſonnirt über das, was die Geſchichtſchreiber geſagt haben. Aber ſind dieſe Geſchichtſchreiber weder von einer Leidenſchaft eingenommen, noch leichtgläubig, noch übel unterrichtet, noch nachläſſig geweſen? — Man müßte einen finden können, der ein gleichgültiger und aufmerkſamer Beobachter von Allem, was er bezeugt, geweſen wäre. Auch iſt die Geſchichte, nach dem ſehr wahren Bonmot des Herrn von Fontenelle, Nichts als eine Fabel, die man zugiebt (une fable convenue). In ihrer Schule aber ſollen wir uns unterrichten. Ihr Studium empfiehlt man — nicht ohne Grund — dem Philoſophen und Politiker. Sie gleicht einem Haufen Schlacken, der an Goldkörnern reich iſt, und aus der Fabel ſelbſt kann man oft eine nützliche Moral ziehen. Die Bücher des Machiavells über den ältern und verdächtigen Theil der römiſchen Geſchichte würden ihren Werth nicht verlieren, wenn es dem Livius auch an ächten Quellen ſeiner Nachrichten gefehlt hat. — — —

Die Menſchen haben von jeher die ihnen unbekannten Urſachen ſolcher Erfolge, die ihnen außerordentlich und wunderbar ſchienen, vergöttert, d. h. ſie ſchrieben ihnen eine übermenſchliche Macht und einen übermenſchlichen Verſtand

zu. Dieſen ihren natürlichen Hang zum Aberglauben benutzten die Geſetzgeber, denen, wie Polybius ſagt, die Schrecken und Tragödien der unſichtbaren Welt zur Erreichung ihrer — zum Theil heilſamen — Abſichten, und zur Lenkung der Willen nothwendig ſchienen.

Von den Faunen, Satyrn und Panen an, bis zu den Geſpenſtern, Teufeln und Feen, und von dieſen bis zum Jupiter, wenn man ihn als eine beſondere, wohl gar unendliche, Perſon, außer allen einzelnen Dingen denkt, läuft eine von der Imagination erzeugte, und in ihr allein beſtehende Reihe von erträumten Weſen, in welcher es kein Glied giebt, deſſen Exiſtenz auf gewiſſern und ſtärkern Gründen beruhete, als die Exiſtenz der übrigen. Unſer Unvermögen, außer der Mathematik a priori zu demonſtriren, oder das Daſeyn irgend eines Dinges aus ſeinem bloßen Begriffe — den unſer Verſtand durch Abſtraction oder Zuſammenſetzung bildet — zu erweiſen, wird von den größten Philoſophen anerkannt. Eben ſo ſtumm, als die blos im Zirkel ihrer Begriffe ſich herumdrehende Vernunft, iſt in Anſehung des Daſeyns jener übermenſchlichen Weſen auch unſre große Lehrmeiſterin, die Erfahrung. Zwar berufen ſich, wie man weiß, diejenigen Seher, welche uns auf ihre angebliche Wahrnehmungen gegründete hiſtoriſche Nachrichten von der Geiſterwelt gegeben haben, allerdings auf ihre geiſtliche und übernatürliche Erfahrungen. Allein mit eben dem Rechte kann der Fieberkranke während des heißen Paroxysmus ſich auf die Evidenz ſeiner Erfahrung, daß ein ſchwarzes Hündchen im Zimmer ſey, berufen, obgleich zehn andere, im Zimmer gegenwärtige Perſonen, deren Einbildungskraft nicht exaltirt iſt, trotz aller Schärfe ihrer Augen kein Hündchen im Zimmer erblicken können. Und wenn wir auch — wie ich jedoch keineswegs einräume, — keinen andern Grund zur Verwerfung ihrer Viſionen hätten, ſo müßten uns doch ſchon die Widerſprüche, welche ſich in den Relationen von den über- und unterirdiſchen Dingen finden, die wir den Swedenborgs, Pordage, Bromleys, Engelbrechts, Güchtel, und ſo viel andern mit dem innern Geſicht behafteten, und vom innern Licht illuminirten Perſonen zu danken haben, ihre auf fanatiſche Anſchauung gegründete Theorien von der unſichtbaren Welt äußerſt verdächtig machen. So uneinig, wie dieſe, ſind die ächten Naturforſcher nicht unter ſich, über die Beſchaffenheit und Erſcheinungen der mikroſkopiſchen Welt, vorausgeſetzt, daß ſie den näm-

lichen Gegenſtand, unter gleichen Umſtänden und mit gleich guten Vergrößerungsgläſern beobachtet haben.

Weil Gott unendlich über die Menſchen erhaben iſt, ſo glaubte Plato zwiſchen ihm und uns Mittelgeiſter annehmen zu müſſen, welche den Uebergang, die Verbindung zwiſchen den beiden ſo weit von einander entfernten Extremen ausmachten, und durch deren Dazwiſchenkunft die Wirkung Gottes bis zu uns fortgepflanzt würde. — — Der unendliche Raum zwiſchen Gott und den Menſchen ſetzte ihn in Verlegenheit. Daher erfüllte er ihn mit Genien und Dämonen. Aber womit wird man den eben ſo unendlichen Abſtand zwiſchen Gott und den Genien oder Dämonen erfüllen? — Denn der Abſtand von Gott bis zu jeder Creatur iſt unendlich. Alle Geſchöpfe, ſelbſt die über uns am meiſten erhabenen, ſind in Vergleichung mit ihm unendlich unvollkommen. Die Differenzen der Vollkommenheit, die unter ihnen ſich finden, verſchwinden, wenn man ſie gegen den grenzenloſen Inbegriff aller Realitäten hält. Das, was die eine Creatur über die andere erhebt, nähert ſie darum doch nicht mehr dem, gegen welchen ein Erzengel — um der theologiſchen Sprache mich zu bedienen — weit weniger iſt, als ein einziges Waſſerkügelchen, das an einer Nadelſpitze hängt, gegen den Erdumſtrömenden Ocean. Man hat alſo die Dämonen oder Mittelgeiſter nicht nöthig, weder um die Wirkung Gottes — eines allgegenwärtigen Weſens — bis zum Menſchen fortzupflanzen, noch um zwiſchen Gott und uns Etwas in die Mitte zu ſetzen, was ſich ihm mehr nähert, als der Menſch. Auch ſcheint es, daß Plato ſelbſt von der Exiſtenz ſeiner Dämonen nicht ſo gewiß geweſen iſt, als einige ſpätere Schwärmer aus ſeiner Schule*).

---

*) „Unter einem Geiſte, heißt es im Euklides anti-thaumaturgicus, kann man Nichts als ein von allen Eigenſchaften der Materie freies, unkörperliches Weſen — welches denkt und will, verſtehen. Die Productionen und Wirkungen eines ſolchen Weſens würden Gedanken, aber nie Bewegungen, Veränderungen in der Körperwelt ſeyn. Carteſius ſprach daher auch weislich den Geiſtern das Vermögen, Körper zu bewegen, ab. Aber nicht ſo weislich — vielleicht auch nur um der Mönche und Inquiſition willen! trug er die Urſache der Bewegung in den Willen Gottes hinüber, und zog ſich dadurch von dem ſinnreichen Grafen von Gabalis den Vorwurf zu: plus un Esprit est pur, plus il est éloigné de la matière et moins il est propre à la mouvoir. Ainsi Dieu étant le plus pur de tous les Esprits, il est évident, qu'il pense plus simplement que tous les autres, et qu'il peut encore moins que tous les autres agir sur la matière... Will man aber den Geiſtern — für deren Möglichkeit und Exiſtenz wir noch obendrein gar keinen Beweis haben — materielle

Die philoſophiſchen Nachrichten von der Geiſterwelt, die wir denen Leibniz, Wolfen, Davies, Cruſius, Baumgarten, Mendelſohns, und andern Demonſtranten zu danken haben, ſind mit dem unheilbaren Fehler behaftet, daß ſie ſich auf willkührliche Worterklärungen, unbewieſene Vorausſetzungen, und täuſchende Scheinbegriffe gründen, die mit keinen wirklichen Wahrnehmungen zuſammen hängen, und deren objective Realität von uns nie dargethan werden kann. — —

Die hiſtoriſchen Nachrichten aus der unſichtbaren Welt — deren ich ſchon erwähnt habe — ſcheinen Produkte einer erhitzten und ausſchweifenden Einbildungskraft zu ſeyn, und ihnen fehlt, wo ich nicht irre, jede Beglaubigung, die man doch von jedem zu fordern berechtigt iſt, der von einer Entdeckungsreiſe in die Geiſterwelt zurückgekommen zu ſeyn vorgiebt, und uns Arcana coelestica offenbaren will*).

Sich, ſtatt ein authentiſches und jedem lesbares Creditiv vorzuzeigen, womit man dem Unglauben auf einmal den Mund ſtopfen könnte, nur auf ungewiſſe, zweideutige, längſt vergangene, und von keinem unparteiiſchen Naturforſcher unterſuchte Thatſachen berufen, heißt bei Philoſophen nicht: ſein Vorgeben beweiſen. Der Beweis ſelbſt bedarf bewieſen zu werden, und dieſen nothwendigen Beweis des Beweiſes kann man nirgends finden.

Eine mäßige Beleſenheit wird uns in den Stand ſetzen, zu denjenigen Wundern, deren die Römiſche Kirche ſich rühmt, den Heiligen- und Mönchs-Wundern, die Pendants in der alten heidniſchen Welt zu finden.

Livius und andere Alten berichten uns, daß es bisweilen Fleiſch, Wolle, Milch und Steine geregnet hat.

Man erlaube mir, eine Stelle des Plinius aus ſeiner mit unermeßlicher Gelehrſamkeit geſchriebenen Naturgeſchichte hier anzuführen: „Anaragoras von Klazomene ſoll durch aſtronomiſche Kenntniſſe (!!) vorhergeſagt haben, um welche Zeit ein Stein aus der Sonne fallen (!!)

---

denkende Weſen ſubſtituiren, welche etwa andere Planeten bewohnen, ſo iſt es gewiß, daß dieſe — durch die Schwere ihres Körpers an den Mittelpunkt der Kugel gefeſſelt, worauf ſie leben, und als Theile der Natur den Geſetzen der Natur ſelbſt unterworfen — ſo wenig hier auf Erden Wunder thun können, als wir dergleichen im Saturn und Jupiter zu verrichten im Stande ſind.“ Anm. d. Herausg.

*) Wie Meiſter Swedenborg. — —

würde. Es ereignete ſich auch dieſes in einer Gegend von Thracien, am Fluß Aegos. Man zeigt den Stein noch heutiges Tages*). Er iſt von der Größe einer fahrbaren Laſt und angebrannt, weil eben damals zur Nachtzeit ein Komet am Himmel brannte**). Wer aber glaubt, daß dieſes vorhergeſagt ſey, muß auch zugeben, daß des Anaxagoras Vorherſehungsgabe zu den größten Wundern gehöre, und daß alle unſre Einſicht in die Natur vereitelt und in Verwirrung gebracht werde, wenn die Sonne entweder ein Stein iſt, oder auch nur jemals einer in ihr vorhanden geweſen ſeyn ſollte." Uebrigens iſt es nach der Meinung des Plinius außer Zweifel, daß bisweilen wirkliche Steine, — nicht blos gefrornes Waſſer oder Hagel — aus der Luft herabfallen. — — Er ſelbſt will einen ſolchen Stein, nicht aber ſein Herabfallen — woran das Meiſte gelegen iſt — geſehen haben. Dieſen Begebenheiten wollen wir einige aus der chriſtlichen Welt an die Seite ſtellen. Eine alte Chronik des Kloſters Muri bezeugt, daß im Jahr 1143 den 15. Juni, als ein ſehr heiterer Tag war, Vormittags um die neunte Stunde, ein feuriger Stein vom Himmel vor das Thor der Kirche gefallen ſey. Ein anderer und zwar ſehr großer Stein ſoll im Jahr 1492 am ſiebenten Tag des Wintermonats bei Enſisheim, nicht weit von Baſel aus den Wolken herabgefallen ſeyn. Münſter, in ſeiner Cosmographie, Urſiſius in der Baſelſchen Chronik, Sebaſtian Brand in einem beſondern Gedichte, und Trithemius im Hirſauiſchen Zeitbuche, auch Paul Lang in der Chronik von Zeitz handeln von ihm. Nach der Angabe des Trithemius ſoll er zwei und einen halben Centner gewogen haben. Einen Beweis ohne Replik für dieſe Begebenheit nimmt ein noch lebender angeſehener Prälat aus einer öffentlichen Urkunde des Römiſchen Kaiſers Maximilians, vom Jahr 1503, welche Joh. Phil. Datten in ſeinen Büchern von Deutſchen Sachen anführt. Der König ſagt darin, daß der Stein mit einem großen Krachen vor ihm, als er bei ſeinem Kriegsheer geweſen, auf eine freie Wieſe heruntergefallen ſey. Schöpflin hat im zweiten Band ſeiner Alsatia illustrata geurtheilt, die Vernunft lehre uns, daß eine ſo große Laſt in der Luft weder frei ſchweben,

*) Aber konnte man es dem Steine anſehen, daß er aus der Sonne oder wenigſtens aus den Wolken gefallen war?

**) Ein ſonderbarer Grund, welcher unſern heutigen Phyſikern und Aſtronomen ſchwerlich einleuchten dürfte.

noch (plötzlich) erzeugt werden könne. Einem heftigen Blitze könne deſſen Erzeugung auch nicht zugeſchrieben werden, weil er Thon, der aller Hitze widerſtehet, in ſich halte, und auch kein Merkmal eines Guſſes oder einer Schmelzung an dem ganzen Klumpen zu ſpüren ſey.— — —

Dieſen Argumenten glaubt der gelehrte Verfaſſer des iter alemannicum die Worte Maximilians in einer öffentlichen Urkunde entgegenſetzen zu können. Allein eine noch ſo glaubwürdig ſcheinende Urkunde macht dennoch, der phyſiſchen Unmöglichkeit der beurkundeten Sache gegenüber, eine elende Figur. Man kann nicht beweiſen, daß es wirklich Donnerkeile oder Strahlſteine giebt, die aus dem Sediment des Regenwaſſers, aus Salpeter und Schwefel entſtehen, und durch den Blitz im Augenblicke zu einem Stein gehärtet werden. Man verſuche es, und ſtreue dieſe Materialien auf einen Tiſch hin, elektriſire ſie, zünde ſie an und ſehe zu, ob ein Stein herauskommt. Wo wollte man auch jene Materie ſo häufig in der Luft an einem Ort beiſammen finden, daß daraus nur ein Stein von einigen Pfunden, ich geſchweige von einem oder zwei Centnern werden könnte? Sicher wird man in einem ziemlich großen Raume kaum ſo viel Dünſte dieſer Art beiſammen finden, als zur Bildung eines viertelpfündigen Steines erfordert werden. — — Wenn ſie häufig beiſammen wären, könnte die Luft ſie nicht tragen, und ſie müßten, noch ehe ſie einen vollkommenen Stein von etwas beträchtlicher Größe gebildet hätten, herabfallen. — · —

Was die übrigen Spezies der Wunderdinge betrifft, ſo hat ſie die alte heidniſche Welt mit dem durch die Mönche verdorbenen Chriſtenthum gemein, und man würde ſich alſo ſehr irren, wenn man ſie als Beweiſe für die Wahrheit des letzteren allein aufſtellen wollte. Die Statue des Pelichus war ein wirkliches heidniſches Gnadenbild. Sie kurirte das Fieber, und wurde mit Ex-voto-Täflein der Geneſenen behangen. Aber ſie war keineswegs das einzige wunderthätige Bild bei den Alten. Die Bildſäule des Theagenes zu Thaſos beſaß die Tugend, Diejenigen, die Glauben und Vertrauen zu ihr hatten, vom Fieber und andern Krankheiten zu befreien. Eben dieſe Eigenſchaft ſoll auch die Statue des Polydamas zu Olympia gehabt haben. — — Keine Gottheit war wegen Heilung vieler Krankheiten durch divinatoriſchen Schlaf berühmter als Aesculap. Zu Epidaurus hatte er einen berühmten Tempel, zu welchem Schaaren von Kranken wallfahrteten, und ein Orakel, welches den Leuten im Traume Recepte offenbarte. Die trefflichen Wirkungen derſelben bezeugten alle

Wände des Tempels. Denn ſie waren mit einer Menge Votivtäflein behängt. Die Prieſter des illüſtren Gottes werden auch nicht ermangelt haben, Denenjenigen, die an der Gottheit Aesculaps zu zweifeln ſich unterſtanden, ſeine Wunderkuren als Zeugen ſeiner Macht und der Rechtmäßigkeit ſeiner Verehrung aufzuſtellen. Man kann alſo nicht allgemein ſagen, daß es gar keine Religionswunder, — außer bei Juden und Chriſten — gegeben habe. — —

Den Kruzifiren, welche mit der Heil. Brigitte und dem Heil. Thomas von Aquin geredet haben, kann man dreiſt die redende Statue paralleliſiren, deren Valerius Marimus gedenkt. Ein Bild des Gekreuzigten ſoll Blut geſchwitzt haben. Allein kommen nicht auch in den Werken der alten Profanſcribenten wunderbare und ominöſe Schweiße der Götterbilder vor? Bei Cäſars Tode weinten elfenbeinerne Statuen in den Tempeln*) und metallne Bilder ſchwitzten, wie Virgil ſagt. Hat nicht das heilige Bild des Orpheus zu Libetheus in Thracien, welches von Cypreſſenholz geſchnitzt war, ſtark geſchwitzt, und ließ Alerander der Große nicht den Zeichendeuter Ariſtander um die Bedeutung dieſes Phänomens fragen? Kann man nicht aus den Werken der Alten noch mehrere Beiſpiele dieſer Art anführen? Man brachte einſt dem Senat zu Rom die Nachricht, es habe Blut geregnet, ein Fluß ſey in Blut verwandelt worden, die Bilder der Götter hätten geſchwitzt. Cicero ſagt: „Welcher Naturkündiger kann das glauben? Blut und Schweiß kann nur aus den Säften eines lebendigen thieriſchen Körpers entſtehn. Doch kann das Waſſer durch Vermiſchung mit einer gewiſſen Erde eine dem Blut ähnliche Farbe annehmen. Dergleichen Wunderdinge werden im Frieden nicht beobachtet, ſondern nur in Kriegszeiten, wenn die Menſchen voll Furcht (und voll Beſorgniß wegen ihres Schickſals) ſind. Die wunderbaren Dinge müſſen ihre natürliche Urſache haben, die man zu erforſchen hat.“ — — Cicero urtheilte von dieſen und andern ähnlichen Prodigien des Alterthums als ein vernünftiger Mann, der Nichts ohne zureichenden Grund glauben will, und nach natürlichen Erklärungen der Phänomene ſtrebt. Man kann aber Tauſend gegen Eins wetten, daß ſeine ſkeptiſche Philoſophie nicht nach dem Geſchmacke der Augurn und Pontifen geweſen iſt, denen um das Intereſſe ihrer Zunft willen daran gelegen war, das Anſehen ihrer Kunſt und den Glauben der vorgegebenen Thatſachen zu

*) Wie die Muttergottesbilder bei uns.

erhalten, wodurch man die Exiſtenz, die Macht und die Vorſehung der Götter, und mithin die Nothwendigkeit ihrer Verehrung zu beweiſen pflegte.

Wir leſen in einer gewiſſen kleinen Schrift, daß ein gewiſſes Marienbild vor einigen Jahren die Augen verdrehet habe. Livius erzählt uns dagegen ein Paar nicht minder merkwürdige Beiſpiele, daß Spieße ſich von ſelbſt — ohne ſichtbare Urſache — bewegt haben, obgleich Wolf und Bernouilli beweiſen: „Kein ruhender Körper kann ſich ſelbſt bewegen," und „wenn ein ruhender Körper bewegt werden ſoll, ſo muß er von einer äußeren Urſache dazu gebracht werden;" womit der Satz der Bewegungslehre noch zu verbinden iſt: „wenn ein bis dahin ruhender Körper in Bewegung gebracht wird, ſo wird er ſtets von einem anderen Körper durch Anſtoß dazu getrieben."

Ich finde keine beſſere Stelle, wo ich dem Leſer einen Abſchnitt aus einer Schrift, welche gleichfalls die Exiſtenz eines übernatürlichen Weſens — des Teufels — bekämpft, mittheilen könnte als hier. Sie will an die Stelle der religiöſen Dogmen die Belehrungen der Moral und der Lebensklugheit ſetzen. Ihr Titel iſt: „Die Exiſtenz und Wirkung des Teufels auf dieſer Erde gründlich und ausführlich erwieſen. Eine Skizze. (Acheronta movebo.) Nürnberg 1776."

„Ich habe einmal eine Predigt gehört, worinnen die heilige Lehre vom Teufel abgehandelt wurde. Nachdem nämlich der grundgelehrte Herr Paſtor den vorigen Sonntag den Artikel von den guten Engeln vorgetragen hatte, fand er es ſeiner Pflicht gemäß, die Andacht ſeiner Zuhörer mit den böſen Engeln oder Teufeln zu unterhalten. Das Intereſſe der Materie ſowohl, als die Neuheit der darin vorkommenden Gedanken, die Schönheit des Styls und der Anſtand im Vortrage, nebſt dem unnachahmlichen Nachdruck im Tone feſſelten meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich, ſobald ich zu Hauſe kam, ein ſehr weitläufiges Skelett von dem, was ich gehört, entwerfen konnte. Ja, mein Gedächtniß war mir gar ſo treu, daß es mir die merkwürdigſten Stellen von Wort zu Wort unverdorben lieferte. Es könnte mir alſo nicht ſchwer fallen, ſtatt eigner Gedanken dieſe Skizze weiter auszuarbeiten und ſie zu fernerem Nachdenken anzuempfehlen. Da ich aber mit dieſem in der That in der Geſchichte des Teufels grundgelehrten Mann nicht

ganz einig bin, ſo halte ich es für meine Schuldigkeit, die Sache ſelbſt zu unterſuchen — doch ſo, daß ich meinen Leſern Nichts von dem, was ich gehört, vorenthalten, ſondern nur meine unmaßgeblichen Anmerkungen hinzufügen will. — Er bewies Alles aus der Schrift. — Da aber die Herren, welche den Teufel leugnen, ſo geſchickt ſind, alle Stellen, die dieſe Lehre beweiſen, wegzuerklären — und noch neulich in der „Non-Exiſtenz des Teufels,“ nach bekannten grundſtürzenden Irrthümern, alle Sprüche ſchändlich verdreht ſind und der Teufel aus der Bibel herausgetrieben wird, ſo will ich aus unzubezweifelnden philoſophiſchen Gründen beweiſen, daß ein Teufel iſt. — Ich weiß nur noch nicht recht, wo ich anfange. Ob ich gleich beweiſe, daß er iſt, oder erſt eine Erklärung vorausſchicke, was er iſt. Mir däucht, das Letzte iſt beſſer. Denn ich könnte beweiſen, daß er iſt — und wenn ich hernach erkläre, könnte es leicht ein unmöglich Ding ſeyn. — Indeſſen da ich ein Skeptiker bin, und ich auch weiß, daß es dergleichen viele giebt, ſo bin ich ſehr in Verſuchung zu glauben — ob es auch nicht unmögliche Dinge geben ſollte, oder deutlicher zu reden — ob nicht etwas Unmögliches möglich ſeyn könnte, und wie ich darüber ſo nachdenke, wundere ich mich nicht wenig, daß darüber noch keine philoſophiſche Abhandlung geſchrieben worden iſt. — Das ſo im Vorbeigehen. — Wegen der Schwachen aber, die nicht glauben können, muß ich doch wohl erſt erklären.

Vom Weſen des Teufels.

Der Teufel iſt ein einfaches, denkendes, lebendiges, endliches, immaterielles Weſen, daran wird wohl Niemand zweifeln; denn ſonſt wäre er gar Nichts — er iſt ein Geiſt — das ſagte auch der Herr Paſtor und ſetzte es als erwieſen voraus. — Dadurch wird er aber noch nicht zum Teufel! — Das, was ihn dazu macht, muß entweder in ſeinem Verſtande oder Willen — oder in allem dieſen liegen. — Nun weiter. Die Theologen ſagen, er habe einen ſehr großen Verſtand und große Macht — aber ſey ein Erzböſewicht, der dieſes Alles, um Verderben anzurichten, mißbrauche, und dadurch werde er zum Teufel. Sie erzählen hierbei, was er für Streiche angegeben und noch immer angebe. — Hier ſiehts ſchlimm um das Daſeyn des Teufels aus. — Sagen Sie, meine Herren, iſt er von jeher böſe geweſen? Nein, — er iſt gefallen. — Aber wodurch denn — ward er verführt? Nein — er hat ſich ſelber verführt. — Selbſt verführt? und wie das? — Sein

Stolz und Hochmuth machten ihn böſe. — So? Aber ſagen Sie mir doch, wenn ich fragen darf, woher kam denn ſein Stolz und Hochmuth? — Nach meiner wenigen Einſicht ſetzen dieſe unordentlichen Begierden eine unrichtige Kenntniß voraus — und woher kam denn dieſe unrichtige Kenntniß? Mir däucht, aus der natürlichen Eingeſchränktheit, die er, wie jedes endliche Weſen, hatte. — Nein, er verblendete ſich ſelbſt. — Aber, meine Herren, wie können Sie ſolch Zeug reden? hatte er deutliche richtige Kenntniß, ſo konnte dieſe ja nicht irrige unrichtige Kenntniß und deren Folgen, böſe Begierden hervorbringen. — Nun will ich Ihnen eine Folge vorlegen und zeigen, wie gefährlich es um das Daſeyn des Teufels ausſieht. — — Wollen Sie ein jedes, nicht immer nach deutlicher Erkenntniß handelndes Weſen — welches böſe Begierden hat und ihnen oft folget, — Teufel nennen, — wehe uns armen Menſchenkindern, ſo ſind wir Alle Teufel! — Ich höre ſie Alle aus voller Bruſt ſchreien — ich verdrehte Ihnen Ihre Erklärung vom Teufel — er ſey ein durch und durch böſes Weſen, wie jener Herr Paſtor auch ſagte. — Aber verzeihen Sie mir, Sie machen Ihre Sache immer ſchlimmer, ein durch und durch böſes Weſen iſt ein wahres Unding in der Schöpfung. — Nein, armer Teufel, — ſo ſehr biſt du doch nicht Teufel. — Ich wills Ihnen beweiſen. — Sie wiſſen doch wohl, meine lieben Herren — daß Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ſich einſchränken — z. E. die ausgelaſſenſte Wolluſt ſchließt den allerärgſten Geiz aus. Wenn alſo Ihr Herr Teufel der ärgſte Wollüſtling iſt, ſo kann er unmöglich auch der ärgſte Geizhals ſeyn. Er wird alſo, wenn es darauf ankömmt, ſeine Kaſſe aufzuthun, gewiß mitleidig genug ſeyn, Andern damit zu helfen. Doch ich höre Sie ſagen, der Grund ſeiner Seele iſt böſe; ich will alſo auf eine andere Manier widerlegen. — Nämlich, nehmen Sie an, daß er durchaus böſe iſt, ſo müſſen Sie auch annehmen, daß er durchaus irrige Kenntniß hat, nach dem was vorher geſagt worden iſt, dieſes iſt aber ganz unmöglich; denn jede denkende Kraft entwickelt ſich nothwendig dadurch, daß ſie denkende Kraft iſt — zu immer klärern und deutlichern Vorſtellungen — je öfter dieſe vorkommen, je lebhafter werden ſie auch; je lebhafter ſie werden, deſto wirkſamer werden ſie. — Nun denken Sie einmal, wenn man ſo eine ſchöne Zeit, wie der Teufel, da geweſen iſt, ob man nicht endlich vernünftiger werden muß. — — Alſo auf Ihre beliebte Art nehme ich ſeine Vertheidigung nicht über mich. — Was meinen Sie zu meiner Erklärung? Hier iſt ſie. — Der Teufel iſt dasjenige denkende Weſen,

welches auf der unterſten Stufe der moraliſchen Vollkommenheit ſtehet. — Denn nach dem philoſophiſchen Satze, daß nicht ein Ding dem andern vollkommen gleich ſeyn kann, nach ſeinen innern Eigenſchaften, muß eins das ſchlechteſte ſeyn. — Geben Sie's zu? — Damit Sie aber ſehen, wie ehrlich ich bin, ſo will ich Ihnen auch gegen meine Erklärung alle meine Zweifel ſagen, — nämlich: berechnen Sie mir einmal, was dazu gehört, um das unmoraliſchſte Weſen zu ſeyn. — Nach welchem Maßſtabe? — Nach der Menge unrichtiger Vorſtellungen? — Vielleicht kann in dem einen Weſen eine einzige unrichtige Vorſtellung ſchädlicher ſeyn, als in dem andern tauſend? Alſo nach der Schädlichkeit der Wirkung? Aber hängt die immer und nur einmal ganz von dem Handelnden ab? nicht von tauſend Umſtänden? — Ferner gebe ich Ihnen zu bedenken, ob nicht wirklich bei allen vernünftigen Weſen das Böſe tranſitoriſch iſt, das heißt, ob es etwas immer Bleibendes, und nicht vielmehr Abwechſelndes, bald ſchwächer, bald ſtärker, bald unmerklich, bald gar nicht Wirkendes, ſondern Fehlendes iſt; ſo, daß man unmöglich ſagen kann, — das iſt das ſchlechteſte, unmoraliſcheſte Weſen, indem Alles wirkt, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, vom Böſen zum Guten, und eine ſo unendliche unbegreifliche Miſchung von beiden da iſt, daß wir nie ſagen können, hier iſt das meiſte, dort das wenigſte. — — Und alſo ſollen wir gar keinen Teufel haben? höre ich Sie rufen. — — Nun, und wenn denn auch? — — aber gedulden Sie ſich — es bleibt dabei — ein Weſen ſteht auf der niedrigſten Stufe der moraliſchen Vollkommenheit — das iſt der Teufel. Aber was kann ich nun dafür, — wir kriegen auf einer andern Seite wieder Händel. — Wenn Ihr Teufel nicht ſo ein Erz-Erz-Dummkopf iſt, wie er ſeyn muß, wenn er durchgängig böſe ſeyn ſoll — wenn er wirklich, wie ſie ſagen, großen Verſtand und Einſicht hat, — wie kann er ſo dumme Streiche angeben, als Sie ſelbſt von ihm erzählen? — Das kann ich nicht begreifen. — Sehen Sie, hatte er Kenntniſſe, — Begriffe von einem höhern Weſen, — war dieſe Kenntniß nicht blos leeres Wiſſen bei ihm, und ſah es nicht alſo in ſeinem Kopfe wie in dem Kopfe manches ſich gelehrt Dünkenden aus, der eine Menge Wörter und Begriffe auswendig gelernt hat, ſondern hatte er anfänglich eine lebendige Kenntniß von ſeinem Oberherrn, ſo iſt es ſchon ſchwer zu begreifen, wie er ſo unſinnig hat ſeyn können, ſich wider den Unendlichen aufzulehnen, und ſo zu ſagen eine Rebellion wider ihn anzufangen? — Ich ſehe, wie Sie mich auf die Logik verweiſen, um daraus zu lernen, daß mein Beweis

zu viel beweiſe, — nämlich, es ſey bei einer daſeyenden lebendigen Erkenntniß gar keine moraliſche Verſchlimmerung möglich — aber erlauben Sie mir, theuerſte Herren, Sie von der Logik weg (die dem ohngeachtet eben das ſagt und ſagen muß, wenn ſie vernünftig ſeyn ſoll) auf die Erfahrung und auf Ihr eignes Herz zu führen. — Sehen Sie jemals etwas Böſes thun, wenn ein Menſch lebendig erkennt, daß er Böſes thut? — Oder haben Sie jemals ſelbſt etwas Böſes gethan, wenn Sie es als böſe auf eine lebendige Art erkannten? Lebendige Erkenntniß iſt Thätigkeit ſelbſt. — Es kömmt alſo wieder auf das Vorige zurück. — Er mußte erſt irrig denken lernen, ehe er böſe wurde. — Weiter, — er wird von ſeinem Throne ſeiner Frechheit wegen in den Abgrund des tiefſten Elendes heruntergeſtoßen — ſeine Kameraden mit ihm — er ſieht ſich ohnmächtig, verlaſſen, aller ſeiner Würden entkleidet; über ſich Weſen, die ihn mitleidig verachten — unter ſich Tiefen von Verderben, in die er noch weiter zu verſinken fürchten muß — um ſich — Ankläger ſeiner Bosheit, durch welche ſie verführt worden ſind — und was macht er? — er wird neidiſch — oder vielmehr ſein Neid wurde ſtärker. — Gut, ich gebe zu, daß dies anfänglich geſchehen konnte, — kann aber ſchlechterdings mir keine Vorſtellung davon machen, daß ein Weſen von vorzüglichem Verſtande, bei ſo öftern wiederholten Erfahrungen, daß ſeine Art zu denken und zu thun ihm nachtheilig ſey, dennoch dabei beharren ſolle. — Bei jeder böſen Handlung verleitet ein Scheingut, ein eingebildetes Glück, Gewinn, Vergnügen — aber der Teufel ſoll böſe ſeyn, um es zu ſeyn, blos um Andern zu ſchaden, wenn er gleich ſieht, daß er dadurch ſein eigen Unglück häuft? Welchen Anſpruch kann er denn wohl auf große Einſicht machen? Hieraus erhellet, daß nach dem, was vom Teufel gelehret wird — er höchſt dumm ſeyn müſſe, und daß es alſo mit ſeiner Macht, die von ſeiner Argliſt herrührt, nicht viel auf ſich haben könne. — — Doch ich will nun noch ernſthafter reden. Ihr Teufel verführt noch immerfort die Menſchen. — Ich frage Sie Alle, die Sie einen Gott glauben — iſt dieſer Erzböſewicht ſeiner Macht nicht unterworfen? — Wollen Sie ihn etwa zu einem Neben-Gott, wie die Manichäer, machen? — iſt er nicht ſtark genug, den Abtrünnigen durchs Feuer zu läutern? — oder ſoll er ruhig zuſehen, wie der Verführer umhergehet, ſeine guten unverdorbenen Geſchöpfe zu vergiften? und von dem Wege zu ſeinem Himmel hinab in die Hölle zu ſchleppen? Aber Sie ſagen — der Menſch folgt willig. — Und wohin folgt er nicht, — wohin muß er nicht folgen, wenn der ausgelernte

abgefeimte Lügner, die glühende Sinnlichkeit gegen die kältere ſchwach glimmende Vernunft aufbläſet. Ich entſetze mich, wie denkende Menſchen, — wie Chriſten eine ſo ſchreckliche, Gott unanſtändige Lehre auf ihre Lippen können kommen laſſen. — Bedürfen wir ſchwache Geſchöpfe noch entlegener äußerer Verſucher unſerer Tugend? — Keimt nicht in uns ſelbſt der Saame des Böſen? — Wandeln wir nicht vom Morgen bis in die Nacht unter Gegenſtänden, die uns verführen können? — Und erſtreckt ſich nicht die Güte des allgemeinen Alles liebenden Vaters auf Alles? Alles, was böſe iſt, zu ſammeln zum Guten und zur Glückſeligkeit? — Ich verliere mich in Declamationen. — Zurück zu den philoſophiſchen Grundſätzen! Hier ſammle ich ſie — widerlegen Sie mir dieſe, wenn Sie können. —

1) Böſe ſeyn, ſetzt in jedem Augenblick deſſelben irrige Kenntniß, — Obenſchweben falſcher Begriffe — Untenliegen deutlicher voraus. —
2) Bei keinem denkenden Weſen können blos ſolche und immer ſolche ſtattfinden; denn die Kraft des denkenden Weſens geht auf deutliche Vorſtellungen.
3) Alſo iſt kein durch und durch böſes Weſen möglich. —

Wenn das erwieſen iſt, wie ich hoffe, daß es iſt, ſo gehe ich weiter und behaupte, daß eben dieſe Kraft eines denkenden Weſens, welche nach deutlichen Vorſtellungen geht, der Trieb nach Glückſeligkeit iſt. — Wollen Sie dieſe ausrotten, ſo ſagen Sie zuvor zu dieſer ewig fortwebenden Wirkung, die an der unendlichen Kraft befeſtigt iſt — ſtehe ſtill — ſo heißen Sie den ewigen Keim unfruchtbar werden — und löſchen Sie das erwärmende Feuer aus, womit der Vater der Welt ſeine Schöpfung zu vollkommnern Geſtalten belebt — ſo machen Sie aus Kraft — Ohnmacht — Nichts — aus Wirkung, Tod — und blicken Sie dann hinauf zu dem Urſprung aller Dinge, und ſehen Sie, was daraus folget. —

Von der Wirkung des Teufels.

Sie wundern ſich? Wie das? — ich ſage ja, ein Weſen in der Schöpfung muß — wie es nach dem Satz des nicht zu Unterſcheidenden ausgemacht iſt, auf der niedrigſten Stufe der moraliſchen Vollkommenheit ſtehen. Das ſoll Teufel heißen. Es ſteht mit der ganzen Welt in Verbindung, weil es ein Weſen iſt. — — Alſo auch nach den Aus-

ſprüchen jeder orthodoxen Metaphyſik, mit allen Dingen in der ganzen Welt. Er wirkt alſo — Gutes und Böſes; denn er iſt weder ganz gut, noch ganz böſe. Da er ſehr irrige Kenntniſſe hat, ſo kann ſeine Wirkungsſphäre unmöglich ſehr groß ſeyn; wenn er auch Vieles wüßte, ſo weiß er doch gewiß nicht viel. Er ſieht die Sache im falſchen Lichte — muß ſich alſo in ſeinen Projecten oft gänzlich gewaltig irren — wahrſcheinlicher Weiſe braucht er auch zu ſeinen Abſichten Helfershelfer; — wenn ſie nicht noch dümmer ſind wie er, ſo kann es nicht fehlen, daß er oft betrogen, oft in ſeinen Entwürfen eingeſchränkt wird. — (Wir haben aber annehmen müſſen, daß, wenn er der böſeſte iſt, er auch der dümmſte ſey. —) Doch hier ſtehen wir und drehen uns herum. — Wie wirkt er? — Hätte er einen Körper, ſo könnte er umhergehen, durch ſeine Geſpräche die Leute betrügen — ihnen allerlei Lügen vorreden und ſie zu Thaten verleiten, wodurch ſie unglücklich würden. — Einige meinen, er habe einen Körper — oder beſſer, er wirke in vielen, erſcheine in verſchiedenen Geſtalten — bald erblicken ſie ihn in der Geſtalt eines wilden Jägers, bald in der Geſtalt eines vornehmen Herrn, bald in einem alten Weibe — bald in einem jungen Mädchen, ja ſogar oft in der heiligen Kleidung eines — — — — Unter was für einer Figur er auch immer erſcheinen mag, ſo iſt doch das gewiß: ſeine ganze Einwirkung kann nur blos durch Geſpräch geſchehen, und dieſe muß ihre Kraft oder Ohnmacht erſt von der Beſchaffenheit desjenigen erhalten, mit dem er ſich unterhält. — Die Unwiſſenheit, — die blinde Begierde wird ſich freilich von ihm verführen laſſen; — aber bei denkenden Köpfen möchte es dieſem Tauſendkünſtler ſehr ſchwer werden. — Nun iſt es aber noch eine ſehr ſchwierige Frage, ob das böſe Weſen, welches Teufel heißt, einen Körper bewohnt, — und hier müſſen Sie, meine Herren, zu der Metaphyſik — und zwar zu den Pächtern der Geheimniſſe derſelben, Ihre Zuflucht nehmen und ſie fragen, — ob jedes denkende Weſen einen Körper haben müſſe? — — Ich weiß hier Nichts zu ſagen, hülle mich alſo in meinen Skepticismus ein, — und ſpreche: wer weiß? — — Aber das weiß ich, wenn er nur blos als Geiſt wirkt — auf eine mir und vermuthlich auch Ihnen unbekannte Art — ſo kann er zwar allerdings Vorſtellungen — Gedanken — Wünſche erregen; aber wenn Sie nicht die Kraft unſerer ſelbſt, unſere Eigenheit läugnen wollen, niemals ohne unſere Einwilligung vollenden, niemals erzwingen. — Unſer Denken iſt gleichſam der Spiegel, in den alle Erſcheinungen, alle Begebenheiten hineinfallen. — Die ganze Wirkung dieſer

hängt von der Beſchaffenheit unſeres Weſens ab. Denken Sie weiter — ich mache einen Gedankenſtrich. — —

Woher iſt wohl die Idee des Teufels entſtanden?

Idee des Teufels — denn weiter iſt er nach aller Philoſophie Nichts. — Blos Idee. — Gewachſen in halbdenkenden — Licht von Weitem ſchauenden nicht erreichenden Köpfen — in Köpfen, denen die Natur Irrlicht der Imagination — Mondenſchein — nicht Sonnenglanz gab, — die zu eingeſchränkt ſind, in Abſtracto zu denken — und eine Puppe in Concreto haben mußten. — Aber auch Zeitalter — Jugend der Welt, ſpielend mit Bildern — erfand dich, tauſendköpfiges Ungeheuer! — Mir dünkt, es ging ſo zu! — Man that Dinge, die üble Folgen hatten, — wie wir Menſchenkinder alle gethan haben, thun und thun werden, — Dinge, die uns Unannehmlichkeiten, Uebelbefinden verurſachen; — man ſah Andere dergleichen thun; man fühlte doch in ſich den Wunſch, wohl und glücklich zu ſeyn; — den Wunſch entgegenſtehend zu handeln; — konnte dieſen Wunſch mit dem entgegenſtehenden Betragen nicht reimen, keine Urſache vom Böſen in ſich finden — man ſuchte ſie außer ſich. — Hier ſchuf der Menſch eine Urſache alles Böſen außer ſich. — Sein Stolz — nicht irren, nicht fehlen zu können, gab ihm das Argument. — Da ſtand der Teufel. — — Und dieſe Urſache wurde Perſon, wie mir ſcheint, auf folgende Art. Als man anfing zu denken, und der Menſchenverſtand Urſachen aufſuchte, mußte er nothwendig auf die nächſte fallen, — nicht auf den Gedanken, Willen des Handelnden, ſondern zunächſt auf ſeine körperliche Aeußerung, das Handeln ſelbſt. — Man kannte noch Nichts weiter als unmittelbar einwirkende Handlung, — durch Körper — der Teufel bekam einen Körper. Das Kinderalter der Welt hatte eine Kinderſprache — Lallen durch Zeichen und Bilder — es malte den Teufel in körperlicher Geſtalt — liſtige, einſchmeichelnde, ſanft ins Herz einſchleichende, glattgefühlte — doch zuletzt vergiftende, tödtende Begierde ward — Schlange — Vater Moſes — deine Dichtkunſt kam aus einem durch Erfahrung — Menſchenkenntniß gelehrten Herzen! — — Die Welt wurde älter — ſie ſah, beobachtete, fühlte mehr Böſes — durch Menſchen gewirkt — ſie gab ihrem Teufel Menſchengeſtalt. — Ihr Klöſter — ihr heiligen Oerter, — euch beſaßen tauſend Teufel, Unwiſſenheit, — Aberglauben, — Stolz, Bosheit — Wolluſt, Geiz, Faulheit — Mord — — ihr mußtet Urſachen haben — Prieſter

erſchufen den Teufel! — — — — — Dieſe unzählige, zerſtreute — freilich am Ende alle in Unthätigkeit ſich auflöſende, dadurch zu erklärende üble Eigenſchaften der Menſchen trug man in Eins zuſammen. — Da war der Teufel fertig. Man bedachte nicht, daß einzelne böſe Eigenſchaften einander einſchränken, daß — unendlich Böſes — ein Unding iſt. — Unendlich Böſes ſetzt unendliche Unthätigkeit voraus — iſt — Nichts. —

Wie iſt der Urſprung des Böſen zu erklären?

Geſegnet ſey deine Aſche, verewigter Töllner, daß du es über dein durch Schmerz und Arbeit niedergebeugtes Herz vermochteſt — die deinen Schooß-Jüngern anvertraute Wahrheit öffentlich zu verkündigen — und drucken zu laſſen. — Habt ihr geleſen „von der Erbſünde"? — — — Wahr! unwiderſprechlich wahr, und für das Herz beruhigend und troſtvoll! — Kein Ketzername, keine Beſchimpfung wird ihn ſtören, den Seligen, dem tauſend Augen, durch ihn erhellet, Dank weinen, und den tauſend Herzen durch ihn beglücket — der Nachkommenſchaft anpreiſen. Von ihm ſoll geredet, von ſeinen Verläumdern unwiſſend oder böſe, — ewig geſchwiegen werden. —

Der Menſch empfängt alle ſeine erſte Kenntniß durch die Sinne; die Sinne ſtellen die Sache nicht immer richtig vor. — Hier entſteht Irrthum. — Imagination kömmt dazu; der Irrthum bekömmt Anſtrich der Wahrheit. Unſere erſten Vergnügungen ſind die der Sinne. Die Vernunft erwacht nach und nach — ſie fängt an zu lallen — die Sinnlichkeit ſchreit — die Vernunft wird ſtärker. — Hier entſteht der Krieg — der Sieg iſt — wenn er groß iſt — abwechſelnd — der Körper wird in nicht ſinnlichen Bewegungen immer mehr und mehr geübt — das Blut kälter, langſam gehender — die Nerven ſtärker, die durch Erfahrung angelehrte Wachſamkeit größer. Die Vernunft beſteigt den Thron — und der Teufel fliehet. — Ueberhandnehmende Sinnlichkeit ſchädlich durch ihre Folgen iſt böſe — bei dieſem mehr als bei jenem — die unzählige Abänderung und Miſchung derſelben entſtehet durch die Verſchiedenheit des Körpers — der Erziehung, der Umſtände, des Lernens — des Umgangs — — der eigenthümlichen Kraft der Seele. —

Mittel wider die Wirkung des Teufels.

Hier Männer von Geiſt und von Herz — du — und ihr — nein, ich darf eure Namen nicht nennen, weil ich ſelbſt den Verdacht der

Schmeichelei fliehe — öffnet euren Mund, lehret! legt Hand an! — jagt den Teufel von uns! — Regenten und Lehrer und Eltern! dem jungen ſich entwickelnden Keime gebt Nahrung, daß er wachſe und blühe zur Glückſeligkeit. Seelen kommen aus der Hand des Schöpfers — ſie ſind nicht böſe — wer euch das überreden will, der iſt ſelbſt böſe; glaubt ihm nicht! — gebt der guten unverdorbenen Seele lautere Milch der Wahrheit zu trinken — Milch — wie viel haſt du in dieſem Wort geſagt, heiliger Mann! ihnen ſchickliche Nahrung — Milch! — verkündigt ihnen die Wahrheit auf eine gute Art — mit Sanftmuth und Liebe — laßt ſie Nichts als Gutes ſehen und hören! — ihr Gatten liebt euch, damit ſie von euch lieben lernen! beſſert ſtill und zärtlich ihre Fehler — zeigt ihnen, worinnen ſie irren, daß ihnen das ſchadet, und — da Kinder nach Sinnlichkeit handeln, laßt ſie, ſo viel es möglich iſt, ſelbſt die Folgen ihrer Irrthümer fühlen. — Erregt nie fürchterliche Gedanken in ihren Gemüthern. Zeigt ihnen Gott nie anders als wie einen unerſchöpflich gütigen, liebreichen Vater! damit ſie Ergebenheit, Hoffnung und Zutrauen zu ihm haben! — — — Prägt ihnen keine Phantaſieen von Schönheit, Rang, Reichthum und Mode ein! ſchämt euch, das iſt Tand! lehrt ſie durch euer Beiſpiel alle Menſchen lieben — offene, von Zärtlichkeit überfließende Herzen haben. — — Aber hier vermeidet die Klippe unſeres Jahrhunderts — die falſche Empfindſamkeit — wir ſollen fühlbar, aber nicht — zerſchmelzend ſeyn. — Empfindſamkeit ohne Thätigkeit und Feſtigkeit iſt — Spiel — kindiſch — und gefährlich! Unſere Menſchen müſſen ſtark ſeyn; — rechte Miſchung von Gefühl und Stärke iſt Glückſeligkeit — zu viel von jenem iſt Weichlichkeit — zu viel von dieſer iſt Härte, — Grauſamkeit. Darum habt auf ihren Körper Acht. Fort mit den Näſchereien aus fremden Welttheilen! — gebt ihnen Waſſer und Milch, und geſunde einfache Koſt! — hüllt ſie nicht in Pelz und Betten — leichte Kleidung und eine gute Matratze iſt ihnen beſſer. — Ihr erſpart euch und ihnen in Zukunft, durch die Weglaſſung dieſer entbehrlichen Bedürfniſſe, Koſten, Schwächlichkeit — und tauſend Anreizungen zum Müßiggange, Stolz und Wolluſt. — Hütet ſie vor euren ſogenannten Plaiſirs — ſie ſind Opium für ihren Verſtand — und für ihr Herz und Leben tödtendes Gift, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ohne einen klugen Wegweiſer, der Alles auf ſeinen wahren Werth ſetzet, zu denſelben zugelaſſen werden. — Mütter bewahret eure Töchter vor ſchädlichen Büchern und Geſellſchaften, und ihr Väter eure Söhne vor Trägheit und Müßiggang! —

Wenn ſo unſere Jugend aufwächſt, — dann laßt uns wieder nach dem Teufel fragen. —

Und ihr, Jünglinge und Männer, die ihr Wahrheit erkennet und fühlet — ermannt euch, und werdet ſtark — dem Strahle nachzuſpüren, der von dem ewigen Lichte ausgeht, und auf der Bahn zu wandeln, die zum Himmel führet! —

Was iſt vom Teufel zu lehren?

Darauf kann ich nicht antworten, — wäre ich Lehrer, ich ſagte vom Teufel nicht ein Wort — und das darum, weil Alles, was ich davon ſagen könnte — Lügen ſind — wenigſtens unerweisliche Einbildungen. — Und nun, meine lieben Leſer, hören Sie Etwas von meinem Herrn Paſtor. — Er beſchrieb den Teufel wie folgt:

1) Sein Weſen. Er iſt einfach, immateriell, Subſtanz. —
2) Seine Eigenſchaften. Verſtand iſt groß — Geſinnung ſehr böſe, hat ſinnliche Begierden, ob er gleich immateriell iſt, — äußerliche Macht ſtark.
3) Seine Verrichtungen. — Um Allen ſchrecklich zu ſchaden, Alles zu verführen. —
4) Sein Zuſtand — elend und jämmerlich — ewiges Feuer brennt ihn. —
5) Seine Geſellſchaft. — Unendlich iſt ſie nicht, aber über 6000 iſt ſie doch ſtark; denn ein Teufel, ſagt mein Paſtor, iſt Legio — Legio macht 6000, und es giebt doch noch mehr als dieſer, 6000 wiegenden, Teufel. —

Eine Frage zur Curioſität.

Warum hat Jeſus den Teufel nicht erlöſet? — Eine ſehr ſchwierige Frage. — Mein Herr Paſtor weiß ſie zu beantworten. —

1) Der Teufel hatte größere Geiſtes-Herzenskräfte, alſo war er nicht zu entſchuldigen, daß er böſe ward; — verdiente keine Erlöſung. — Mir fiel ein, je beſſer, je vollkommener ein Weſen wäre, deſto größere Aufmerkſamkeit verdiente es. — Es iſt aber nur blos ein Einfall. —
2) Menſchen verdienen erlöſt zu werden, weil ihrer viele Millionen ſind — aber einige ſieben — acht oder mehr tauſend Teufel — das iſt eine Kleinigkeit! — — — die können brennen.

Bitte für den Herrn Paſtor.

Gott gebe ihm Freiheit des Geiſtes, — gute Bücher, — mehr Menſchenkenntniß, und Umſtände, die ihn zum eigenen Denken veranlaſſen, damit er nicht durch ſo unnütze Erzählungen die armen Laien aufhalte, und ihnen Wahrheit für den Verſtand und Brauchbares im Wandel verkündige!

Nutzen und Schaden.

Nutzen? — unwiſſende — bösdenkende Menſchen in Ordnung zu halten, wie der Büttel, iſt der Teufel zu gebrauchen. — Verſtändige Eingeweihte, — ihr wißt es, — — und Nichts weiter! —

Schaden? — Hypochondriſche — Manns- und Frauensperſonen, die vielleicht wirkliche Fehler gemacht haben, macht ihr wahnwitzig mit eurem Teufel. Beſſert ſie mit einem ſtillen und ſanften Geiſte, und allen Aberglauben ſchafft weg! — Wenn Unthätigkeit, Müßiggang, Wolluſt, Ehrgeiz und Stolz aus den Herzen unſerer Menſchen fliehen, ſo iſt der Teufel geflohen. — Laßt uns Geiſt und Herz haben, ſo ſchadet uns kein Teufel, — Wir ſchaden uns nur ſelbſt! — Laßt uns männlich ſeyn und denken, was der Apoſtel ſagt. Widerſtehet dem Teufel, ſo fliehet er von euch!

Macht euch nicht lächerlich und vertheidigt eine nicht exiſtirende — Creatur! — — einen — Teufel — Schimpf des Schöpfers, ein durch und durch böſes Ding. Wenn ihr nicht reden könnt, ſchweigt doch wenigſtens. —

An Alle, die es angeht.

Dank euch, Männer von Verſtand und Gefühl, daß ihr die Unvernunft entlarvet. — Gott gebe euch Klugheit! — — Stille der Seele, und — Demuth; nicht überhin rauſchende Gewalt — ſcheltend und lächerlichmachend. — — Hier wollte ich euch eine Lobrede halten, wenn ich dürfte! — aber ich will — nicht einmal ein Schmeichler ſcheinen.

Und ihr, die ihr mit einem ungeſtümen Poltern Sätze behauptet, die ſich nicht erweiſen laſſen, und diejenigen verdammet, die anders denken! — Kein Drucker ſoll ſich durch das Setzen eurer profanen Namen ermüden. Ewiges Stillſchweigen müſſe eure Zunge binden! — Eure Dinte müſſe einfrieren; die Feder verſagen und eure in Irrthum und Enthuſiasmus eingeſchlummerte Seele müſſe endlich einmal, durch das Schreien der allgemeinen Deutſchen Bibliothek erweckt, aufwachen und erkennen, daß ſie geſchlafen hat!

Empfehlung an das Publikum.

Ihr habt eine Skizze bekommen. — Gefällt euch das Ding, ſo arbeitet ſie aus; wo nicht? nun gut, ſo ſeht ſie an wie eine Puppe — deren ihr viele habt. — Ich könnte euch mehr und Vieles ſagen, aber — — — Beurtheilet mich alſo nicht nach dieſem Raiſonnement. — Es iſt Skizze! — Der Kluge hat genug. — Für den Undenkenden iſt ſie nicht. —

Noch eine Nacherinnerung.

Ich habe mit Fleiß Nichts von den Schriftſtellen geſagt, welche das Daſeyn des Teufels beweiſen ſollen, theils weil die Erklärungen davon bekannt ſind, theils weil doch ewig über den Sinn derſelben wird geſtritten werden, und es in dieſem Falle alſo beſſer iſt, ſich an Vernunftſchlüſſe zu halten.

4.

Der Prediger

Andreas Riem

über

Aufklärung

und

Gewiſſensfreiheit.

Andreas Riem, geboren zu Frankenthal im Jahre 1749, gab im Jahre 1771, als er reformirter Prediger zu Friedrichswalde (bei Templin in der Uckermark) war, eine Schrift heraus „über den Einfluß der Religion auf das Staatsſyſtem der Völker.“ Im Jahre 1779 erſchien von ihm „die Verträglichkeit der Religionen mit der Politik der Staaten.“ Im Jahre 1782 wurde er Prediger bei dem großen Friedrichshoſpital in Berlin. Im Jahre 1786 edirte er eine „Gedächtnißrede auf Friedrich den Einzigen.“ Im Jahre 1787 „Ueber die Malerei der Alten, ein Beitrag zur Geſchichte der Kunſt.“ — Als die Befürchtungen einer Reaction gegen die Aufklärung unter Friedrich Wilhelm II. immer gegründeter wurden, erſchien (Anfang des Jahres 1788) zu Berlin eine anonyme Schrift „Ueber Aufklärung, ob ſie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefährlich ſey und ſeyn könne? Ein Wort zur Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Prieſter. Ein Fragment.“ Dieſe Schrift, welcher bald ein zweites Heft folgte, machte großes Aufſehen, in wenigen Wochen erlebte ſie vier Auflagen. Aber Riem's Autorſchaft blieb kein Geheimniß, und ſeine Stellung wurde nach Erlaß des Religionsedicts ſo unhaltbar, daß er 1791 ſeine Predigerſtelle niederlegte. Er übernahm die Direction der Academiſchen Kunſt- und Buchhandlung zu Berlin. In dieſer edirte er mit dem Rector G. St. Fiſcher die Monatsſchrift „Berliniſches Journal für Aufklärung.“ Im Jahre 1792 edirte er „Geſchichte einiger Eſel, neues Syſtem der Natur, über Gott, Welt, Intelligenz und Moralität“ (Dresden); und: „Chriſtus und die Vernunft, oder Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jeſu Chriſti, des chriſtlichen Lehrbegriffs und der ſymboliſchen Bücher.“ Indem ich es mir für ein ſpäteres Heft vorbehalte, den Leſer mit den beiden letzteren Schriften bekannt zu machen, laſſe ich hier das erſte Fragment über Aufklärung folgen.

„So Manches habe ich über dieſen wichtigen Gegenſtand geleſen, und mehr noch gehört, aber ich geſtehe es frei, weder Schriften noch Raiſonnement haben meinen gänzlichen Beifall. In wiefern ihn die meinige verdiene, darüber ſollen Kunſtrichter und Publikum urtheilen.

Der größte Theil derer, welche über Aufklärung ſchrieben, haben die Begriffe, welche dieſes Wort enthält, entweder gar nicht, oder unrichtig beſtimmt. Welche Folgerungen waren da zu erwarten, da man dieſen nicht feſtſetzte? und wie mannigfaltig und verſchieden mußten die Urtheile ausfallen, da Jeder ſeine Begriffe unterſchieben konnte?

Und doch iſt Nichts ſo deutlich und einfach, als die Idee, welche das bloße Wort: Aufklärung darbietet. „Sie iſt nichts Anderes als die Bemühung des menſchlichen Geiſtes, alle Gegenſtände der Ideenwelt, alle menſchlichen Meinungen, und ihre Reſultate, und Alles, was auf Menſchheit Einfluß hat, nach Prinzipien einer reinen Vernunft-Lehre, zu Beförderung des Nützlichen, ins Licht zu ſetzen.“ Bedarf es hier ſelbſt für den mittelmäßigſten Verſtand noch der Frage: ob dieſe Bemühung gut oder ſchädlich ſey? wohl bei Manchem, der tief in Vorurtheilen liegt, der die Gewohnheit, ſchief zu ſehen, und Fülle des unermeßlichen Eigenſinnes beſitzt, die ſie ihn aufzugeben hindert.

Viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit ſie ihre Thorheiten nicht ſehe. Mehrere, deren Geiſt keiner edlen Größe fähig iſt, wünſchen ſie von ihren Mitmenſchen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unſinns zu haben. Die Meiſten finden ein wirkliches Intereſſe darin, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger iſt, als jenes der Dummheit einer Menſchenklaſſe, die Liſt und Betrug auszuſaugen Willens iſt. Ich ſchmeichele keinem Menſchen, gewiß alſo am Wenigſten

der Dummheit. Stupider Beifall iſt mir unerträglich. Eben ſo wenig opfere ich zeitlicher Belohnungen halber die Wahrheit der Lüge auf. Ich kann irren; aber ich werde mich hüten, dieſes zu thun; und wenn mich dies allgemeine Loos der Menſchheit treffen ſollte, ſo habe ich durch Aufklärung gelernt, daß, ſich zurechtweiſen laſſen, Ehre bringe. Ich glaube mit Salomo, daß die Wahrheit, auf allen Straßen verkündigt zu werden, fordern könne; und ſchädlicher als Jeſuitismus iſt es, ſie zu erſticken. Stolze Frivolität mag immer wie der Aegyptiſche Prieſter ſie in Hieroglyphen einkleiden; mir gefällt ſie in ihrer nackenden Schönheit beſſer, als unter den barocken Verzierungen der Mode des Vorurtheils. Ob ich Recht habe, entſcheide der Leſer, der über das, was ich darüber ſagen werde, nachdenken kann.

1.

Aufklärung iſt ein Bedürfniß des menſchlichen Verſtandes.

Wenn du dich mitten unter einem Haufen eines barbariſchen Neger-Volks, auf den Küſten von Afrika, befändeſt, und ſäheſt, wie wild ſie die Rechte der Menſchheit entehren; ſäheſt eine Xinga um die Schlachtopfer einer blutdürſtigen Religion tanzen, ihnen mit der Streitart den Schädel zerſchmettern, daß das Gehirn umher ſpritzt, und mit heißem Durſte das Blut dieſer Unglücklichen ſaufen: — mitleidiger Europäer! würdeſt du nicht wünſchen, daß Xinga aufgeklärter überhaupt ſeyn möchte?

Wenn ein Engliſcher Barbar einen Neger-Sclaven in einem eiſernen Käfig im dickſten Walde aufhängt, damit Tage lang die Raubvögel ihn lebendig Stück vor Stück auffreſſen, und ſeine Qualen zu Höllenmartern machen: — wäre es für die Menſchheit nicht beſſer, Karolina, wo dieſes geſchah, wäre aufgeklärter, und lernte die Rechte der Menſchheit ehren?

Wenn der Irokeſe den Huronen an einem Pfahle bei langſamem Feuer bratet, die Weiber ihm der Länge nach und langſam Striemen von Fleiſch aus dem Leibe ſchneiden, die Nägel an Händen und Füßen mit langſamen Martern abreißen, und wenn ſie ihn Tage lang gequält haben, ſich Vorwürfe machen, daß er zu früh ihren Martern unterlag: —

was würde man dem wilden barbariſchen Volke Beſſeres wünſchen können als — Aufklärung?

Das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter fühlt den Trieb dazu. — Es ſieht hinweg auf fremde Gegenſtände, und der raſtloſe Geiſt ſetzt unermüdet ſeine Beſtrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod ſeinen edlen Bemühungen ein Ziel ſetzt. Wenn es je in der Welt in ſich Pflicht ſeyn kann, die Triebe der Seele nach richtigen Kenntniſſen zu erſticken oder zu hindern; warum, ihr Feinde der Wahrheit, warum erziehet ihr eure Kinder nicht gleich dem Viehe? Ja, ſagt ihr, nur bis zu einem gewiſſen Grade muß man dieſen Trieb ſich entwickeln laſſen, Vorurtheile ſtatt Wahrheiten einmiſchen, und da, wo ihm Weisheit ſchädlich ſeyn könnte, ihm hindern. Wer aber von euch hat je bewieſen, daß Vorurtheile, dies ſchädliche Synonym der Lüge, nützlicher ſey, denn Aufklärung, das Reſultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit ſie gehen müſſen, um den Verſtand mit Irrthümern anzufüllen und für Wahrheit zu verderben? und wer kann die Läſterung erweiſen, daß Wahrheit ſchädlich ſey? Warum hat Gott das Maaß des Verſtandes ſo reichlich mitgetheilt, wenn er unglücklich macht? warum überhaupt ihn gegeben, wenn man nicht ganz ihn gebrauchen darf?

Vom wilden Menſchen an, der ungebildet die Kräfte ſeines Geiſtes in ſich verſchließt, und vom Vorurtheile ewiger Obſervanzen tyranniſirt ſie nicht entwickelt, bis zum Europäer, der in dummem Starrſinn auf ſeinen Vorurtheilen beſtehet; haben nicht alle klügere, aufgeklärtere Völker und Menſchen eine Höhe über ſie gewonnen, die Kurzſicht und Vorurtheil ihnen beneiden? Bleibt mit eurem Verſtande an der Grenzlinie des Uſuellen ſtehen, und ihr werdet dem aufgeklärtern Volke ſo lächerlich werden, wie der elende Chineſe, der die Werke der Aufklärung anſtaunt, ohne ſie in ſeine Künſte und Wiſſenſchaften aufzunehmen; der ſeit Jahrtauſenden aſtronomiſche Berechnungen hat, deren Fehler ihm die Einſichten anderer Völker klar machen; aber ſie deshalb nicht verbeſſert, weil er ſie von ſeinen Vorältern ſo erbte.

Haben nicht alle Künſte und Wiſſenſchaften ihre traurigen Epochen gehabt, wo ſelbſt die Philoſophie Unſinn war? Wie, wenn dazumal, da das ganze gelehrte Paris ſich über den Ariſtoteles entzweite, die Sorbonne in Aufruhr und Gährung brauſte; zur Zeit, da Galiläi es wagte zu ſagen, die Erde ſey rund: wie, wenn dazumal das Vorurtheil an der

Hand der Stupidität über die aufklärende Vernunft geſiegt hätte; was würde aus Philoſophie und Naturkunde geworden ſeyn? Wenn Frankreich keine Richelieus, keine Colbert's, wenn Europa keinen Friedrich den Einzigen gehabt hätte, was würde die Staatskunde und der Wohlſtand Europäiſcher Reiche jetzt ſeyn? Da unſer unſterblicher König, dieſer König aller Könige, Schätze ſammelte, ſchrie der Kurzſichtige über Geiz; da er aber ſeine glänzenden Kriege führte, ohne ſein Land mit neuen Auflagen zu beſchweren, indeß Oeſterreich und Frankreich ihre Nationen aufs Höchſte ſpannten, und ſie mit ungeheuern Schulden belaſteten, deren Zinſen allein Millionen, die der Schweiß des Unterthans beiträgt, koſten; da verſtummte das Vorurtheil, und ganz Europa befolgte die Regeln ſeiner Staatswirthſchaft und Sparſamkeit.

Sollte die Religion allein von dem großen Vorrechte der Aufklärung ausgeſchloſſen ſeyn? Das behauptete freilich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, ſo gut wie zu jener des abſcheulichen Athanaſius, und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und dieſen Grundſatz der elendeſten Pfaffen-Dummheit ſollte mein Zeitalter unter Proteſtanten in Schutz nehmen? War ſie nicht ein nothwendiges Bedürfniß? warum ihr Proteſtanten liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jeſuitismus, und kehrt zur Mutter Kirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Prieſter der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen Aufklärung ſtreitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der ſie ſo ſehr vom Unſinn, den Narrheit und Starrſinn des Römiſchen Hofes, und ſeiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Iſt's Luther oder Calvin? oder wie heißt der große Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaßte, den Kern von ſeiner Schaale ganz abſonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf ſie's nicht, warum balgen ſich eure Theologen? warum ſtreiten eure Exegeten? warum ſchreien eure De Marees, gleich als ſetzte der menſchliche Verſtand der Religion das Meſſer an die Kehle? Warum iſt überall die Einigkeit leichter, und nirgends ſchwerer zu bewirken als bei euch? Warum, wenn ihr den Verſtand ſchätzet, warum brandmarket ihr ſeine Freunde mit dem Namen von Zionswächtern, vor dem eure Orthodoxie ſonſt die Augen verdrehte und den Kopf bis zur Erde beugte? Wenn ein unſauberer Geiſt aus einem untoleranten Götze ausfährt, warum muß er ſogleich in einen Superintendenten fahren, um die Welt zu beunruhigen, und das Reich des reinen Verſtandes mit ſeinem Unſinn zu verfolgen?

Ja, erwiedert ihr, — Jemand muß doch über die Reinigkeit der Lehre wachen, und für wen ſchickt ſich dies beſſer, als für einen Diener ihrer Meinungen? Alſo iſt eure Lehre rein, und muß, um es zu bleiben, gegen die Grundſätze der reinen Vernunft ſich auflehnen? wahr, und muß Vorurtheile in Schutz nehmen? vollendet, und muß das Licht der Beurtheilung ſcheuen? Seltene Philoſophie, die kein Duns Scotus verkehrter ausheckte! Die Religion iſt rein, wahr und vollendet; aber nie darf der Verſtand es wagen, dies zu prüfen und zu beurtheilen! Mahomet bewies die Wahrheit ſeiner Religion mit gleichen Gründen; Moſes mit denſelben; ein Narr in Berlin, deſſen Name hier genannt zu werden nicht werth iſt, die Wahrheit ſeines Unſinns mit denſelben. Ebenſo Roſenberg ſeine Meſſiaswürde; und die Schwärmer aller Zeiten unterſagten den Gebrauch des Verſtandes mit Freiheit, weil ſie ſie fürchten mußten. Warum, ihr Männer mit dem Feuereifer des Elias, warum beſchimpfet ihr eine gute Religion, wie das Chriſtenthum iſt, mit ſolchen ungereimten Forderungen?

Ihr werdet ferner ſagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Wo ihr Recht habt, will ich euch Recht laſſen. Eure Klagen ſind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falſche Aufklärer, aufbrauſende Köpfe, die ihre Einfälle für Philoſophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben; die ſo gut wie ihr, und eben ſo intolerant, ihre Meinungen auf den Thron ſetzen wollen, um jene ihrer Mitmenſchen zu beherrſchen, die gewöhnlich da anfangen, wo ſie aufhören ſollten; die Syſteme einſtürzen, ehe ſie beſſere erbauet haben; leuchtende Meteore, die einen Augenblick glänzen, um auf ewig in Dunkelheit zu verlöſchen. Aber gehet ihr nicht zu weit, indem ihr allgemein Etwas behauptet, was nur auf Einzelne Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen Aufklärung zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer ſtreiten ſolltet, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein ſolcher Menſch ohne geſchmeidige Menſchenkenntniß, der ſich ein Aufklärer zu ſeyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterſtützt, deſſen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verſtandes verrathen, ein ſolcher verdient den Namen eines Aufklärers nie.

Die Religion eurer Väter werdet ihr nicht verlieren; darum ſeid unbeſorgt. Die reine Vernunft untergräbt nicht die Religion, ſondern ihre Auswüchſe. Ihr werdet Vorurtheile verlieren, und die Religion behalten. Sie wird, je mehr ihr ſie dem Lichte der Vernunft nähert,

ſo viel dauerhafter und feſter für die Zukunft gegründet. Sie wird, da der Verſtand ihr beipflichtet, keine Anfälle von ihm befürchten dürfen, und wenn er ihre Stütze iſt, dem Menſchengeſchlechte Bedürfniß, und heilig werden. Setzt ihr euch aber derſelben entgegen, ſo wird die klügere Nachwelt, durch die allmähligen Fortſchritte derſelben, die ihr mit aller neuerer uſurpirten Macht nicht hindern könnet, auf eure Namen einſtens mit der Verachtung herabſehen, womit ſie die Namen der Torquemadas, der Embſer und aller Pfaffen brandmarkt, die einſtens eure Rolle ſpielten.

War die Aufklärung ein nothwendiges Bedürfniß, da allgemeine Dummheit auf Europa lag, da ſeine Völker Barbaren, und ſeine Könige Henker waren? da die Väter des Vaterlandes ihre Kinder dem Götzen des Papſtthums und der Orthodoxie des Römiſchen Hofes, dem Teufel des Aberglaubens und des Vorurtheils, zum lieblichen Geruche brateten? da man Kreuzzüge gegen Provinzen und Königreiche unternahm, die eines andern Glaubens waren? da die Geſandten gekrönter Häupter die Schläge der Buße im Namen ihrer Könige zu Rom erhielten? da das Haupt des Römiſchen Reichs mit bloßen Füßen im Schnee am Fenſter eines Hildebrands um Vergebung bettelte? oder war ſie es nicht? O ihr Könige der Erde! die ihr mit Prieſtern euch vereiniget, und mit der Intoleranz unwürdiger Männer in Verbindung tretet; die ihr Parthei gegen den Verſtand und gegen Aufklärung nehmet, die die ſchändlichen Feſſeln des Pfaffen-Despotismus von den Füßen eurer Ahnherren mitleidig hinwegnahm; die ihr der Aufklärung eure Größe, dem Verſtande eure Sicherheit und gereinigten Grundſätze, die Grundſäulen eures Throns zu verdanken habet, wer war's, der euch zu wirklichen Herrſchern machte, anders, als die Aufklärung? Sie war's, welche dem heiligen Sünder in Rom die Bannſtrahlen aus ſeiner Rechten entwand, damit ſie euch nicht erreichten; ſie kämpfte mit Unerſchrockenheit für die Sicherheit eures Lebens und eurer Würde, welche Vorurtheile der Religion, die die Völker von dem Eide der Treue frei machte, den ſie euch geleiſtet, untergraben hatten. Sie nahm euch in Schutz gegen eure eigenen Kinder, die der falſche Religionseifer zu euern Verfolgern machte. Sie verbannte den im Gewande ſeiner Heiligkeit trotzenden Pfaffen, der als euer Unterthan vor euern Thron ſich drängte, die treuloſe Rechte gegen euch aufhob, und mitten in euern Paläſten, in der Mitte eurer Helden euch verfluchte; euren Unterthanen ein ehrliches Begräbniß, die Ausübung der Religion, und Alles unterſagte und raubte, wodurch das

Glück des Staates blüht. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? euch in einen Gewiſſenszwang durch Eigenſinn eurer Beichtväter oder inſipider Rathgeber einzwängen laſſen, den ihr leichter annehmt als abwerft? Warum wollt ihr, geboren zu herrſchen, Sclaven geiſtlicher Ohrenbläſer ſeyn, die gewiß nicht eure Wohlfahrt, ſondern ihren hierarchiſchen Stolz, durch alle Wege des liſtigen Betrugs ſuchen? Glaubet immerhin, daß Vergebung der Sünden in der Gewalt eines Prieſters ſey; aber entſaget dann auch dem Vorrechte der edlen Freiheit: nur Gott und eurem Gewiſſen Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn! Seyd Sclaven auf dem Throne; traget die Feſſeln des Aberglaubens und des Vorurtheils; aber zugleich thut auf ewig auf die Achtung edler Männer eurer Nation, und auf die Achtung der Nachwelt Verzicht. Die Zukunft ſchmeichelt den Fürſten nicht. So wog ſie mit Gerechtigkeit die Würde eines Meuchelmörders ſeiner Unterthanen, eines Carls des Neunten; ſo richtet ſie mit Weisheit den verfolgenden Ludwig, den Manche den Großen nennen — und ſpricht von ſeinen Bekehrungen durch Dragoner, Galgen und Galeeren, wie es der Wütherich verdient. Schwache Fürſten glänzen blos im Zirkel ihrer Schmeichler. Reißt die Hand des Todes das Diadem von ihrem Haupte, ſo nennt die Nachwelt ihre Namen mit Verachtung. Philipp der Zweite, und der Helfershelfer ſeiner Intoleranz, ein Teufel in der Gewalt eines Herzogs von Alba, würgen Hunderttauſende; was thun ſie anders, als ſie graben den Stempel, womit die Nachwelt ihr Andenken brandmarkt? Was anders, als ſie legen den Grund zu ihrer ewigen Schande, ſo lange die Geſchichte das Gedächtniß ihres Namens erhält? Wohl dem Lande, das einen König hat, der die Religion liebt, aber Niemanden verfolgt, der ein guter Bürger des Staats iſt; der ſeinen Hofpredigern ihre Meinungen läßt, und Den, der anders denkt wie ſie, mit ihnen ſchützt; der die Aufklärung liebt und ſie nicht hemmt; der lieber über vernünftige Menſchen, als über ſtupide Dummköpfe herrſcht, die oft gefährlicher ſind, als reißende Thiere. Wohl dem Lande, das der Aufklärung ſeinen Joſeph II. zu verdanken hat, und jedem Königreiche, das ihr gute Fürſten, gerechte Geſetze, edle Handlungen, und jedes Glück ſchuldig zu ſeyn glaubt, das ſie bewirkt.

Auch dem menſchlichen Verſtande iſt Aufklärung ein Bedürfniß. Jede Entwicklung ſeiner Kräfte, jede Berichtigung ſeiner Ideen, jede Verfeinerung ſeiner Kenntniß, und jede Vervollkommnung ſeiner Fähigkeiten, iſt Aufklärung. Ohne ſie giebt es keine berichtigten Principien

des menſchlichen Denkens; keine Wahrheit in den Empfindungen; keine Richtigkeit in Urtheilen; keine Verbeſſerung in der Spekulation, und keine Vervollkommnung der Grundſätze der Philoſophie. In dem Reiche der Natur hat ſie Wunder gethan wie in der Weisheit. Ruhig hören wir durch ſie die Donner brüllen; ſie zeigte uns ſogar den Weg, die Blitze zu bändigen. Die großen Auftritte der Natur erhielten durch ſie Majeſtät, da ſie ohne dieſelbe, in der Hand des Aberglaubens, Werkzeuge göttlicher Rache waren. Sie zeigte den Menſchen Mittel, in den ſchrecklichſten Stürmen des Meeres ſicher und gefahrlos durch Wogen zu ſchiffen, die ihre Erfindung bändigte. Sie lehrte uns die Fruchtbarkeit der Erde vermehren, und zeigte dem Landmanne Wege zur leichtern Erhaltung. Sie fand Hinderniſſe an Vorurtheilen; aber ſie beſiegte ſie — zwar nur allmählig, aber deſto mächtiger.

2.

Wie weit geht die Aufklärung? hat ſie Grenzen oder hat ſie keine?

Dieſe Frage iſt wichtig. Von ihrer Erörterung hängt das ganze Urtheil ab, ob ſie nützlich oder ſchädlich, und ob ſie, oder Täuſchung, beſſer ſey.

Beſteht die Aufklärung in Berichtigung der Begriffe, nach Principien reiner Wahrheit, ſo begeht Der, welcher ihr Grenzen ſetzt, ein Verbrechen. Je weiter ſie ihre Herrſchaft ausbreitet, je glücklicher macht ſie den Staat und ſeinen Beherrſcher. Wir wollen dies in Hinſicht der Staatsverwaltung und der Religion überdenken, und dann urtheilen.

Verliert der Staat durch Aufklärung oder gewinnt er? — Verliert oder gewinnt die Religion durch Aufklärung? — Iſt überhaupt Täuſchung nöthig und nützlich?

3.

Verliert oder gewinnt der Staat durch Aufklärung?

Die Aufklärung zieht gegen Täuſchung und Vorurtheil zu Felde. Was verliert alſo der Staat, wo ſie ſiegt? Täuſchung und Vorurtheile.

Vom Regenten an, den die Aufklärung zum Vater ſeines Landes macht, bis zum Geringſten ſeiner Unterthanen, den ſie tugendhaft machen will, geht dieſe Unterſuchung.

Der Regent, der bloßen Gehorſam fordert, iſt ein Despot. Alles, ſein ganzer Staat, iſt ihm ſein Eigenthum. Die Gedanken ſeiner Unterthanen, die er fürchten muß, tyranniſirt er. In Siam nimmt der Despot Alles in Anſpruch. Wenn die Bedienten ſeiner Tyrannei einen Baum mit ſchönen Früchten ſehen, ſo ſagen ſie Dem, der ihn pflanzte und wartete: die Früchte ſind für den Kaiſer. Der Kaiſer der Osmanen, wenn er einen reichen Miniſter hat, nach deſſen Schätzen ihn dürſtet, ſchickt die Stummen mit der Schnur, und der Miniſter reicht gehorſam ſeinen Hals dar. Hört er von einer Schönheit, ſie ſey die einzige Tochter eines Muſelmanns, ſo entreißt er ſie den Armen des Vaters und der Mutter zu ſeinen Lüſten. Der Kaiſer in China ſetzt ſeine Mandarins auf Eſel; der Regent in Japan befiehlt ihnen, ſich den Bauch aufzuſchneiden; der König in Spanien übergiebt ſeine Unterthanen der Inquiſition, und kleinere Despoten uſurpiren Rechte über die Gewiſſen. Iſt der Monarch, der ſo handelt, aufgeklärt, und durch ſeine Vorurtheile und Täuſchung glücklich? Die Kaiſer von Siam, von Stambul, von China, von Japan und faſt alle Beherrſcher des griechiſchen Kaiſerthums, wurden ſie entweder nicht alle ermordet, oder verſtümmelt, oder geblendet, oder ſonſt auf eine Art erwürgt? Alles Folgen des Despotismus, der entſetzlichſten Täuſchung nach jener in der Religion.

Regenten die ihre Staaten wie Väter beherrſchen, waren dieſen ihre Völker weniger unterthan als jene der Despoten? Hatten ihnen ihre aufgeklärten Principien von Staatskunſt nicht die Liebe ihrer Unterthanen erworben, nicht die Treue ihrer Völker geſchützt; haben für ſie zu ſterben ihre Unterthanen nicht für Pflicht gehalten? Und wenn tugendhafte Regenten fielen; wenn Ravaillac einen Heinrich den Vierten ermordete, war's die Aufklärung oder der Mangel an aufgeklärter Religion und ihrer Diener? Welcher von Preußens Monarchen bedurfte

einer Leibwache gegen ſeine Unterthanen? oder konnte er unter ihnen nicht frei, wie ein Vater unter ſeinen Kindern, wandeln? Und Preußen iſt doch unſtreitig der aufgeklärteſte Staat in der Welt; und in der Reſidenz der Aufklärung iſt das Leben des Monarchen ſicher, die Wohlfahrt der Unterthanen durch das weiſeſte Geſetzbuch aller Nationen, ſo wie die Rechte ihres Gewiſſens und bürgerlichen Freiheit bis jetzo, und wollte Gott! ſie wäre es auf immer! aufs Feſteſte gegründet. Wiſſenſchaften und Künſte blühen auf. Seine Regenten, die kein ſchiedsrichterliches Anſehen über Europens Fürſten affectirten, übten es mit Preußens gewohnter Entſchloſſenheit aus. Andre Könige und ihre Miniſter ſprechen von Einfluß auf Europa in ihren Cabinetten. Preußens Regenten, ein Herzberg und ein Finkenſtein, redeten nicht; aber ſie handelten. Sie ziehen wie ein Ungewitter hehr und hoch über ein Land, wo ihr Donner den Böſen ſchreckt. Sie ziehen vorüber, und das Wetter ward Segen fürs Land. Boruſſia! Du glänzteſt wie eine Sonne vor der Welt; dein König war das Schrecken der Nationen, wie er der Abgott ſeines Volkes war. — Deine Miniſter, die die Rechte der Völker wägen können, die nicht ſtolz das Verdienſt des guten und weiſen Mitbürgers geringerer Stände verkannten, waren gerecht und aufgeklärt. — Dein Volk war unter ſeinem Könige das freieſte der Erde; denn jeder Vernünftige, Aufgeklärte und Unaufgeklärte, konnte denken und handeln wie er wollte, wenn er die Rechte der Menſchheit nicht kränkte. Du biſt der redendſte Beweis, daß Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem ſie wohnet! O! daß nie Pfaffenliſt und Dummheit ihre ſchwarzen, hölliſchen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen großen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmliſche Krone der allgemeinen Duldung dir, hohes Boruſſia! vom Haupte ſtoße.

Es giebt Gegner der Aufklärung, welche ihr die Lüge nachſagen, daß ſie ungebundene Freiheit fordre. Dies kann nur elendes Vorurtheil und dumme Schwäche. Das eingeführte Eigenthum unter den Menſchen machte die Geſetze nöthig, und die Bedürfniſſe der Geſellſchaften ihre Häupter. Nennet ſie Kaiſer, Könige, Ariſtokraten, Demokraten, wie ihr wollet; der Name thut hierbei Nichts; kurz, jede Geſellſchaft bedarf eines Oberhauptes, einer geſetzgebenden und vollziehenden Macht. Was würden die Geſetze ſeyn ohne Wächter? was die Sicherheit des Staats ohne einen geſchickten Steuermann an ſeinem Ruder? Und giebt es denn eine edlere Freiheit, als die iſt: Nichts gegen die Geſetze thun

zu wollen? Dem rechtſchaffenen Bürger kommen keine Uebertretungen der Strafgeſetze in den Sinn. Sie ſind alſo ſeine Tyrannen nicht, die ſeine Freiheit feſſeln; denn er will Nichts, was dem Staate ſchädlich iſt. Die Aufklärung ſieht die unbedingte Nothwendigkeit eines Zügels für unbändige, vorſätzliche und ſchädliche Frevel ein, und nur ein ſeichter Determiniſt kann Bosheit gegen Geſetze in Schutz nehmen. Aber iſt dies ein Aufklärer, oder ein Finſternißmacher? Noch einmal: Wer kein Böſes thun will, für den iſt kein Geſetz gegeben, das der Freiheit droht.

Aber beeinträchtigen die öffentlichen Abgaben nicht die menſchliche Freiheit? Und was ſagt hierzu die Aufklärung? Dies iſt ihre Antwort: Bürger des Staats! Kannſt du dein Eigenthum gegen häusliche und auswärtige Feinde allein ſchützen, wenn dein Plündrer ſtärker iſt, denn du biſt? Wären nicht Geſetze, wo bliebe die Sicherheit deines Eigenthums? Wo Geſetze ſind, müſſen Männer ſeyn, die ſie machen und die ſie handhaben. Es muß ein Oberhaupt ſeyn, das dieſe Männer in Thätigkeit ſetzt und erhält. Iſt es nicht billig, daß du dein Contingent zur Erhaltung deines Oberhauptes und ſeiner Beamten beiträgſt, die nicht ſeinethalben, ſondern des Staats wegen, da ſind? Und was wäre dein Oberhaupt ohne Majeſtät? Dir gleich und ohne alle Reſſorts, den Gehorſam der Widerſpenſtigen und die Achtung Aller zu erhalten. Dein Eigenthum fordert ein Kriegsheer gegen den Neid und die Eroberungsſucht deiner Nachbarn. Wer ſoll ſie unterhalten anders, als das Ganze, um deßwillen, und für welches allein ſie da ſind?

Verläumder der Aufklärung geben vor, ſie ſey gefährlich, und hege Principien von Freiheit, die dem Staate gefährlich wären. Je mehr ſie ſich ausbreitet, je deutlicher ſetzt ſie die Pflichten des Monarchen gegen ſeine Unterthanen, und des Unterthans gegen ſeinen Monarchen, ins Licht; und je williger macht ſie ſie Beide, mit edlem Einverſtändniſſe zum Beſten des Ganzen thätig zu ſeyn. Freilich, ſie ſtreuet dem Tyrannen keinen Weihrauch, und ſchmeichelt ſchwachen Unmündigen nicht deßhalb, weil ſie auf dem Throne ſitzen. Aber ſelbſt im ſchwachen Regenten ehrt ſie die Wohlthat der erblichen Thronfolge; und wird, ohne zu beleidigen (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majeſtät nie), Rathgeberin des Fürſten und Wohlthäterin des Staats.

Schändlich iſt es, wenn ein vermeinter Aufklärer gegen Monarchen und ihre Diener öffentlich und ohne Delicateſſe der Empfindung aufſteht, und gehäſſig ihre Abſichten ſchildern will. Selbſt da, wo Irrthum,

dies allgemeine Loos der Menſchheit, bei den Fürſten und Miniſtern Statt fände, da ſagt die Aufklärung: Schone den Menſchen um des Königs willen, der er iſt, ſeiner Majeſtät wegen, die ſelbſt in Tyrannen noch Achtung verdient, da die Geſetze und das öffentliche Wohl ihrer Stimme bedürfen. Die unüberlegte Stimme eines unberufenen Tadels iſt ausgeſtreuter Saame der Unzufriedenheit, der Zwietracht und Rebellion. Nur dann iſt dem Staate die Stimme weiſen Tadels oft ein nützliches Uebel, wann ſie die Wege zum Aufruhr nicht bahnet. Die Stimme der Aufklärung wagt ſich wohl an die Beurtheilung der Staatsfehler; aber nur dann, wann ſie allgemein verderblich ſind, und die Stimme der Wahrheit nicht anders zum Throne kommen kann. Aber ihr Ton — iſt der Ton des feurigſten Wohlwollens für das Beſte der Majeſtät und ihrer Unterthanen. Mit ihr redet man nicht die Sprache des Orbilius, ſondern des feinen Staatsmannes, der ſeinen Wahrheiten das Gewand des Gefälligen umwirft, und ſie mit der Ehrfurcht darſtellt, die er ihr ſchuldig iſt. Täuſchung aber und eingebildete Arroganz greift bei dem kleinſten Irrthume des Regenten und ſeiner Staatsbedienten zur Wagſchale, und ungerührt durch die vielen anderen Wohlthaten, die das thätige Leben der Könige und ihrer Miniſter dem Staate wirkten, politikaſtert ſie über kleine Fehler. Aber nie legt die Täuſchung die Menge des Guten vom mühſamen Beſtreben der Staatsverwalter in die andere Schaale: ſonſt müßte ſie vor ihrem Gewiſſen verſtummen.

Weiter. Entſprangen die ſchädlichen Staatsrevolutionen aus Aufklärung oder Täuſchung? Was bewirkte den Freiſtaat der vereinigten Colonien? Täuſchung des engliſchen Miniſteriums und Täuſchung der Colonien. Hätten Großbritanniens Miniſter die Wahrheit der Lage ſeiner Colonien gekannt, ſie würden unſtreitig anders gehandelt haben. Hätten die Colonien ohne Täuſchung gehandelt, ſo wären ſie jetzt nicht eine Art von anarchiſchem Staate, der durch ſchwache Bande ſich hält; der ohne alle Majeſtät, ohne wahre innere Größe ſeiner Verfaſſung, und ohne das Gewicht iſt, was ein gut eingerichteter Staat unter einem Oberhaupte ſeyn muß. Jede Provinz iſt Souverain, und alſo jede für ſich ohnmächtig! Kein Geiſt einträchtiger Einigkeit, und falſche Begriffe von Freiheit allenthalben!

Wie glücklich war Holland unter ſeiner alten Conſtitution! War es Wahrheit und Aufklärung, oder Thorheit und Täuſchung, welche dieſes Land zum Balle der Cabale, zum Schauplatze des Aufruhrs, der Rebellion und des Bürgerkriegs machte? Führten ſeine unaufgeklärten

Demagogen es nicht an den Rand des Abgrundes, von welchem es in die Tiefen der muthvollſten Anarchie ſich geſtürzt haben würde, wäre nicht Preußens aufgeklärterer Genius ihm zu Hülfe geeilet?

Was waren die Niederlande, da die Täuſchung und die Vorurtheile eines Philipp des Zweiten ſie zum Schauplatz aller Abſcheulichkeiten machten? Man vergleiche Spanien mit Preußen. Erſteres, ſo ſehr die Aufklärung Fortſchritte zu machen ſucht, liegt noch ſehr unter dem Joche der Vorurtheile und der Täuſchung. Wo iſt der Zuſtand der Finanzen, der ganzen Staatswirthſchaft und politiſchen Verfaſſung ordnungsvoller, im unaufgeklärten Lande, oder im aufgeklärten? Verſchlang nicht Täuſchung und Mangel an Aufklärung in dieſen Fächern die ungeheuren Schätze der neuen Welt? Alles Gold und Silber von Peru und Mexiko? — Die Minen von Potoſi ſind erſchöpft, und wo iſt ihr Gold? Die aufgeklärtern Nationen haben ſich in die Beute getheilt, die ſie verdienten. Bedarf es wohl noch eines Beweiſes, ob Aufklärung oder Täuſchung den Staaten vortheilhaft oder verderblich ſey?

Was hat ein Staat nicht zu erwarten, wenn ſeine Miniſter aufgeklärte Männer, und was, wenn ſie vorurtheilsvolle, täuſchende oder getäuſchte Staatsdiener ſind? Auf der Seite welches Hofes liegt die größere Wahrſcheinlichkeit, daß ſeine Pläne und ihre Ausführung gut ſind, bei jenem oder dieſem? Man ſehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Miniſter, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht geſtiftet wird. Der Ruhm des Monarchen, den ſie handeln laſſen, wie ſie es für gut finden, ſtehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, ſind ewige Acten der Schande für die, in deren Namen ſie ausgehen. Giebt es nicht Höfe, wo der Pfaffengeiſt, wo heimlicher Jeſuitismus durch Fürſten und ſeine Miniſter herrſcht? Wo Verfolgung und Verweiſungen der Vernünftigen in vielen Beiſpielen am Tage liegen? Wo Fürſten, durch ſie geleitet, ihre Majeſtätsrechte verläugnen und ſich dem Stolze eines geiſtlichen Großen unterwerfen? Wo man ſtatt Recht und Gerechtigkeit zu hegen, unachtſam die Plackereien der niedern Gerichtshöfe connivirt? Wo Urtheilsſprüche ſogar für Geld zu erkaufen ſind? Wo die Habſucht der Staatsbedienten mit den Aemtern des Staates wuchert, und ſie nicht dem Verdienſtvollen, ſondern dem Meiſtbietenden überträgt? Wo man geiſtliche Aemter nicht dem Verdienſtvollſten, ſondern dem Dummſten beſtimmt, wenn er nur

in der Fülle ſeiner Dummheit recht orthodox iſt? Sind dies Folgen der Aufklärung oder der Täuſchung? Wo die Miniſter wie Regenten herrſchen; wo ſie die Perſonen der Fürſten umlagern, daß kein Bitten, kein Anzeigen dem Throne des Herrſchenden nahe kommen kann? wo der Miniſter den Schwächen des Monarchen ſchmeichelt; ſeine Fehler bewundert, den letzten Keim der Tugend und Seelengröße erſtickt, und Den, der ein Vater ſeines Volks würde geweſen ſeyn, zum größten Despoten macht? Iſt es beſſer, ein aufgeklärter, oder ein vorurtheilsvoller Miniſter zu ſeyn?

Die Geſchäftsmänner jeden Zweiges der Staatsverwaltung, werden dieſe dem Staate als getäuſchte oder als aufgeklärte Männer nützlicher ſeyn? Die Aufklärung iſt allen Rückſichten auf eigenes Intereſſe entgegen, das auf Unkoſten der Amtspflichten und des Staates erhalten wird. Ein Aufgeklärter ſieht in ſich den Diener des allgemeinen Intereſſes, und nicht des ſeinigen. Nur den Geſetzen dient er, und die Perſon läßt er aus der Acht. So diente in Friedrichs II. Epoche der preußiſche Geſchäftsmann dem geringſten Bauer, wie dem erſten Prinzen, mit edler und ſtandhafter Gerechtigkeit und mit unerſchütterlicher Unparteilichkeit. Unſere Gerichtshöfe ſprechen Recht dem, auf deſſen Seite es iſt. Kein Stand verrückt den ruhigen Prüfungsgeiſt des aufgeklärten Richters, der immer auf den reinen Zweck ſeiner Unterſuchung, ohne ſich abwenden zu laſſen, hinblickt, nämlich auf Wahrheit und Recht und Geſetze.

Wenn nun Täuſchungen den Blick des Richters verdunkeln, oder Cabalen aus dem Munde des Advokaten reden; wenn der Beſſerſprechende, der Beredteſte, das Urtheil des Richters durch Floskeln und Declamation dahin reißt; oder wo man auf Stand und Amtscharakter ſieht; oder die Furcht, den Großen und Vornehmen zu beleidigen, die Unſchuld unterdrückt; wo der Rechtsgelehrte beſtechbar iſt, und ſeine Urtheilsſprüche feil ſind; wo Empfehlungen das Recht beugen, und Gefälligkeiten die Rechte verdrehen: — wo iſt es beſſer? im Staate der Täuſchung oder der Aufklärung?

Der Gelehrte iſt, ohne daß es eines Wortes bedarf, nur dieſes im Maße ſeiner Aufklärung. Je mehr ihn vorgefaßte Meinungen, falſche Prämiſſen und Täuſchungen beherrſchen, je weniger iſt er Gelehrter. War Wolf der Größere, oder ſein Verfolger? Galilei oder die Pfaffen, welche ihn unglücklich machten? Wie, wenn die Philoſophie eine ewige ariſtoteliſche, abgeſchmackte Dialektik geblieben wäre, hätten ſich je die

Fächer der Gelehrſamkeit zu dem hohen Grade durch Aufklärung ausbilden können, auf dem ſie jetzt ſtehen? Iſt ein Duns Scotus eben ſo gut wie ein Kant? oder ein ſcholaſtiſcher Jeſuit ſo gut wie Leibnitz, Leſſing und Mendelsſohn? Was wären überhaupt die Philoſophie, Phyſik, Aſtronomie und alle Arten der Wiſſenſchaften geworden, wenn keine Männer wie Locke, Newton, Leibnitz, Kant, Bode, Herſchel, Euler u. ſ. w. dieſe Wiſſenſchaften aufgeklärt, und mit neuen Erfindungen bereichert hätten?

Der Theologe — mir klopft das Herz, wenn ich hieran denke, ängſtlich — was iſt der ohne Aufklärung? Ein elender Pfaffe — ein vernunftverleugnender Unſinniger; ein Verfolger der Aufklärung. Er und ſeine Mitgenoſſen, eine Rotte Verſchworner gegen die Rechte des menſchlichen Verſtandes, und wenn er mit der Fülle ſeiner ſtupiden Vorurtheile Macht verbindet, ein blutgieriger Wolf im Schafspelze; eine Peſtilenz der Menſchheit, und das Verderben alles guten Geſchmacks. Richte, unparteiiſche Welt, ob dieſe Vorwürfe zu hart oder zu gelinde ſind? War es die Aufklärung oder die Täuſchung, die wenigſtens achtzig Millionen Menſchen durch die Schärfe des Schwerts, die Peſtilenz des Krieges und die lodernden Flammen des Scheiterhaufens vertilgte? Dieſe ſtupiden Theologen von den früheſten Zeiten her, welche Tyrannen waren ſie gegen die Menſchheit? Die Prieſter der Aegyptiſchen verſchiedenen Namen: die Bonzen, Talapoime und Pfaffen jeden Namens, welche Verheerungen haben ſie nicht durch ihren Einfluß auf den Staat angerichtet? Selbſt zu dir drang der Dämon der Wuth, heiligſte aller Religionen, Chriſtenthum! Du, die du ſo edel gegen den Geiſt der Verfolgung und des Menſchenhaſſes ſtreiteſt; die du bei jedem neuen Lichte der Aufklärung mit deinem Stifter in höherem Glanze leuchteſt! Doch was ſage ich zu dir? Nein, zu deinen Lehrern drang er hin; bemächtigte ſich durch ſie der Gewiſſen der Fürſten, und badete ſich im Blute von Bürgern, und im Blute der ſogenannten Ungläubigen; oder triumphirte durch ſie über die Rechte der Vernunft und Menſchheit.

Von den Zeiten Conſtantins an, bis jetzt, wie viele unzählbare Opfer, welche Pfaffenwuth ſchlachtete, liefert die Geſchichte nicht? Hing es in den Zeiten der rüſtigen Kopffechter der Kirche über Ketzer wohl von den Theologen ab, daß auch nur ein einziger dem Tode entging? Würde der Pfaffengeiſt der unaufgeklärten Zeiten der Kreuzzüge wohl ein einziges Opfer der Religionswuth verſchont haben, wenn er alle

Heiden der Erde hätte vertilgen können? Wie viele Millionen rechnet ein einziger aufgeklärter las Caſas, die durch die Wuth der unaufgeklärten Religion in Amerika fielen? Wer kann den Namen Caramaka ohne Mitleiden hören, und ohne Thränen den Namen des als Ketzer verbrannten Atabaliba nennen? Wer ohne Rührung es denken, daß der rechtgläubige Spanier den ungläubigen Amerikaner mit Hunden zu Tode hetzte, mit ſeinem Fleiſche ſie fütterte, und die zerſtückten Glieder dieſer Unglücklichen zur Speiſe für die Hunde öffentlich verkaufte? Was war die Batholomäusnacht anders, als ein Denkmal des unaufgeklärten Pfaffengeiſtes? die Maſſacre in Irland; die allenthalben glimmenden Scheiterhaufen aller Nationen, die die Intoleranz der Prieſter anblies; die Inquiſitions-Gerichte, die Auto-da-fe's; ſtammten ſie nicht alle von Rom her, dem Sitze des unaufgeklärten Prieſter-Despotismus? Mir ſinkt die Hand nieder bei der unzählbaren Menge ſchaudervoller Auftritte, womit der täuſchen wollende Prieſter den Erdball verheerte! Und Rom würde noch jetzt alle Proteſtanten vernichten, alle Völker unterjochen; ſeine Jeſuiten würden die Rollen der Scharfrichter und Henker, und die übrigen Pfaffen würden den Dienſt ihrer Knechte verrichten, wenn die Aufklärung nicht ihre mächtige Aegide über die Völker hielte.

Luther gab der Religion einen edlern Wirkungskreis, da er ſie aufklärte. Indem Calvin zu Genf einen Servet verbrannte, und von chriſtlicher Liebe predigte, bediente er ſich blos der Waffen eines reinern Verſtandes, der manche Thorheiten ſeines Zeitalters züchtigte. Zwingli aber war unſtreitig der Beſte ſeiner Zeit. Seine Aufklärung athmet den Geiſt des übertriebenen Haſſes gegen Anders-Denkende nicht, wie Luthers und Calvins; ſondern zeigt den ruhigen Ernſt des Denkers, und den zwar ſtandhaften, aber unverfolgenden Muth eines Reformators. Auf die Geiſtlichen ihrer Confeſſionen erbte zum Theile der Feuereifer ihrer Religionsverbeſſerer. Lutheraner und Reformirte verfolgten, läſterten, ſchmähten und haßten ſich, daß ihr Eifer einen Crell aufs Schaffot brachte, — weil er den Lutheranern verdächtig war. In England wirkte er nicht minder Rebellionen, und brachte aus gleicher Urſache Carl den Erſten aufs Blutgerüſt. Schwärmeriſche Puritaner ſiegten über ihre Gegner, und befleckten die Erde mit dem Blute ihrer Mitbürger. Und was würde noch nicht lange ein Götze gethan haben, wenn die Aufklärung ihm nicht ſeinen Stachel genommen hätte? Und was würde ſo mancher Prieſter des Proteſtantismus nicht noch täglich thun, wenn ihm nicht eine gefährliche Macht entriſſen wäre? Die Täuſchung

und das Vorurtheil lauern in ihrer Höhle. Die Werkzeuge, womit ehedem der Prieſter die Ketzer verfolgte, liegen um ſie herum. Aber Dank ſey es der Vorſehung, daß die Aufklärung mit dem Cherubsſchwerte dieſen Eingang bewahrt, damit dieſe Ungeheuer nicht ſchaden können. Glimmend in der Aſche ſieht der Forſcher ein wildes Feuer, das Alles verzehren würde, wenn die Aufklärung ſeine Ausbrüche nicht hemmte. Je mehr der Geiſtliche die Täuſchungen vertheidigt, womit er die Welt hintergeht und ſie betrügt; je leichter überläßt er ſich den daraus fließenden Sophismen, die der Gewiſſenloſigkeit ein weiches Kiſſen unterlegen; und je tiefer die Aufklärung ſinkt, je ſtärker hebt das Vorurtheil ſein Haupt empor; und je mehr dieſes ſteigt, je leichter werden die Uebergänge zu thätigen Verfolgungen. Und laſſet ihnen Zeit, ſich ohne Widerſtand zu entwickeln, ſo werden ſie zuerſt die Aufgeklärten dem Hunger und zuletzt den Scheiterhaufen von grünem Holze übergeben.

Keine Klaſſe der Menſchen war der Erde ſo verderblich, als die Prieſterſchaft. Wenn ich mich irre, ſo ſaget mir, welche Klaſſe war es? Gegen Mörder und Banditen gab es jeder Zeit Geſetze; nicht gegen den Meuchelmörder im Prieſtergewande. Den Krieg ſchlug man durch Krieg zurück, und er nahm ein Ende. Den Krieg der Prieſterſchaft gegen die Vernunft nahmen Jahrtauſende in Schutz, und er dauert unaufhörlich fort.

Alle würdige Männer, die dieſer Stand hat, ſind ſo viel leuchtende Beweiſe, daß Aufklärung allein wahre Würde giebt. Was wären Jeruſalem, Spalding, Teller, Döderlein, Eichhorn und alle Männer aller Confeſſionen, die ihnen gleich ſind, wenn ſie nicht die Aufklärung hervorgezogen hätte? Würde nicht verdiente Dunkelheit auf dem Gedächtniſſe ihres Namens brüten, wenn ſie die Aufklärung der Religion nicht nach dem Vermögen ihrer Talente, Jeder in ſeiner Art, geſucht und verbreitet hätten? Solche Männer ſind ſo viel größerer Achtung werth, da ſie nicht ohne Bekämpfung großer Hinderniſſe ſich empor ſchwingen konnten. Wie lange bellten die unduldſamen Hunde hinter Manchem dieſer Männer her, bis zu ihnen die überhandnehmende Aufklärung ſagte: Verſtummet! Jetzt ſind ſie hinüber, wenn nicht hie oder da ein de Marnes ſie am Zipfel ihres Kleides neckt, welches ſie ruhig ertragen können, da der Feind der Vernunft ſeine Zähne verlor.

Alles, was ich oben ſagte, waren Folgen der Täuſchung und Vorurtheile. Könnte die Erde das Blut der durch Religionshaß Ermorde-

ten wiedergeben, und es ſich an einem Orte ſammeln, wie ungeheuer würde der Umfang dieſes Meeres ſeyn! Ha! mit welchem Triumphe würden es nicht die Altgläubigen beſchiffen; Paläſte auf ſeinen Inſeln, und Luſthäuſer an ſeinen Ufern bauen! Der Religionshaß aller Völker würde ſorgen, daß ſeine Quellen nicht verſiegten, und aus allen Ländern, dich Boruſſia jetzt nicht ausgenommen, würden Blutſtröme und Bäche deine Grenzen erweitern. Mitten auf dir würde er die Purpurfahne hoch aufrichten, und von den Zinnen deiner Tempel den Fluch über die Welt rufen, wie jetzt der ohnmächtige Herrſcher im Vatican. Nur Der wird dieſes übertrieben nennen, der den Geiſt der Römiſchen Kirche und aller intoleranten Prieſter nicht kennt, die von jeher die Rechte der Majeſtät und der Staaten mit Füßen traten, und es jetzt dann nur nicht thun, wann ſie nicht können. Und wer ſichert die Herrſcher und ihre Staaten? Täuſchung oder Aufklärung?

Aber näher einen Schritt zu unſeren proteſtantiſchen Geiſtlichen. Gewinnt der Staat, die Geſetze und das niedere Volk mehr durch die aufgeklärten Köpfe, oder die Köpfe voll alten Wuſts und ſteifer Glaubenslehren? Die aufgeklärten Lehrer reiner Wahrheiten der Religion, und der große Mittelpunkt ihres Unterrichts, ſind, daß ihre Hauptforderung in Erfüllung der Pflichten gegen ſeinen Nächſten mit Aufrichtigkeit, und der wahre Troſt im Leben und Sterben aus dem Zeugniſſe eines guten Gewiſſens entſpringe. Letztere, die bloße Nachbeter und Anhänger eines verwirrten und dunkeln Syſtems ſind, täuſchen ihre zahlreichen Heerden (denn überall iſt der Name der Schwachköpfe Legion), dieſes im Glauben zu ſuchen, und untergraben die bürgerlichen Tugenden, daß ſie ſie tief unter den Glauben herabſetzen, und als unvollkommen und mit Sünden befleckt vorſtellen. Hochmuth und Unwiſſenheit ſind Gefährten. Dummheit und Verfolgungsgeiſt nicht minder. Ich kenne Geiſtliche, die im Feuer ihrer Billingsgate Eloquence bei jeder Gelegenheit über Religionsſpötter ſchreien, wo keine ſind; den Nutzen des unbegreiflichen Geheimniſſes der Dreieinigkeit darlegen, ohne das Princip zu kennen, aus dem er entſpringen ſoll. Ihre Lunge, es iſt wahr, bleibt immer das beſte Hülfsmittel, die Vernunft und Aufklärung zu brandmarken, und ihr Eigenſinn und dummeifriger Trotz iſt das einzige Supplement, das ihren armſeligen Unſinn ergänzt. Es bleibt wahr, ſo ſehr ſich ein ſolcher dagegen ſträubt, daß der Narr, wenn man ihn auch im Mörſer zerſtieße, doch ein Narr bleibt. Waren es ſolche ſtupide Mönchsköpfe, die Gemeinden gegen die Aufklärung

aufhetzten, oder die Klugen? die gegen die heilſamſten Veranſtaltungen den Schwindelgeiſt des Aufruhrs weckten, und die Flamme der Rebellion anblieſen, oder waren es die Aufgeklärten?

Und nun zum Volke. Gewinnt es durch Täuſchung oder Aufklärung? Es iſt ein Grundſatz der Römiſchen Kirche, das Volk dumm zu erhalten; und deshalb vorenthielt man ihm die Bibel. Es iſt ein Grundſatz der proteſtantiſchen Altglaubigen; darum verſagt man ihnen das Recht einer wahren Erklärung derſelben. Was gewinnt das Volk durch die Religion und Bibel, wenn ſie ihm falſch erklärt wird, und es zu täuſchen Pflicht iſt? Iſt es nicht ein Beweis von der Armſeligkeit des altgläubigen Syſtems ſelbſt, und der Gefährlichkeit ſeiner Lehren, wenn man ſie geheim halten muß? Für wen wäre denn, meine Herren, die Wahrheit? Blos für die Geiſtlichen? Je nun, nehmen ſie die Ehre dieſer Behauptung immer auf ſich; wir Anderen entſagen ihr von Herzen. Die Religion enthielt alſo gefährliche, unnützliche Wahrheiten, verderblich für den Bürger, und verderblich für den Staat? So, meine Herren Vertheidiger der Täuſchungen in Religionsſachen, würden ſie ſelbſt die Religion des Satans beſchreiben, wenn es eine gäbe. Und dieſe gefährliche, verderbliche Religion wäre wahre Chriſtusreligion, die der gemeine Mann nicht wiſſen dürfe. Die Täuſchungen z. B., daß der Menſch aus Gnade und nicht durch Werke gerecht werde; daß das Blut Jeſu Chriſti die abſcheulichſten Schandthaten unter dem Bedinge des Glaubens vergebungsfähig mache; daß ein Sünder durch Chriſtum in der Todesſtunde ſo ſelig werde, als hätte er nie eine Sünde begangen, noch gehabt; daß alle guten Werke ohne den Glauben an ihre elenden Menſchenſatzungen Nichts helfen; u. ſ. w. dies Alles wäre beſſer als die in der Religion Chriſti begründeten Ueberzeugungsſätze: daß Tugend und gute Werke unausbleiblich auch den, der nicht glauben kann, was ſie glauben, ſelig machen müſſen; daß alle Laſter durch Nichts, als durch Tugenden und Sinnesänderung, ihre verderblichen Einflüſſe auf Zeit und Ewigkeit verlieren können, ohne daß das Blut Jeſu Chriſti dazu Etwas weiter beitrage; daß ohne das Zeugniß eines guten Gewiſſens in der Todesſtunde kein Troſt und kein Glück zu erwarten ſtehe, weil die Laſterhaften ihr Herz zu keinen Tugenden gebildet haben, die man im Stande der künftigen Seligkeit fortſetzen wird? u. ſ. w. Wenn wir lehrten: Nicht der Glaube an die Dreieinigkeit, ſondern Befolgung der reinen Tugendlehre Chriſti kann euch vortheilhaft ſeyn und dergl.; ſollten dieſe und ihnen ähnliche Lehrſätze, das Tageslicht der

vernünftigen chriſtlichen Religion, gegen die Finſterniß und Mitternacht der Glaubenslehre, die ihr ausbreitet, nicht dem Volke vortheilhafter ſeyn als die Lügen und Täuſchungen, womit ihr das gemeine Volk als Ochſen zur Schlachtbank eines fortdauernden Verderbens führt? Saget, was können ihm dieſe Lehren der Aufklärung ſchaden? und was ihm die eurige von der Nothwendigkeit des Glaubens an Täuſchungen vor den guten Werken nützen? Und worin, ſaget es, vor Gott und eurem Gewiſſen frage ich euch! worin beſtehen die Täuſchungen der Religion, die ihm nützlich ſeyn ſollen? die der Vernunft widerſtreiten, und beſſer wie ihre Wahrheiten ſind? Könnet ihr dies beantworten, ſo redet! Könnet ihr aber nicht, nun! dann iſt Nichts beſſer denn Schweigen! Endlich, ſo beweiſet, daß dieſe Lehren und jene nach Principien eines reinen Verſtandes, oder die Religion der Aufklärung, nicht die Lehre Deſſen ſey, den ihr mit Unwahrheit für den Stifter der eurigen ausgebt, und der der Wiederherſteller der göttlichen Religion durch das Licht der Natur iſt!

War die Reformation nicht Aufklärung? Wie, wenn man dazumal das Pfaffengeſchrei geehrt hätte, welches dieſe Aufklärung für ketzeriſch und verderblich ausſchrie; was würde aus unſerer Religion geworden ſeyn? Warum tadelt ihr die Fortſchritte derſelben und ſeufzet darüber? Weil ſie zu weit geht etwa? Kann aber die Wahrheit zu deutlich werden, und wird ſie nützlicher durch Verdunklung? Oder iſt es, im Falle ſie in Hieroglyphen verhüllt wird, nicht für das Volk eben ſo gut als exiſtirte ſie nicht? Hat denn das Volk eine wahre oder falſche Religion, wenn ihre Wahrheiten ihm vorenthalten und ihm dafür Täuſchungen oder Unwahrheiten gegeben werden? Hat es denn die chriſtliche, oder eine falſche, mit Vorurtheilen und Täuſchungen angefüllte Religion? Und kann ich nicht fragen, wie einſt Chriſtus: Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Gehören nicht die Ausbreiter des Irrthums, die Bewahrer der Religionstäuſchungen, und die Vertheidiger des Heimlichhaltens der Wahrheit zu Jenen, von denen Chriſtus ſagt: Sie ſind reißende Wölfe im geiſtlichen Gewande? Setzt nicht die Behauptung, daß man das Volk nicht aufklären müſſe, geradezu die Wahrheit voraus, daß ihr falſche Religion lehrt?

Abſcheulich iſt der Grundſatz, daß die Lügen nützlicher in ſo wichtigen Sachen, als jene der Religion ſind, vor der Wahrheit wären. Seyd ihr, die ihr die Wahrheiten kennet, und Vorurtheile, dieſe Feinde

der Wahrheit, ausbreitet, nicht gefliſſentliche Verfälſcher derſelben? Wo hat Chriſtus je gelehrt: Verſchweiget die Wahrheiten, die ich lehre, und unterſtützet die Lehre des Irrthums? Wo je geſagt, daß das Volk in Aberglauben und Täuſchungen erhalten werden ſolle? Lehrte er nicht gerade das gemeine Volk die Wahrheiten ſeines Vaters im Himmel, welche dieſelben ſind, als die Wahrheiten der Vernunft? Seyd ihr ſeine Nachfolger, die ihr das Gegentheil Deſſen thut, der euch geſandt hat, den Geiſt der Wahrheit zu erwecken, der zu allen, nicht zu einigen, Wahrheiten leitet? Gängelten die Apoſtel dies Volk auch mit Irrthümern und Täuſchungen? Oder gingen ſie ehrlich und aufrichtig zu Werke? So ſuchten zu Chriſti Zeiten der elende Phariſäer und hochmüthige Schriftgelehrte die Erhaltung der Volkstäuſchung, und ſchrien gegen den weiſen Aufklärer und die Aufklärung ihr: Kreuzige! Kreuzige! machet ihr's etwa anders gegen die Wiederherſteller ſeiner Lehre; rufet ihr nicht wie der unſinnige Jude: ſeine Lehre iſt nicht von Gott, ſondern von dem Teufel, in gleichem Tone: ihre Lehre iſt nicht chriſtlich; denn ſie iſt Lehre der Vernunft und nicht des Glaubens? Alſo wäre die chriſtliche Religion eine Lehre, die gegen die Vernunft iſt, und nicht mit ihr ſich verträgt? Eine Lehre des Vorurtheils und des Unverſtandes? — — — — —

Dieſem erſten „Fragment" über Aufklärung ließ der Verfaſſer ſchleunigſt ein zweites folgen, als die Reaction unter Friedrich Wilhelm II. immer drohender wurde, als — um in der Sprache des Verfaſſers zu reden — „neue Wolken aufzogen und Phänomene, ſchreckbarer als die Flamme Czalena dem Steuermann, aufleuchteten."

In dem zweiten Fragment beantwortete er die Frage: „Was für Folgen entſtehen für die Religion, wenn die Aufklärung um Jahrhunderte in Finſterniß zurücktritt, und mit den ehernen Feſſeln des Despotismus — der Prieſter und Leviten — an die ſymboliſchen Bücher und alten Lehrbegriffe geſchmiedet wird?"

Hier folgen auszüglich die wichtigſten Stellen dieſes Fragments.

Die Feindin der Aufklärung heißt Dummheit, ihr Zweck kann nur Verfinſterung und Unheil ſeyn. Die Geſchichte der Zeiten, die nicht den Zauberſpiegel des Vorurtheils und der Heuchelei vorhält — ſondern die Larve der Verſtellung von dem Angeſicht modernder Thoren

hinwegreißt, die weder gekrönten noch ungekrönten Deſpoten ſchmeichelt, die den ewigen Scepter unbeſtechbarer Weisheit trägt, die Geſchichte der Zeiten richte und werde Beweis.

Einſt ſtand unter dem jüdiſchen Volke, dem ſein Geſetz — geſtempelt mit dem Gepräge der Schwäche eines unkultivirten Zeitalters — ſymboliſches Buch war, unter einem Volke, deſſen Lehrmeinungen (die Vorurtheile waren) die Fürſten zu Tyrannen, die Staatsbedienten zu Böſewichtern, das Volk zu ſittenloſen, abergläubiſchen, dummen Prieſterdienern bildete, unter einem Volke, das am Verſtande wie an allen edlen Theilen beſchnitten war, — ein Weiſer auf, der die Bedürfniſſe der herbeieilenden Jahrhunderte fühlte, der die Regentſchaft der Dummheit ſah und den Verſtand erweckte, der mit männlichem Geiſte die Vorurtheile ſeiner Nation vor ſich her zertrat, deſſen Lehre ſich auf kein ſymboliſches Buch, aber auf die göttliche Offenbarung des Buchs der Natur, des Verſtandes gründete, und die Liebe zum Inhalte hatte — aber die Stupidität zerriß den Faden ſeines Lebens, und vertilgte ihn von der Erde.

Seine Lehre ſchlug nicht Wurzel. Die Eitelkeit der Lehrer, die ein Jahrhundert nach ihm lebten, verließ die Spuren der Natur, und machte aus ſeiner Lehre ein Gemengſel von Juden-, Heiden- und Chriſtenthum. Bald ſtanden vermoderte Knochen wahnſinniger Schwärmer auf den Altären — ward der Himmel mit unreifen Heiligen bevölkert; die Hölle mit allen Abſcheulichkeiten ihres Schwefelpfuhls erfunden; und damit dieſer Unſinn nicht allein ſey, ihr eine Antichambre und ein Vorhof gegeben. Die Prieſter warfen ſich auf zu Tyrannen, und machten Anatheme und Scheiterhaufen zu Beweiſen ihrer Exegeſe. Vor Allen erhob einer unter ihnen ſein Haupt, und in einem kräftigen Anfalle von Wahnſinn ließ er ſich zwei Dietriche machen, womit er Himmel und Hölle auf- und zuſchloß. Seine chriſtliche Demuth trat auf die Hälſe der Könige, und zertrümmerte zuletzt Kaiſerthümer und Königreiche.

Man hatte zur Zeit, da man den Narren Arrius verfolgte, ein Symbolum gemacht. Wer es nicht unterſchrieb und glaubte, verdiente den Tod und ſtarb gepeinigt von Prieſtern und Scharfrichtern. O, es war zu der Zeit ein großes Verbrechen, gegen das Symbolum zu ſchreiben! Man ſetzte ab und ließ verhungern einen Jeden, der die Rechte der Aufklärung vertheidigte. Dafür war es aber auch das Jahrhundert der finſterſten Stupidität und der raſendſten Dummheit.

Von allem päpſtlichen Unſinn ſuchte ein unternehmender Auguſtinermönch die Religion zu befreien. Es gelang ihm, Etwas zu thun, und das Uebrige überließ er ſpäteren Zeiten. Die Sicherheit des Römiſchen Reiches und der Verträge proteſtantiſcher Fürſten und der Vorſchriften des Weſtphäliſchen Friedens, dieſe Sicherheit, die man blos in dem Gewiſſenszwange zu finden glaubte, gebar die ſogenannten ſymboliſchen Bücher, dieſe guten Einrichtungen, welche die Bedürfniſſe der Zeit entſchuldigen.

Aber haben unſere jetzigen Zeiten noch immer dieſelben Bedürfniſſe oder haben ſie andere? Hat die Philoſophie ſich verfeinert? haben die Sitten ſich gebildet? die Nationen, haben ſie nicht einen andern Schwung erhalten? Iſt aus der Verſchiedenheit der Meinungen noch jetzt Bürger- und Bauernkrieg, Spaltungen des Reichskörpers, Umwerfung ſeines Syſtems zu vermuthen, oder iſt dieſes nicht? Kann aber bei aller Verſchiedenheit der Meinungen das Syſtem des proteſtantiſchen Staatskörpers und des Römiſchen Reichs beſtehen, vermögen die ſtehenden Heere der Fürſten jeden Aufruhr in ſeiner Geburt zu erſticken, hat die Aufklärung es ſchon dahin gebracht, daß alle Verſchiedenheit der Syſteme nicht Aufklärung, ſondern Duldung erzeugt: wozu die ſtrengen Normale und die poſitiven Geſetze, welche jetzt keine Anwendung mehr finden?

Und wenn nun irgend ein Staat den Beweis ſeines Verfalls dadurch ſichtbar machen wollte, daß er die Vermuthung von ſich gäbe, als hänge ſeine ganze Sicherheit von einem poſitiven Regulativ in Glaubensſachen ab; geſetzt, ein Staat hätte die Meinung, daß die ſymboliſchen Bücher die Stütze der Reiche ſeyen; welche Labyrinthe von Unſinn würde ein ſolches Reich ſich nicht erbauen, in welchen ſeine Weisheit und Wohlfahrt ſich verwickeln müßte!

Waren es etwa die ſymboliſchen Bücher, welche die Geſtalt von Europa umformten, da Friedrich regierte, waren ſie es, welche ſeine Krieger belebten, die die Geſchäfte des Miniſteriums leiteten? Haben wir ihnen das große weiſe Geſetzbuch zu verdanken, das den Namen eines Carmer verewigt? Oder was würde entſtanden ſeyn, wenn Friedrich der Große zu dieſem elenden Schiboleth geſchworen und ſeine Regierung nach ſeinen Vorſchlägen eingerichtet, wenn er einen proteſtantiſchen Cardinal zum Rathgeber erwählt hätte?

Könnt ihr denn wirklich, Feinde der Menſchenrechte und Freiheit im Denken und Lehren! auf einmal die Cultur der Nationen und Sit-

ten ſo umſchaffen, daß ſie zu jenen Büchern paſſen? Ein Blick auf ſie wird uns ſehend machen.

Wird in dieſen Büchern etwa nicht die Lüge gelehrt, daß, wer nicht an Chriſtum glaube, ewig verdammt ſey? Was waren die Folgen dieſer fanatiſchen Lehre? Stolz auf ſeinen Glauben, Verachtung der Andersgläubigen: und warum ſollte ich einen Hund achten, den das Schickſal in Zeit und Ewigkeit verdammt hat, unter Martern und in ſiedendem Pech ſich mit den Teufeln und ſeinen Engeln im Höllenpfuhle zu wälzen!

Wehe dem Manne, der Gott für böſer, rachgieriger, ſchwächer als ſich ſelbſt halten ſoll, der von ihm glauben ſoll, die Größe ſeines Zorns gegen einen Menſchen — der einen verbotenen Apfel aß — habe ſogar durch den blutigſten, ſchrecklichſten Tod ſeines eigenen Kindes Genugthuung erhalten müſſen. Wehe dem Menſchen, der Gott für laſterhafter hält, als er ſelbſt ſein müßte. Könnt ihr denn wirklich, ihr Verfolger der aufgeklärten Religion, die Nacht der Dummheit herabziehen, in der man allein ſolchen Unſinn glauben könnte? Iſt die Zauberbinde in eurer Hand, womit ihr uns die Augen des Geiſtes, die keine Finſterniß kennen, verbinden dürfet?

Nun laſſet alle dieſe Lehren der ſymboliſchen Bücher wiederhergeſtellt ſeyn, welch ein Mißtrauen würde ſich nicht der Staatsglieder unter einander bemächtigen? Der geſchäftige, nunmehr vor Gott und Menſchen wieder verworfene Iſraelit — ſein Schickſal würde dem Vernünftigen Thränen ablocken. Könnt ihr Prieſter, die ihr gewöhnlich falſch über Staatsgeſchäfte urtheilt, weil ihr der Politik und Religion gleiche Prinzipien unterſchiebt, ſagen, Der ſey ein Diener des Staats, der den Geiſt des Aufruhrs und der bürgerlichen Zwietracht, welchen die Aufklärung dämpfte, in dem Staate wieder anfacht? der den Grund zu Verfolgung legt? Sorgt der für die Religion, der ſie wie eine feile Metze mit antiken Lumpen bekleidet, und wie ein wahnwitziges Weibsſtück bunt mit allen alten und neuen Lappen behängt, die er auffinden kann?

Würden wir nicht ein heiliges Inquiſitionsgericht zu Erhaltung der Reinigkeit der Lehre nach den ſymboliſchen Büchern errichten müſſen? Solch ein Tribunal, in welchem zu ſitzen ſich jeder Mann von Talent ſcheuen würde, wäre nur eine Verſammlung gebrandmarkter Heuchler, elender Böſewichter, die für eine noch elendere Beſoldung gegen ihr

eigenes Gewiſſen handelten. Wehe dem Lande, das anſtatt nützlicher Männer mit Eſeln jeden Standes angefüllt iſt!

Und wie wird es nun den verruchten Wiſſenſchaften ergehen, die die Vernunft hervorbrachte, der Verſtand bildete und die Philoſophie vollkommen machte? Weg mit allem Verſtande und mit aller Philoſophie, muß die erſte Loſung dieſer geiſtlichen Tribunale langgeohrter Pfaffen ſeyn: denn dies war immer ihre Sprache. Und wozu alle Vernunft und alle Philoſophie, wenn man über das Regulativ ſich nicht hinüber wagen darf, wenn keine Unterſuchung, kein Urtheil mehr ſtattfindet, und vorgeſchrieben iſt, was man glauben ſoll? Verbrennen kann man dann alle Bücher, wie Omar zu Alexandrien — denn enthalten ſie Etwas gegen die heiligen ſymboliſchen Bücher, ſo ſind ſie ketzeriſch und des ewigen Feuers werth — enthalten ſie weniger, wozu den elenden Wuſt?

Wenn dieſe totale Verfinſterung über ein Land kommen könnte, ſo würden die Chriſten unter ſich ſelbſt die Rolle ſpielen, wo, wie bei Tragödien, gewöhnlich einer auf dem Platze bleiben muß. In einem Lande, wo die Proteſtanten das Uebergewicht haben, werden ſie die Verfolgung des Katholiken für Pflicht halten. Doch gegen die ſogenannten ſtarken Geiſter, den überhandnehmenden Naturalismus, würden die Lehrer und Hatſchierer der ſymboliſchen Bücher zuerſt zu Felde ziehen.

Wer ſicher im Lande heiliger, gutgemäſteter, runder und blühender Dummköpfe wohnen will, verleugne vor allen Dingen die — leidige Philoſophie. Sonſt würde das verdammte Naſengeheul aus Dickköpfen, die tief zwiſchen hohen Schultern ſitzen, wieder ſeinen Anfang nehmen!

O! und wenn nun gar mit dieſen Geiſt- und Philoſophieleeren Rundköpfen die Conſiſtorien beſetzt würden, wenn Männer Talente prüfen ſollten, die nie gelernt haben, was wahres Talent ſey, die nur nach dem Glauben fragen und ihren Mitgenoſſen ſymboliſchen Unſinns des Landes Pfründen gewähren; wird nicht Fama die hellklingendſte Trompete ergreifen und durch alle Lande mit einer Donnerſtimme, die der Reſonanzboden der Erde zurück- und allen Dummköpfen ins Ohr donnert, rufen: „Kommet, ihr, die ihr arm ſeyd an Geiſt und ſtark am Glauben, kommet zu dem Lande, wo keine Diſteln für Eſel wachſen, ſondern das Land ſeine Fülle für ſie darbietet — kommt und freuet euch; denn das Seculum der Dummköpfe ſoll ſeinen Anfang

nehmen und keiner gefunden werden in ihm, der mit Philoſophie euch ärgern könnte!“

Alle Künſte und Manufacturen leiden unendlich, wenn der alte Geiſt ſymboliſcher Orthodoxie wieder auflebt. Wer hat es wohl vergeſſen, das Geſchrei von den Kanzeln gegen den Luxus? Wird es, wenn die Seligkeit der Menſchen den Miniſtern eines ſolchen Staates ſo angelegen iſt, als der Despotismus, womit ſie den aufgeklärteſten Verſtand unter ihre Mönchsprinzipien demüthigen wollen, — wird es dann nicht Pflicht ſeyn, alle Künſte, die für den Luxus arbeiten, alle Gewerbe, die darauf Beziehung haben, alle Manufacturen, die ihn erzeugen, und mit ihm das ganze Syſtem der ökonomiſchen Einrichtung des Staats über den Haufen zu werfen?

Wie heißt nun das Schickſal, das den Wiſſenſchaften bevorſteht? Wenn die Grundſätze des Pöbels die Norm des Glaubens eines ganzen Staats werden, wird und muß nicht der Prüfungsgeiſt gehemmt und unterdrückt werden? Darf man es dann wohl wagen, klüger denn ein Mann im ſchwarzen Gewande zu ſeyn, dem der Staat die Erhaltung der Dummheit und der Vorurtheile anvertraute? Wird irgend eine Wahrheit aufkommen können, die den Beifall der ſtupiden Conſervatoren des Vorurtheils nicht hat? Werden nicht Geiſterſeherei, Hexen und Geſpenſter wieder in den Köpfen dieſer Nationen herumrumoren und die Kraft des vernünftigen Nachdenkens hemmen? Und wo wird, wenn der alte Unſinn die Köpfe der Nation wieder beherrſchte, ein Raum in der Herberge des Wahnſinns für Philoſophie bleiben? Die Naturlehre, Aſtronomie und dergleichen müſſen in ihr Nichts zurückſinken. Wunder werden geſchehen, wo man jetzt Geſetze der Natur erblickt. Alchymiſten und Goldmacher werden Narren plündern und die Chemie lehren; Quackſalber und Urinſeher werden Aerzte; die Teufel hauſen mit allen Heeren von Geiſtern nächtlich in den Kirchen, und den Pfaffen werden die Weiber die — Hände küſſen, um fruchtbar zu werden.

Die Künſte entgehen ihrem Schickſale nicht. Maler werden Sudler und beſchmieren die Hintertheile der Altäre, und Bildhauer ſchnitzeln trompetende Engel auf die Orgeln, Architekten bauen in der Form des heiligen Kreuzes die Kirchen und richten ſie nach Morgen und Abend.

Das größte aller Uebel, was in einem ſolchen Staate erzeugt werden würde, iſt die Macht des geiſtlichen Standes. Es giebt Uebel für den Staat, die groß ſind, aber ſo unermeßlich, wie der

Umfang dieſes Uebels iſt, giebt es Nichts. Hätte ich die Wahl zwiſchen einer verheerenden Peſtilenz und der Einführung der Prieſtergewalt, ich würde mit David ſagen: Es iſt beſſer in die Hand des Herrn als unaufgeklärter Prieſter zu fallen, ſeine Barmherzigkeit iſt groß, aber bei dieſem Geſchlechte iſt keine zu finden.

Unüberſehbar ſind die Folgen dieſes Uebels. Sie nahen ſich den Perſonen der Fürſten. Aus Geiſtlichen werden Staatsminiſter, die das Gewiſſen der Könige und durch dieſes die Staaten beherrſchen. Und wo darf irgend ein Unterthan eine Klage gegen einen ſolchen despotiſchen Mufti wagen, der mit geiſtlichen und weltlichen Waffen gleich ſtark um ſich her ſchlägt?

Unter Proteſtanten möchte dieſes Uebel nicht ſo auffallend ſeyn. Ob es aber nicht im Verborgenen gleich ſtark wirken würde, iſt eine andere Frage. In einem proteſtantiſchen, gleichwie in jedem anderen Lande würde der Prieſter mit ſeinem fanatiſchen Pöbel der geordneten weltlichen Gewalt bald große Schwierigkeiten bereiten.

Iſt nicht Preußen die Krone aufgeklärter Staaten? Hat nicht beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, da der weiſeſte aller Könige regierte, die Aufklärung mit mächtigen Anſtrengungen den Charakter des beſſern Theils der Nation veredelt? Und in dieſen Zeiten, unter dieſer weiſen Regierung, entſtand etwa kein Aufruhr unter der niedern Klaſſe und dem vornehmen und geringen dummen Pöbel, da man blos ein neues Geſangbuch einführen wollte? Prieſter, voll Anhänglichkeit an ſymboliſche Bücher, blieſen das Feuer der Rebellion an. Prieſter wiegelten das Volk, und ſtupide Pfaffen die Gemeinden gegen beſſer denkende Lehrer auf. Ha! wenn der Schrecken vor Friedrichs mächtigem Arme nicht der Dummheit ein eiſernes Gebiß in den ſchäumenden Rachen gelegt hätte, was würden bei einem ſo wenig wichtigen Falle unter dem Volke nicht für Auftritte gewüthet haben!

Die Wuth altgläubiger Prieſter und des abergläubiſchen Pöbels, wenn kein Zaum ſie zurückhält, durchbricht alle Dämme der Mäßigung. Blut bezeichnet die Pfade des Religionshaſſes, und Verwüſtung hauſet, wo er hindurchzog. Es wäre nicht weiſe, in dem aufgeklärteſten Zeitpunkte dem Volke mit Gewalt Lehrbegriffe zu entreißen, die es zwar nicht kennt, und von denen es den Ton kaum verſteht, weil es ſich durch die Prieſter ſeines Aberglaubens unbedingt leiten läßt. Iſt dies nicht weiſe, wie wolltet ihr eine Bemühung nennen, das Volk noch feſter an die Lehrſyſteme zu binden, die Prieſter erfanden und Prieſter vertheidi-

gen — eben weil ſie unaufgeklärte Prieſter ſind? Hieße dies den Volkscharakter veredeln, wenn man ihm ſcheinbare Rechte ertheilte, ſeinem alten Aberglauben ſich mit größerer Anhänglichkeit zu überlaſſen!

Nicht Gewalt — nur die Allmacht der Zeit und Wahrheit veredelt den Charakter der Nationen. Aber nie bewirkt dieſen großen Endzweck das Zurückkehren zur Finſterniß verfloſſener Jahrhunderte.

„Das Volk iſt keiner reinen Lehre fähig!“ So? — Darum alſo ſoll es zu einer ewigen Dummheit verdammt ſeyn. O der großen Ehre, die ihr der edlen Deutſchen Nation erzeigt.

Wäre es nicht eher Pflicht, das Volk mit den Grundſätzen des geſitteten Theils der Nation bekannt und vertraut zu machen, als es tiefer in Barbarei und Wildheit zu ſtoßen, die es zum Theil ſchon abgelegt hat? Und geſetzt, der Pöbel wäre keiner edlen und guten Lehrſätze fähig — hilft man dieſem Uebel dadurch ab, daß man den wirklich edlen Theil der Nation dadurch zum Pöbel herabſetzt, daß man ihm gleichen Unſinn zu glauben zur Pflicht macht?

Es giebt Männer, die behaupten, der Kirche ſey ein Regulativ des Glaubens nöthig. — — Wohl, wenn man den vor keiner Philoſophie und keinem geſunden Verſtande zu verantwortenden Grundſatz feſtſetzen wollte, daß die Ueberzeugung des Philoſophen, Geiſtlichen, Staatsmannes und jedes Laien ſich unbedingt nach dem Lehrbegriff jeder Kirche richten ſolle. Blind und unvernünftig würde ſolch ein elender Glaube ſeyn, der ſein Daſein keinem vernünftigen Nachdenken, ſondern blos dem Gebote zu verdanken hatte: Du ſollſt, Du mußt glauben, oder Du kannſt Dein Amt niederlegen und Hungers, oder welchen Tod Du ſonſt willſt, ſterben. Triftige Beweggründe eines ſolchen Glaubens, der Dem, der ihn beſitzt, und dem Staate, wo er hauſet, ſonderbare Ehre bringt! Läßt ſich denn die Ueberzeugung an den Willen eines Hierarchen binden? oder hängt es nur von irgend einem Menſchen ab, ſeine Ueberzeugung nach einer Form zu beſtimmen, wovon ihm Nichts weiter denn Worte bekannt ſind? O! wenn ein Prieſter auf ſeiner Kanzel ſo dummdreiſt ſeyn könnte und ſagen: Ihr müſſet glauben, wie ich es Euch ſage; würde man nicht das Recht haben zu ſagen: Pfaffe, Du lügſt! Glaubſt Du, daß alle Weisheit in Deinem Gehirne, alle Wahrheit in Deinem hierarchiſchen Kopf ſo weit wohne, daß Dein Wille meine Ueberzeugungen und ein Wort von Deinem Munde meinen Beifall beſtimmen könnte? Soll ich ein leerer Kopf werden ohne Nachdenken? ein ausgezeichneter Dummkopf, der Alles glaubt, was man ihm aufbindet? Weg von mir,

Satan, der du die Würde der Menſchheit und den Adel des Verſtandes in mir ſchänden, mich unvernünftiger machen willſt als das Vieh!

Wenn ich nach einer unveränderlichen Norm glauben ſoll und muß, wenn (o Fülle des Unſinns) die Ueberzeugung, die blos aus Urtheil und Wägen der Gründe entſpringt, und ohne dieſes gar nicht Ueberzeugung ſeyn kann, wenn dieſe ſich nach einer Norm richten muß — o bauet Tollhäuſer, ihr Staaten, wo dies ſtattfinden könnte, für die Myriaden eurer Narren, und Hospitäler für die Schwachſinnigen der Nation; denn Uebung des Verſtandes iſt Verbrechen gegen die Lehrbegriffe, an denen eure Ueberzeugung hangen muß, und Gewohnheit, nicht zu denken, muß die Köpfe Licht- und Verſtandleer machen, die blos durch Uebung geſchärft und durch Anſtrengung ſtark werden — habt ihr doch ein Normal, ihr glücklichen Schwachköpfe!

Zum Unglück aber hat jede Religion, jede Secte ihren eigenen Lehrbegriff, wovon immer einer dem anderen geradezu oder zum Theil widerſpricht. Geſetzt, es wären ſechs Normale der Lehren. Wenn nun Jemand ſagte: Ein Jeder lehre blos nach dem Normale ſeiner Lehre, würde er nicht zugleich ſagen — denn Einer kann doch nur Recht haben — ihr fünf Uebrigen, euch verbiete ich jedes Bemühen nach beſſeren Ueberzeugungen, jedes Beſtreben nach Wahrheit, jeden Fortſchritt, den ihr zum Vortheile eurer Religion machen könnet, ich, euer Gebieter, ich, dem die Aufſicht über das Normal gegeben iſt, ich, der ich will, daß ihr nichts Vernünftiges glauben ſollet, ich befehle es.

Gott hat den Königen Rechte gegeben; aber keine über die Freiheit des Denkens, keine, die Bewohner ihrer Staaten zu Dummköpfen und ihre Unterthanen zu Eſeln zu machen, keine, um zu befehlen, wonach die Ueberzeugung ſich richten ſolle, keine, um zu vernünftigen und rechtſchaffenen Männern zu ſagen: werdet Heuchler und Schurken.

Und was muß daraus entſtehen, wenn jede Confeſſion nach ihren alten Lehrbüchern lehren ſoll. Der Jude muß Chriſtum und Chriſten verfluchen, thut er es nicht, ſo übertritt er die Befehle des Staats. Der Lutheraner muß gegen Reformirte und Katholiken fechten, der Reformirte gegen Lutheraner und Katholiken, der Katholik erhält Befehl vom Staate, ſeine Kirche durch Jeſuiten auszubreiten, alle Menſchen, die nicht katholiſch ſind, für ewig verdammt und ſeine Kirche für die allein ſeligmachende zu halten.

„Doch man kann die Preßfreiheit begrenzen und aufheben." O der erbärmlichen Antwort, die wenigſtens kein Staatsmann geben würde.

Mag der es thun, der keine Schaamröthe vor dem Angeſicht eines rich- tenden Welttheils beſitzt. Er muß dem Staate dann die tiefſte Wunde ſchlagen, muß eingeſtehen: ich will ein Verbrecher werden, den die Welt nicht kennen ſoll in ſeiner Schande. Jaget denn, ihr Staatsbediente, den Buchhandel und die Buchdrucker aus dem Lande. Und dann unter- drücke der Miniſter den Staat frei und unbeſorgt in ſeinen Departements, werde jeder Staatsbedienter ein kleiner Despot, dann mögen die Geſetze verdreht und die Rechte gekränkt werden ungeahndet, dann ſauge der wuchernde Staatsmann das Mark des Landes aus; und der reiche, mächtige Böſewicht beraube den Schwächern, plündere den Ohnmächti- gen und trete Gefühl der Tugend und Menſchlichkeit mit Füßen. Wo keine Preßfreiheit iſt, bleiben doch wenigſtens die — — Symboliſchen Bücher! — — — —

Der Leſer wird ernſt! Er erheitere ſich daher an der folgenden Streitſchrift.

5.

Beleuchtung

der Schrift:

Ueber Aufklärung.

Von

einem Patrioten,

der weder Prieſter noch Levit iſt.

Berlin, 1788.

Wenn der Verfaſſer einer erſchienenen Schrift, Ueber Aufklärung, nicht ſo vorſätzlich geſucht hätte, Unkraut unter den Weizen zu ſäen, und wenn man nicht, aus Menſchenliebe, befürchten müßte, daß das ausgeſtreute heimliche Gift manchem Redlichen ſchaden könnte: ſo würde es wirklich nicht der Mühe werth ſeyn, wider dieſe Schrift die Feder einzutauchen.

Der Verfaſſer ſtellet die unläugbare Wahrheit in der Geſtalt der Lüge und des Betrugs vor; und ſeine unrichtigen, gefährlichen Grundſätze nennt er dagegen Wahrheit. Dieſes iſt wohl abſcheulich.

Die in der Einleitung angebrachte Beſchreibung des Wortes Aufklärung, und die auf der vierten Seite beigebrachte weitläufige, nicht völlig richtige Definition dieſes Wortes, bedarf keiner Unterſuchung; denn ſolches betrifft Worte, aber nicht Sachen.

„Nach richtigen logikaliſchen Begriffen iſt Aufklärung: Eine Darſtellung dunkler Sachen in ihrem wahren Lichte und Geſtalt.“

Ob die jetzigen ſonderbaren Neuerlinge in der chriſtlichen Religion, nach dieſem richtigen Begriffe, mit Recht den Namen der Aufklärer verdienen, wird aus dem Folgenden beurtheilt werden können.

Der Herr Verfaſſer handelt eigentlich von der Aufklärung in der Religion. Allein, um den Leſer recht irre zu machen, redet er bald von politiſcher, bald von moraliſcher, bald von theologiſcher Aufklärung. Er ſchreibt von unaufgeklärten Afrikanern, Irokeſen und proteſtantiſchen Chriſten. Er ſetzt einen Moſes, einen Mahomed und einen ungenannten Narren in Berlin in eine Klaſſe. Er geſtehet zu, daß die proteſtan-

tiſche Religion die wahre ſey, und reißt dennoch die Hauptgrundpfeiler derſelben nieder. Er nimmt auf einer Seite die Bibel an, und die in ſelbiger enthaltenen wichtigſten Vorſchriften verwirft er. Er bekennet, daß Chriſtus und die Apoſtel die Wahrheit gelehret hätten, daß ſie ehrlich und aufrichtig zu Werke gegangen wären, und behauptet dennoch, daß das Blut Jeſu Chriſti, und der Glaube an ihn, nicht ſelig machen könne. Welche Widerſprüche! Können dergleichen vom Verfaſſer vorgetragene widerſprechende Grundſätze Wahrheit ſeyn? Wir wollen dieſe Grundſätze, welche auf Widerſprüchen und Chimären beruhen, und in Schmähungen eingehüllet ſind, nur in ihren Haupttheilen beleuchten.

Der Verfaſſer behauptet, daß die altgläubigen Bekenner der Religion Jeſu, und inſonderheit derer Prieſter, in Religionsſachen die Vernunft gänzlich verbannten, daß ſie den Verſtand mit Irrthümern verfinſterten, und daß die proteſtantiſchen Prieſter das Volk in der Dummheit erhielten. Welche abſcheuliche Unwahrheiten!

Die proteſtantiſche Kirche giebt dem Volke die Bibel ſelbſt in die Hände, ſie ermahnet jeden, dieſelbe fleißig zu leſen, und daraus den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen. Durch richtige Erklärungen und Erläuterungen ſucht ſie dem Einfältigen die göttlichen Vorſchriften noch faßlicher zu machen. Schon dem zarten Kinde werden die Lehren der Religion nach dem wahren Inhalte der heiligen Schrift beigebracht, und in den Kirchen werden einem jeden die Wahrheiten der chriſtlichen Religion ſchriftmäßig vorgetragen. Dieſes ſind Thatſachen, welche jener Verfaſſer nicht läugnen kann, und welche öffentlich, vor den Augen der ganzen Welt, geſchehen.

Wie kann alſo von ihm behauptet werden, daß die Prieſter das Volk in Dummheit und Vorurtheilen zu erhalten ſuchten, und daß ſie vorſätzlich, aus eigennützigen Abſichten, die Wahrheit vor dem Volke verborgen hielten?

Der Verfaſſer jener Schrift hätte, wenn ſeine Behauptungen überzeugen ſollten, richtige Beweiſe beibringen müſſen. Allein Beweiſe ſind ſeine Sache nicht; oder er konnte vielmehr Beweiſe nicht vorbringen, wo keine vorhanden waren. Um dieſen Mangel zu erſetzen, behilft er ſich mit Schmähungen, und glaubt vielleicht, dadurch ſeinen leeren Worten einen Nachdruck zu geben. In dieſer Abſicht malt er die Prieſter mit den ſchwärzeſten Farben eigennütziger Betrüger ab, und hofft dadurch das Volk gegen ſie mißtrauiſch, und ſeinen gezeigten Irrweg annehmlich zu machen.

Warum hat denn der Verfaſſer jener Schrift nicht beſtimmt darge-
than, in welchen Stücken und in welcher Art und Weiſe dem Volke die Wahrheit verborgen und ſelbiges in Dummheit erhalten wird? Der Leſer ſoll ihm alſo blos aufs Wort glauben? Welchen Eigennutz oder Vortheil könnte auch wohl ein proteſtantiſcher Geiſtlicher von der Blindheit der Menſchen haben? Sein Einkommen iſt einmal beſtimmt; und durch die Blindheit des Volks erfolgt gewiß keine Vermehrung deſſelben. Zu den damaligen Zeiten, in welchen der Römiſche Stuhl noch unumſchränkt herrſchte, und eine unzählbare Menge Prieſter blos von den Wohlthaten ihrer Mitmenſchen, von verkauftem Ablaſſe, Reliquien und Seelenmeſſen leben mußten, waren dergleichen Kunſtgriffe zum Unterhalte gewöhnlich; allein dieſer Fall kann bei proteſtantiſchen Prieſtern niemals eintreten.

Von ähnlichem Gehalte iſt auch die gegenſeitige Behauptung, daß die altgläubigen proteſtantiſchen Prieſter den Gebrauch der geſunden Vernunft gänzlich von der Religion verbannten.

Abermals ein ganz unrichtiges Vorgeben. Es hat wohl noch kein einziger proteſtantiſcher Prieſter behauptet, daß die geſunde Vernunft von der Religion ausgeſchloſſen ſeyn müſſe. Gerade das Gegentheil lehrt die proteſtantiſche Kirche; denn ſie verlangt, daß Jedermann fleißig in der Schrift forſchen, und Alles genau prüfen ſolle. Heißt dieſes wohl etwas Anderes als:

„Gebrauchet alle Kräfte einer geſunden Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit in der Religion."

Selbſt bei dem Religionsunterrichte der Jugend wird das Kind zum Denken, zum Gebrauche der Vernunft angeführet. Die Wahrheiten werden in vielfältige Fragen zergliedert, damit das Kind ſelbſt nachdenken, vernünftige Antworten ergründen, mit ſeinem Geiſte unterſuchen, und nicht blos mit dem Gedächtniſſe die Lehren faſſen möge. Heißt dieſes nicht: die geſunde Vernunft zur Führerin beim Unterrichte gebrauchen? In den Kirchen, im Predigen, im Katechiſiren wird auf eben dieſe Art verfahren. Der Verfaſſer jener Schrift muß wohl niemals einen Religionsunterricht in proteſtantiſchen Schulen und Kirchen mit angehört haben; ſonſt müßte er ſich doch wohl ſcheuen, mit einer am Tage liegenden Unwahrheit das Publicum zu täuſchen.

Die Religion der proteſtantiſchen Chriſten enthält auch die reinſte und erhabenſte Sittenlehre. Die Moral iſt ein unzertrennlicher Theil der Philoſophie; und kann Philoſophie ohne Vernunft beſtehen? Sind

nicht die Pflichten der Moral reine, geläuterte Geſetze einer geſunden Vernunft? Lehrt nicht die chriſtliche, die in der heiligen Schrift mit enthaltene Moral die Ausübung aller Tugenden und die Verabſcheuung der Laſter? Sie befiehlt dem Chriſten Barmherzigkeit, Mitleiden gegen die Noth ſeiner Brüder, Hülfe dem Dürftigen, Schutz dem Verlaſſenen, Liebe gegen Jedermann, ſogar gegen Feinde, Gehorſam gegen Aeltern und Obrigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Rechtſchaffenheit in jeder Handlung, Gelaſſenheit, Duldung, Nachſicht gegen die Fehler der Mitmenſchen, Demuth, Mäßigung, Großmuth, Standhaftigkeit im Unglück, kurz alle Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen unſere Mitmenſchen. Alles dieſes ſind Lehren der proteſtantiſchen chriſtlichen Religion, welche einem Jeden, von ſeiner Kindheit an bis ins Alter, ſorgfältig eingeprägt werden. Können alſo die Geſetze und der Gebrauch geſunder Vernunft von der Religion der altgläubigen Proteſtanten getrennt ſeyn? Folgt nicht hieraus ſonnenklar, daß der Vorwurf des Verfaſſers jener Schrift,

„als ob die proteſtantiſchen Chriſten in ihrer Lehre die Vernunft verabſcheuten und als ſchädlich verbannten,“

blos boshafte Erdichtung iſt? Gewiß, jener Verfaſſer muß, wenn ihm noch der geringſte Funke vom Gefühle der Rechtſchaffenheit übrig iſt, überführt von ſeiner vorgebrachten Lüge, beſchämt zurücktreten, und ſelbſt bekennen, daß die Religion der Chriſten die reinſten, vortrefflichſten Lehren der Vernunft und Moral in ſich faſſe. Selbſt die frechſten, die ausſchweifendſten Naturaliſten unſers Jahrhunderts, welche die Bibel für Gottes Wort nicht anerkannten, haben dennoch zugeſtanden, daß die Bibel die richtigſte Sittenlehre enthielte. Nur Sie, Herr Verfaſſer, der Sie in Ihrer Schrift ſo viel von Philoſophie und Vernunft reden, handeln ſo unphiloſophiſch, ſo vernunftwidrig, und wollten die Lehren der Religion Jeſu, welche die genaueſte Ausübung aller Tugenden verlangt, für keine Lehre der geſunden Vernunft erkennen. Was iſt ſie denn? Hätten Sie doch, philoſophiſcher Herr Verfaſſer, in Ihrer Schrift Ihr eignes Syſtem von Moral und Vernunftlehre beigebracht, damit das Publicum dieſe Mißgeburt, dieſes ſeltene Wunderthier, auch hätte ſehen und kennen lernen. Wenigſtens hätten Sie doch die Definition von Ihrer Vernunftlehre beibringen ſollen, damit man doch nur einigen Begriff davon erlangt hätte. Nach meiner Meinung iſt die Lehre der Vernunft: eine Unterweiſung, wie der Menſch tugendhaft leben, und die Pflichten gegen ſich und ſeinen Mitmenſchen erfüllen ſoll.

Hätte auch der Herr Verfaſſer der Aufklärungsſchrift ſich zu ſeiner abenteuerlichen Behauptung dadurch verleiten laſſen, daß einige in der Bibel vorgetragene Geheimniſſe der Religion, z. E. die Vereinigung dreier Perſonen in einer Gottheit, die Verbindung der göttlichen Natur Chriſti mit der menſchlichen ꝛc. nicht mit unſrer Vernunft gefaßt werden können, und daß wir, um nicht auf Irrwege zu gerathen, die Erforſchung der Tiefe dieſer Geheimniſſe, welche unſere Vernunft nicht erreicht, unterlaſſen, dennoch aber mit kindlichem Zutrauen gegen den Gott, welcher die Wahrheit ſelbſt iſt, dieſe Geheimniſſe mit Ehrfurcht glauben ſollen: ſo wäre es doch immer ein äußerſt unrichtiger Schluß, wenn er aus einzelnen Theilen auf das Ganze ſchließen und behaupten wollte, daß die Religion der Proteſtanten gar keine Vernunft leiden wolle.

Allein jener Herr Verfaſſer will, wie deſſen Schrift deutlich zu erkennen giebt, nach der Weiſe ſeiner würdigen Religionsgenoſſen, gar kein Geheimniß in der Religion geſtatten; ſondern Alles, was mit der Vernunft nicht begriffen werden kann, ſoll Unwahrheit, Betrug und Aberglaube ſeyn, welcher aus der Religion vertilgt werden müſſe. Alle Glaubenslehren, und die Erlöſung durch das Verdienſt des Heilandes, rechnet er dahin; und der Menſch ſoll blos durch eigene Tugend, durch gute Werke ſelig werden. Gewiß eine vortreffliche chriſtliche Lehre, welche doch in dem Munde des Verfaſſers, nach ſeiner Schrift, die heiligſte und vortrefflichſte Religion ſeyn ſoll. Die Religion, welche der Verfaſſer in ſeiner Schrift lehret, iſt lauter heidniſche Philoſophie, welche nicht einmal den Namen chriſtlicher Religion verdient; denn ſie will von keinem Erlöſer der Welt Etwas wiſſen. Und dieſe Religion ſoll eine Aufklärung der chriſtlichen ſeyn.

Warum wollen denn Sie, philoſophiſcher Herr Verfaſſer, die Geheimniſſe der Religion, weil ſie ſolche mit Ihrer Vernunft nicht begreifen können, gänzlich ausmerzen, und ſolche als Betrug, Lügen, Menſchenſatzungen und Aberglauben verwerfen? Giebt es nicht genug Geheimniſſe in der Natur, welche weder Sie, noch ſonſt Jemand ergründet haben? Können Sie deshalb die Exiſtenz dieſer Geheimniſſe läugnen? Wir wiſſen die Eigenſchaften eines Geiſtes; allein noch kein Philoſoph hat das Weſen der Geiſter zu definiren oder zu beſtimmen gewagt. Wollen Sie alſo, Herr Verfaſſer, die Exiſtenz der Geiſter, die Exiſtenz Ihrer eigenen Seele läugnen, weil uns ihr Weſen ein Geheimniß iſt? Wollen Sie, Herr Verfaſſer, die Kräfte des Magnets läugnen, weil

Sie mit Ihrer Vernunſt die Urſache dieſer Kraft nicht erreichen? Wollen Sie dem Meere Ebbe und Fluth abſprechen, weil Ihre Vernunft die wahren Triebfedern dieſer doch regelmäßigen, ſchon ſo viele Jahrtauſende gedauerten Bewegung noch nicht ergründet hat? Alſo die Natur kann Geheimniſſe haben, nur die Religion nicht. Dieſes Geſetz, Herr Verfaſſer, floß wohl aus Ihrem philoſophiſchen Gehirn? Und warum darf denn die Religion keine Geheimniſſe haben? Gott ſchuf die Natur und ordnete die Religion, Beides war ſeiner Hände Werk. Warum war es ihm denn bei erſterer erlaubt, Geheimniſſe zu ſtiften? und wer konnte es ihm bei letzterer verbieten? Konnte ihn denn wohl der Wurm fragen, was machſt du? Geſetzt auch, die Geheimniſſe der Religion wären, nach dem fälſchlichen Vorgeben der Naturaliſten, Menſchenſatzung, ſo könnte ſolches dennoch keinem Etwas ſchaden, dieſelben zu glauben; aber was für unglückliche Folgen würde dieſer Unglaube haben, wenn Gott der Urheber derſelben wäre! Schon aus dieſem Grunde wäre es wohl vernünftig und weiſe, das Sicherſte zu wählen.

Gott hat das Recht, von ſeinen vernünftigen Creaturen Gehorſam und Vertrauen zu fordern. Allein durch Erfüllung der Geſetze der Vernunſt erweiſen wir Gott noch keinen Gehorſam, ſondern wir gehen blos unſrer eignen Natur nach, und erfüllen dasjenige, was uns jedoch nur unter der menſchlichen Geſellſchaft glücklich und zufrieden macht; folglich befördern wir blos unſern eigenen Nutzen. Allein in zuverſichtlichem Vertrauen auf Gott die Geheimniſſe der Religion, welche unſere Vernunft nicht ergründet, zu glauben, dies iſt Beweis unſers Gehorſams.

Die Glaubenslehren der chriſtlichen Religion haben vorzüglich eine künftige Glückſeligkeit des Menſchen, welche erſt jenſeits des Grabes ihren Anfang nimmt, zum Gegenſtande; und einige betreffen das Weſen Gottes ſelbſt. Dieſe Geheimniſſe können, ihrer Natur nach, von noch immer unvollkommener, ſchwacher menſchlicher Vernunft nicht ergründet werden; ſondern blos eine verklärte, von Schwachheiten ganz gereinigte Vernunft wird ſolche dereinſt ganz aufgedeckt erkennen. Aber ſollen wir deshalb dieſe Geheimniſſe, für deren Richtigkeit die Wahrheit Gottes Bürge iſt, gar nicht glauben? Wiſſen wir, daß ein Gott iſt; lehrt uns ſchon der natürliche, blos vernunftgemäße Begriff von Gott, daß die vollkommenſte Wahrheit eine ſeiner Eigenſchaften ſeyn müſſe: ſo haben wir wohl Urſache, auch ſeinen in der Religion vorgetragenen Geheimniſſen, als zuverläſſigen Wahrheiten, vollkommen zu trauen.

Sind Sie, Herr Verfaſſer, mit aller Ihrer Philoſophie und Vernunft vermögend, von dem künftigen Zuſtande Ihrer Seele, deren Fortdauer Sie doch als Philoſoph nicht läugnen werden, Etwas zu beſtimmen? Hört nun aber hierbei das Licht unſrer Vernunft ganz auf: ſo müſſen wir wohl unſre Zuflucht zur Religion nehmen, welche uns verſpricht, daß nach dem Tode das Gute belohnt, und das Böſe beſtraft werden ſoll. Selbſt die vernünftigſten heidniſchen Weltweiſen vermutheten, daß dieſes ſeyn könne, und wünſchten, daß ſie ſich darin nicht irren möchten. Hätten ſie damals die Religion gekannt, welche ihnen ſolches mit Gewißheit verſprach, wie gern würden ſie ihr geglaubt haben.

Und warum ſollen denn Geheimniſſe, welche die Menſchen glücklich machen, aus der Religion verbannt ſeyn? Können Sie, Herr Verfaſſer, dazu eine Urſache ausſinnen? und können Sie wohl, als Philoſoph, als Menſchenfreund, in Sich einen Beruf finden, Ihrem Mitmenſchen (wenn es in Ihren Kräften ſtünde) dasjenige zu rauben, worauf die Ruhe ſeines Gemüths, die Zufriedenheit ſeines Lebens, die Standhaftigkeit im Unglück, und der Troſt bei den Schmerzen des Todes beruht? Würden Sie ſich nicht dadurch in die verabſcheuungswürdigſte Klaſſe ſchwarzer Menſchenfeinde herunterſetzen. Kann Ihre Philoſophie, und wenn Sie auch die thörichten Grundſätze ſtoiſcher Unempfindlichkeit annehmen wollten, dem Menſchen dieſe Glückſeligkeiten verſchaffen?

Dieſes ſind Lehren der ſogenannten Aufklärer, Lehren, welche die Menſchen nothwendig unglücklich machen müſſen. Denn, entfernen die Aufklärer die Geheimniſſe der Religion; verbannen ſie den Heiland der Welt und das Werk der Erlöſung aus der Religion der Chriſten; verwerfen ſie den Glauben und das Vertrauen auf Gott; machen ſie die Gewißheit der künftigen Seligkeit zweifelhaft: ſo entreißen ſie dem im Unglück ſeufzenden Bedrängten die Hoffnung, welche ihn aufrichtet, und welche allein ihm Standhaftigkeit gewähren konnte. Welche Grauſamkeit! Sind dieſes Aufklärer der Religion?

Und nimmt man dieſe Wahrheiten aus der Religion der Chriſten hinweg, ſo bleibt ſie weiter Nichts, als heidniſche Philoſophie.

Der Herr Verfaſſer bezeigt durchgängig in ſeiner Schrift, daß die Prieſter aller Art, jeder Religion, ein Greuel in ſeinen Augen ſind, und bürdet ihnen nur alle erdenkliche Schandthaten auf. Um den jetzigen Prieſtern der proteſtantiſchen Kirche eine recht auffallende abſcheuliche

Geſtalt zu geben, ſetzt er ſelbige mit den Pfaffen des blindeſten Papſtthums vor der Reformation, mit jenen Unmenſchen, durch deren Anſtiften Ströme von unſchuldigem Blute floſſen, und Herrſchſucht und Verfolgung die erſte Pflicht des geiſtlichen Standes war, in eine Claſſe. Er ſagt ſogar, daß, wenn das Blut der durch Religionsverfolgung Erwürgten in ein Meer zuſammengebracht werden könnte, die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſolches mit Vergnügen beſchiffen, auf den Inſeln Schlöſſer, und an den Ufern Luſthäuſer erbauen, auch daß aus allen Ländern, Boruſſia nicht ausgenommen, Blutſtröme und Bäche deſſen Grenzen erweitern würden. Durch dieſe gräßliche, fürchterliche Beſchreibung ſucht der Verfaſſer ſeinen Leſern Abſcheu gegen ihre Prieſter einzuflößen, und zugleich die Religion, welche ſie lehren, zu ſtürzen. Dieſe Abſicht des Verfaſſers iſt eben ſo menſchenfeindlich, als unlauter. Denn wo ſind denn in unſerem Jahrhunderte Beiſpiele vorhanden, daß proteſtantiſche Prieſter andere Religionen mit Mord und Blut verfolgten? Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit iſt dergeſtalt der Hand der Obrigkeit untergeben, daß keiner ihnen, wenn er auch wollte, Verfolgungen unternehmen könnte. Ueberhaupt aber würde es auch keinem proteſtantiſchen Prieſter einfallen, die Ungläubigen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen; da ihre eigene Religion alle gewaltthätige Bekehrung unterſagt. Die Religion verbietet, das Unkraut auszuraufen; es ſoll bis zur Erndte ſtehen bleiben. Durch die Streitigkeiten der Theologen in Schriften, welches jener Verfaſſer balgen nennt, hat noch kein Menſch ſein Leben verloren. Und worüber haben ſie denn geſtritten? Nicht über Hauptgrundſätze der Religion, in dieſen blieben ſie einſtimmig, ſondern über Nebendinge, über indifferente Meinungen, und größtentheils darüber, daß ſie einander nicht recht verſtanden. Und in welcher Art von Wiſſenſchaften haben die Gelehrten nicht unter ſich geſtritten?

Es ſcheint auch, daß jener Verfaſſer die ganze proteſtantiſche Prieſterſchaft nach einigen fehlerhaften Mitgliedern beurtheilt hat. Allein unter einer an und für ſich guten Heerde ſind doch auch einzelne räudige Schafe. Muß es drum die ganze Heerde ſeyn? So wird kein Philoſoph ſchließen.

Der Verfaſſer geſtehet ſelbſt zu, daß Luthers Reformation oder Aufklärung nöthig geweſen ſey, und ſagt:

„Was würde aus eurer Religion geworden ſeyn? Sprechet dieſer Aufklärung Recht, und danket Gott dafür!"

Ferner:

„Luther gab der Religion einen edleren Wirkungskreis, da er ſie aufklärte.“

Räumt nun aber der Verfaſſer ſelbſt ein, daß die chriſtliche proteſtantiſche Religion die wahre ſey, und daß man Gott dafür zu danken Urſache habe; lehren unſere jetzigen orthodoxen proteſtantiſchen Prieſter (die ſogenannten Aufklärer ausgenommen) noch eben dieſe Religion unverändert nach der Augsburgiſchen Confeſſion, welche aus der heiligen Schrift genommen iſt: ſo kann er doch ſolche nicht verwerfen, deren Prieſter als unächte ſchelten und, daß jetzt eine Aufklärung nöthig ſey, behaupten. Faſſet dieſes nicht einen Widerſpruch in ſich?

Jener Verfaſſer behauptet, daß die Auklärung gegen Täuſchung und Vorurtheile zu Felde ziehe, und folgert daraus, daß der Staat, der Regent und der Unterthan dadurch gewinnen. Da der erſte Satz unrichtig iſt, ſo fällt auch die daraus gezogene Folgerung hinweg. Die jetzigen ſogenannten Aufklärer kämpfen keinesweges wider Täuſchung und Aberglauben, ſondern wider die Hauptgrundſätze der Religion. In ihren verkehrten Augen iſt das Verdienſt und die Verſöhnung Chriſti, der Glaube an ihn, Täuſchung und Aberglaube; und dieſe wollen ſie verbannnen. Zur Erreichung dieſer ihrer Abſicht läugnen ſie, daß die Bibel Gottes Wort ſey. Sie erkennen ſolche blos als ein moraliſches Buch. Den Heiland der Welt erkennen ſie blos für einen Lehrer moraliſcher Tugend; und ſie nehmen keine andere Religion an, als die, welche die Vernunft lehret; und dieſe war ſchon die Religion vernünftiger Heiden.

Die jetzigen gefährlichen Reformatoren klären alſo die Religion der Chriſten nicht auf, ſondern ſie verwerfen ſolche ganz und gar; ſie ſuchen ſolche völlig in die heidniſche wieder umzuſchaffen, und ihr blos den Namen der chriſtlichen zu laſſen. Iſt dieſes Aufklärung? Verdienen dieſe abſcheulichen Lehrer den Namen Aufklärer? Hätten ſie doch geradezu bekannt:

> Wir entſagen der chriſtlichen Religion gänzlich; wir erkennen keine andere, als die, welche die Vernunft allein lehret, nämlich die natürliche Religion.

Denn dieſes iſt doch wirklich der wahre ſummariſche Inhalt ihrer Lehre. Allein hier fürchteten ſie die allgemeine Stimme des Volks. Sie glaubten, wenn wir dem Volke ſagen, daß ſie nicht mehr Chriſten ſeyn, ſondern wieder Heiden werden ſollen, ſo fällt ihnen das Schwarze un rer

Abſichten zu deutlich in die Augen; wir müſſen ſie zu Heiden machen, ohne daß ſie es merken. Wir laſſen ihnen den Namen der Chriſten, und ſagen ihnen dabei, daß ihre chriſtliche Religion blos verfeinert, und von den Menſchenſatzungen der Prieſter, welche ſie in der Blindheit zu erhalten ſuchten, gereinigt würde. Kann wohl ein ſchändlicherer Betrug, durch welchen das ganze Volk hintergangen wird, gefunden werden? Und dieſes ſind Aufklärer der chriſtlichen Religion, Männer, welche von geſunder Vernunft und Philoſophie reden. Lehret ſie die Philoſophie Lügen und Betrug gebrauchen? Aber was iſt eigentlich die Abſicht ihrer vermeintlichen Bekehrung? Dieſe iſt eben ſo ſorgfältig verſteckt, als ſie ihre Hülfsmittel vor den Augen des Volks zu verhüllen geſucht haben. Ihre Abſichten ſind jeſuitiſche und illuminatiſche Kunſtgriffe. Sie wollen Nichts weniger als Alles umſchaffen. Bei der Religion fangen ſie an, denn dieſes bahnet ihnen den Weg zu ihrer übrigen vorhabenden Ausführung. Haben ſie es nur erſt dahin gebracht, daß das Volk der Religion keine Pflichten der Religion mehr kennt, ſo haben ſie ſchon Alles gewonnen, und ſie können das pflichtloſe Volk mit vorgemalten angenehmen Ausſichten, wohin ſie nur wollen, führen. Ein Menſch, welcher keine Religion hat und keine Pflichten kennt, iſt zur Ausführung aller Schandthaten fähig. Hin und wieder läßt jener Verfaſſer, doch mit möglichſter Behutſamkeit, Etwas von ſeinem mit Zucker überzogenen Gifte in ſeiner Schrift hervorblicken. Er malt dem Volke ihre Prieſter als eigennützige Betrüger, als ſchändliche Verführer, welche ihnen Lügen predigen, vor, und ſucht dadurch alles Vertrauen des Volks, alle Folgſamkeit gegen ihre Prieſter auszulöſchen, damit ſelbige in der Zukunft nicht mehr vermögend ſeyn ſollen, das Volk durch Ermahnungen in den Wegen der Ordnung und des Gehorſams zu erhalten. Die Geſchichte bekräftigt vielfältig, daß oftmals bei den gefährlichſten Ereignungen die vernünftige Stimme der Prieſter den Unfug des Volks geſtillet hat. Dieſes aber konnten ſie nur allein, wenn ſie das Zutrauen des Volkes hatten.

Der Verfaſſer gehet noch weiter. Er wirft mit boshafter Verwegenheit ſeinen Geifer bis an die Stufen des Thrones. Er ſucht dem Volke weiß zu machen, daß die Regenten zu ſchwach wären, das Nützliche der Aufklärung einzuſehen; gleichſam als Unmündige ließen ſie ſich durch gefährliche Rathgeber, welche ihren Thron umlagerten, damit Nichts zum Fürſten gelangen könnte, leiten; ſie wären Sclaven geiſtlicher Ohrenbläſer, Sclaven auf dem Throne, und trügen die Feſſeln

des Aberglaubens und Vorurtheils; ſie glänzten, als ſchwache Fürſten, blos in dem Zirkel ihrer Schmeichler. Und hierbei thut der Verfaſſer den Ausſpruch, daß ſie auf die Achtung der edeln Männer ihres Staats und der Nachwelt auf ewig Verzicht thun müßten; auf ihre Namen würde die klügere Nachwelt mit Verachtung herabſehen, womit ſie die Namen der Torquemadas und der Embſer gebrandmarkt, welche eben dieſe Rolle geſpielt hätten; ſie grüben ſich den Stempel, womit die Nachwelt ihr Andenken brandmarken würde; ſie legten den Grund zu ihrer ewigen Schande. Und nun vergleicht der Verfaſſer dieſe Fürſten mit einem Carl dem Neunten, mit einem Philipp dem Zweiten, und mit dem Herzoge von Alba, dem berüchtigten Anführer eines Mörderheeres.

Der Verfaſſer nennt die Fürſten, welche ſeiner ſogenannten Aufklärung entgegen wären, Despoten, welche blos Gehorſam forderten, Tyrannen über die Gedanken ihrer Unterthanen, welche ſie doch fürchten müßten; dieſe Despoten uſurpirten die Rechte über die Gewiſſen. Und nun erwähnt er die Folgen des Despotismus, und führt die Kaiſer von Siam, Stambul, China und Japan als Exempel dieſer Folgen an, nämlich daß ſie meiſt alle erwürgt worden wären.

Ferner die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brächten, wären ewige Acten der Schande für Die, in deren Namen ſie ausgingen.

Kann wohl etwas Abſcheulicheres, etwas Strafbareres gefunden werden, als wenn jener Verfaſſer dem Volke ſeinen guten Fürſten, welcher, aus väterlicher Liebe, aus wahrer Sorgfalt für das Beſte ſeiner Unterthanen, den falſchen Lehren der ſogenannten Aufklärer, welche Irrthümer und Unglauben predigen, Schranken zu ſetzen ſucht, in den ſchwärzeſten Farben eines Despoten und Tyrannen, eines einfältigen, durch die unaufgeklärten Miniſter geleiteten Unmündigen vorſtellt, und ihn mit den grauſamſten Regenten voriger Zeit vergleicht. Sucht er nicht dadurch die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen gegen ihren Fürſten zu erſticken, Verachtung gegen den Thron einzuflößen, und ſie von dem Gehorſam gegen angeblich uſurpirte Macht und Vorſchriften abzuziehen? Kann ein dergleichen ſchändlicher Lehrer der ſogenannten Aufklärung ein guter Bürger des Staats ſeyn? Verdient er nicht vielmehr den Namen eines Aufwieglers, eines ſtrafbaren Rebellen, welcher nicht würdig iſt, ein Glied in der Geſellſchaft gut denkender Unterthanen

zu ſeyn? Sind dieſes Grundſätze einer geſunden Vernunft, einer reinen Moral, wovon der Verfaſſer doch ſo viel redet? Unter allen Verbrechern iſt keiner ſchändlicher, niederträchtiger und gefährlicher, als der Rebell, welcher eine ganze Nation zu vergiften, die heiligſten Pflichten aufzuheben, die Grundſäulen, auf welche die Ruhe und Sicherheit des Staats, das Vertrauen zwiſchen Regenten und Unterthanen befeſtiget ſind, niederzureißen, alle Ordnung zu zerſtören, und fromme chriſtliche Unterthanen in gewiſſenloſe Heiden umzuſchaffen bemühet iſt. Jener Verfaſſer hält in ſeiner ganzen Schrift das Eiſen zum Brandmarken in ſeiner Hand. Hätte er doch bedacht, daß er ſelbſt als ein Feind der menſchlichen Geſellſchaft gebrandmarkt zu werden verdient. Die zügelloſe Schrift über Aufklärung begreift in ihrem ſummariſchen Inhalte Folgens:

„Es iſt keine Religion, als die Religion, welche die Vernunft lehret. Die Bibel iſt nicht Gottes Wort. Alle daher genommene Lehren der proteſtantiſchen Chriſten, von Vergebung der Sünden, Glauben an Chriſtum und künftiger Seligkeit, ſind von den Prieſtern erfundene Menſchenſatzungen, durch welche das Volk in Blindheit erhalten wird. Dieſe Irrthümer müſſen durch die Aufklärer aus der Religion ausgemerzet werden, und es muß Nichts als Vernunftlehre übrig bleiben. Widerſetzt ſich der Regent, oder die ihn umlagernden Miniſter dieſer Aufklärung: ſo maßen ſie ſich, zu ihrer ewigen Schande, einer uſurpirten Macht über das Gewiſſen ihrer Unterthanen an, und werden Despoten, Tyrannen und Verfolger der geſunden Vernunft.“ Wem muß das Schändliche und Abſcheuliche dieſer Schrift nicht ſogleich in die Augen fallen? Und wer wird nicht ſogleich dieſe Lehrer und Schriftſteller einer ſogenannten Aufklärung der proteſtantiſchen Religion für offenbare Verächter Gottes, für Feinde des Vaterlandes, für untreue, rebelliſche Unterthanen, für Störer der menſchlichen Glückſeligkeit erkennen? Jeder, der noch in ſich einen Funken von Rechtſchaffenheit, Patriotismus und Religion empfindet, wird dieſe naturaliſtiſche Schandſchrift mit Verachtung und Abſcheu von ſich werfen, und Gott danken, daß zu unſern Zeiten, in denen uſurpirte Aufklärer die Religion alle gute Ordnung und alle Pflichten zu vertilgen ſuchen, ein Friedrich Wilhelm den preußiſchen Thron beſtieg. Heil Dir! guter frommer König, der Du, ohne die Gewiſſensfreiheit des Unterthanen einzuſchränken, die Religion der Chriſten, rein und lauter, nach der Vorſchrift des göttlichen Worts zu lehren befiehlſt; der Du ſchädlichen Verführern, ihre giftige Lehre

auszubreiten, unterſagſt; der Du einer ſchon um ſich gegriffenen Peſt der Freigeiſterei Schranken ſetzeſt; der Du, als ein zärtlicher Vater, das zeitliche und ewige Wohl Deiner Unterthanen zu befördern wünſcheſt. Segen von Gott wird Dein Lohn ſeyn; und die Nachwelt wird den Namen Friedrich Wilhelms, des erhabenen Beſchützers der proteſtantiſchen Religion, mit dankbarer Ehrfurcht ausſprechen.

Für den Leſer, welcher durch die Comödie des Kampfes, die ſo eben vor ihm aufgeführt worden, noch nicht hinlänglich aufgeheitert ſeyn ſollte, folgt hier ein poetiſcher Streit zwiſchen Lavater und Semler, der Streit zwiſchen zwei Proteſtanten, die einander nicht verſtehen, deren Geiſter nicht für einander gemacht ſind, und die doch, weil ſie zwei *Proteſtanten*, weil ſie *Einer Religion* ſind, glauben, *ſich verſtehen zu müſſen.*

6.

Lavater:

Empfindungen eines Proteſtanten

in einer katholiſchen Kirche.

Der kennt noch nicht dich, Jeſus Chriſtus,
Wer deinen Schatten nur entehrt;
Mir ſey, was dich nur, Jeſus Chriſtus,
Zu ehren meint, verehrungswerth!
Wenn's Täuſchung nur, nur Fabel wäre,
Es fable nur zu deiner Ehre!
Es mag mich drücken und betrüben,
Um deinetwillen will ich's lieben,
Erinnert's nur an dich, trägt's nur
Von dir die allerkleinſte Spur.

Nicht lachen will ich, lieber weinen.
Es lache, wer hier lachen kann!
Verliert das Große ſich im Kleinen,
Verhüllt die Wahrheit ſich im Wahn —
Die Wahrheit in dem Wahn zu finden,
Zu ahnden ſie, ſie zu empfinden,
Mich aus dem Schutt emporzuheben:
Sey meine Freude, mein Beſtreben,
Umringen ſchwache Brüder mich,
Die dich verehren, nicht, wie ich.

Was iſt es, das ich um mich ſehe?
Was iſt es, das ich höre hier?
Spricht Nichts in der gewölbten Höhe,
In dieſer Tiefe Nichts von dir?
Das Kreuz, dein Bild, dort, übergüldet,
Iſt's nicht zu Ehren dir gebildet?
Das Rauchfaß links und rechts geſchwungen,
Das Gloria im Chor geſungen,
Des ew'gen Lichtleins ſtiller Schein,
Der Kerzen Licht, meint dich allein.

Warum wird, als um dich zu loben,
Den Tod der Liebe, Jeſus Chriſt,
Die Hoſtie emporgehoben?
Weil ſie nicht mehr, weil du ſie biſt!
Dir beugt die glaubende Gemeine
Das Knie; dir macht, nur dir, die kleine
Schon früh belehrte Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen dir und Zungen;
Schlägt dir mit Andacht und mit Luſt,
Mit kleiner Hand dreimal die Bruſt.

Geküßt wird, dir zu Lieb, die Stelle,
Die trug dein angebetet Blut;
Der Chorknab' klingelt dir die Schelle,
Dir thut der Küſter, was er thut.
Vereinter Reichthum ferner Länder,
Die ſchwere Pracht der Meßgewänder,
Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
Das Flittergold am Mutterbilde,
Am Hals die falſche Perlenſchnur,
Meint dich doch, Jeſus Chriſtus, nur.

An marmorgleichen Hochaltären
Wem ziert mit Zweigen ſich die Wand?
Am Leichnamsfeſte, wem zu Ehren
Enttröpfelt Wachs des Sängers Hand?
Wem ſtreut man Blumen auf die Bahnen?

Wem trägt man goldgeſtickte Fahnen?
Wenn die Ave Maria ſchallen,
Biſt du's nicht, dem ſie wiederhallen?
Iſt Mette nicht, nicht Vesperzeit,
Nicht Prim und None dir geweiht?

Den Glocken in zehntauſend Thürmen,
Mit ganzer Städte Geld erkauft,
Dem Blitzſtrahl und den Donnerſtürmen
Zu wehren, feierlich getauft;
Ward ihnen, da in Gluth ſie floſſen,
Dein Bild am Kreuz nicht angegoſſen?
Gezogen oder ſchwer getreten,
Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt dir, ſchalt dir nicht überall
Der Glockenandacht reicher Schall?

Nach deiner Huld nur, Chriſtus, ſehnet
Sich jeder Freund der Einſamkeit.
Nur dich glaubt, dich nur meint und wähnet,
Wer ſich der keuſchen Armuth weiht!
Nicht Benedikts, nicht Bernhards Orden
Wär' ohne dich geſtiftet worden!
Von dir zeugt Gott'shaus, Klaus und Kloſter,
Tonſur, Brevier und Paternoſter.
Und wem, wem ſteht als dir zum Ruhm
Im Kloſtergang Silentium?

O Wolluſt, Chriſtus, deines Jüngers,
Auch da, wo Einfalt fehlt und flieht,
Zu ſehen Spuren deines Fingers
Da, wo kein Aug' der Welt ſie ſieht;
O Wonne dir ergebner Seelen,
Auf jedem Fels, in allen Höhlen,
In jedem Krucifix der Hügel,
In jedem an der Straße, Siegel
(Wie abgenutzt das Siegel ſey)
Zu ſehn von dir und deiner Treu.

Wer freuet ſich nicht jeder Ehre,
Von der du Ziel und Seele biſt!
Wem regt beim Gruß ſich nicht die Zähre:
„Gelobet ſeyſt du, Jeſus Chriſt!“
O Heuchler der, der Chriſti Namen
Sonſt nennt, und nicht ein frohes Amen
Antwortet, nicht mit Bruderblicken,
Nicht ſagt mit innigem Entzücken:
„In Ewigkeit, in Ewigkeit
Sey Jeſus Chriſt gebenedeyt!“

Semler's

Empfindungen eines Proteſtanten

bei den

Empfindungen eines Proteſtanten.

Der kennet nicht dich, Jeſus Chriſtus,
Wer deinen Schatten nur verehrt!
Mir iſt, wer nur dich, Jeſus Chriſtus,
Zu ehren meint, belehrungswerth.
Wenn's Täuſchung nur, nur Fabel wäre;
Wer fabelt denn zu deiner Ehre?
Der Chriſt will drücken und betrüben,
Der dich in Chriſten nicht will lieben,
Die frei dich ehren. Er will nur,
Nicht Licht, nein, finſtre Schattenſpur.

Nicht lachen will ich, lieber weinen,
Weil jeder Pfaffe lachen kann;
Der ſchuf das Große nur zum Kleinen,
Und macht zur Wahrheit Menſchenwahn.

Die Wahrheit ſtatt des Wahns zu finden,
Nicht blos zu ahnden, — zu empfinden,
Sie aus dem Schutt emporzuheben!
Sey aller Chriſten froh Beſtreben!
Gern dulden dann als Chriſten mich,
Die Chriſtum lieben mehr als ſich.

Was iſt es, das ich um mich ſehe?
Was iſt es, das ich höre hier?
Was ſpricht in der gewölbten Höhe?
In lauter Schatten ſpricht's von dir!
Das Kreuz, dein Bild dort, übergüldet,
Heißt dir zu Ehren ſo gebildet!
Das Rauchfaß, links und rechts geſchwungen,
Das Gloria — latein — geſungen,
Des ewgen Lichtleins armer Schein,
Die Kerz' — ſoll Chriſti Ehre ſeyn!

Im Schatten wirſt du (ſo dich loben
Iſt Licht zuwider) Jeſus Chriſt
Als Hoſtie emporgehoben.
Ach! wer nicht glaubt, daß du ſie biſt,
Dem flucht die glaubende Gemeine
Im Wahrheitswahn. Es macht die kleine
Zum Wahn erzogne Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen, regt die Zungen,
Schlägt — wider Ketzer! — ſchon mit Luſt
Mit kleiner Hand dreimal die Bruſt.

Chriſto zu Lieb' küßt man die Stelle,
Die trug ſein — angebetet? — Blut?
Blos Chriſto klingelte die Schelle? *)
Ihm thut der Küſter, was er thut? —
Liebt Chriſtus Reichthum ferner Länder?
Befahl die Pracht der Meßgewänder? — —

*) Paulus redet anders von Schellen 1. Kor. 13, 1.

Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
Das Flittergold am Mutterbilde *),
Am Hals die falſche Perlenſchnur,
Ehrt das dich, Jeſus Chriſtus, nur?

Liebſt du die an den Hochaltären
Mit Zweigen ſo geſchmückte Wand?
Liebſt Leichnamsfeſt? Das — wem zu Ehren? —
Im Kirchenwahn ein Papſt erfand!
Dir ſtreut man Blumen auf die Bahnen?
Dir trägt man — wider Ketzer — Fahnen?
Du hieß'ſt Ave Maria lallen?
Du lehrt'ſt, daß ſie dir wohlgefallen;
Die Mette ſelbſt und Vesperzeit
Mit Prim' und Non' hätt'ſt du geweiht?

Den Glocken in zehntauſend Thürmen
Mit ganzer Städte Geld erkauft,
Im Wahn, um Blitz und Donnerſtürmen
Zu wehren (lehrteſt du's?) getauft;
Ward (chriſtlich?), als in Glut ſie floſſen,
Dein Bild (voll Kräfte?) eingegoſſen?
Gezogen oder ſchwer getreten,
Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt Chriſto (wollt' er's?) überall
— Statt Chriſtenliebe — Glockenſchall!

Iſt's wahr, nach dir nur, Chriſtus, ſehnet
Sich jeder Freund der Einſamkeit?
Biſt du dort mehr? — Dich meint und wähnet
Der Mönch? der ſich — der Armuth — weiht **),

---

*) Marc. 3, 33, 34. Matth. 12, 48, 49. Luc. 8, 21, ſagt Chriſtus ganz anders, wer ſeine Mutter und Brüder unter Chriſten ſeyen.

**) Schon vor tauſend Jahren redeten die Capitularia Regum Francorum, oder alle treue Staatsräthe, öffentlich ganz anders über dieſe beſondere Verläugnung der Welt.

Und Benedikt's und Bernhard's Orden
Iſt gar von dir geſtiftet worden?
Dein Paulus lehrte Klaus und Kloſter,
Tonſur, Brevier und Paternoſter?
Dir, Chriſtus, ſteht zum (wahren?) Ruhm
Im Kloſter ganz Silentium?

O Augen, Chriſte, deines Jüngers!
Der, Tauben gleich, das Arge flieht;
Nur Einfalt, Spuren deines Fingers,
Und nie der Bosheit Griffe ſieht!
Frei wohnet Chriſtus in den Seelen
Durch Glauben, nicht in Fels und Höhlen,
Nicht in dem Krucifix der Hügel,
Noch an den Straßen! — Sind das Siegel
(Wie ſchlecht auch Glaub' und Liebe ſey)
Von Chriſto? Gar von ſeiner Treu?

Freut euch, ihr Ketzer, dieſer Ehre,
Wo Chriſtus Ziel und Seele iſt,
Und — ſterbt! — Die Kirche will die Zähre
Beim Gruß: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt."
Wer ſündigt hier? Der Chriſti Namen
Zwar nennt, und (Strick im Arm) ein Amen
Erzwingt; doch nicht mit Bruderblicken
Dem Chriſten ſchenket mit Entzücken
Das Kirchenwort: „In Ewigkeit
„Sey Chriſtus" — (wörtlich) — „benedeit!" —

* * *

O Lavater, entzückt in Wonne
Vergiſſeſt du der Sonne Licht?
Voll vom Gefühl der warmen Sonne,
Fühlſt du den kalten Schatten nicht?

Siehſt Täuſchung nicht, nicht Fabellehre?
Siehſt gar in Fabeln Chriſti Ehre? —
Zur Ehre Chriſti Chriſten worden,
Wie iſt es Grundſatz Chriſti worden?
So hatten Heiden Chriſti Geiſt,
Wenn dieſes Ehre Chriſti heißt.

Ende des fünften Heftes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig